This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

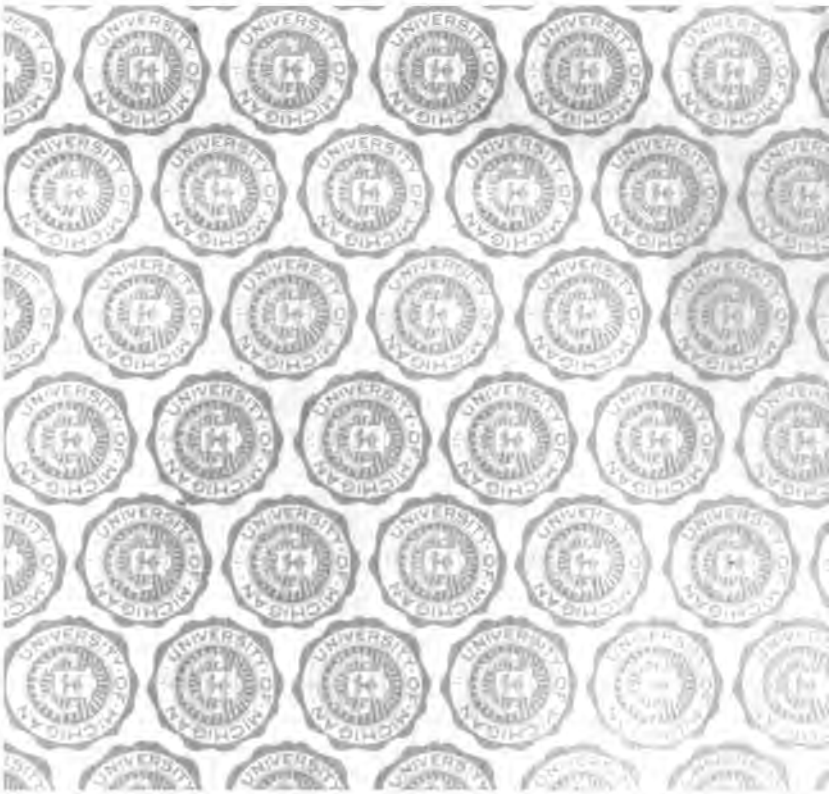
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



938
L57
cop. 2

Gesammelte Schriften,

von

J. M. R. Lenz.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

S
L5
copy 2
v. 1

Winkler Bequest
2 12 31
3

Einleitung.

Fragmente.

Indem ich dem Publikum die gesammelten Schriften unsers vernachlässigten Lenz wieder in die Hand gebe, und wünschen muß, daß es an diesem Autor denselben Genuß haben möge, den er mir immer gewährt hat, fühle ich auch, daß die Freunde der deutschen Litteratur von mir ein erklärendes, einleitendes Wort erwarten dürfen, wie diese Sammlung gemeint sei, und was sie der heutigen Welt bedeuten solle.

Demjenigen, welcher zu lesen gelernt hat, wie dem, der nicht bloß Eine Art und Weise in allen Büchern wieder finden will, fällt das Seltsame, Eigenthümliche, und das, wodurch Lenz in der deutschen Literatur gewissermaaßen einzig dasteht, von selbst auf, und diesen umsichtigen Lesern braucht es nicht gesagt zu werden, daß Lenz merkwürdig war, daß er unsre Beachtung aus vielen Ursachen verdient, und für die Freunde der Göthischen Muse schon deswegen, um den großen Genius ganz zu fassen und seine Zeit und Umgebung vollständiger kennen zu lernen, als es jetzt von den meisten, selbst seinen innigsten Verehrern geschieht.

So vieles mich auch in verschiedenen Zeiten meines Lebens beschäftigt hat, nach so mannigfaltigen Richtungen mich meine Studien auch geführt haben mögen, so gestehe ich doch gern, daß zwei Genien mir stets und unter allen Umständen nahe, innigst befreundet und zu meinem Dasein nothwendig blieben.

Seit ich zur Erkenntniß meiner selbst kam, waren Shakspeare und Göthe die Gegenstände meiner Liebe und Betrachtung, und vieles, was ganz fern zu liegen schien, diente mir doch früher oder später dazu, diese großen Erscheinungen und ihre Bedeutung inniger zu verstehen. Wie ich seit vielen Jahren an einem Werke über den großen englischen Dichter arbeite, dessen Herausgabe nur noch durch Zufälle, Reisen, Krankheiten und andere Arbeiten ist verzögert worden, so habe ich auch seit mehr als zwanzig Jahren, früher, als ähnliche Versuche sich vernehmen ließen, meine Kräfte an einer Darstellung des deutschen Genius versucht, um ihn mir und andern deutlich zu machen; und ich hoffe auch dieses Werk, nach jenem angekündigten, noch beendigen zu können, um eine Aufgabe zu lösen, deren Entwickelung mir schon seit lange als Pflicht erschienen ist.

Für den jetzigen nahe liegenden Zweck sei es mir erlaubt, einiges aus jenem angedeuteten Werke, in einer andern Form, als leichte Skizze, die mehr andeutet, als genau zeichnet, vorzuführen.

Es hatte sich eine Gesellschaft von Freunden, alle ohngefähr gleiches Alters, gefunden und zu einander gebildet, die sich wöchentlich und auch öfter versammelten, um über Gegenstände des Wissens und der Literatur zu sprechen, neue merkwürdige Produktionen oder alte, die ihnen lieb

waren, vorzulesen, zu streiten, ihre Gedanken zu entwickeln und sich gegenseitig zu stärken und zu belehren. Es zeigte sich bald, daß sie in einem Mittelpunkt der Verehrung und Liebe zusammen trafen, und daß sie nicht müde wurden, die Werke unsers größten deutschen Dichters, Göthe, zu genießen, zu prüfen, sich anzueignen und alle sich in neues Licht, und neue Beziehungen zu stellen. Menschen von Gemüth und Enthusiasmus können aber unmöglich, so einig sie auch sein mögen, einen geliebten Gegenstand auf eine und dieselbe Weise betrachten, denn jeder Geist eignet sich die Werke der Poesie auf eine ihm eigenthümliche und ihm geziemende Weise an, und aus den verschiedenen Richtungen, den mannigfaltigen Meinungen und Gefühlen, in die sich ein Meisterwerk den Genießenden auseinander legt und die es ihnen erregt, erzeugt sich, wenn diese Gesinnungen verständig ausgesprochen werden können, erst für jeden der Hörenden die wahre Fülle, und oft aus dem Widerspruch das Einverständniß. Auf gewisse Weise empfängt das Werk selbst von den Genießenden, und so kann es wohl gelingen und zutreffen, daß eine individuelle Critik dem mitwissenden Freunde nachher unablöslich zur poetischen Produktion mit gehört. Wird von bedeutenden, verehrten Männern dergleichen zuweilen durch den Druck bekannt, so erleben auch viele des großen Publikums etwas Aehnliches, und die Bereicherung des Sinnes, die Erhöhung des individuellen Lebens wird gerade am meisten durch scharfes Urtheil, genialen Widerspruch, wunderbares Mißverständniß, und überraschendes Verständniß, das oft wie durch Zauber das rechte Wort findet, bewirkt. Geschähe es immerdar (was nur seltene Ausnahme ist,) daß jedes Urtheil ein gewogenes, erlebtes, ganz eigenthümliches wäre, so wäre unsre Critik auch schon längst ganz eine andre in Kraft und Gesundheit geworden, die jetzt nur ein so kümmerli-

ches Daſein dahin ſchleppt. Denn es iſt weder zu verkennen, noch abzuleugnen, daß das meiſte, was ſich in unſern Tagen für Critik ausgiebt, nur Leidenſchaft der Parthei iſt, oder leicht gefaßtes Vorurtheil, ein Schmeicheln der Menge und ihrer Unwiſſenheit, oder höchſtens das Abſprechen einer philoſophiſchen Syſtemſucht, die ohne allen Kunſtſinn nud Kenntniß, das Größte wie das Kleinſte nach ihrem kurzſichtigen Eigenſinn ſtellen und deuten will. —

In dieſer Geſellſchaft, welche man den Götheſchen Clubb hätte nennen können, zeichnete ſich der eine Freund durch eine unbedingte und unerſchütterliche Verehrung des großen Dichters aus, weshalb ihn die übrigen auch nur den Rechtgläubigen oder Orthodoxen zu nennen pflegten.

Dieſer behauptete immer mit Recht, daß ein unbedingter Glaube, eine Hingebung in Liebe, das erſte und nothwendigſte Erforderniß ſei, um einen großen und ächten Dichter zu verſtehen, daß auch der beſte Leſer, wenn ihm Zweifel und Schwierigkeiten aufſtießen, wohl an ſich und ſeine Einſicht, niemals aber an den Autor zweifeln müſſe, welches um ſo weniger bei einem Göthe paſſe, deſſen ganzes Leben und Wirken gediegen aus einem Stücke ſei, und den man alſo nie hier und da tadeln könne, ohne zugleich da zu zerſtören, wo man noch eben bewundert habe.

Ein zweiter Freund, den man den Paradoxen nannte, wenn er mit dieſer Behauptung auch im Weſentlichen einverſtanden war, meinte dennoch, wenn der große Dichter unſern Sinn aufſchließe und bilde, ſo müſſe man ſich doch am meiſten davor hüten, daß dieſe An- und Umbildung nicht ein bloßes Echo der fremden Seele werde, wodurch das Verſtändniß in Gefahr komme, nur ein eingebildetes und ſcheinbares zu ſein. Das Kunſtwerk müſſe ſich freilich aus ſich ſelbſt erklären, und ein zu früher Zweifel, eine voreilige Critik zerſtöre jedes Verſtändniß, und ſei der

Unverſtand ohne weiteres; aber nie müſſe die eigene Selbſtheit, die urſprüngliche Natur des Bewunderers aufgehoben werden, und meldeten ſich immer wieder, und in allen Stimmungen und Lebensepochen dieſelben Zweifel, ſo müßten dieſe ebenfalls zur Klarheit und zum durchdringenden Verſtändniß erhoben werden, weil in ihnen wahrſcheinlich ebenfalls ein anderes, wohl noch höheres Kunſtgeſetz verborgen liege, das der Befreiung harre. Da dieſer Freund zugleich der ältere war, ſo machte er ſeine Critik oft gegen ſeinen Lieblingsdichter geltend, und weil dies mit Hartnäckigkeit geſchah, der Eiferer auch im Widerſpruch wohl übertrieb, ſo nannte die Verſammlung ihn zuweilen auch im frohen Streite den Ketzer.

Ein dritter Stimmführer wurde der Hiſtoriker genannt. Er wollte den Streit faſt immer durch die Behauptung ausgleichen, daß ein großer Autor nicht bloß als Dichter, ſondern zugleich immer als Menſch müſſe betrachtet werden. Was im Dichter nicht aufgehe, und ganz verſtändlich ſei, bliebe immer doch an der hiſtoriſchen Perſon merkwürdig, ja der Widerſpruch, die Schwäche und Laune ſei ihm eben ſo lieb, als das Vortreffliche, das allgemein anerkannt werde, und die höhere und ohne Zweifel intereſſantere Betrachtung einer ſo großen Erſcheinung ſei ohne Zweifel die, von Fehler und Tugend, Vollendung oder Schwäche gar nicht mehr zu reden, ſondern alles an ihr in einem nothwendigen geſchichtlichen Zuſammenhange zu ſehn, dann erhalte auch das Kleinſte Bedeutung.

Zwei jüngere Freunde, die man nur den Vermittelnden und den Frommen nannte, waren in der Geſellſchaft weniger laut und redſelig. Der letzte mochte ſelbſt den leiſeſten und fernſten Tadel ſeines Lieblings nicht geſtatten, und glich alles mit der Schönheit des Gemüthes aus, die in allen Produktionen des Gefeierten, den Adel der Ge-

ſinnung, der auch die kleinſte durchdringe, ſo glänzend dem Verſtändigen entgegen leuchte. Der Vermittelnde ſuchte jeden Streit zu ſchlichten (was denn freilich nicht immer gelang), indem er ſtets zu beweiſen ſtrebte, die Verſchiedenheit der Meinung beruhe nur auf Mißverſtändniß der Disputirenden. Andre, die zuweilen noch zugegen waren, führten keinen ausdrücklichen Namen, weil ihre Ueberzeugung bald dieſem, bald jenem folgte.

Die Geſellſchaft war verſammelt, und nachdem man den Götz von Berlichingen geleſen hatte, ſagte der Paradoxe: wie ſchön, daß wir uns dieſe Freude wieder erneuet haben, dieſen Genuß der mir nie veraltet. In der wiederholten Betrachtung unſers Lieblings und verehrten Meiſters kommt uns immer wieder friſche Jugend entgegen, und wenn ich bedenke, wieviel wir ihm zu verdanken haben, zum Theil die Erkenntniß unſers Lebens und Weſens, ſo wünſche ich, jene dichteriſche, ewige, alle Welt durchklingende Worte zu finden, um der Zeit und den Nachkommen auf eine würdige Art meinen Dank, die Verehrung unſers größten Genius ausſprechen zu können.

Der Rechtgläubige ſtimmte in dieſen Hymnus um ſo lieber ein, weil jener Ketzeriſche nur zu oft durch Widerſpruch den Enthuſiasmus verdunkelte, in welchem die übrigen am liebſten ihre Meinung über den Dichter vernehmen ließen.

Nur, fuhr der Paradoxe fort, ſollten wir uns doch etwas mehr um jene Frühlingszeit der deutſchen Literatur bekümmern, als dieſer hochbegabte Jüngling, wie ein Apoll, zürnend und ſiegend, ſcherzend und ernſt, aber immer mit heiter verklärtem Angeſicht unter ſeine ſtaunenden Zeitgenoſſen trat. Ich kann an dieſe Zeit nicht ohne Bewegung

mentatoren brauchen aber nicht immer bloß in Anmerkungen zum Autor ſich zu beſchränken. Wer Fletcher und Ben Johnſon, Spenſer und Daniel niemals geleſen hat, um deſſen Bekanntſchaft mit Shakſpeare ſieht es nicht beſonders aus. Es iſt, als wollte man Henri quatre oder Friedrich den Zweiten nur aus einzelnen Thaten, Verordnungen oder Denkſchriften beurtheilen. Denn wie ein ächtes Kunſtwerk auch ſelbſtändig und aus ſich ſelbſt zu erklären ſein mag, ſo erweitert die Kenntniß der Umgebung, der äußern Bedingung, unter welcher es erwuchs, die Einſicht; dieſes Aeuſſere wird wiederum ein Inneres, und eine Schule nun gar, iſt wie ein einziges, in die Zukunft hinein fortgeſchriebenes Werk anzuſehn. Wer aus dem Euripides gar nichts für den Sophokles lernen kann, deſſen ächte Verehrung des größern Dichters möchte ich bezweifeln. Und Lenz ſcheint mir von jener frühen Schule, die ſich aus Göthe bildete, geradezu der merkwürdigſte, deſſen Talent zwar bald gehemmt und geſtört wurde, das ſich nicht ſo wie das Klingers ausſchreiben und in andrer Richtung hin ausbilden und fortbewegen konnte, das aber eigenthümlicher, ſeltſamer, eigenſinniger und ſchroffer, und eben darum auch, wie jedes originelle Fragment, unbegreiflicher iſt, und ſchwer zu bezeichnen.

Mir iſt dieſer humoriſtiſche Autor, begann der Rechtgläubige wieder, nichts weniger als fremd, ich habe ſeine Schriften ſchon früh, und oft wieder geleſen. Ich kann ebenfalls eine gewiſſe Vorliebe für ihn nicht abläugnen, aber es iſt mir ſchwer, möcht' ich doch ſagen unmöglich geworden, mir ein klares, feſtes Bild von ſeinem Geiſt und Charakter zu machen; er ſtößt mich eben ſo ſehr ab, als er mich anzieht, ſo zart, rührend, kräftig, ja groß er zu Zeiten ſein kann, ſo klein, widerwärtig und roh erſcheint er dann wieder, und zwar aus Willkür, um mit

dem Enthuſiasmus ein verhöhnendes Spiel, und mit dem Spiele ſelbſt ein andres, ganz außer der Poeſie liegendes zu treiben, welches dieſes und jede Poeſie vernichtet.

Sie haben da eben, warf der Paradoxe ein, einen Humor beſchrieben, der ſich noch nicht völlig durchdrungen, der noch in ſich ſelbſt kein Genüge gefunden hat: eine Darſtellung, die nicht genug jenen unſichtbaren Geſetzen folgt, die aus dem Innern des Werkes ſelbſt, als ſein regierender Geiſt das Ganze beherrſcht, ſondern durch Einfall, Kitzel oder einſeitigen Verſtand geſtört wird, und einen poetiſchen Verſtand, der von phantaſtiſcher Willkür, die ſich für Phantaſie ausgiebt, in den wichtigſten Momenten unterbrochen, auch nicht von außen das widerſpenſtige Gedicht regeln und umſchränken kann. Und doch möchte dieſer äußere Verſtand um ſo nothwendiger ſein, um ſo mehr ein Phantaſiewerk jener ſpringenden Laune folgt, und Schmerz und Freude, Scherz und Ernſt, Verhöhnung und tiefe Anſchauung des Lebens in grellbunten Geſtalten zuſammenflechten will. Kann nicht, wie bei einem ächten Kunſtwerk, der regierende Geiſt aus dem innern Mittelpunkt alle Theile, bis zu dem entfernteſten durchdringen, ſo muß wenigſtens von außen eine faſt gewaltſame Regel die widerſpenſtigen Elemente in Ordnung halten, wenn ſie dieſe natürlich auch nicht ganz bezwingen kann. Iſt es Ihnen gelungen, durch die Bezeichnung dieſer Mängel unſern Lenz einigermaßen zu charakteriſiren, ſo theilt er daſſelbe Schickſal mit ſo manchem berühmten Autor, mit dem Sie ihn doch vielleicht nur ungern werden vergleichen wollen.

Fahren Sie fort, ſagte der Orthodoxe, damit wir uns mehr verſtehen, oder mehr von einander entfernen.

Wie fehlt, ſagte der Ketzer, dieſe Nothwendigkeit aus dem Innern, ſo wie die Umſchränkung von außen ſchon

dem alten Rabelais, deſſen Begeiſterung der Moment und Zufall war, faſt eben ſo, nur mit großartigerm Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen, le moyen de parvenir, will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläufigen, oft chaotiſchen formloſen Späße der Italiener, die macaroniſchen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weiſe hieher. Nimmt aber der altfränkiſche Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in ſeinen ganz naiven Scherz auf, und thut dies ſelbſt der dramatiſche, oft willkürliche Fletcher nur auf ſchwache und bedingte Weiſe, ſo paßt unſre Schilderung in Lob und Tadel ſchon ganz auf den Yorick-Sterne, ſo wie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleiſt, und dennoch fühlen wir ohne weiteres, welch ein großer Unterſchied alle dieſe Autoren von einander entfernt.

Alle aber, die Sie genannt haben, fiel der Rechtgläubige ein, ziehen an, mehr oder minder gewaltig, und ſtoßen ab, mit mehr oder weniger Ungeſtüm.

Hüten wir uns ja, rief der Hiſtoriker, von dieſem Kennzeichen zu früh zu ſchließen, das eben ſo leicht Verwöhnung als klarer, unfehlbarer, oder ausgebildeter Inſtinkt ſein kann. Denn wie viele Leſer, die ſich nicht haben erheben können, werden in unſerer Charakteriſtik beim erſten Blick ſelbſt den Shakſpeare erkennen. Iſt nicht ſelbſt unſer großer Meiſter, ſo viel Schönes er auch vom Britten verkündiget hat, unter denen, die eben ſo von dieſem Genius angezogen wie abgeſtoßen werden? Und giebt es nicht vielleicht Leſer genug, die mit Göthe's Werken in demſelben Verhältniſſe ſtehen mögen? — Und wer hat hier Recht oder Unrecht?

Verwirren wir uns lieber etwas ſpäter, ſagte der Paradoxe, wenn es doch ſein muß. Daß auch Meiſter an-

Da Cervantes einmal genannt iſt, ſetzte der Rechtgläubige das Geſpräch fort, ſo iſt ſein Don Quixote wohl das einzige Buch, in welchem Laune, Luſt, Scherz, Ernſt und Parodie, Poeſie und Witz, das Abentheuerlichſte der Phantaſie und das Herbeſte des wirklichen Lebens zum ächten Kunſtwerk iſt erhoben worden. Hier umzieht das vollendete Gedicht die Kreiſe des klarſten Verſtandes von außen in gemeſſenen Gränzen, und die poetiſche Nothwendigkeit, die von dem Mittelpunkte aus alles regieret, durchdringt ſo elaſtiſch mit verklärter Kraft alle Theile bis zu den äußerſten und kleinſten, daß man jene nothwendige Umſchränkung des proſaiſchen Verſtandes in keinem Augenblicke ſtörend gewahr wird, indem hier alles heitere Willkür ſcheint und Scherz im Scherz. In Ben. Jonſons Comödien, die auch Humor und Tollheit, ausgelaſſen in der komiſchen Kraft, verkündigen ſollen, iſt die äußere Schranke des Verſtandes in jeder Zeile ſo ſichtbar, daß alle innern Kräfte des Gedichtes, ſo übermüthig ſie ſich auch erheben mögen, vom Buchſtaben gedrückt und halb ohnmächtig werden. Es ſcheint wohl, daß in der alten Welt Ariſtophanes Werke eben ſo kunſtgerecht im Innern, als verſtändig umſchränkt von Außen ſeien. Ich ſage, es ſcheint. Denn wenn ich auch Einzelnes zu verſtehen glaube, ſo ſoll mir doch nach allen Commentatoren, Erläuterungen und Abhandlungen, von denen ich die bedeutenden wohl alle geleſen habe, erſt das Verſtändniß des Ganzen kommen. Und jenes Verſtändniß löſt ſich, genau genommen, wenn dieſes fehlt, doch nur in Unverſtändniß oder Mißverſtändniß auf. Kein Autor des Alterthums wartet ſo auf ſeine Erweckung zum Leben, als dieſer Schalk und wahre Poet.

Wollen wir hier unſern Mangel an Einſicht geſtehn, ſo fuhr der Paradoxe fort, ſo treffen wir eigentlich auf

ein mit höheren Geisteswirkungen, vollständig machen. Steht ein Lenz neben einem Göthe, ist er aus diesem hervorgegangen, so wird wohl selbst durch Disharmonie und Häßlichkeit die Schönheit in ein günstigeres Licht gestellt, und unser Blick wird durch diesen Contrast geschärft und armirt, um mit frischer Kraft jenes längst gekannte als ein Neues anzustaunen, das für uns, eben weil wir so vertraut mit ihm sind, leicht von seinen Farben etwas einbüßen kann.

Und ich wüßte, sagte der Ketzer mit großer Lebhaftigkeit, geradezu keinen Autor aus jener frühen Göthischen Schule, der dem Meister durch Humor, Seltsamkeit und frisches Colorit so nahe käme, als Lenz, der dabei abgesehn von der Nachahmung so selbständig wäre. Die Natur, die er uns zeigte, ist so wahr und überzeugend, daß aller Eigensinn und alle Caprice des Autors, seine abspringende Willkür, ja vorsätzliche Störung aller Wirkung, unsern Glauben an sie nicht vernichten können.

Woran liegt es nun, warf der historische Freund die Frage auf, daß eine so reich begabte Natur, von einem solchen Freunde begeistert, nicht das Wahre und Höchste hat erreichen können?

Liebster Freund, nahm der Orthodoxe wieder das Wort, hier gerathen wir auf einen Punkt, der in der Literatur-Geschichte oft unsre Aufmerksamkeit und Forschung erregt.

Wird unsre Zeit, im Gegensatz der alten griechischen Welt, oft nicht mit Unrecht als eine kränkliche oder kranke bezeichnet, ist selbst unsre Seelengesundheit von einer andern Art, als die jener Begünstigten, so möchte sich schon hieraus manche Frage und Verwunderung abweisen lassen. Ist doch auch Krankheit nur ein andrer Pol der Gesundheit, und die Dichtergabe wenigstens wurde ja schon früh

bei ſo vielen der Charakter doch nichts anders, als ein Verläugnen und Unterdrücken aller Gefühle und Gedanken, die nicht zum vorgeſetzten Lebensgange paßten, und die Mittelmäßigkeit ſei eben in allen Verhältniſſen der Standpunkt der Sicherheit. Ueberwiegende Geiſtesfähigkeit und Einſicht verzehrten auch in der Welt ſo oft den Menſchen und ſeine eigentliche Kraft, und es ſei auch hier die Pflicht des billigen Menſchenkenners, nicht allzuraſch zu verurtheilen. Die Widerſprüche, die einmal unvermeidlich wären, auszugleichen, ſei überall die eigentliche Aufgabe des Lebens.

Mit dieſer Meinung ſtimmten der Vermittelnde und der Fromme aus vollem Herzen überein, und Streit und Geſpräch waren für dieſen Abend geendigt.

Als die Freunde ſich wieder verſammelten, ward „der Hofmeiſter“ von Lenz geleſen. Der Paradoxe ſagte nach der Leſung des Schauſpiels: ich halte dieſes Stück für das merkwürdigſte des jungen Autors; ſeine ganze Kraft, Mannigfaltigkeit, Stärke des Humors und Menſchenkenntniß findet ſich hier am großartigſten, das was peiniget, iſt nur vorübergehend, und der Schluß, wenn auch nicht genügend, doch wenigſtens nicht ſo verzweifelnd, wie in andern Schauſpielen deſſelben Autors.

Es iſt ſehr merkwürdig, ſagte der orthodoxe Freund, daß Schröder, dieſer große Kenner der Bühne, und der damals noch jung genug war, um ſich ſogleich von Götz von Berlichingen begeiſtern zu laſſen, dieſen Hofmeiſter ſo hoch ſtellte, ihn ſelbſt bearbeitete, den alten Major mit allem Fleiß ſtudierte und mit der größten Vorliebe darſtellte, ja daß er dieſen Autor dramatiſcher fand, als un-

sern Liebling, da er doch sonst sich nicht leicht von Neuigkeiten hinreißen ließ, und gegen die Räuber, die ganz Deutschland nachher aufregten, mit großer Bestimmtheit sprach, auch sich nie ganz mit unserm Schiller hat aussöhnen können und wollen.

Es ist nicht zu verkennen, sagte der Historische, daß das Schauspiel durch Kraft und grelle Farben, durch Wahrheit und ergreifenden Schmerz, selbst durch das, was wir häßlich darin nennen müssen, interessirt. Es sinkt nie bis zur weichlichen Schwäche so mancher neueren Familiengemälde herab, es erhebt sich aber auch niemals so, daß uns das gemeine Bedürfniß des Lebens aus den Augen gerückt würde, und so winseln die wahrhaft schönen und zarten Stellen und Gesinnungen fast wie die verirrten Kinder im kalten Walde, und die Scenen, die an das Große und Furchtbare streifen, können das kümmerliche Leben so mancher andern nicht vergüten. Der Humor, der fast alles durchdringt und durch sein geistreiches Lächeln die Mienen der Handelnden erheitert, wird bei der Hauptsache, um die sich das ganze Schauspiel doch dreht, völlig vermißt.

Und diese wäre? fragte der Paradoxe.

Eben, erwiederte jener, die Dogmatik oder Polemik über und gegen die Hofmeisterei. Dadurch giebt sich der Comödiendichter die Miene eines Lehrdichters, und scheint Leiden, Freuden und seltsame Abentheuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit fast nur in seine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der sich eben so von selbst versteht, wie er in dieser Allgemeinheit unrichtig ist, zu illustriren.

Meinethalben! rief der Ketzer; sehn Sie denn aber nicht auch, daß er diese Art und Weise, gleichsam durch Gedanken, die nach Einem Punkte streben, wie einen Rah-

men um ſein Gemälde zu ziehn, von ſeinem und unſer
Meiſter gelernt und entlehnt hat?

Wie das? rief der Rechtgläubige.

Nun, fuhr der Paradoxe fort, erinnern Sie ſich de
nicht, daß in allen frühern wie ſpätern Gedichten unſe
Göthe, dem Götz, Werther, Clavigo, der Stella, eb
ſo ein Gedanke ſichtbar das Ganze in allen ſeinen Theil
regieret? Milder und poetiſcher, das gebe ich gleich u
gefragt zu, auch iſt der Gedanke großartiger, aber de
auf ähnliche Weiſe.

Sie ſcheinen mir, ſagte der Vermittler, etwas a
ein Kennzeichen heraus zu heben, was allen Dramen
wie Romanen gemein iſt, ja auch wohl gemein ſein mu
wenn ſie nur einen Inhalt haben ſollen.

Nicht ſo iſt es gemeint, ſprach der Paradoxe weit
denn ſonſt würden die Einſichtigen über die Hauptabſi
eines Sophokles oder Shakſpeare nicht ſtreiten könne
Auch arbeitet Göthe nicht ſo, wie Leſſing in ſeinem w
ſen Nathan. Aber das Wenige, worauf er im Götz
Zeiten wieder hinlenkt, die Vertheidigung des Fauſtrecht
die Rechtfertigung des Helden, der Schluß, der We
über die Nachwelt ruft, die ihn verkennen möch
iſt ſo abſichtlich, daß es nicht ſo ganz mit dem Drai
aufgehn will. Gedanke und Abſicht im Werther ſind ni
zu verkennen. Die Entſchuldigung der Schwäche im C
vigo hat oft genug Anſtoß gegeben, und Aergerniß ſo
die faſt gerechtfertigte doppelte Liebe und Ehe in Stel
Groß wäre der Gedanke im Mahomet ausgeführt word
mächtig im Prometheus, wenn uns das Schickſal di
Dichtungen gegönnt hätte; der Zwieſpalt im Fauſt, i
Kampf im Taſſo, der lichte Gedanke der Wahrheit in i
Iphigenia, die Geſchichte des Egmont, die Abentheuer d
Meiſter und die Krankheit der Wahlverwandſchaften, a

les, so wie der entworfene ewige Jude, bis zu den kleinen Idylls die Geschwister, Bätely, die Fischerinn hinab, zeigen uns, daß im Malen ein Gedanke neben der Darstellung den Componisten begeistert und treibt, der im Werke schwebt, in diesem, wie es einmal ist, nicht fehlen könnte und dürfte, ohne ihm seine Schönheit und den Inhalt zu nehmen, oder ohne es zu zerstören; daß aber Shakspeare, Sophokles, Cervantes und manche andre nicht auf diese Weise gedichtet haben, und daß wohl eben deshalb, weil im Lenz der lenkende Gedanke eben so grell isolirt dasteht, wie die übrigen Theile des Werks, der einsichtige Schröder vielleicht verleitet wurde, diesen Fehler als nicht gar wichtig zu betrachten, und die Selbständigkeit der übrigen Darstellung, die so frei auf eigne Hand lebt, wohl eben deshalb etwas zu hoch anzuschlagen.

Wenn Sie Recht hätten, fiel der Rechtgläubige ein, so wären Göthe's, so wie Lenzens Dramen eigentlich mehr Novellen in Dialog, als ächte Schauspiele.

So ist meine Meinung, sagte der Ketzer, auch werden Sie zwischen Werther, Meister und den Wahlverwandschaften, oder Dorothea, mit den Schauspielen desselben Dichters, ja zwischen diesen und mancher guten Erzählung keinen so wesentlichen Unterschied finden, wie sich etwa zwischen Homer und Sophokles, oder den italiänischen und andern Novellisten und Shakspeare offenbart.

Ein Brief des Paradoxen.

Da ich, Freunde, nicht zu Euch kommen kann, ſo will ich verſuchen, meine mündliche Rede ſchriftlich fortzuſetzen.

Es iſt keine Frage, daß das Schauſpiel eben dadurch nur ein ſolches iſt, weil es mir eine That, einen geſchehenen Vorfall unmittelbar vergegenwärtiget; ein längſt Vergangenes, eine Begebenheit, die ſich in fernen Gegenden zugetragen, mir vor die eigenen Augen führt und mich ſelbſt erleben läßt. Die Lyrik läßt die Umſtände eines Vorfalls unaufgeklärt, ſie giebt die unmittelbare, erhöhte Empfindung des Augenblicks in Freude und Schmerz; das erzählende Gedicht entfernt ſich vom Gegenſtande und dieſer unmittelbaren Begeiſterung, trägt mit Ruhe und Behagen das Geſchehene vor, und ergötzt ſich im Ausbilden von Nebenumſtänden, wirkt durch Beſchreibung der Lokalität, malt Luft und Licht hinein, und erhöht den Zauber oft, indem es uralte Zeiten mit unbekannten Wunderländern, und die Ferne in die Darſtellung hineinwebt. Wenn uns dann die Sage oft an dieſe Bedingungen, die unſrer Umgebung fremd und widerſprechend ſind, erinnert, ſo wird durch dieſe Erinnerung an das Fremde häufig Colorit und Täuſchung verſtärkt. Die kühnſte Verwandlung und die höchſte Spitze der Dichtkunſt iſt das Drama. Nicht Empfindung mehr, Malerei, Erinnerung, nicht Vortrag deſſen, was geweſen, ſoll uns ergötzen, nein, vor unſern Augen geſchieht etwas Großes und Wunderbares, die Urſachen, die geheimen Motive der Handlung, was veranſtaltet, was gefühlt wird, Anfang und Ende, Einleitung und Zweck, Zufall und Plan, alles erleben wir ſelbſt

mit; und sei nun die That eine längst in alten Zeiten ausgeübte, sei die Begebenheit in den fernsten Ländern, ja in fabelhaften Gegenden vorgefallen, wir können uns für sie nur interessiren, wir können nur getäuscht und wie von etwas Wirklichem überzeugt werden, wenn wir in seltsam poetischem Wahn glauben, die Sache geschehe erst jetzt in diesem Augenblicke. Dasjenige, was mich gelehrt, pedantisch daran erinnert, daß es nicht so ist, sei die Erinnerung auch scheinbar nöthig, ergötze oder belehre sie selbst den Unterrichteten, wird diese Täuschung feindselig zerstören. Eine Täuschung, die, wie jede künstlerische, nicht die brutale des Vogels ist, der nach den Weinbeeren fliegt, sondern eine wie vor der Malerei, das Erkennen einer höhern Natur, indem man vor dem besten Portrait weiß, man stehe vor der Leinewand, und doch mehr auf ihr sieht, als am nachgeahmten Menschen selbst.

In der alten Tragödie sind die drei Arten der Poesie musterhaft verbunden, und aus ihrer Vereinigung tritt im Sophokles eine vollendete Form hervor. Zwar ist der lyrische Theil dem dramatischen nicht nur untergeordnet, sondern selbst noch immer dramatisch, so sehr er sich auch vom Dialog und der Rede des Trimeter erhebt. Die Klagen des Oedipus, Kreon oder der Antigone, diese Ausbrüche des Schmerzes, wenn sie auch im lyrischen Maaße gedichtet sind, würden doch für sich selbst keine lyrischen Gedichte geben. Die Chorgesänge, wenn nicht ganz so streng, sind dennoch auch dem dramatischen Charakter des Singenden untergeordnet, und nur wenige sind als wahre Hymnen oder Festgesänge, die für sich selbst vollendet wären, zu betrachten. Der Stand, das Alter, ob das Chor aus Jungfrauen oder Männern und Kriegern besteht, und Aehnliches, giebt den Grundton an, und sobald der Chor pathetisch mit in der Handlung Theil nimmt, ist er

ganz dramatisch. So musterhaft die Erzählungen im Sophokles sind, so verläugnen sie doch niemals den dramatischen bewegten Charakter, sie gehn immer aus der Stimmung, aus dem Wesen der Person und den Umständen hervor. So im Oedipus, in der Antigone, ja selbst der erdichtete Tod des Orest in der Electra ist so ergreifend, rührend, und ganz wie geschehen vorgetragen, daß die Hörenden getäuscht werden müssen.

Das neuere Drama ist offenbar vom alten wesentlich verschieden, es hat den Ton herunter gestimmt; Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemüthskräfte und Stimmungen entwikkeln sich deutlicher, die Composition ist reicher und mannigfaltiger, und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfassung, Religion und das Volk ist entweder zum Schweigen gebracht, oder steht zum Werke selbst in einem ganz andern Verhältniß. Die Bedeutung des Lebens, dessen Verirrung, das Individuelle, Seltsame ist mehr zur Sprache gekommen, und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden vollen Ton der alten Tragödie haben anschlagen wollen, sind fast immer in Bombast und den Ton des Seneca gefallen, auch nachher, als dieser Lateiner nicht mehr so hoch gestellt wurde, als es unsere Vorfahren thaten. Ich will damit aber nicht gesagt haben, daß die Neuern so unbedingt unter den Alten stehn; auf seinem Wege erreicht Shakspeare vielleicht noch mehr, als sich jene vorsetzen konnten; unser Göthe hat hier auch eine Stimme und Calderon darf wohl ebenfalls ein Wort mitsprechen.

Denn kann keiner in Form und der Anwendung der drei dichterischen Elemente mit den Alten verglichen werden, so ist es gerade Calderon und die Besseren seiner Zeit und Schule. Welche lyrische Ausbrüche der Leiden-

ſchaft, der Liebe, der Andacht in ſeinen Romanzen und canzonenartigen Verſen. Welche Malerei, welches Feuer der Erzählung in eben dieſen Lyren, Romanzen und Ottaven. Kein Schauſpiel, faſt kein Akt iſt ohne ſolche Prachtſtücke, dieſe gehören recht eigentlich zum Weſen des ſpaniſchen Drama, nur freilich ſind ſie eben auch mitunter nur kalte, hie und da ſogar ſchwülſtige Prachtſtücke, die ſich zuweilen mit Bewußtſein, doch ein anderes Mal, wohl auch ohne Abſicht, ſelbſt parodiren.

Die Spanier abgerechnet, die die Erzählung in ihren Schauſpielen lieben, oft ſogar eine müßige, weitſchweifige, wie Lope und ſeine Zeitgenoſſen deren viele haben, ſo iſt von den andern Nationen das epiſche Element faſt ganz aus dem Drama verbannt. Wo es ſich zeigt, wie zuweilen bei den frühern Engländern, iſt es nur kalt und vorbereitend, ſchlicht und ohne allen Schmuck, oder es wird mehr lyriſch und malend, wie in Shakeſpeare's fünftem Heinrich. Dagegen die Cataſtrophe bei den Alten faſt immer erzählt wird, und wenn die Neueren auch oft in der Einleitung erzählen, ſo iſt es doch niemals mit dieſem Aufwand, die Erzählung wird niemals ſo ſelbſtändig, wie bei den Spaniern oder Griechen.

Wenn nun das Drama ſo recht eigentlich in einer ſonnenen Gegenwart lebt, die es zur wirklichen macht, wenn es deshalb alles fernliegende, halb unverſtändliche, n vorübergegangene Umſtände und Zeiten zu ſehr erinnende, verbannen muß, ſo iſt es nothwendig, daß es, m lebhaft zu ſein und zu ergötzen, um zu rühren und zu überzeugen, ſo wie um ganz verſtändlich zu ſeyn, ſeine Kräfte, Gedanken und Beziehungen, aus einer gegenwärigen allgemein verſtändlichen Zeit entlehne. Ben Jonſon war eben zu gelehrt, als er in ſeinen beiden Tragödien ſich auf Tacitus und Salluſt bei jeder Rede bezog, und

ganze Stellen überſetzte, mit Shakſpeare's Coriolan und Cäſar ſind wir in der erſten Minute vertraut.

Die griechiſche Zeit des Perſerkrieges, des Perikles und der Demokratie ſpiegelt ſich in allen Dramen dieſes Volks, doch Plautus und Terenz erinnern uns kaum daran, daß ſie Römer ſind, und für ſolche dichten.

Bei dieſem Volke, wenn dergleichen möglich war, hätte ein ganz anderes Originaldrama mit ganz anderen Geſinnungen erwachſen müſſen. So finden wir mit Recht bei den Franzoſen ihre Denkungsweiſe und den Hof ihres Ludwig wieder; zu tadeln iſt nur, daß ſie dies mit der griechiſchen Geſinnung, die ſie nicht verſtanden, verbinden wollten: die Galanterie einer konventionellen Feinheit mit der erhabenen Naivität einer Heldenvorzeit, wodurch ſie Ungeheures und Widerſprechendes erſchufen, ſo daß die Natur (was ſie ſo nannten) lächerlich erſcheint. Der Cid, Athalie und manche andre Tragödien laſſen dieſen Tadel nicht zu, indem das falſche griechiſche Ideal, oder eine erträumte Römerwelt ſie hier nicht ſtörten. Der Spanier hat gleich vom Anbeginn dieſe falſchen Beſtrebungen aufgegeben, und wie vieles in ſeinen Gedichten auch konventionell, Hofſitte, wortreiche Galanterie und Phraſe iſt, ſo verbindet es ſich faſt immer ſchön mit dem Grundton des Werks, das immer eben ſo ſehr Mährchen als Wahrheit ſein will. Dieſe poetiſche Feinheit und redſelige Höflichkeit iſt es gerade, was die poetiſche und proſaiſche Welt in der Regel ſo glücklich verbindet, und weil das Unmögliche, worauf der Franzoſe ausgieng, vom Anbeginn iſt aufgegeben worden, ſo ſieht der Zuſchauer Griechen, Römer, Perſer und Inder, Nordländer und Neger in den ſeltſamſten Verbindungen, die wunderlichſten Dinge verſuchend, vor ſich vorübergehn, ohne auch nur einen Augenblick an ſeiner Umgebung, Heimath und deren Gewöhnung und

Sitten irre zu werden, oder ſie zu vergeſſen. Seit drittehalb Jahrhunderten beſitzt der Spanier eine National-Bühne, deren ſpaniſcher Charakter eben darin beſteht, daß ſie alles auf dieſe Weiſe verſchmelzen und gebrauchen kann, ſo daß jeder, der in den Saal tritt, auf das Beſtimmteſte weiß, was ihm bevorſteht.

Der Engländer, ſo national er in allen ſeinen Gedichten iſt, hat ſich nicht in einer ſo engen Manier beſchränkt. Die Wahrheit, die er in der Größe der Leidenſchaft, wie in der Deutlichkeit der Motive ſucht, das Menſchliche, das ihm durch keine konventionelle Manier ſoll verdrängt werden, beſtimmt ihn, größer anzulegen, weiter auszuholen und ſich tiefer zu begründen. Er iſt alſo pſychologiſcher, origineller und ſeine Weltanſicht (wie wir es jetzt nennen) begnügt ſich nicht an Allegorie oder einem gewiſſen Myſtizismus, um ſo weniger, da die Religion, die der Spanier ſo häufig auf der Bühne braucht, ganz aus dem Spiele bleibt. Beim erſten Anblick mag manchem Freunde der Spanier, oder dieſen ſelbſt, Shakſpeare proſaiſch erſcheinen, in der Tiefe iſt er aber wohl eben um ſo poetiſcher, als er mehr Mannigfaltigkeit entwickelt. Von den Deutſchen und ihrer Weiſe iſt in dieſer Hinſicht nur ſchwer zu ſprechen, da ſie ſo oft alles erreichen wollen, und eben deshalb auch im nahe Liegenden zu kurz kommen.

Kann denn nicht aber auch ein Lied dramatiſch ſein? Ich weiß, und wir haben deren vortreffliche, ſo wie dramatiſche Romanzen, Erzählungen, die faſt ganz in Schauſpiel und Dialog aufgehn, und dieſe drei Hauptarten der Poeſie (unter welche ſich wohl alle zu künſtlichen und geſuchten Abtheilungen der Poeſie bringen laſſen, mit welchen ſich die deutſchen Regiſtratoren immer noch quälen) können ſich in allen Gattungen durchdringen, wenn auch

diger erhoben hatte, und das bewegte Geſchlecht im Streit über Religion etwas ruhiger geworden, entſtand mit vielen andern Bedürfniſſen das Theater.

So wie es in und von der Gegenwart lebt, nahm es natürlich in ſeinen erſten Verſuchen jene religiöſen Streitigkeiten auf, die damals die Welt ſo lebhaft beſchäftigten. Sehn wir ja ſchon ſo früh den patriotiſchen Aeſchylus den Sieg ſeines Vaterlandes über die Perſer dramatiſch verherrlichen: ein großes und merkwürdiges Gedicht und ein Muſterbild, wie vom wahren Dichter auch das Nächſtliegende, kaum Vergangene, würdig kann als Gemälde aufgeſtellt werden. Hat doch ſchon Ariſtophanes im Schlimmen wie im Guten ſeine eigene Zeit hingeſtellt, als Spötter, Rathgeber, Ankläger und Verfolger, doch immerdar als Dichter. Wüßten wir nur erſt mit mehr Gewißheit, ob wir ihn Demokraten, Demagogen oder Ariſtokraten nennen ſollen, oder ob er abwechſelnd alle dieſe Namen verdient. Die genaueſte Kenntniß der Zeit und ihrer Umſtände kann nur erſt den Standpunkt angeben, von wo wir ihn ganz verſtehn. Längſt iſt es dem Euripides vorgeworfen worden, daß er oft die Bühne gebraucht, nicht bloß ſeine Zeit zu ſchildern, ſondern ſelbſt dem Thörichten oder Böſen, was in ihr wucherte, zu ſchmeicheln, oder ſeine Privat-Meinungen und philoſophiſchen Ueberzeugungen durch das Theater zu verbreiten. Dieſe aufregende demagogiſche Gewalt der Bühne hat ſie auch, faſt in allen Zeitaltern, einer ſtrengern Cenſur, als alle andere Kunſtproduktionen, und nicht mit Unrecht, unterworfen, wenn dieſe Aufſicht nicht, ſelbſt wieder verfolgend und bösartig, gegen das Gute und Schöne gerichtet wird.

Wenn das Theater die Stelle einnimmt, die ihm geziemt, um eine wirkliche Bühne der Nation zu ſein, ſo iſt

es eben durch den Reiz, den die Gegenwart darauf ausübt, für feinere Sinne ein schnell zeigendes Zifferblatt aller innern Triebwerke des Staats und der Bewegungen, die die Zeit ausspricht und in sich aufnimmt. So bei den Griechen, Shakspeare's Bühne, den Spaniern und zum Theil den Franzosen in der besten Epoche. Sinkt das Theater zur Belustigung und zum Zeitvertreib hinab, gaukelt es nur noch, so kann es der müßigen Menge nur behagen, wenn es großen Erscheinungen und Gesinnungen ganz aus dem Wege geht; Fratzen, Caricaturen, Unwahrheit und Lüge, so wie verläumdende Polemik werden an die Stelle des ächten Spiegels der Zeit treten, und um Beifall buhlen.

Von jenem Kampf für und gegen den Staat, den uns die griechische Bühne zeigt, von jenem Streiten für die Formen der Religion, die Verherrlichung des Hofes und dergleichen, finden wir bei dem großen Britten nichts, wohl aber die tiefsinnigsten Andeutungen und Entwickelungen der Staatsweisheit, der Seelenlehre, der Leidenschaft und des innersten Wesens der Phantasie, mit dem Verstande und der Vernunft, dem Witz und Humor, bis zum Spaß hinab, im innigsten Bunde. Wieviel dieses Gemüth auf seine Zeit und Nachwelt gewirkt habe, und vielleicht, ja wahrscheinlich noch in die Zukunft hinein wirken werde, ist schwer zu bestimmen. Mit dem zunehmenden Verständniß kann aber die Wirkung nicht ausbleiben. Dieses kann aber auch abnehmen, und vielleicht einmal auf eine Zeit lang verschwinden.

Wie in den Werken dieses größten Geistes durch die tiefste Erschütterung der menschlichen Natur, oft durch die scheinbare Vernichtung aller Wirklichkeit, die Wahrheit und Weisheit immer siegend empor steigen, und aus dem Chaos der Leidenschaft und Verzweiflung neue Kräfte mit sich her-

auf bringen, ſo waren die früheren Franzoſen, Molière abgerechnet, in Nachahmungen und Originalwerken ganz rhetoriſch, ihre Bühne ſtrebte nicht nach Wahrheit und Natur, ſondern begnügte ſich mit dem Konventionellen, dem Schmuck der Rede und einer erhitzten Leidenſchaftlichkeit. Voltaire und deſſen Zeitgenoſſen entdeckten ein neues ergiebiges Feld, und im Gewinn neuen Reiz, indem ſie in die Darſtellung und Poeſie zogen, was ihre Vorfahren ganz unberührt gelaſſen hatten. Die Zeitumſtände hatten ſich ſo geändert und verwandelt, daß das Königthum, das vorher in ehrwürdiger Ferne ſtand, ohne Glanz und Blendung näher gerückt, daß ſein Anſehn geprüft, ſeine Macht drückend gefunden und getadelt war, und bald der Satire Preis gegeben ein ſcharfes Gewürz wurde, um dem ſatten Gaumen neue Gerichte annehmlich zu machen. Unſchuldige Stellen früherer Dichter, die mit Verehrung des gegenwärtigen Herrſchers naiv über Tyrannei und Despotismus geſprochen und den Frevel geſchildert hatten, erhielten zugleich eine verdächtige Beziehung, und auf jene unangefochtenen geſtützt, ſtellten die neuen, ſehr bewußtvollen Schriftſteller ſich eben ſo unſchuldig, um ungeſtraft, aber nicht unbemerkt ihre Bitterkeiten an den Mann zu bringen. Dadurch wurden Macht, Königthum, Fürſten und Geſetzgeber, die kurz vorher noch in einer Ferne ſtanden, die ich epiſch nannte, durch immerwährende Beziehung zum nahen und nächſten Bedürfniß des alltäglichen Lebens herabgezogen, und ſie ſelbſt, ſo wie die Angriffe auf ſie, wurden dramatiſch und allgemein verſtändlich gemacht. Die Religion und Prieſterſchaft, ihre nahe und unmittelbare Verbindung mit dem Volk und Leben, ihre beſtändige Gegenwart, die ich oben dramatiſch genannt hatte, wurden noch mehr und ſchärfer der Prüfung des Menſchenverſtandes, des Witzes und Gefühls übergeben, und von d

Bühne herab die ſchon aufgeregte Menge zu Schiedsrichtern über eben ſo heilige als tiefſinnige und vielſeitige Gegenſtände aufgerufen, eine Menge, in der ſich durch dieſe Würdigung auch der Geringſte als Philoſoph und Geſetzgeber erſcheinen durfte. Dies gab Voltaire ſeinen Ruhm und ſeine Popularität, dies erregte den Gegenkampf der Beſſern, die aber für den Augenblick erlagen, weil die Strömung der Zeit ihnen entgegenfloß, der aufgeregte Geiſt ſich ihnen in der Ueberzahl der guten Köpfe entgegenſtellte, nicht ſelten auch feile Scribenten, die mittelmäßige Autoren und ſchlechte Menſchen waren, die Vertheidigung verdächtig machen. Gegen dieſe modernen Angreifer gehalten iſt Molière's Tartüffe ganz unſchuldig, und Leſſings Nathan ſpielt einen weit edlern Krieg in ein ganz andres Feld hinein. Seit jener franzöſiſchen Wendung der Poeſie aber, vorzüglich der dramatiſchen, haben alle Nationen an dieſer Polemik Theil genommen; viele, und oft nicht zu verwerfende Autoren, zogen ihren Enthuſiasmus und Ruhm aus dieſer Widerſetzlichkeit, indem ihre Begeiſterung an der Hand des planen Menſchenverſtandes, ihnen allenthalben Unſinn und Verächtlichkeit zeigte, wo die Vorfahren Heiligthum, Würde, Weisheit und Nothwendigkeit des Schickſals anbetend und verehrend wahrgenommen hatten. Es giebt kaum eine Einrichtung und Ueberlieferung, Stiftung oder einen Stand (den letzten des Bettlers, oder Sklaven ausgenommen, wenn man hier noch von Stand ſprechen kann), der nicht verſpottet, erniedrigt und angeklagt wäre, und der treffliche Coleridge in ſeiner Lebensbeſchreibung bezeichnet mit Recht viele der gefeierten Tragödien der neueſten Zeit, die in England den größten Beifall erhalten haben, mit dem Namen der jacobiniſchen. *)

*) Um nicht mißverſtanden oder vorzüglich mißgedeutet zu

Deutſchland war, als ſich die ſchönſte Periode ſeiner Litteratur mit den erſten begeiſternden Werken Göthes einſtellte, aus einem langen Schlummer, aus einer Trägheit, die alle Kräfte aufzuzehren drohte, durch Friedrich, Voltaire, Leſſing, Klopſtock, Fielding und Sterne, durch That und Rede aufgerüttelt worden.

Die neuere beſſere Zeit war vorbereitet, ſie konnte wohl nicht ausbleiben, aber es war eine Gunſt des Schickſals, daß ſie von einem ſo hohen Genius, wie Göthe ausging; daß das Edelſte und Eigenthümlichſte der deutſchen Natur, das bis dahin gleichſam todt und unerkannt da lag, jene Treuherzigkeit und Kraft, jene biedre Schalkheit, die allein nur, trotz dem Geſchmackloſen, manche unſrer älteſten Autoren liebenswerth machen, die Süßigkeit und reine Unſchuld der Sprache, nebſt der Bedeutſamkeit und Fülle, jenes bewegte, ſchöne Gemüth und tiefgerührte Herz, daß dies Alles jetzt zuerſt in Schönheit und Geſtalt aufblühte, und darum auch die ganze Nation ergreifen und entzücken mußte. Denn Klopſtocks großes Talent war mehr orientaliſch als deutſch, Wieland mehr Franzoſe, und Leſſing, ſo deutſch ſein Weſen und Streben war, kein Dichter, worüber man ſich nun endlich, ohne dem großen Mann im mindeſten dadurch zu nahe zu treten, wohl vereinigen könnte.

Jene franzöſiſchen oder auch die jacobiniſchen Dramen anderer (wie wir ſie nennen wollen) zerſtören, wie ich habe andeuten wollen, ſich ſelbſt und die Gattung, der ſie angehören möchten; denn als Drama wollen ſie das nächſte Leben, was ich als ſelbſt dramatiſch bezeichnete, vernichten. Die Wirkung iſt ſcheinbar und für den Augenblick um ſo ergrei-

werden, bemerke ich nur, daß von den kräftigen Werken eines Byron hier nicht die Rede ſeyn kann.

ergreifender; aber ohne jene Unſchuld und Ruhe, die aller Poeſie und Kunſt eigen ſein muß, iſt auch kein ächtes Schauſpiel möglich, und ſchon deshalb müſſen ſich alle jene bezeichneten in einer niederern Sphäre bewegen, ſo vortrefflich auch viele von ihnen in ihrer Art ſein mögen. Der Republikaner Ariſtophanes gehört einer ganz andern Region an.

Göthe nun zeigte ſich in ſeinem Götz ſogleich als ächten Dichter, wenn auch nicht hiſtoriſchen Poeten. Die Begebenheit, die er wählte, lag fern genug, um den richtigen poetiſchen Augenpunkt faſſen zu laſſen. Der Hinblick auf die neuere, als geringere Zeit, iſt nicht bitter polemiſch, wenn auch nicht im Geiſt des dramatiſchen Gedichtes. — Die Zeit des Dichters, vielleicht etwas vom Dichter ſelbſt (wie beides auch die übrigen Figuren färben mag), iſt aber in Weislingen, ſeiner Schwäche und der Entſchuldigung dieſe Schwäche ſichtbar gemacht, und ſo, daß es ſcheint, mag das ſtrenge Schickſal auch ſchlichten und ſtrafen, ſo hart es wolle, als müſſe Schönheit des Gemüthes und Schwäche im Manne ein und daſſelbe ſein und werden.

So finden wir die Erſcheinung im Clavigo wenigſtens wieder, noch auffallender im Ferdinand, der Stella; ſelbſt Fauſt iſt ſchwach, ſo wie er in das Verhältniß zu Gretchen tritt; Egmont läßt ſich mehr lieben, als er geliebt wird, und im Taſſo traut man der Prinzeſſinn auch mehr Liebeskraft, als dem ſtürmiſch begeiſterten Dichter zu. Dieſe Schwäche iſt im Meiſter und den Wahlverwandſchaften, wie es der Roman geſtattet, noch ſichtlicher und umſtändlicher ausgeführt. Wie in der Stella die dramatiſche Nähe der Ehe, alle angebohrnen und angewöhnten Geſinnungen, oder edle Vorurtheile, durch ein Drama erſchüttert oder vernichtet werden ſollen, hat jedermann damals und noch jetzt gefühlt, und der Titel: „ein Schau-

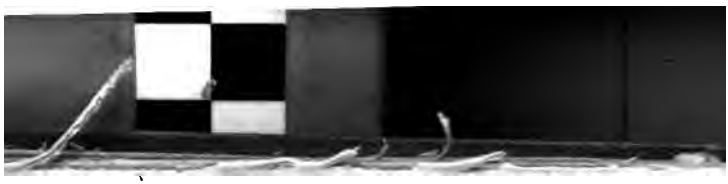
ſpiel für Liebende", war ein ungenügender Prolog, ſo wie das neueſte Ende durch Gift und Piſtole verletzender iſt, als es das ganze Stück vorher je ſein konnte.

Ein Gemüth, dem alles, was es ſieht, hört und denkt, in Dialog und in Scene zuſammentritt, das, wie Göthe, ſtatt einer Bemerkung oder Critik, ein kleines Drama dichtet, wird von Natur und durch Gewöhnung bald Alles wie auf einem kleinen oder größern Theater ſehn. Fällt eine ſo producirende und raſch erregte Phantaſie in eine Zeit, wo die Bühne ſich noch nicht begründet hat, laufen ganz verſchiedene, oft entgegengeſetzte Manieren mit gleichem Beifall über das Theater, iſt nichts ächtes Ueberliefertes da, was geſchützt und geſchont werden muß, ſo kommt ein ſo begabter Geiſt (falls er nicht ausdrücklich zum dramatiſchen Dichter geboren iſt), in die Gefahr, den Gegenſtand, den er ſich wählt, nicht mehr genau zu prüfen.. Vielleicht verkennt er die unerläßlichen Geſetze des Drama, und wirft ſie unbeſehn in den Abgrund zu jenen conventionellen Regeln, die Natur und Kunſt immerdar verkrüppelt haben, — und die Aufgabe ſeines Genies wird vielleicht ſein, jeden, auch den widerſpenſtigſten Gegenſtand, zum Schauſpiel umzubiegen, den unpaſſendſten, vielleicht am liebſten. Durch Kraft wird er die Lücken ausfüllen, durch poetiſche Seltſamkeit, durch geniale Kühnheit das Unmögliche, wo nicht zur dramatiſchen, doch zur poetiſchen Einheit erheben, und ein Werk liefern, welches ſelbſt der eigenſinnige Kenner, wenn er es auch nicht Schauſpiel nennen kann, doch nur um ſo mehr verehrt und liebt, als in den Verletzungen ſich vielleicht am glänzendſten der wunderliche, herrlich kräftige Genius des Dichters verkündet.

Und ſo iſt dieſer treffliche Götz auch, wie geſagt, kein hiſtoriſches, vaterländiſches Schauſpiel, denn die Re-

formation, die die Welt anders ſtellte, der ungeheure Bauernkrieg, Maximilian und die neuere Zeit Carls des Fünften, ja ſelbſt Sickingens merkwürdige Händel, erſcheinen nicht als große wichtige Momente, ſondern werden nur angedeutet oder kurz vorüber geführt, die Hauptgruppen ſtellen ſich um einen glücklichen und ehrenwerthen Freibeuter, und um jenen ganz erſonnenen Charakter, deſſen Schwanken und zu weiches Gemüth das eigentliche Intereſſe dem Kunſtwerke giebt. Hier ſchon offenbarte ſich kein hiſtoriſches Genie, das die wichtigen Epochen aus der vaterländiſchen Geſchichte zu ſeinem Gewebe brauchen konnte. Wie trefflich dieſe vorüberziehenden Epiſoden gearbeitet, mit welcher Menſchenkenntniß alle Charaktere gezeichnet, in welcher dramatiſchen und herrlichen Sprache das Ganze geſchrieben iſt, braucht nicht erörtert zu werden. Das Werk iſt meiſterhaft als dramatiſcher Roman, oder ſceniſche Novelle, oder man nenne es, wie man will, nur kein Schauſpiel, für die deutſche oder irgend eine wahre Bühne. Darum konnte es auch nur vermittelſt gewaltſamer und zerſtörender Verkürzungen und Aenderungen gegeben werden, die den Verehrer des Dichters ſchmerzen müſſen, am meiſten wohl die, die in ſpätern Jahren Göthe ſelbſt mit dieſem ſeinen lebensfriſchem Jugendgedichte unternommen hat, die eigentlich das Werk ganz zerſtören, und ein andres mit ganz andern Elementen an deſſen Stelle ſchieben.

In demſelben Sinne iſt Egmont (der gewiß zu den früheſten Arbeiten gehört) kein hiſtoriſches, ſondern ein Göthiſches Drama und Meiſterwerk, kein Theaterſtück, da deſſen Schluß nach ſo vielen Ereigniſſen, Motiven und Charakterſchilderungen ganz lyriſch ausgeht, in eine jugendlich edle Heldenbegeiſterung, in der wir, von ihr entzündet, vergeſſen müſſen, daß wir uns für die ferneren Schickſale der Bürger, Albas und Oraniens wohl intereſſiren



ſollten. Alles iſt eben auf das Gemüth und auf etw
Unſichtbares bezogen. Der Streit um Freiheit, Nachg
bigkeit, Duldung der religiöſen Secten, Anſicht des Vo
und der Herrſcher, über dieſe Gegenſtände, ſo wie die V
herrlichung Egmonts, durch das ſchöne Gemüth ſeiner bi
gerlichen Geliebten ſichtbar gemacht, iſt muſterhaft u
tief bewegend; aber die Handlung ſelbſt wird nur unſic
fortgeſchoben, bleibt oft ſtille ſtehen, und vieles, was ni
bloß angeknüpft, ſondern genau ausgemahlt wurde, u
der Bürgerſtand, tritt ſchweigend und ohne Erfolg ge
von der Bühne, was in einem ächten Drama ganz u
möglich iſt.

Eben ſo der tiefſinnige Fauſt: große Scenen, E
wikkelung des Gemüths, aber keine Handlung im ſtren
ren Sinne. Indeſſen hätte dieſer Vorwurf wohl nie
eigentliches Drama werden können, auch wenn der Di
ter ihn beendigt hätte. Wie meiſterhaft iſt das Jah
marktsfeſt, ohne in dieſe Abſicht auch nur einzugehn. H
fügt ſich Scene an Scene, und Epiſode an Epiſode, u
ſo ein humoriſtiſches, poſſenhaftes Weſen durchzuführe
das, eben, weil es ſo menſchlich und in der innern A
ſicht ſo edel und weder bitter noch gemein iſt, durch ei
poetiſche Magie trefflich in eine geiſtige Einheit zuſar
mentritt.

Wenn Göthe alles mehr auf eine unſichtbare, a
eine wirkliche Bühne bezieht, wenn es ihm wichtiger i
die Stimmungen des Gemüthes, deſſen Verirrungen u
die Gefühle des Herzens, die in zarter Wehmuth,
Sehnſucht und Liebe, in Freude und Leid räthſelhaft ſpi
len und ſich gegenſeitig durchdringen, mit feſter Hand d
reifen Künſtlers zu zeichnen, als eine eigentliche Handlu
darzuſtellen, die aus Veranlaſſungen und dem Zuſamme
tritt verſchiedener Geſtalten und Charaktere hervorgeht, u

immerdar äußerlich ſichtbar werden muß, ſo iſt er, wie ich es begreife, weit mehr erzählender Romanen- oder Novellen-Dichter, als dramatiſcher. Sagt er doch ſelbſt einmal (ich weiß nicht, ob mit Recht), man könne ſich ein Schauſpiel in Briefen denken; daß man ſich aber Erzählungen, Romane in geiſtreichem, wahren Dialog nicht nur denken könne, ſondern daß ſie wirklich da ſind, und oft muſterhaft, das haben uns ſchon die Verfaſſer der ſpaniſchen Celeſtina bewieſen, dann Lope in ſeiner Dorothea und manche andre; die Krone und das claſſiſche Muſter für alle Zeiten werden aber vielleicht die dramatiſchen Gedichte unſers deutſchen Meiſters bleiben. Denn er hat ſich hier in ſeinen wahrhaft vollendeten und großen nemlich, eines ſo ſichern und feſten Reiches bemächtigt und es begründet, daß ihn ſchwerlich je ein anderer darin die oberſte Herrſchaft entreißen wird. Dieſe wunderbare und einzige Darſtellung, in welcher die ſanften, fernen und dunkeln Gefühle in reine Schönheit aufgehn, von den ſüßen, tiefrührenden Liedern und Romanzen an, bis zu Erwin und Claudine; dieſe himmliſche Klarheit der reinen Seele, die gleichſam nackt in der Fülle der Liebe und Unſchuld uns gezeigt wird, in Gretchen, Clärchen und andern Gebilden; dieſes Verſtändniß des Herzens, und die Aufdeckung ſeiner Geheimniſſe, wie durch Offenbarung und doch ſo einfach und kindlich naiv, zugleich von Scherz umwoben, von Tiefſinn und Weisheit ernſt begleitet, mit tauſend Durchblicken in alle Regionen des Lebens und des Wiſſens hinein, alles dies iſt ſo verbunden und vollendet früher noch niemals da geweſen, aber alles charakteriſirt auch den ſchildernd-erzählenden, den großen Romandichter und Seelen-Maler.

Im Werther zeigte ſich die ganze ungeheure Macht des jungen Autors. Vielleicht hat noch niemals ein Buch

eine ſolche Wirkung auf eine ganze Nation hervorgebracht. Weſentlich iſt die Form nicht von den Dramen des Dichters verſchieden.

Angeregt durch einen wirklichen Vorfall gab der Dichter dieſes Werk, und ſehr oft, faſt immer hat er ſich beſtrebt, die unmittelbarſte Gegenwart in ſeine Dichtung hinein zu führen. Ich zeigte, daß der dramatiſche Dichter ſeine Gegenwart nicht entbehren könne, aber es war mehr wie einmal auffallend, in welcher Weiſe und wie mit zu weit getriebener Abſicht Göthe hierin verfuhr. Aus Beaumarchais Memoiren, die dieſer zu ſeiner Rechtfertigung herausgab, entlehnte der Dichter deſſen Zwieſpalt mit dem Spanier Clavigo, und der letztere, indem er noch lange in Madrid nachher lebte, mußte, wie oft, auf den deutſchen Bühnen ſterben. Dieſer Mord und Schluß des Schauſpiels iſt mit einer gewiſſen Gewaltſamkeit, aber großem Talent, an das Uebrige dieſes Stücks geſchoben, und kann nur durch gutes Spiel des Schauſpielers gerechtfertigt werden. In einer Erzählung, wenn ſie auch den Clavigo auf ähnliche Art entſchuldigen wollte, wäre dieſe zu große Entfernung von Wirklichkeit und Wahrheit nicht nothwendig geweſen; oder, verfuhr die Laune des Dichters auch eben ſo gewaltſam, war doch in der Erzählung dieſe Verletzung weniger auffallend. Die Umgeſtaltung des Egmont, ſo wie ſie da iſt, iſt an ſich ſelbſt ein Meiſterſtück, und dieſe jugendliche Begeiſterung und Liebe, welche die Wirklichkeit und Zukunft gewiſſermaßen allegoriſch abbildet, war dem jungen Dichter wichtiger, als die große Begebenheit ſelbſt. Hiſtoriſch iſt dieſes Schauſpiel nur durch die hiſtoriſche Weisheit, die Machiavell, Alba, Egmont, Oranien und ſelbſt die Bürger gelegentlich ausſprechen. Die ſonderbarſte Erſcheinung iſt die Stella. Die alte Legende vom Grafen Gleichen iſt uns, mit den er-

zählten Umſtänden, und ſeltſamen, wohl einzigen Fügungen glaublich; unſere Phantaſie ergötzt ſich an der Sage, und der Dichter, wenn er zu erzählen verſteht, kann uns wohl ſelbſt dieſe doppelte Liebe, das Erwachen des männlichen Herzens zu neuer Jugend, und zugleich die Unentbehrlichkeit der früheren Geliebten und Gattinn begreiflich und annehmlich machen. Im Drama, ſelbſt wenn die Geſchichte in der poetiſchen Ferne des Mittelalters ſtehn bliebe, wäre die Aufgabe weit ſchwieriger, die Löſung viel mißlicher. Aber in unſre Zeit und nächſte Umgebung hinein verlegt, kann ein junger, umſchwärmender, wilder und flatterhafter Mann, ungenügſam und ſinnlich, empfindſam und ſchwankend, in dem man faſt Portrait oder Confeſſion erkennen möchte, und die Geſchichte als Drama vor unſern Augen dargeſtellt, weder Glauben noch Beifall abgewinnen. Jene innere Dramatik des Lebens, Ehe, Familie und die nächſten Bedingungen werden zu willkürlich aufgelöſt, und, möchte man ſagen, parodirt, Ironie und Satire ſtellen ſich beim Schluß ganz von ſelbſt ein, wenn man den Dichter auch als ſolchen bewundert. Die Phantaſie kann unmöglich das Leben der Weſen, für die wir uns ſo innig intereſſirt haben, weiter fort denken. Und doch müſſen wir es, denn die Möglichkeit, eine ſolche Vereinigung in der Liebe darzuſtellen, war ja eben die Aufgabe des Schauſpiels. Hier greift der Dichter revolutionär die Bedingungen unſers Lebens im Staat und in der Familie an, zwar mit edlern Waffen, mit dem reinſten Willen, durch das erhöhte Gefühl und durch Rührung, er kann daher weder hier, noch in andern Werken, wo etwas Aehnliches geſchieht, jenen Franzoſen oder einigen unſerer Landsleute gleichgeſtellt werden.

Als ſpäterhin Göthe den allgemein beſprochenen Caglioſtro, für den wohl nur wenige Parthei nahmen, und

die bekannte Halsbandgeschichte auf das Theater brachte, zeigten sehr viele seiner vormaligen Freunde und Verehrer ein lautes Mißfallen, weil sie, selbst noch befangen, diese Anklage der Schlechten und die Entschuldigung und Rechtfertigung der Schwachen und Hohen nicht wollten gelten lassen; dasselbe begegnete auch dem Bürger-General. Eben so nahm wieder nach Jahren der Dichter die sonderbaren Memoiren der Bourbon Conti zum Gegenstand eines Drama, das, eben weil es zu sehr berechnet, so allgemein gehalten, und mit großer Anstrengung zu bewußtvoll geschrieben ist, alle Welt, auch seine Freunde und Verehrer kalt gelassen hat.

So wenig die Eugenie Eindruck machen konnte, so allgemeinen hatte früher Dorothea erregt. Keine wirklich neuerdings vorgefallene Begebenheit wird erzählt, wohl aber stützt sich das Gedicht auf nahe Erinnerungen und Gegenwart, an welche der große Dichter das Edelste und Schönste reihen konnte, hier auch die Vaterlandsliebe, indem die schöne Seite des geringeren Standes, ohne Uebertreibung und poetische Unwahrheit sichtbar gemacht wird. In diesem epischen Gedichte ist die ganze Art und Weise so, wie Göthe sonst seine Gegenstände dramatisch faßt, die Entwickelung ist eben so ganz aus dem Gemüth, wie er auf ähnliche Art die Iphigenia, und das Idyll: die Geschwister, beschließt. Wie die Gegenwart und Zeit im Meister und den Wahlverwandschaften dargestellt ist, ist oft genug bemerkt worden.

Iphigenia und Tasso stehn scheinbar der Gegenwart ferner; im Tasso aber hat sich so ganz die edelste Persönlichkeit des Dichters, gleichsam die gesteigerte Verwandlung des Clavigo und so manche Schwächen der Menschheit, in poetischem Reiz und Leidenschaftlichkeit aussprechen können, daß dieses Werk, ausgestattet mit Lehre und

Weisheit, Verstand und Tiefsinn, der zierlichsten Rede und wahrer Humanität, wohl immer als ein Musterbild uns und den Fremden, die sich zur Erkenntniß erheben können, dastehn wird. Wollten wir die Schönheit des Gemüthes einem zeigen, der sie noch nie geschaut hat, so dürften wir ihm nur die Iphigenie nennen. Was dieses Gedicht so hoch stellt, und mit süßem Reiz durchdringt, ist eben, daß es nicht griechisch, sondern ganz deutsch und Göthisch ist. Der Anklang der Vorzeit, die Mythe und das Fremde ist eben nur benutzt, um dos Eigenthümliche zu geben. Eine Nation, die ein solches Werk wahrhaft fühlt, ohne Heuchelei und ohne der Mode zu folgen, braucht nicht geringe von sich zu denken.

Indem das Werk ganz auf dem Gemüthe ruht, Entschluß und Entwickelung aus diesem hervorgeht, und ein Unsichtbares darstellt, das gleichsam aller That und Handlung entgegen gesetzt ist, so ist es eben durch seine größte Schönheit undramatisch, wenn auch manche Scenen von dramatischer Wirkung sind.

Vom Triumph der Empfindsamkeit spreche ich ungern, weil die zu beschränkte Aufgabe, die auch der Moment und Widerspruch erzeugte, um die Empfindungen, die der Dichter selbst am meisten erregt hatte, wieder mit dem Leben und der Vernunft in Gleichgewicht zu setzen, durch Humor, Witz und Poesie zu schwach ausgeführt ist. Eben so schwach ist die Aufgabe der Lila gelöst, so Göthisch der Gedanke ist; Scherz, List, und Rache ist witziger, und die Fischerinn befriedigt im kleinen Umfange mehr, als Lila, Claudine nicht zu nennen, oder jene reitzende Elmire. Nur sonderbar, daß im letzten Idyll die nahe gerückte Gegenwart die Sache unwahrscheinlich macht. In Spanien oder Italien, in einer ältern Zeit, wie wäre da jene Beichte natürlicher erschienen, oder in einer Erzählung, wo wir

leicht glauben würden. Hier, wie in den meiſten Dramen des großen Dichters iſt das Nahe durch die dramatiſche Verwandlung etwas zu dicht vor das Auge gerückt.

Was nun aber den Dichter ebenfalls charakteriſirt, ſo wie jenes Ergreifen des Nächſten und Unmittelbarſten, um uns dieſes in Dialog oder dramatiſcher Form vorzuführen, iſt ein begleitender Hauptgedanke, der ſeine Werke gleichſam umfaßt, und uns zwar nicht die innere Deutung aber doch einen Faden für das äußere Verſtändniß an die Hand giebt. Mehr oder minder, vieldeutiger oder einfacher, bezieht ſich dieſe äußere Umgebung auf alle Theile des Gedichts und das innere Verſtändniß deſſelben. Die Wahrheitsliebe der Iphigenia, der Lebensüberdruß Werthers, die Lebensſtörung in den Wahlverwandſchaften, die Unbeſtimmtheit des Meiſters, die unpraktiſche leidenſchaftliche Stimmung Taſſo's, wie das Fauſtrecht im Götz, der heroiſche Leichtſinn des Egmont, die Unempfindſamkeit des Triumphes, die Phantaſie in Lila, die ſich ſelbſt heilen ſoll, ja vom Fauſt bis zum kleinſten Werke hinab, iſt ein lenkender, ausgeſprochener Gedanke in jedem ſichtbar, ganz anders wie in der Antigone, der alten Iphigenia, dem Prometheus oder Hamlet. Kurz, an dieſem Gedanken, und an der eigenthümlichen Art, ihn zu gebrauchen, zu entwickeln, mit den übrigen Gedanken zu verbinden, erkennt derjenige, der Geiſter unterſcheiden kann, ſogleich unſern Göthe. Aber niemals, und das charakteriſirt unſern größten und mildeſten Dichter, entfernt er ſich von der Schönheit, der zarten Schaam, und allem jenen Menſchlichen und Lieblichen, was ihn ſo hochſtellt, und ihm ſeinen Ruhm für alle künftigen Zeiten ſichert. Anders, wie Shakſpeare, milder, einfacher, ſcheuer, anders wie Sophokles, grübelnder, ungewiſſer; aber beiden, ſo unähnlich er ihnen in ſehr vielen Rückſichten ſein mag, verwandt, ſo wie

) seine Süßigkeit, dem so oft verkannten Euripides.
t so, um doch nach langem Umwege zu diesem zurück-
)ren, unser Lenz. Dieser leitende Gedanke nimmt bei
m weit mehr Herrschaft ein, ist viel mehr isolirt und
seiner bewußt. Ja, es kümmert ihn auch nicht, ob
Absicht und Lehre ihn in das Gebiet des Häßlichen
Widerwärtigen führe. Scheint er es doch oft gefliß-
ich aufzusuchen. Und vielen Dichtern ist es, seit Shak-
re, schon so ergangen, daß sie das Unreine, Unedle in
Schwäche für Kraftäußerung halten, und einen ge-
:n Cynismus, der der Ohnmacht und erkalteten Phan-
nahe liegt, für Titanengesinnung erklären möchten.
'issenheit, Widerspruch, Verzweiflung und Krampf hat
manchen verkehrten Michel Angelo der Poesie erzeugt.
sen doch auch viele der Besseren aus Hamlet, Lear oder
ello sich nichts Höheres herauszulesen. — Nicht ganz
adelnswürdig ist unser Lenz, wenn er auch im Hofmei-
zuweilen erschütternd das Widerwärtige darlegt, und
mehr im neuen Menoza, wo das Mißverständniß den
put und die Entschuldigung über die Ehe mit der
wester herbeiführt, die freilich um zwanzig Jahr später
Sonderling Kotzebue mit noch kälterer Frechheit recht-
gen wollte. In den Soldaten ist der ausgesprochene
iptgedanke, daß als Menschenopfer, Mädchen, immer noch
Staate auf ähnliche Weise, wie in der Mythe An-
neda dem Ungeheuer dargebracht werden müssen, um
großen Heere und die Ehelosigkeit dieser möglich zu
)en, ergreifend und überzeugend. Hier will der Dich-
nicht, wie in Menoza, die heiligen Vorurtheile der Re-
)n und des Staates angreifend zerstören, sondern das
)te und Wahre schützen und vertheidigen, indem er den
)el, den viele ein nothwendiges Uebel nennen wollen,

in allen ſeinen entſetzlichen Folgen, mit den lebhafteſten Farben ausgemahlt, zeigt.

Wenn wir hier die Zerriſſenheit des Herzens, Wahnſinn und Unheil aller Art, zerrüttete Familien, zerſtörtes Lebensglück, und die Verzweiflung, die aus der Liebe und der ſchönſten Anlage des Menſchen hervorbricht, ſo überzeugend mit empfinden, ſo ergreift das Gemälde um ſo mehr, da es ſtets durch Zartheit, Sinn, Ruhe und Wehmuth wieder gemildert wird. Nirgend Phraſen, Krampf der Schwäche, keine poetiſchen Lückenbüßer, ſondern alles iſt aus Ueberzeugung und eignem Gefühl hervorgegangen.

Nannte ich das innigſte Weſen der Göthiſchen Muſe eine gleichſam nackte Schönheit, ſo iſt die des Lenz, ſo ſchön und wahr, naiv und lieb die Erſcheinung ſein mag, doch mit verletzendem Plunder aller Art behängt, die barbariſch die vollen glänzenden Schultern, den ſchwellenden Buſen mit Zierrathen, Ketten und Decken entſtellen, den Glanz freilich auch pikanter hervorheben, aber ebenfalls das Gefühl und die Schaam der Nacktheit dadurch erregen, was uns bei der Antike, dem Sophokles und Göthe niemals begegnet.

Wenn Göthe's Muſe und Grazie in ſeiner Iphigenia, Clärchen, Mariane, Gretchen und faſt allen Gedichten, in ihrer nackten Schöne triumphiren, ſo hat Kleiſts Käthchen von Heilbronn, wenn ſie auch unſchuldig auftritt, doch ſchon lange und ſchwere Ohrgehänge einer Wilden über Hals und Schultern hängen, die ſie, wenn auch nicht eigentlich entſtellen, doch ihr Ohr beſchweren, und uns, wie alles Wilde, einen kleinen Schrecken machen. —

An euch iſt es nun, meine Epiſtel zu verſtehn, auszulegen, fortzuſetzen, oder — —.

Oder ſtreiten und andrer Meinung ſein, rief der Rechtgläubige aus, als die Freunde wieder verſammelt waren.

Meinetwegen, erwiederte lachend der Ketzer: dadurch wird wenigſtens bewieſen, wenn wir auch ſonſt über einzelne Behauptungen nicht einig werden, daß unſer Meiſter ſich ſo mannigfaltig und vielſeitig ausgeſprochen hat, daß ſeine Werke von ſo verſchiedenem Charakter ſind, daß meine ihn verehrenden Freunde ſich im Lobe ſeiner ſättigen können, und daß die am meiſten einverſtandenen doch über ihn ſtreiten, und alſo mit weniger oder vielfacher Rede und Betrachtung ſein Weſen nicht erſchöpfen mögen.

Doch mein' ich immer, wendete der Fromme ſchüchtern ein, es ſei ſchon Verletzung eines Mannes, dem wir alle ſo viel zu verdanken haben; es ſei Kränkung jener Pietät, die uns heilig ſein ſoll, nur irgend zu mäkeln und zu wählen, weil wir uns eigentlich ſelber dadurch Wunden ſchlagen.

Ich fühle auch immer, fügte der Vermittler hinzu, daß wir nur ſtreiten, um uns das recht deutlich zu machen, worin wir alle einig ſind. Es iſt gleichſam nur ein Vor- und Nachſatz, die ſich gegenſeitig erläutern müſſen.

Doch nicht ganz ſo, erwiederte der Hiſtoriker; möcht' ich doch eher umgekehrt behaupten, man könne an einem großen Manne und einem vielſeitigen Talente nicht dies und jenes ganz lieben und verehren, wenn nicht hie und da auch eine Anſicht, eine Geſinnung bei ihm hervorginge, mit der wir weniger übereinſtimmen, ja die uns auch wohl recht im Innerſten entgegen ſtehn und zuwider ſein kann. Iſt es mir nachher vergönnt, das Mannigfaltige in ſeinem Zuſammenhange zu betrachten, ſo ſehe ich freilich von einem höheren Standpunkte vielleicht ein, daß alles, wie es da iſt, ſein mußte, aber in dieſer Ueberzeugung darf ich dennoch meine eigenſten, nächſten Gefühle

und jene andern Einſichten und Ueberzeugungen nicht aufgeben, die mir denn doch am Ende näher ſtehn, als der liebſte Künſtler und ſeine beſten Werke.

Der Hiſtoriker, ſagte der Ketzer, wird ſich zu mir neigen, denn ich verlange ja auch nur, daß das Bedingte nicht zum Unbedingten erhoben werde.

Der Rechtgläubige erwiederte hierauf: das Wunderbare und auf der andern Seite Nachtheilige iſt es, daß uns der große Autor erſt erzogen und verzogen hat. Er ſelbſt giebt uns die Richtung und Bildung, die unſere eigenſten Kräfte entwickeln. Im errungenen Beſitz geht freudig jeder ſeinen Weg fort, verändert ſich, je nachdem Schickſal, Leidenſchaft und Stimmung ihn anregen und umwandeln, oder wie vielleicht ein ſelbſt entwickeltes Talent dieſe und jene gewiſſe Beſchränkung und einſeitige Richtung ihm gewiſſermaßen zur Pflicht machen. Der Keim, den er früher von ſeinem Löblinge mitnahm, iſt nun in anderm Boden, unter ungleichem Clima in andrer Geſtaltung aufgegangen, und nun wundert oder erzürnt ſich der Liebhaber wohl, daß jener Verehrte, dem er gern alles verdanken, mit dem er ganz und auf das innigſte einverſtanden ſein möchte, indeſſen andre Lebensquellen aufgegraben hat, die Schönheit in andre Geſtalten kleidet, und auch wohl Weisheit, Fülle, Natur und Wahrheit entdeckt und in Tönen verkündigt, die früheren zu widerſprechen ſcheinen, ſo wie die gefundenen Schätze ſelbſt dem Freunde, der jetzt von andrer Stelle zurückſieht, nicht ganz ſo in das Auge leuchten mögen, wie ſie es denn doch, bei unpartheiiſcher Prüfung, verdienen.

Und darum, fuhr der Fromme fort, muß, wie bei allem Großen und Heiligen, der vorwitzige Zweifel ſich beugen, die faſt immer unnütze Grübelei ſich dem Glauben gefangen geben, durch welchen wir nach kurzer Zeit

gen das Verdienſt, das Edle und die Poeſie und Kunſt richten. Und was haben jene jetzt verrufenen aufgeklärten Zeiten anders gethan, als in dieſem Sinne für einen andern Abgott, die Nichtigkeit, gefochten? Jeder Götze aber, wenn er auch früher etwas Göttliches bedeutet, wird zum Nichtigen; und um dieſes, für dieſes wird thöricht oder fanatiſch gekämpft, mag das Nichtige und der Götze auch dieſen oder jenen Namen führen.

Das iſt meine Meinung, ſprach der Ketzer und Verketzerte ſehr lebhaft; hüten wir uns alſo ja, unſern verehrten Meiſter nicht eben dadurch herabzuſetzen, wodurch wir ihn am meiſten zu verehren glauben. Scheint er ja doch ſelbſt, nicht anzunehmen, daß es einen Sterblichen gegönnt ſei, durchaus vollendet, immerdar vortrefflich, und in allen kleinen und großen Werken ein Muſterbild darſtellen zu können. Mag er doch lieber dem Shakſpeare Unrecht thun, wie er ihm früher Recht widerfahren ließ, um nur nicht unbedingt ihn loben zu hören, und wenn etwas ſeine unbeſchränkte Bewunderung erregt, ſo ſcheint es wohl mehr die Maſſe des ſogenannten Alterthums, die Epoche einer Kunſtzeit zu ſein, die er ſich lieber zu einem Individuum verwandelt, als daß er in irgend einem Künſtler die Erfüllung der Kunſt ſehn möchte. Ich ſage auch nur, mir ſcheint es, denn ich muß meine Unwiſſenheit oder Mangel an Einſicht geſtehn, daß ich auch hier unſern Freund nicht ganz begreife. — Und wieder jenen früheren Gedanken aufzunehmen: iſt denn der Zweifel in uns, der rechte nehmlich, nicht auch heiliger Natur und unſterblicher Abkunft? Soll er den Glauben nicht eben ſo tränken und nähren, wie unſern ſterblichen Leib, gleich wie in dieſem der Geiſt, von der Erde und den Elementen unterhalten wird? Derſelbe Geiſt, der den Shakſpeare und deſſen Vollendung ſo kurz weg bezweifelt und ſie ihm abſpricht (wenn es auch

ch Mißverſtändniß in ihm iſt), muß mir erlauben, ja von mir fordern, daß ich auch ſeine Weihe nicht in al- l Dingen und Zeiträumen für unantaſtbar halte. Wo ihn verſtehe, verehre ich ihn, und ſein Jugendgeiſt hat n meinigen erweckt; in ſpätern Zeiten iſt mir manches, as ich ganz zu verſtehn glaube, entgegen, meiner Einſicht wohl, wie meinem Gefühl; und anderes, wo ich ihn cht faſſe, iſt denn vielleicht — vielleicht ſage ich — aus Ei- nſinn, Laune, Widerſpruch, unmittelbarer Stimmung her- rgegangen, und es muß ermittelt werden, ob die Urſache s Nichtverſtehens an mir, oder am Autor liegt.

Der Hiſtoriker ſtimmte bei, die übrigen wurden erſt ruhig, dann heftig. Man ſtritt hin und wieder, und ien ſich immer weniger zu verſtehn, ſei es nun, daß der eſichtspunkt zu ſehr verrückt war, oder daß alle im Eifer ertrieben. Endlich ſagte der Ketzer: meine Freunde, wir ollen nichts entſcheiden, aber uns vorläufig über Einen unkt vereinigen. Göthe hat eine lange Laufbahn, und i dieſer ſehr verſchiedene Perioden durchmeſſen und ver- ſchiedene Studien und Töne verſucht. Streitet fort, aber reinigt euch darüber, welcher Göthe, ob der jugendliche, ife, ältere und alte, euch der liebſte ſei, welchen ihr in üheren Jahren oder jetzt genau gekannt haben möchtet, m welchem ihr euch den meiſten und beſten Einfluß auf ch, den liebſten Genuß verſprechen müßtet. Und damit h euch nicht beſteche, oder durch Vorliebe zum Widerſpruch ize, ſo laßt uns jenes Experiment des Fortunat wieder- olen. Schreibe jeder verdeckt einen Zettel, alle wollen ir dann vergleichen. —

So geſchah es; und als der Ketzer die Stimmen zäh- n wollte, fand er auf jedem Blättchen geſchrieben: Der ugendliche Dichter, bevor er nach Italien ging: — ein aar lauteten: ehe er Frankfurt verließ.

1.

Brief des Rechtgläubigen an die verbündete Gemeine.

Durch das gestrige Kunststück sind wir eben doch alle nur, wie durch einen geschickten Taschenspieler, auf einen Augenblick hintergangen worden. Es kann unter uns, die wir uns einander und den Gegenstand, über den wir streiten, kennen, nicht davon die Rede sein, was unserer Imagination, Bequemlichkeit, unsern Angewöhnungen und dergleichen in dem großen Manne zusagt. Gewiß hat der talentreiche Jüngling, der ächte Genius, in seiner frischen ahndungsreichen Jugend alles für sich, die Herzen zu gewinnen und die Imagination zu bestechen. Er ist für uns zugleich ein Uebermenschlicher, der mit Zauberkraft unsere edelsten Kräfte und geheimsten wunderbarsten Träume erweckt und zur Klarheit belebt, und er selbst ist zugleich in unbewußten träumerischen Zustand fast noch von der zarten Blüthe der Kindheit umschimmert, wir fühlen im noch unentfalteten geheimnißreichen Wesen die ganze Zukunft, den Mann und Greis, im Muthwillen und fröhlichen Scherz die Weisheit und den Ernst des tiefsinnigen Forschers. Ein so Begabter tritt im Morgen seines schönen Lebens immer wie eine Gottheit, wie die sichtliche Offenbarung des Himmlischen unter uns; und wer würde sich nicht angezogen und in der Nähe einer solchen Erscheinung begeistert fühlen, wenn der Genius zugleich edlen Leib und Geberde angenommen, wenn er von den Göttern mit dem Glanz der Schönheit begabt ist? Und unser Göthe muß in seiner Jugend in jeder Art wie ein Wunder unter seinen Freunden und Zeitgenossen da gestanden haben. Und ebenein, da die Ahndung für unsere Phantasie immer mehr ist, als die Erfüllung, sei diese auch noch so reich: im Jüngling offenbart sich das Unendliche, Unbedingte und

begreifliche, weil wir ihn eigentlich weniger kennen, als
:r ihn ſchwärmen und träumen.

Aber wie ſich der Jüngling als Mann entwickelt, wie
aus dem Unbeſtimmten, Ahndungsvollen die Wahrheit
hr und mehr erkennen lernt, auf welche Art er ſich
3breitet und in ſein Wiſſen, Denken und Dichten man-
faltige, fernliegende Gegenſtände aufnimmt, um Natur
d Geſchichte, Philoſophie und Poeſie, alles gegenſeitig
durchdringen, aus einem für das andere zu gewinnen,
3 iſt die Aufgabe für den wahren großen Mann, um
ı Zeitalter zu erleuchten, und der Nachwelt ſich und ſeine
genwart intereſſant und lehrreich zu machen. Und hat
3 irgend ein Autor gethan, der weit mehr erfüllte, als er
erſprach, der den ganzen Umkreis des Daſeins, ſo wie ihn
edler Geiſt umfangen möchte, durchlebt, durchdacht, und
; Ganze wie jedes einzelne Verhältniß durch die Strah-
ſeines Genius erleuchtet und uns erklärt hat, ſo iſt es
ıe Zweifel unſer Landsmann, unſer verehrter Göthe mehr
: irgend ein Autor der alten und neuern Zeit, zu deſſen
kanntſchaft ich habe gelangen können. Dürftig, knapp,
, verdüſtert erſcheinen mir gegen ihn gehalten, die mei-
ı, und unter dieſen die beſten ſelbſt. Denn dieſes All-
faſſende, daß ihm nichts, was menſchlich iſt, ſei es in
iſſenſchaft, Natur, Kunſt, Poeſie, Geſchichte und Sitte
ıd geblieben, daß das ganze vollſtändige Leben in ſei-
ı Werken und Worten aufgegangen iſt, und vor uns
liegt, iſt es eben, was ihn charakteriſirt. Mag man
hinwenden wohin man will, in die entlegenſten, faſt
beſuchten Gebiete, ſo wird man, indem uns wieder ein
:rk dieſes großen Mannes entgegen leuchtet, unvermu-
t einen Wink, eine Erklärung, ein ſo helles Licht ge-
hr werden, daß wir oft erſt durch ihn das Seltene,
nliegende erkennen und uns aneignen, oder daß er uns

über das lebendig belehrt, worin wir glaubten, recht sicher und allgegenwärtig zu Hause zu sein. Sein Reichthum läßt sich nicht ermessen und zählen und er kann sagen: „nur Bettler wissen ihres Guts Betrag."

Darum ist er auch nicht Dichter bloß, sondern auch Weiser, ja Prophet, dessen Begeisterung Vorzeit, Gegenwart und Zukunft durchdringt, um in klaren, tiefen, geheimnißvollen und räthselhaften Sprüchen abwechselnd die Mysterien alles Daseins anzudeuten, aufzuschließen und in heiliger Weihe mitzutheilen. Wer sich in seiner erhabenen Gegenwart nicht besinnt, und noch der Zerstreuung und Nichtigkeit anheim fällt, der möchte wohl nie zum Bewußtsein zu bringen sein.

Ein Autor, der auf solcher Höhe steht, gehört eben sowohl der Welt, als seinem Vaterlande. Soll er aber eine solche Reife erlangen, so wird und muß er manches wegwerfen und vernachläßigen, was seine Zeitgenossen gern auch von ihm gewürdiget und anerkannt sähen, um den Besitz, die Bildung, die sie selbst im Innern als schwankend anerkennen, sich auf eine Zeitlang scheinbar noch zu befestigen. Doch „wenn die Nachwelt mit genießen soll, so muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen."

Und läßt sich denn der Bildung, die ein solcher Geist erstrebt und sich aneignet, irgend eine Richtung, ein Gesetz vorschreiben? Wenn irgendwo Schicksal und Charakter, Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen, so ist es hier, indem eine solche begabte Natur das Höchste, was dem Menschen vergönnt und erlaubt ist, sich zu eigen zu machen strebt. Muß ein solches Individuum nicht manches Individuelle entfernen, um das Allgemeine zu erfassen? Es ist eben nicht mehr davon die Rede, ein Talent auf das Bestimmteste, sondern den Menschen selbst bis in seine Tiefe und seinen weitesten Umfang zugleich auszubilden.

Gewiß ist es leichter, den Künstler als solchen, an sich selbst und an andern zu messen. Die Werke und die Geschichte der Kunst, so wie die ächte Critik geben einen festen Standpunkt, die Kunst und Poesie zu würdigen, das Bessere, Höchste und Schwache abzuschätzen. Die Ungewißheit, ja der Schwindel, der sich auch dem Kühnsten entgegen wirft, der das Verdienst Göthe's, sein Verhältniß zu Naturforschern, Kunstkennern, Politikern, Philosophen, Poeten und Gelehrten messen und bestimmen wollte, erregt wohl manchem die Vermuthung, dergleichen dürfe nicht sein, und das Zagen, was nicht Bewunderung zu werden wagt, wirft sich lieber wohlgemuth in den Tadel, um nur irgendwo festen Fuß zu fassen.

Schwerlich hat sich schon ehemals ein großer Mann in dem Grade die Gesammtbildung der Menschheit aneignen wollen oder können. Dieser Dichter ist zugleich selbst als Mensch ein vieldeutiges, tiefsinniges und vollendetes Kunstwerk geworden. Sollten wir uns und ihn so mißverstehen, mit ihm kümmerlich zu rechten, daß er dieses hätte thun, jenes unterlassen mögen, um in ein anderes Bild hinein zu wachsen, das eine einseitige Vorliebe für diese und jene seiner Eigenschaften aus ihm schnitzeln möchte? Wenn wir dankbar sind, daß er unser ist und uns gebildet hat, wenn wir ihn ohne Heuchelei bewundern und immerdar von ihm lernen, so haben wir genug gethan. Büßen wir hie und da Poesie ein, die er uns vielleicht gegeben hätte, wenn ihn nicht andere Studien beschäftigt, hätte er vielleicht als Dichter manches übertroffen und ergänzt, wo wir jetzt bei andern oder ihm Lücken wahrzunehmen glauben, so beruhige uns für ihn und für uns selber das tiefsinnige Wort: „Der Mensch gewinnt was der Poet verliert."

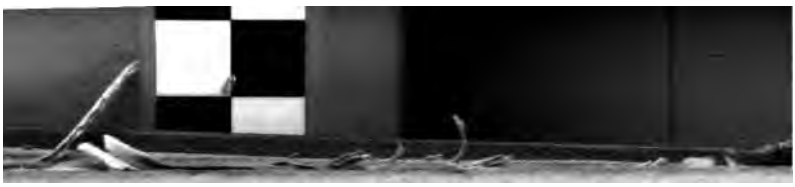
Rede, oder Predigt des Paradoxen in der Gesellschaft, als alle Freunde versammelt waren.

Nun ja, freilich, so ist es, Amen. — Glaubt ihr nicht, meine theuern Zuhörer, daß ich alles, was unser Rechtgläubiger gesagt und erwiesen hat, gern und aus vollem Herzen unterschreibe? Gewiß und ich hoffe, wir sind alle, so wie wir hier versammelt sind, darüber einig. Wenn aber der Streitende, der Paradoxe, oder wie er heiße, auch einverstanden ist mit dem Stärksten und Besten, womit sein scheinbarer Gegner den scheinbaren Streit zu endigen scheint, so ist darum die Sache noch nicht allemal abgemacht und beschlossen. Ein so bedeutendes Thema (und ein solches ist es, oder wir haben gar keins) spinnt sich ins Unendliche fort und zukünftige Geister werden noch einst zu unserm Colloquium hinzutreten, um Recht zu geben, Tadel einzuwerfen, und vieles, was uns nur halb klar bleiben muß, aufzuklären. Denn was wollt ihr, wenn wir auf dem zuletzt angegebenen Punkt bleiben? Etwas Großes und Allzugroßes, was wir gewiß nicht schlichten können. Nicht nur einen der größten Männer in allen seinen Eigenheiten erkennen und verstehen, sondern zugleich die ganze Kunst und Wissenschaft. Nicht wahr? Und das ist für uns, mögen wir uns viel zutrauen, allzuviel. Ich setze voraus, daß wir nicht leere Phrasen und Complimente ausspielen; und so zieh' ich mich denn von diesem unermeßlichen Umkreise, für den mein Auge zu schwach ist, zurück, um lieber mich und meine einseitige Meinung zu erläutern. Denn das Einseitige, Bestimmte ist es denn doch, was faßlich ist: und ist es nur nicht willkürlich,

Grille, Armuth und Unbeholfenheit, so wird es von selbst die tieferen Gedanken aufregen und das Richtige und Wahre andeuten können.

Meine Werthgeschätzten: ich darf voraussetzen, daß mir keiner das Wort im Munde umdreht, denn Sie sind keine Recensenten. Ich weiß, daß Sie alle denken, studiren, lernen, und mit der Wissenschaft Ernst machen. Dürft' ich glauben, daß sich einer hier eingeschlichen habe, der nur gewohnt ist, Tageblätter zu lesen, um sich das Denken abzugewöhnen? „Denn etwas denken ist doch immer nütze," — sollte das Motto der meisten dieser Blätter sein, das sie vergessen und immerdar das Gegentheil durch die That ausrichten. Auch so schwachsinnig ist Keiner, daß er meint, oder sich vor noch Schwächeren das Ansehen einer solchen Meinung giebt, — ich wolle einen großen Mann lästern, erniedrigen, beschimpfen, oder mich selbst über ihn stellen, — wenn meine Bewunderung und Verehrung nicht bloß eine kindisch lallende ist, wenn sie sich des großen Gegenstandes bewußt werden will. Was kann das Anstaunen der Knaben, oder das Schreien der Menge doch den Künstler und großen Mann interessiren? Demüthigen muß es ihn, wenn er darnach hinhört, weil dieselben Vergötterer auch das Unwürdigste anbeten, dann schmähen, um endlich, wenn das Gold verpulvert ist, aus Lehm das Kalb zu bauen, um welches sie tanzen.

Wer von unserm Göthe nicht lernen kann, er sei Staatsmann, Philosoph, Naturkundiger, Poet, Mahler oder Denker und Geschäftsmann, bis zum Bürger und Bauern hinab, der kehre nur schnell um, um seinen Trost in den vielen Boutiken der Literatur zu suchen, die allenthalben zur Schmach der geistigen Regierung und Polizei offen stehen. Das prophetische Wort eines solchen Geistes ist belehrend, ermunternd, tröstend, lebenerfrischend,



das heißt, es ist, wie es dem wahren Dichter eignet und geziemt, prophetisch.

Wir wissen alle, was uns die Propheten des alten Bundes bedeuten können. Trost, Muth, Kraft, Weisheit, Lebensfülle kann jeder aus ihnen schöpfen. Aber zu kurz gekommen ist jeder, herabgewürdigt hat sie immer der, der das Nahe und Nächste, den Gang der Zeitläufe aus ihnen erforschen und wahrsagen wollte: denn er machte das Auge, das in Zeit und Ewigkeit schaut, wieder kurzsichtig, weil es die Gewinne des Lotto-Rades errathen und verkünden sollte.

Wenn ich nicht zu strenge und folgerecht spreche, so vergeßt nicht, daß ich nur ein neues Fragment den vorigen Fragmenten habe hinzufügen wollen.

Auch Homer galt den Alten so, wie unserer Zukunft wohl Göthe dastehn wird: sie fanden alle Weisheit in ihm; aber die Virgilischen Loose und Orakel waren Thorheit, so wie die aus der Bibel gezogenen Schwärmereien, und der Held, der aus der Ilias Heldenbegeisterung nähm, konnte wohl nicht den Schlachtenplan aus ihr lernen wollen. Buonaparte soll in der Jugend viel den Ossian gelesen haben, aber gewiß nicht, um von Fingal seine Manöver zu lernen. Camoens und Ariost, Shakspeare und Schiller dürfen und werden begeistern, aber nicht in jenem engen Sinn einer unmittelbaren Anwendung.

Wenn wir die ächten Dichter auch weise Dichter nennen, so meinen wir doch ganz etwas anders, als wenn wir von Weltweisen, von weisen Staatsmännern oder Heerführern sprechen. Das prophetische Wort des Tiresias steht höher, als die irdische Klugheit des Augenblicks, und wird deshalb vom Eigennutz verkannt oder verspottet, aber die Kraft des Schauens ist darum noch nicht die Fähigkeit des Regierens. Will der Prophet zu sehr

in das Individuelle eingreifen, so giebt er seine Weisheit Preis, und will der Handelnde und Verständige nicht vom Propheten Rath und Warnung annehmen, so ist er verblendet und unweise.

Könnten Robertson, Hume und Joh. Müller nicht von Göthe lernen, große Wahrheiten von ihm vernehmen? Jene Geistesblitze auffassen, „die in Einem Wink Himmel und Erde entfalten?" — Gewiß. — Aber dennoch, — wer von uns hier wird daran zweifeln, daß andere Dichter, namentlich Shakspeare, weit mehr wahren historischen Sinn zeigen und entwickeln? Keines von Göthe's Werken verbindet eigentlich die Historie mit der Poesie, wie Shakspeare in seinen Bürgerkriegen und den römischen Tragödien. — Der Zweifel, ob Göthe seine Zeit und die Größe und Wichtigkeit derselben erkannt habe, liegt sehr nahe. In der größten Crise, als die Welt sich neu gestaltete und ein Kampf vor den Augen Europa's gerungen wurde, der mit den Wundern der alten Welt und dem Edelsten verglichen werden darf, war sein Mißtrauen stärker als die Wahrheit, die sich ihm aufdrängte, er glaubte immer noch nur die Verirrung eines zweifelvollen ungeschickten Volkes und die nüchterne Schwärmerei der Jugend zu sehn. Der Mann des Volkes, der die Gelegenheitsgedichte so hoch stellt, konnte durch diese mit kämpfen und siegen, er konnte jene früheren für den fremden Eroberer vergessen machen, aber erst spät ließ er sich in einem vieldeutigen Festspiel vernehmen, das in kein Gemüth eindringen konnte. Und doch hat er uns früher Herrmann und Dorothea gesungen, doch hatte Egmont niemals so viel Bedeutung als kurz vor diesem großen Kampfe, und dem Streite über und für unerlaßliche Volksfreiheit und Eigenthümlichkeit war durch die nächste Noth Feuer auf die Zunge gelegt. — Daß seine historischen Stücke, so

viel Weisheit in Wink, Gedanke und Gefühl ſich vernehmen läßt, doch eigentlich der Geſchichte aus dem Wege gehn, beſtätigt meine Meinung, wenn auch der Dichter als ſolcher nicht dabei zu kurz kommt, ſondern im Gegentheil für ſeine individuelle Abſicht wohl gewinnt. — Herrliche Lebensworte hat Göthe über Poeſie ausgeſprochen, allenthalben hat er uns zum Quell der Wahrheit hingeführt, — aber iſt er darum ein Kritiker? Soll derjenige, der ſich ſeine großen Gedanken zu Nutze machen kann, auch darum einzelne beſtimmte Anſichten und Meinungen annehmen und unterſchreiben? — Durch unvergängliche Dichtungen hat Göthe gewirkt, und es hat ſich gewiſſermaßen aus dieſen eine Schule gebildet. Dieſe könnte und müßte aber viel kräftiger, eigenthümlicher daſtehen, und hätte weit mehr gewirkt und die Zeit beſtimmt, wenn der Meiſter deutlich ſein Streben ausgeſprochen, ſeine Lehre mehr als errathen laſſen, und in Kritik überall mehr eine Ueberzeugung und Meinung kräftig erfaßt hätte. War ſeinem großen Gemüthe nichts fremd, verſtand er die fernſten Zeiten und Länder gleichſam an ihrem Lallen, errieth er die geiſtigen Ahndungen, die ſich ſo eben nur meldeten, war ſein Vaterland allenthalben, und kündigte er eben ſo gern der Gegenwart und deren Verirrungen, wie ſie ihm erſchienen, den Krieg an, wie er eben ſo oft in Schutz nahm und vertrat, was anderen als Mißverſtändniß oder als Geringes und Tadelnswerthes ſich darſtellte, ſo hat dies poetiſche ſchwankende Herumtaſten ihn auch eben gehindert, einen feſten, unerſchütterlichen Mittelpunkt in Beſitz zu nehmen, von wo Stärke erſt Kraft, und Verſtehen Einſicht wird. Eine zu große poetiſche Reizbarkeit, die allenthalben Verſtändniß findet, wo die übrigen Menſchen nur tadeln und ſchelten, oder nicht begreifen, hindert eben ſo wie zu große Eingeſchränktheit das Centrum der Wahrheit zu

finden. Und so kann der Dichter, auch der große, leicht jener beschriebene werden, dessen Gemüth uneingenommen und ganz frei, ja leer sein muß, damit die Musen Raum in seiner Seele finden. Die einzelnen Lebensworte, die Göthe in allen seinen Schriften, bis zu jenen Gnomen hinab, ausstreut, und die so oft über Schönheit, Wahrheit und Poesie belehren, werden niemals verhallen, sondern wohl erst in Zukunft die besten Früchte tragen, aber sie sind eben wie herrliche Saamen von Gewürz und Frucht, die Sommerluft und duftender Baum zufällig ausstreuen und anmuthig umher tragen. Im Tasso ist poetisch mehr kritische Weisheit ausgesprochen, als der Dichter als Philosoph es je vermochte.

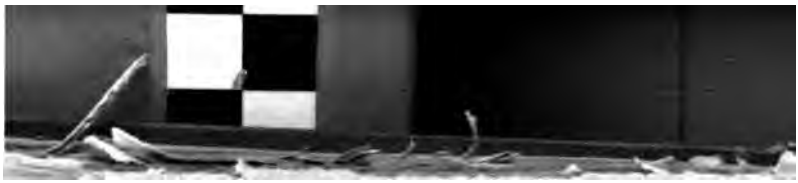
Erfordert es aber nicht ein reifes Gemüth, einen fast eben so genialen Geist, als den, der sie ausspricht, um sie richtig zu verstehen und zu würdigen? Um die Widersprüche, mit denen ein Wort gegen das andre, eine spätere Lehre gegen die frühere streitet, zu schlichten? Ueber jeden Text und jedes Thema dieses Mannes läßt sich eine Rede und Predigt ausarbeiten, aber die Harmonie zu finden, den Mittelpunkt zu entdecken, aus welchem alle diese köstlichen Fragmente ein Ganzes bilden, dürfte auch dem Besten und Eingeweihten unmöglich fallen. Und so findet es sich denn auch, daß viele der schwächeren Verehrer, die zum Buchstabenglauben hinneigen, alles, was sie wollen und bedürfen, aus diesen Sätzen heraus erklären, und daß diese Sprüche (wie es eben immer mit den prophetischen geschieht) in manchen Gemüthern eben so viel Irrthum als Wahrheit verbreiten.

Soll und kann ein großer Mann gänzlich von Launen und Grillen frei sein? Sollen ihn nicht auch Verstimmungen des Aergers und Verdrusses heimsuchen dürfen? Und es ist interessant, ergötzlich, und zum Theil belehrend,

ihm zuzuhören, wenn er bald mit Humor, Witz, Ironie und Parodie, zuweilen auch wohl ganz ehrbar und im strengen Ernst sich alsdann in Sentenzen, Sprüchen, Behauptungen und Einfällen Luft macht. Aber wie bedenklich, wenn manche, die mit ihm auf gleicher Höhe zu sein glauben, weil ihr Sinn wandelbar ist, die gern alles tadeln, weil sie nirgend Wahrheit und keinen festen Standpunkt gefunden haben; alsdann aus diesen Launen und Verstimmungen ihre höchste innigste Meinung heraus demonstriren, und von Grillen aus gegen und für dieses und jenes kämpfen wollen?

Wie sonderbar steht Göthe in den wenigen Mittheilungen, die er uns als Critiker gegeben hat, andern Autoren gegenüber? Genug, um seine Laune zu rechtfertigen, um seinen Geist zu bewundern, ist in dem Büchelchen: „Rameau's Neffe" über Diderot und andere Franzosen gesagt; aber auch, um andre zu belehren und ihnen den richtigen Standpunkt zu zeigen. Die orientalischen oder halborientalischen Gedichte haben, wie es nicht anders sein konnte, Freunde und Verehrer gefunden, andre haben dieses Entfliehen, oder diesen Rückzug aus Deutschland weniger verstanden, und diesen muß ich mich ebenfalls anschließen. Den historisch-kritischen Anhang ganz zu würdigen, ist eben deshalb schwer, weil wir, die wir den früheren Göthe zu verstehn glauben, hier einen anders schaltenden Geist antreffen, der uns das frühere, wie das neuere Bild verdunkelt. Derselbe Geist, der „die Wissenschaft und die Natur" umfassen will, der mit eben so viel Anstrengung und Mühe als Tiefsinn, das Höchste in allen Erscheinungen ergreift, hat niemals das Bedürfniß gehabt, in dem Reich, in welches die Natur selbst ihn als König einsetzte, in der Poesie, die Gränzen, den Umfang, die Zeiten und das gegenseitige Verhältniß der man-

nigfaltigen großen Erſcheinungen zu ergründen, oder nur kennen zu lernen. Gerade hier, wo man meinen ſollte, alles habe das meiſte Intereſſe für ihn, hat er es faſt dem Zufall überlaſſen, welche Kenntniß ihm würde. Er ſelbſt ſagte uns zuerſt wieder von Hans Sachs und jener alten deutſchen treuherzigen Biederkeit und redlichen Geſinnung in jenem herrlichen Gedicht, das wir alle auswendig wiſſen, wenn wir es gleich nicht als ein kritiſches Urtheil annehmen dürfen. Aber, was nun ſo nahe lag, die große Zeit der Minneſinger, Wolfram, Gottfried, die Nibelungen, blieben von ihm unbemerkt und unbeachtet. Am wunderlichſten iſt ſein Verhältniß aber zu Shakſpeare. Er nennt ſelbſt die Verehrung des Britten, wie er ihn in der Jugend kennen lernte, eine Anbetung. Dieſe war Leidenſchaft, Taumel und gewiß mit Willkür und Laune gemiſcht, und jenes abſtoßende Element im Fremden, welches den Deutſchen nachher immer wieder im Anziehn entfernte, war vielleicht damals das innigſte Band der Liebe. Ueber Wielands Gottſchediſche Anmerkungen war er damals empört. Wie weit der Verfaſſer des Götz, wie gründlich oder oberflächlich die ſchnell entſtandene neue Schule Shakſpeare kannte und zu würdigen wußte, iſt jetzt ſchwer zu entſcheiden. Dieſer William hatte ſie alle begeiſtert, und das richtige Gefühl erregte ſie alle, daß wenn unſere dramatiſche Dichtkunſt eine Stütze ſuchen wolle (wie ſie es denn muß, da ſie nicht aus ſich ſelbſt entſtanden iſt), wenn ſie eine Wurzel erſtrebe, oder eine unerſchütterliche Grundlage, ſo müßten es nicht die Franzoſen, ſondern dieſer Engländer ſein. Iſt er ja doch der Anfang und die vollendete Ausbildung der germaniſchen Bühne, im Gegenſatz der romaniſchen oder ſüdlichen, die in Lope und noch beſtimmter in Calderon ihre Vollendung gefunden hat, und von welcher die franzöſiſche urſprüng-



lich nur eine Abzweigung war. Merkwürdig iſt die Auseinanderſetzung Hamlets, die uns Göthe in ſpäteren Jahren im Meiſter gab. Nur ein ſolcher Genius und urſprünglicher Dichter kann in einer und derſelben Entwicklung ſo viel innigſtes Verſtändniß der geheimſten Räthſel des Autors mit einem ſo großen Mißverſtehn deſſelben vereinigen. Wie ſehr es ihm aber mit dieſer Erklärungsweiſe Ernſt, und nicht etwa nur eine noch höhere Ironie des Romandichters war, daran zweifelt wohl keiner von uns. Auch verſpricht er in jenem Buche, ſeine Bearbeitung des Hamlet drucken zu laſſen. Dieſe iſt, nach der Beſchreibung, eben ſo wie die Bemerkungen im Meiſter, ein Ankämpfen gegen das damalige Mißverſtehn, gegen die Entſtellung der Tragödie, der ſchwächlichen Nachgiebigkeit gegen die falſchen und unkünſtleriſchen Forderungen einer unwiſſenden und verwöhnten Menge. So groß Schröder als Schauſpieler war, ſo mußte doch dieſer begründete Tadel auch ihn treffen. Aus den früheren Studien Göthe's ging in dieſem polemiſchen Theil ſeiner Anmerkungen eine ſo klare Anſicht über den Engländer hervor, eine ſo ſchöne Würdigung des unergründlichen Geiſtes, daß auch der weniger Unterrichtete unmittelbar auf einen ganz andern Standpunkt der Critik verſetzt wurde, als jener gewöhnliche war, von welchem man wenig oder nichts ſieht. Kein anderer neuer Dichter verdient oder erträgt auch eine ſolche geiſtige Zergliederung, als Shakſpeare. Die Art, mit welcher Göthe ſein großes Vorbild verbeſſern wollte, mußte freilich dem Kenner bedenklich erſcheinen, und er mußte im Gegentheil wünſchen, daß Göthe lieber tiefer geforſcht, noch mehr an ſeinen Autor geglaubt hätte, um noch mehr und gründlicher ihn zu erkennen, und das wunderſame Getriebe der Compoſition klar und überzeugend darzulegen, ohne am Ende doch die wichtigſten Räder heraus zu nehmen,

um andere ſchwächere einzuſetzen, und dadurch eben ſo viel neuerdings zu verwirren, als er erſt in Ordnung gebracht hatte. Er glaubte aber, alle Critik erſchöpft zu haben, und hielt damals die Sache für abgethan. Neuerdings nimmt er dadurch, daß er die Sache auf den älteſten Standpunkt zurück drehen möchte, ſtillſchweigend alle früheren Behauptungen und Unterſuchungen zurück, wiederholt nicht nur, genau genommen, die unbedeutenden Bemerkungen Wielands in der Ueberſetzung des Dichters, ſondern macht auf dieſem Wege jede Erforſchung des tiefen Geiſtes, jede Unterſuchung und jedes Eindringen unnütz und überflüſſig. Noch niemals hat augenblickliche Laune und Verſtimmung eines großen Mannes dem böſen Willen und der Unfähigkeit des Haufens ſo zu Munde geredet. Schon in jenem früheren merkwürdigen Aufſatze: „Shakſpeare und kein Ende" konnte man deutlich wahrnehmen, wie dieſe beiden großen Geiſter ſich nur auf eine gewiſſe Weite nahe kommen, wie Göthe den größeren Dramatiker nie eigentlich verſtehen kann. Ihn ſtört es immerdar, daß Shakſpeare ſo durchaus nirgend Göthe iſt. Hätte der Britte in jener früheren Zeit jemals den Gedanken faſſen können, etwas unſerm Göthe Aehnliches ſchreiben zu wollen, ſo würde er wahrſcheinlich in dieſem Gebiet des ſüßen, wunderbaren und leicht verletzlichen Gefühles gegen ſeinen Mitſtreiter ohnmächtig erſchienen ſein. Konnte Göthe jemals mit dem Engländer auf deſſen Gebiete ringen wollen, ſo mußte er gewiß verloren geben. Aber niemals hat Göthe nachahmen wollen, wenn er ſich auch vom Shakſpeare und Euripides begeiſtern ließ. Steht es aber wirklich ſo, daß Shakſpeare in ſeinen großen und ſchönen Werken nicht vollendet und untadelig iſt, trifft jeder mäkelnde Einwand aus Laune und Unkenntniß hervorgegangen zum Ziel, ſo hat auch Gottſched, oder wen im-

mer, dem Sophokles gegenüber, Recht, so dürfen ja die Franzosen an Göthe's Tasso und seiner Iphigenie mit grobem Unverstand einreißen und anbauen und die schwächlichen Ungeheuer ihrer Bühne sind die höher gestellten Werke des Euripides, Sophokles und Aeschylus. „Wenige Deutsche, ja wohl wenige Menschen sind fähig, ein Ganzes zu verstehn und zu genießen, sie werden immer nur von Einzelnheiten entzückt," dies ohngefähr sagt Göthe selbst einmal; aber warum will er denn zu diesen Deutschen gehören? Aus dem Genuß der Einzelnheit kann niemals auch nur die schwächste Critik hervorgehn.

Es mag schwer sein, Geister wie Sophokles, Aeschylus, Shakspeare und Göthe ganz und vollständig zu würdigen, und Worte zu finden, wenn auch unser Geist ganz in ihren Kunstwerken aufgegangen ist, um das Wahre auszusagen, und ihre Stellung zur Kunst, zum Höchsten und zu sich selbst genügend zu bezeichnen. Ein anders aber ist es, wenn man das Vollendete als ein solches erfaßt und erkannt hat, aus diesem sichern Mittelpunkt die Angriffe von denjenigen, die nicht das Totale und Vollständige ergriffen haben, abzuweisen. Das Erste wird vielleicht, trotz des ernsten Bestrebens, beim Shakspeare nicht ganz gelingen: aber was die Einwendungen betrifft, so ist es keine so schwierige Unternehmung, alles, was je gegen Shakspeare gesagt ist (und ich glaube alles gelesen zu haben), von Gildon, Pope, Johnson bis Göthe und Schiller zu entkräften, weil diese Angriffe den Dichter und seine Absichten nicht treffen, so daß in der Regel dieser Tadel, wenn man in den Dichter eingedrungen ist, zum Lobe wird. Ein anders ist es freilich zu sagen: er hätte diese Absichten gar nicht haben sollen! Dann fragte man zurück: was will, was soll die Kunst? und diese Aufgabe, wenn wir die größten ausübenden Künstler, aus deren Wer-

erken uns nur die Theorie werden kann, als ungenügend weiſen, dreht ſich alsdann in nichtige Forderungen und yſteme hinein, die vom Nebel umzogen und um ſo enger d dürftiger ſind, als ſie erſt den Schein eines größeren d unendlichen Umfanges gewähren.

Eine andere Ausrede iſt: die Gedichte geziemen oder ſſen unſerm Theater nicht. Wenn ich frage, was unſer ffliches Theater ſei, ſo dürfte mir wohl kein Intendant, giſſeur, Dichter oder Theaterkritiker eine Beſchreibung, eſinition oder Antwort geben können. Was Göthe für s Praktiſche des Theaters gethan, iſt bekannt und gehmt. Einige Talente hat er geweckt, in dem Bereich, n er beherrſchte, manches Unziemliche, manche Ungezonheit verbannt. Aber ſeine Wirkung (wie es auch von ner kleinen Bühne aus nicht möglich war) läßt ſich nicht it dem vergleichen, was Garrick in England, oder Eckf und Schröder in Deutſchland thaten. Es iſt mehr n Negatives, was er gewirkt hat, als daß das Theater rch ihn vorgeſchritten wäre. Es iſt wahrſcheinlich, daß e leere, aufgeblaſene Deklamation, die jetzt unſere Bühn ſo langweilig macht, zwar nicht durch ihn veranlaßt, ber ſich, ihn mißverſtehend, durch ihn in ihrer falſchen Manier um ſo mehr beſtärkt hat.

Für Kunſt hat Göthe, wie wir alle wiſſen, viel gean. Herrliche Worte, eine unvergleichliche Novelle, ründliche Unterſuchungen beſitzen wir von ihm. Er iſt ewiſſermaßen das Haupt einer Schule, die, einem neu indringenden Geiſt, fürchtend dieſer möchte zu viel einreien, ſich gegenüber ſtellt. Auch Kunſtausſtellungen hat r vor manchen Jahren veranlaßt, Preiſe ausgeſetzt, Werke ekrönt und dadurch bekannt gemacht. Ich wiederhole — eil man zu leicht mißverſteht — wer von Göthe auch in r Kunſt nicht lernen, ſich große Gedanken einprägen, zu

Visionen gelangen, sein prophetisches Wort im Herzen fortklingen lassen kann, damit es einst Wahrheit werde — wer dies nicht vermag, der kann wohl überhaupt nicht lernen, und für einen solchen ist es kein Glück, in der Zeit oder Gegenwart eines großen Mannes zu leben. Ist aber eine Schule der Kunst durch ihn entstanden, oder gefördert worden? ein neuer Enthusiasmus erwacht? Hier, auf ähnliche Art wie in Geschichte und Politik hat er wohl den Geist seiner Zeit verkannt. Aus dem Entgegengesetzten gewissermaaßen dessen, was er fördern wollte, hat sich wieder Geist entwickelt und befreit, aus jener Begeisterung, die er bekämpfte, ist Kunst, Schule, Untersuchung und Verständniß hervor gegangen. Fand er damals, als er die Preise den Künstlern austheilte, nicht Nachahmung und Sinn der Antike, und die Annäherung zum Besten da wo man etwa nur einen neueren und schwächeren Van der Werf anerkennen mochte?

Großes hat unser Freund in Naturforschung geleistet. So sprechen die Kenner, und so weit ich ihm folgen kann, ist in einzelnen Worten wie großen Werken sein Genius und sein Sinn gegenwärtig. Seine Gedanken über Philosophie, seine Winke über Religion erfreuen und erwecken Gedanken; seine Ansicht des Christenthums, wie er selbst als Philosoph oder Religiöser in unserer vielseitig bewegten Zeit dastehn mag, ist nicht so leicht zu erkennen. Der fromme Sinn braucht nicht immer dieselben Formen und Buchstaben, und manches erscheint dem gewöhnlichen Betrachter von seinem frommen Standpunkte aus leicht feindlich, was ein Blick von höherer Umsicht wieder vereinigt.

Wenn wir hier die Gedanken, die sich anbieten, verfolgen wollten, würden wir in Kampf und Streit mit so vielen Mißverständnissen nicht weit in die Ferne gerathen müssen? In welches Meer von Erläuterungen, Ansichten

und Widerſprüchen. — Ich kehre um, allen Freunden ihre eigenen Gedanken, die ſie ohne Zweifel haben werden, unberührt laſſend.

Wahr iſt es, kein Dichter, ſo weit wir die Geſchichte kennen, hat in ſo mannigfaltige Zweige des Wiſſens eingewirkt, und mit ſo vieler Kraft und Eigenthümlichkeit das Leben erhöhen und ſein Zeitalter faſt in allen Strömungen durchdringen wollen. Nicht leicht iſt einer auch von den Unſterblichen ſowohl wie Sterblichen ſo begünſtiget worden. Wer kann das Schickſal tadeln oder gar ändern wollen? Ich am wenigſten. Aber Wünſche, Vermuthungen, Zweifel ſind aller Orten, auch an den heiligen erlaubt, und wie man ſich dem Unabänderlichen beugt, ſo verletzt man das Geheimniß durch das Gefühl, daß es doch auf anderm Wege auch hätte anders ſein können, am wenigſten.

Ich komme alſo auf den Anfang meiner Rede zurück.

Eben darum, meine Freunde, weil der Poet zugleich Prophet iſt, und mehr iſt und weniger als der Philoſoph und der praktiſche Menſch, weil er ſein Beſtes in ſich ſelbſt nicht verſtehen kann, weil die That, und immerdar nur die That ihn verkündiget, ſo hat der geborne, wahre Dichter gar keinen höhern Beruf, als eben dieſen Geiſt des Verkündigens immerdar walten zu laſſen, für dieſe Begeiſterung, das Anſchauen, die Viſionen, die ihn beſuchen, alle Kräfte zu ſammeln und alle Zeit zu ſparen. Erſcheint ihm das Wiſſen ſelbſt, das Eingreifen in die Begebenheiten der Welt, und dergleichen, als das Höhere, Beſſere, ſo wird er in ſolcher Verſtimmung oder Zerſtreutheit ſchon auf eine Zeit lang ſich und ſeinem hohen Berufe ungetreu. Ihr werdet mich nicht ſo mißverſtehn, ausgezeichnete Männer (denn ihr ſeid doch nicht einfältig), daß ich verlange, er ſolle nicht ſtudiren, nichts lernen, nicht die Welt kennen,

denn eben hier soll er ja Nahrung und Stoff suchen und finden, um die Welt, die sich ihm hier darbietet, durch seine Kunst zu verklären.

So war Göthe in seiner Jugend Anfang und Mittelpunkt einer ächt deutschen Schule, die, wenn sie sich fester begründet, vielseitiger ausgebildet, und nicht bald wieder Glauben und Vertrauen zu sich verloren hätte, wohl eben so kräftige, mannigfaltige und glänzende Erscheinungen hervorgebracht hätte, wie früher in England durch jene Geister geschah, die sich unbewußt und mit Bewußtsein um Shakspeare versammelten.

Ohne hier zu erörtern, welche Weihe oder Talent Klopstock und Wieland für die Dichtkunst empfangen hatten, so bleibt immer unbezweifelt, daß der mächtigere Geist sich einen Orientalismus gebildet, eine Darstellung und Sprache erfunden, die in allen seinen Gedichten, die unter sich von sehr verschiedenem Werthe sind, nicht in unsere Sitte, Weise und Gesinnung hinein klingen. Der zierlichere, lebensfrohere, war, in besserer Weise als seine Vorfahren, ein wohllautender Nachhall jener französischen Gesinnung, die sich als vornehmer Leichtsinn dem ernsten Deutschen einimpfen sollte, der unter der Last dieser Leichtfertigkeit sich noch schwerfälliger als unter seinen biederben Tugenden bewegte. So wie Klopstock eine fabelhafte Deutschheit in seinen späteren Werken erfunden hatte, so hatte Wieland eine mährchenhafte Griechheit ersonnen, die ihm helfen mußte, seine leichten, sophistisirenden Gebilde auszuspinnen. Von den andern früheren Zeitgenossen, von so vielen Versuchen für Sprache und Versbildung in alter Art schweige ich hier. So viele ausgezeichnete Männer, so große Talente bemerkt und gerühmt werden müssen; wie in der Geschichte der Literatur dies und jenes wichtig und nothwendig wird, Opitz bedeutend, Gryphius merk-

würdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielseitig, Klopstock mächtig, stark, und in den früheren Gesängen wahrhaft begeistert ist — so kann man doch, wenn man sich versteht und nicht vorsätzlich irre machen will — darin überein kommen: daß Göthe der wahrhafte deutsche Dichter war, der sich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten wieder zeigte.

Kein Land in Europa hat darin ein so sonderbares und hartes Schicksal erlebt, daß nach dem glänzenden Zeitpunkt des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts seine Dichtkunst so zerrissen, abgebrochen, wie vernichtet wurde, und sich schwach, ungenügend, und später nur Fremdes nachahmend, wieder zum Leben und ihrer Bestimmung zurück finden konnte. Bald lateinisch, holländisch, französisch, spanisch — immer ungewiß, immer ohne Bezug auf das Leben und die Gesinnungen, mehr Rarität (höchstens Luxus), als Kraft und Fülle des Daseins, die sich behaglich und freudig kund giebt, um das Leben wieder zu erhöhen. Vaterland, Geschichte, deutsche Sitte, Familien- wie Staatsleben war längst in unsern Gedichten erloschen.

Inwiefern Deutschland, seine Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit verschwunden war, ist eine andre, und hier abzuweisende Frage. So wie Göthe nur die Augen aufthat, und sie andern wieder öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da, und so viel herrliche Anlagen, Trefflichkeit, Gesinnung und Gemüth, Herzlichkeit und Wahrheit, kurz, so viel eigenthümliche Kennzeichen, die den Deutschen kund geben, und von allen Völkern so sicher absondern, zeigten sich auf einmal, daß der Erweckte sich selbst anstaunte, in einem solchen Lande der Wunder, in einer solchen poetischen Gegenwart zu leben. Es ist kein Bild mehr, daß ein Frühling mit unzähligen Blüthen und Blumen, aus allen Zweigen, Wäldern und Fluren drang, —

und der trockne, alltägliche Kleinstädter verdutzt da stand, und seinen Gesinnungen nur in Zweifel und Tadel, oder in Hoffnung, daß dieser thörichte Blüthenseegen mit der Zeit abfallen würde, Luft machen konnte.

Denn nicht das Talent und die Vollendung ist es allein, die Göthe, mit dem also nach meiner Einsicht die neue deutsche Poesie anhebt, charakterisirt, sondern die deutsche Gesinnung, die Verklärung des Volks und Vaterlandes, das durch ihn gleichsam im Bewußtsein erst entstand und entdeckt wurde.

Wer hatte vor ihm auf diese deutsche, naive, zarte, sinnliche und wehmüthige Weise von der Liebe gesprochen? Wer hatte sich nur träumen lassen, daß man alte Erinnerungen, erloschene Verhältnisse, so für die Phantasie beleben könne? Allenthalben, wo trockne Steine, dürre Haide, Langeweile und das traurige Altfränkische gewesen waren, kamen Geister, hold und freundlich, um den Menschen wieder zu dienen, so wie der Glaube an sie wieder bei den Sterblichen eingekehrt war. Ueber Lebensverhältnisse, Religion, die Herrlichkeit unserer deutschen Baukunst, über deutsche Natur, ließen sich Lebensworte vernehmen.

Der warme Sommer ruft alles ins Leben. Mit der Nachtigall kommt auch der Kukuk, mit der Frucht auch das Unkraut, und strenge Ordnung und Zweckmäßigkeit, Regel und Zwang sind der Entwickelung neuer, bis dahin ungekannter poetischer Kräfte völlig fremd. Ob der Sänger sich zu Zeiten im Uebermuth, im Gefühl seines Genie's überhob? Wer mag es messen? Daß die Schule, die sich um ihn bildete, Thörichtes trieb, Blößen gab, daß der trockne Verstand ihr gegenüber, mehr wie einmal Recht hatte, daß Göthe selbst wohl manches billigte, was er nachher anders sah und fühlte, und daß der schadenfrohe Haufe jubilirte, im Wahn, das Reich dieser Träume müsse an

eigner Richtigkeit wieder verfallen — es wäre unnatürlich, und dem Gange der menschlichen Dinge ganz entgegen gewesen, wenn es sich nicht so ereignet hätte.

Unter denen, die durch Göthe zuerst erwachten und sich an ihn schlossen, steht Lenz, durch sein Talent, Humor, Witz und Seltsamkeit oben an. So begeistert er vom Shakspeare war, so ahmte er ihn doch eigentlich so wenig nach, wie Göthe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. Was aber bei Göthe Laune ist, wird bei Lenz schon Grille, die Grille Göthe's wird hier schon Fratze. Er hat aber manches Treffliche, was wir so sonderbar gestaltet und grell hervortretend auch bei Göthe nicht finden.

Klinger war beschränkter und kälter. Sein erstes Trauerspiel, die Zwillinge, erregte mit Recht die größte Erwartung. Sonderbar kämpft er in darauf folgenden Stücken mit eigner Leidenschaft, wie es scheint, die er seinen Gestalten einprägen will, es soll nicht bloß ein erlebtes Gefühl sein, sondern auch so ausgedrückt, daß Dichter und Leser es selbst unmittelbar, ohne Vorbereitung und Entwickelung, in demselben Moment erleben. Göthe's Art und Weise in seinen früheren Werken konnte wohl diesen Mißverstand veranlassen, der auch schon bei Lenz hier und da zur sonderbaren Manier wird. Ward doch auch Shakspeare darauf angesehen und bewundert, wie ein einzelner Ausruf, wurde es doch an Volksliedern gepriesen, wie ein Fluch oder Seufzer mehr wie alle Poesie sagen. So giebt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet. Die seltsamste Weise herrscht in Simsone Grisaldo, der neuen Arria und ähnlichen Stücken Klingers. Er wendete sich früh zum Lustspiel, das er in einer gewissen abstoßenden Kälte suchte, so wie den Humor in einer Stim-

mung, die wie zwiſchen Crebillon dem jüngern und dem handfeſten Cynismus eines Rabelais ſchwankt. Dieſe Romane und früheren Schauſpiele haben, trotz ihres Pochens auf Kraft, den Charakter unbeſtimmter Schwächlichkeit. Späterhin wollte er die Antike nachahmen, ſo wie große ſittliche Gemälde aufſtellen. Der Mann von Verſtand und Einſicht zeigt ſich allenthalben, aber in der Kälte des Bewußtſeins und ſchematiſchen Abſichtlichkeit verſchwindet der Dichter faſt ganz. So in ſeinen halb philoſophiſchen Romanen vorzüglich, die, je neuer ſie ſind, um ſo mehr Weltkenntniß, Beobachtung der Menſchen, richtiges Urtheil und ſcharfſinnige Bemerkungen enthalten, an denen der ältere Leſer ſich erfreut, und die dem jüngern von großem Nutzen ſein können. Das Regelrechte des Alters ſteht dem oft leeren Stürmen einer dennoch genialen Jugend faſt zu ſchroff gegenüber.

Von Wagner, einem Befreundeten Göthe's, beſitzen wir nur, ſo viel ich weiß, die Kindermörderinn, und eine launige Abweiſung altkluger Recenſenten, in Form von Monologen, unter Bildchen geſetzt. Das Trauerſpiel iſt Göthe, wie dieſer ſelbſt erzählt, gewiſſermaßen entwendet, zeugt aber von Kraft und Eigenthümlichkeit. Und die zweite Compoſition ſpricht einen Humor aus, der der Göthe's ſelbſt verwandt iſt. Die erſten Bücher Stillings mit ihrer herzlichen Sprache und Darſtellung gingen unmittelbar von Göthe's Einwirkung aus, und niemals hat der Verfaſſer ſich wieder zu dieſer Innigkeit erhoben, nie dieſen ländlich-heimathlichen volksmäßigen Ton wieder finden können.

Auch in die Ferne wirkte die neue Art und Weiſe. Bürger und Stolberg erhöhten ihre Begeiſterung und ihr Talent an Göthe; der treffliche Asmus ſprach in einer de Götheſchen ähnlichen Sprache im Wandsbecker Boten:

ſo deutſch populär hatte noch Niemand geſchrieben, um die heiligſten Wahrheiten und Vorurtheile durch Scherz, Spaß und Humor annehmlich zu machen, daß der Leſer durch Thränen lächeln könne. Der ungeſtüme Maler Müller drängte ſich mit ſeinen poetiſchen, ſehr bedeutenden Verſuchen an dieſe Schule, und hätte gewiß, wenn er in Deutſchland geblieben wäre, eine große Rolle als Dichter geſpielt. Zwar iſt in keinem jener früheren Werke die mißverſtandene Nachahmung, faſt Concentrirung Shakſpeare's, ſo ſichtbar, als in deſſen Genoveva, die er nach längern Zeiträumen beendigte.

Was der edle Jacobi als Dichter leiſtete und verſuchte, iſt durchaus, was Darſtellung und Sprache betrifft, durch Göthe geweckt, und dieſem nachgebildet. Wenn Göthe das Einfache des Lebens, die Leidenſchaft, das Gefühl in der Natur darſtellen will, ſo geht Jacobi ſchon darauf aus, die zarteſten Mißverſtändniſſe, die verborgenſten geiſtigen Leiden in den fernſten Seelen-Nerven aufzuſuchen und darzulegen.

Heinſe mit allem ſeinem Feuer und Rauch ſchloß ſich dieſer Schule an, und ſo viele, deren Namen jetzt verſchollen ſind. Der Verfaſſer des Siegwart, Miller, wurde damals beſonders bemerkt und bewundert, und nachher, wie es ſo oft den Lieblingen ergeht, unbillig geſchmäht. Wo er gut iſt, iſt er vortrefflich, ſeine Herzlichkeit hinreißend, und die zu künſtlich und weitläufig ausgeſponnenen Gefühle und Weichlichkeiten ſind uns oft nachher von andern noch unnatürlicher, von ſpätern Leſern bewundert, ängſtlich hervorgepeinigt worden.

Unſere ganze Literatur hat durch Göthe, bis in die ſchwächſten Autoren hinab, ihren Ton bekommen, denn er hat allen die Zunge gelöſt. Es iſt faſt komiſch, und in ernſter Darſtellung faſt unſchicklich, an die vergeſſenen

Lieblinge, Cramer, Spieß, Schlenkert oder Lafontaine zu erinnern. Jene, die ſich damals in die Welt, die Göthe aufgeſchloſſen hatte, getheilt hatten, um den Geiſt der Menge zu überliefern. Dieſe Ritterwelt, Wunder, Dialoge, Staat, deutſche Geſchichte und Familie, Liebe und Herz. Was ſeitdem in der Mode an die Stelle getreten, iſt nicht beſſer als jene Veteranen. Die Zukunft wird es für noch ſchlechter erklären.

Auf der Bühne raſſelten Panzer und Helm des Götz, ohne deſſen Verſtand und Gemüth. Aber auch hier bildete ſich eine Schule fort, die auf Göthen zurückweiſet, und die, wie man ſie jetzt auch ſchmähen mag, deutſch und eigenthümlich war. Daſſelbe gilt von Iffland, der ſeine vielfachen, zu langen und leeren Spiele gleichſam aus wenigen Worten Göthe's ſchöpfte. Auch Kotzebue muß hier genannt werden, wenn er gleich, mit ſehr beſchränktem Talent, aus Verſtand Unverſtand machte. Er beherrſchte lange ſeine Zeit, weil er ihr in aller gemächlichen Schwächlichkeit, und im Heucheln nachgab, ja ſie erſt recht in beiden unterrichtete.

Auch Schiller mit ſeinem großartigen Streben iſt unmittelbar aus Göthe hervorgegangen, und hat ſich an dieſem begeiſtert. In der Uebertreibung der deutſchen Weiſe war früh ein Verkennen derſelben, und es meldete ſich im Zarten und Schönen, ſo wie im runden Ton der Tragödie auch ſchon etwas ſpaniſcher Seneca. Dieſer Ton, mit Grübeln und Denken im Fühlen und der Leidenſchaft, iſt neuerdings der volksmäßige, allgemein beliebte und verſtandene geworden. Dieſes Spaniſche, was ſich in Schillers Arbeiten, am meiſten in der Braut von Meſſina häufte (wenn auch etwas Gongorismus der Geſinnung in allen Werken iſt), mußte, wenn es ſo unbedingt durchdrang, von ſelbſt zu den Spaniern führen: um ſo mehr,

da Schlegel, Gries und Malsburg durch treffliche Ueberſetzungen den aufgeregten Sinnen entgegen kamen. Wie dieſes ungermaniſche Element, dieſe Form, uns fremd in Sitte, Geſinnung, Geſetz und Lebensverhältniß, durch die blendende Kraft eines großen Dichters gewirkt; wie es mißverſtanden, wie die noch mehr unverſtandene Antike und Aeſchylus und Sophokles, ſammt Schickſal und Verhängniß, Grauſamkeit und Schwäche, Pedanterie und Leichtſinn fort und fort gearbeitet haben, beweiſt eben die neueſte Literatur des deutſchen Theaters, das undeutſch geworden, und auf einem Umwege zu weit ſchlimmern Gallicismen zurückkehrt, als die waren, von denen Leſſing ſo glücklich unſere Bühne reinigte. Denn die verſtärkten alten Gallicismen des Schwulſtes, der Unnatur, des Unmöglichen und Unmotivirten, der ſteifen Convention und Grauſamkeit iſt es doch, was eine halbe und Viertels-Gelehrſamkeit den Spaniern abgeſehn hat.

Wir gewannen aber durch Göthe und ſeine frühe Schule nicht nur Grund und Boden im eigenen Lande. Erſt durch Götz, Werther, und andere Werke ähnlichen Charakters, wenn auch nicht ſo vollendet, war es möglich, den Shakſpeare zu verſtehn und ſich anzueignen. Ein Dichter iſt darum noch nicht da, wenn er geſchrieben hat, oder gedruckt iſt; das haben alle Zeitalter bewieſen. Ein Element, eine geiſtige Aufregung, ein Bedürfniß nach ihm, ein Hungern und Durſten nach ſeinen Herrlichkeiten muß ſchon da ſein, dann nur kann er wirken und andere Bedürfniſſe des Geiſtes wecken, um auch dieſe zu befriedigen. Nur der verliebt ſich, in dem wie im Romeo das Gefühl, die Sehnſucht nach Liebe, ſchon arbeitet. Was ſollten die Gottſchedigen Deutſchen, oder die von Klopſtock orientaliſch begeiſterten Leſer doch wohl mit Shakſpeare anfangen? So wenig, wie Wieland, konnten ſie ſich aus

ihm finden, deſſen ſchiefe Anmerkungen und Auslaſſungen der wichtigſten Gedanken und Bedingniſſe nur dazu dienten, Dichter und Leſer noch mehr von einander zu entfernen, ſtatt ſie ſich näher zu bringen. — Jetzt hatte ein großer Dichtergeiſt uns das Vaterland, das zu unſern Füßen erſtorben ſchien, wieder belebt, alte Zeiten verjüngt, die Vorzeit zurück gerufen, die Liebe in herzdurchdringenden Tönen verkündigt, vom Wunder der Natur prophezeit, und allen da Gedicht, Phantaſie, Herrlichkeit und Kraft gewieſen, wo vorher nichtige Oede war. Nun wagten ſie, den Shakſpeare als Poeten anzuſehn, ſie verſtanden und fühlten ihn mit dem Gemüth, und der Bann der ſogenannten Regeln fiel von ſelbſt von dem verſchloſſenen Park der Phantaſie herunter. So ward Shakſpeare im Zimmer und auf der Bühne Landsgenoſſe, und wir erkannten, wie er es iſt, den nächſten Blutsfreund in ihm, wenn Calderon nur Vetter à la mode de Bretagne ſein wird. Das Lebensgefühl ging durch alle Adern, und was die Zeit abreichen konnte im verſtändigen Fielding, im gefühlvollen Sterne, war deutſch und vaterländiſch, und es war plötzlich ein Reichthum da, eine Fülle, ein Ahnden neuer Schätze, daß man ſich gern ſeines neuen Glückes überhob; auch etwas kindiſch mitunter, wie es allen ſchnell reich gewordenen begegnet.

Durch Götz ward zuerſt wohl W. Scott, durch Fauſt und andere Productionen Byron erregt und begeiſtert. Und haben wir als Deutſche von drüben ſo viel empfangen, ſo können unſre Landsleute dort ſich bei der Göthiſchen Schule bedanken, daß ſie ihrer, in Form und Phraſe erloſchenen Poeſie einen ganz neuen und originellen Lebensquell eröffnet und mitgetheilt hat. So wird ſich, was ich Göthiſche Schule genannt habe, fortbewegen, ſich wieder anderswo anzünden, neue Kräfte, neue

Erſcheinungen hervorrufen, und es müßte ſchlimmer werden, als es jemals war, wenn dieſes ewig ſchaffende Wort, wenn dieſer durch alle Kräfte unſers Volkes dringende Ton jemals wieder verhallen ſollte. Deutſcher Dichter wird nur der ſein können, der Göthe's Geiſt und vaterländiſche Geſinnung weiter dichtet.

Und doch wurde der Meiſter ſeines Werkes müde, noch bevor es Mittag war, und verließ ſeine Geſellen und Lehrburſche, die denn auch ermüdeten oder irre wurden, und wieder in alle Welt gingen.

„Ach! da ich irrte — ſang er um die Mittagsſtunde — hatt' ich viel Geſpielen" —

Aber war es denn auch wirklich ein Irren? Ich glaube nicht — ich fürchte eher, daß das zweite Wort: „ſeit ich dich (Wahrheit) kenne, bin ich faſt allein" — wenn nicht vollſtändiger Irrthum, doch ein kleines Ab- und Verirren von eben der geſuchten Wahrheit möchte geweſen ſein.

Denn wo wohnt ſie? Wie iſt ſie zu erfragen? —

Doch wohl nur im Glauben an Beruf und Kraft, in der unermüdlichen Luſt, dieſe zu üben und zu prüfen, in der nie ermattenden Liebe zum Schönen, Guten und der Ausbildung des Talentes. Warum denn verſchwanden dem Prometheus ſo ſchnell ſein Vaterland, ſeine Gebilde, ſein Reichthum? Weil „nicht alle Blüthenträume reiften"? Die Ungenüge am Nächſten, das Ermüden an den Aufgaben, der Zweifel am Beſten, — dieſe wankende Untreue in der Liebe, die meiſt ein Ueberheben der Kräfte, ein Ueberbieten der Fülle iſt — erzeugt Leere, Schwindel und Greifen nach Phantomen, die alsdann ein willkürlicher Trotz zur Weſenheit verkörpern will. — Weil das Edelſte auch Thorheit hervorbrachte, weil die Kälteren auch mit Recht ſpotteten, weil mancher Schü-

ker nicht recht wußte, was er that, und dem Meister auch die Schellen angehängt, die bunten Läppchen umgeworfen wurden, mit denen sich eine etwas verrückt gewordene Genialität im Ernst und als ehrwürdig zu schmücken glaubte? Beim Keltern in der Ueberfülle des jungen Mostes wird Knabe und Greis trunken, der Knecht und der Narr wird ungeziemend, der berauschte Weise fabelt und lallt wohl selbst — und doch ist Dionysos ein Gott und stammt vom höchsten Zeus!

Jenes Streben nach Ideal, Antike, Ferne, dem Vollendeten und Fremden — wem möchte es verschlossen bleiben? Es ist zum Erringen da — aber nicht um das Nähere, das Bessere zu verlieren. Der Geist ernüchtert, die Kraft wird schwach, ja bis zur Vernichtung kann dieses Jagen nach dem Antiken, Fernen, Idealen führen — das uns in anderer Gestaltung, wenn wir es nur erkennen mögen, ja dicht vor den Füßen liegt. Heil suchen müssen wir? In andrer Gegenwart? In fremder Zeit? — Vielleicht kann der Philosoph (und ich zweifle doch) Cosmopolit sein, der Künstler nicht, und der Dichter kann am allerwenigsten des Vaterlandes entbehren. Aber die Weihe des Dichters, seine Pflicht ist es, es zu sehn und zu verkünden, wenn auch alle weltlichen und verblendeten Menschen es längst verloren und vergessen haben.

Und so — der Griechen zu geschweigen — gelang es unserm großen, in der neuern Zeit einzigen Shakspeare, das Höchste im Nächsten, Alles im Einfachen zu entdecken und sich selbst zu genügen. Und soll es denn etwa nicht möglich, ja nothwendig sein, von dem Standpunkt aus, den man immer als Gegensatz der Kunst, des Ideals oder des Wissens, den der Natur hat nennen wollen, alles zu finden? Ob Zeit und Umstände dem Engländer günstiger waren, als dem Deutschen, ist schwer zu entscheiden. Der

engere Kreis, in welchem William ſich bewegte, die Nothwendigkeit, die ſeinen Fleiß ſtets rege erhielt, war dieſem mächtigen Genius vielleicht das größte Glück. Auch war die Welt damals noch zu geſund, um irgend jenen Trieb der Panſophie aufkommen zu laſſen.

Es ſagte einmal jemand: würde die Anſtrengung, die zu einem guten Seiltänzer erfordert wird, auf die Tugend gewendet, wie viele Catonen, Scipionen und Sokrates müßten wir beſitzen! Und ich ſpreche jenem nach: überwände man ſo viele Vorurtheile, ließe man ſich ſo viele Entſagungen gefallen, machte man ſo viele Studien, erforſchte man ſo viel Mühſeliges und Kleinliches, ginge man mit demſelben eifernden Glauben zur Sache (wie wir alle, um das Alterthum kennen und ſchätzen zu lernen, daran geben müſſen), um unſre Zeit, unſer Vaterland, Eigenthümliches, und das Ehrwürdige unſerer Geſchichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, ſo würde ſich eine Geſellſchaft von ächten Patrioten bilden, die wohl einen Gegenſatz zur Sekte jener früheren Philologen machen könnte.

Wer möchte ſich, wenn er ſie kennt, Homer, Herodot und Sophokles rauben laſſen? Aber zu wünſchen wäre es, daß ein eben ſo genialer Kopf, wie Rouſſeau oder Fichte war, mit derſelben ſcharfen, wo möglich noch ſchärferen Einſeitigkeit, als dieſe über den geſchloſſenen Handelsſtaat und den Schaden der Wiſſenſchaften geſchrieben haben, darthun möchte, welchen Nachtheil uns die Kenntniß der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung beſtehende zum Verächtlichen herabgeſunken, wie alles neue, gute und richtige Beſtreben gehemmt, wie das Eigenthümliche, Vaterländiſche oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verſtändniß der Alten, als es wieder im Abendlande erwachte, iſt vernichtet worden. Wiſ-

fen doch ſelbſt manche treffliche Philologen und umſichtige Gelehrte nicht Greuel und Finſterniß genug auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zu häufen, als wenn mit dem vierzehnten und funfzehnten, als man anfing, Cicero anzubeten, ohne wie er reden zu können, als man Lucan über Virgil ſezte, und dieſen dem Homer vorzog, erſt wieder ein Strahl des erſten Lichtes, der Vernunft und der Menſchlichkeit aufgegangen wäre. Dieſe Gelehrten vergeſſen, daß eine große Kirche, ein herrliches Kaiſerthum, zwei Inſtitute, wie ſie die Welt noch nicht geſehen hatte, ſchon im Zerbrechen waren, daß eine große europäiſche Dichterzeit vorüber war, deren merkwürdige Erzeugniſſe man ſchon zu vergeſſen anfing, und die man eben, durch die neu entdeckte Welt des Alterthums geblendet, immer geringer achtete, bis man weder Sinn noch Gelehrſamkeit mehr hatte, um ſie irgend zu würdigen. Ein wahrer Aberglaube beherrſchte lange die Welt, den eine Sekte der Philologen verwaltete, die ihre Wiſſenſchaft nur ſo hin trieben, unbekümmert, ob ſie die alte Zeit aufklärten, oder der ihren nutzten, unſäglichen Fleiß aufwendeten, um ſich gegenſeitig zu läſtern, oder zu ergänzen, und das Alterthum nur brauchten als eine Grundlage ihres Handwerks, das niemand als ihnen ſelber frommte. Dieſe erzogen in Schulen die Jugend ſo, daß die meiſten Zöglinge vergeſſen mußten, daß ein Vaterland da, oder nur möglich ſei. Ein ſo iſolirtes Weſen, wie ein Philolog der vorigen Jahrhunderte, iſt wohl in frühern Zeiten niemals möglich geweſen, denn nur durch Verbreitung einer gewiſſen Gelehrſamkeit konnte dieſe ſeltſame Erſcheinung entſtehn. Allgemach verklärte ſich dieſes Studium, drang wieder ins Leben ein, bedurfte der Gegenwart wieder, und ward gleichſam menſchlicher. Da erzeugte ſich, durch große Männer veranlaßt, der archäologiſche Aberglaube und der einſeitige Wahn der alten

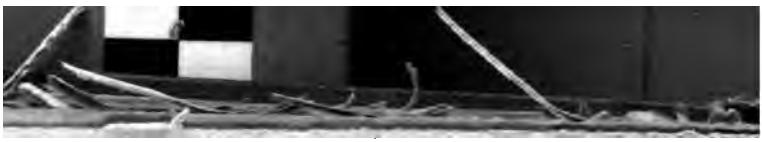
Kunſt

Kunſt als der unbedingt einzigen. Dieſe Sekte iſt noch im Kämpfen. Könnte aber ein ſcharfer Geiſt (wie einſeitig gleich viel) dieſe Nachtheile recht ins Licht ſetzen, ſo würde die wahre Gelehrſamkeit, die Liebe des Alterthums, die Verehrung ihrer Kunſtſchätze eine um ſo freiere und reinere werden. In dieſer Freiheit würden wir unbedingt für das Erkennen der neuen Welt und ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft gewinnen.

Und ein ſolcher, dies Land erobern zu helfen, war unſer Göthe in ſeiner Jugend. Nachher iſt er eben auch Sektirer für das Alterthum geworden, und weil vieles in der Art des deutſchen Lebens ihn drückte und drängte, wollte er in jene Zeit mit ſeinem Geiſte flüchten, die freilich, weil ſie mit wirklichen Bedingniſſen uns nicht mehr umgiebt, eine ſcheinbare, unbedingte Freiheit gewährt.

Beſteht alſo auch eine Göthiſch-deutſche Schule, und wird beſtehn, um wohl noch in Zukunft erſt die ſchönſten Früchte zu tragen, ſo hat ſie doch, durch Schuld des Meiſters, weder ſo feſten unerſchütterlichen Grund gelegt, noch hat ſie ſich ſo ausgebreitet, noch iſt ſie ſo ſchnell und ſicher fortgewachſen, wie etwa die ſpaniſche, ſeit Lope, oder die engliſche durch Shakſpeare, oder die griechiſche durch Aeſchylus. Die deutſche iſt irre, ſchwankend geworden, das völlig Entgegengeſetzte, was wieder zum Barbariſchen zurück führt, hat auch Glück gemacht, das Elendeſte in der Fortſetzung der Götheſchen Weiſe hat lange gegolten, und keiner darf zürnen, daß Publikum, Kritiker und Dichter irre werden, heute dieſes, morgen etwas anderes ſuchen und behaupten, wenn der große, gottbegeiſterte Stifter mehr wie einmal an ſich ſelbſt und ſeinen Beſtrebungen, an ſeiner Welt und ſeinen großen Vorbildern irre geworden iſt.

Daß ein Vaterland durch den Dichter ſich ſeiner bewußt wird, daß die Kunſt alſo auch eine politiſche Wich-



tigkeit hat, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Schiller und Göthe, Klopstock und Herder, Jean Paul und andre mehr haben kräftig mit gestritten; Shakspeare hält sein hoch gestiegenes Inselland mächtig empor, und Spanien wäre wohl nicht so gesunken, wären die Genien nicht früher schon vernachlässiget und vergessen worden. Im Homer und den Dichtern erkannte sich noch lange Griechenland, und erneute sich an begeisternder Erinnerung, und wie viel Camoens zur Selbständigkeit Portugals mag beigetragen haben, ist nicht zu berechnen. Denn einen geistigen Halt will der Mensch allenthalben, und da besonders, wo Religion und Philosophie ihn verlassen, die von dem Adel und der Unentbehrlichkeit des Vaterlandes nur wenig wissen. —

Göthe mußte damals in Deutschland, er mußte vielleicht auch noch früher in seinen bürgerlichen, freieren Verhältnissen bleiben; die Gunst des Schicksals ist zuweilen wieder Ungunst. „Des Lebens Last, des Lebens Weh zu tragen, wit Stürmen sich herum zu schlagen" — wer kann sagen, welchen Göthe uns dann das Schicksal ausgearbeitet hätte. Die Stellung am Hofe, so sehr sie zu erheben scheint, hat, wie der weiß, der die Welt kennt, so viel Hemmendes, Bedingendes, Peinliches, daß viel Widerstand und Selbständigkeit nöthig ist, um nicht alles von diesem bestimmten Gesichtspunkt aus anzusehn. Ein kleiner deutscher Hof hat in Deutschland für Wissenschaft und Kunst mehr gethan, der freisinnige Fürst hat edel und groß mehr Einfluß ausgeübt, als es der mächtige Ludwig oder die Philippe in ihren unermeßlichen Monarchien konnten oder wollten. Er wird genannt und gepriesen werden, so lange man von Göthe und den andern großen Männern, die das kleine Städtchen zum Mittelpunkte Deutschlands machten, spricht: — und doch hätte ich unserm Göthe den Stand-

punkt draußen, in der mehr bewegten Welt, oder in noch größerer Einsamkeit gewünscht, um alle seine Kräfte noch freier entwickeln zu können.

Mit einem Worte, der Jüngling Göthe, der so kühn begeistert auftrat, der die Welt mit sich fortriß, und damals alle bessern Geister seiner Nation zum schönern Leben aufregte, diesem war damals in dieser Stimmung alles gegeben, um das Höchste zu erreichen. Wie kann man nur zweifeln, daß diese Naturbegeisterung, wenn wir sie einmal so nennen wollen, unmittelbar und an sich wahre Inspiration sei, im Fall sie nur die ächte, wirkliche ist, und keine aufflackernde Hitze. Es giebt und kann keine höhere geben, sie hat die ganze Fülle der Welt in sich, und bringt sie dem Dichter, der durch sie Erfindung, Größe, Kraft und Vollendung erhält. Jene, die sich schon vorsätzlich mit Gegenständen verbinden will, die ein Ideal sucht und erstrebt, das sie mit Bewußtsein über sich stellt, ist schon die wahre und ursprüngliche nicht mehr. In dieser bewußtvollen Bildung, die nach Ideen strebt, aus Vorsatz, im äußerlichen Gedanken sich wieder zurecht finden will, und gegen den wahren göttlichen Geist fast mißtrauisch wird, kann viel Edles und Bedeutendes errungen werden, aber niemals das Höchste. Von diesem mehr philosophischen Suchen und Zweifeln hat sich Göthe freilich nur selten in seinen Arbeiten regieren lassen, aber manche seiner größern Werke, wie Meister, wären wohl anders durchgeführt und geschlossen worden, wenn nicht die vornehme Miene, die sich diese allgemeine Lebensbildung giebt, die fast verachtende, die das Ideal aus der Ferne auf die ächten Gestaltungen, auf die kräftigen Triebe und frische Regsamkeit wirft, das Beste und Schönste des Buches verkümmert hätten. Eine falsche untergeordnete Ironie vertreibt die ächte, die Schwester der Begeisterung, aus

dem Werke, dieſe edle, die im Götz, Werther, Iphigenia und Taſſo ſo herrlich die Gedichte vollendet. Aus der Begeiſterung, die das Individuelle erfaßt und durchdringt, erwächſt die Vollendung; ſo fanden die Griechen, ſo Shakſpeare die Kunſtwelt und das Unübertreffliche, ſo Dante, und Cervantes in ſeinem Don Quixote. In dieſe Sphäre der höchſten Vollendung gehört Calderon nicht, ſo nahe er auch tritt, wenn man ſich erſt über die Bedingungen vereinigen kann.

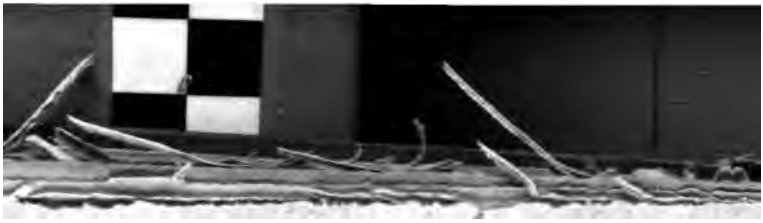
Wir dürfen aber auch niemals zugeſtehn, daß Göthe ſpäterhin in ſeiner Begeiſterung, Dichterkraft und Anſicht höher geſtanden habe, als in der Jugend, wenn wir nicht auf ähnliche Art, wie er, an uns ſelbſt untreu werden wollen. Wir fühlen unbedingt, im Götz und Werther iſt das Höchſte erreicht, unſer Gefühl und Verſtändniß, die Begeiſterung, die in uns übergeht, laſſen ſich nicht, als ſchwächere, andern, höheren unterordnen. Göthe war als Jüngling ſchon ganz Göthe; gelernt hat er, ohne als Dichter höher zu ſteigen, ſeine Ungeduld, ſein Streben nach dem Vielſeitigen hat ſeine Kräfte zerſplittert, ſein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt, und auf Zeiten die Begeiſterung entfernt, er hat weniger gedichtet und einſeitig und ungenügend gelehrt, ſtatt gottbegeiſtert Weisheit des Dichters zu verkünden, und hat auf ſeinem Wege ſich groß, mannigfaltig ausgebildet, was ihm auf dem erſten Wege der individuellen Ausbildung wohl anders, ſcheinbar geringe im Umfange, aber lebenskräftiger und eigenthümlicher gekommen wäre. Hätte das Schickſal unſerm Vaterlande dies gegönnt, ſo ſtünde er, wahrhaft wie Homer und Shakſpeare, allem Verfall und allen Verirrungen der Zeit und Zukunft als deutſcher, patriotiſcher Dichter, als Heeresfürſt aller Genien, die ſich ihm anſchließen müſſen, kämpfend, ſiegend und unüber-

windlich entgegen; anstatt daß jetzt Deuteln, Mißverstand, vorsätzlicher und unschuldiger, seine Wirkung schwächen und andere Geister von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer hintreten, deren Kraft dem Widerstande nicht gewachsen ist, und in deren Gefolge deshalb auch die Geister des Unwahren, Nichtigen, Abgeschmackten schwächlich oder scheinbar mit kämpfen, um nachher am Siege und der Beute Theil zu nehmen.

Hoffentlich wird die Zeit nie kommen (obgleich schon Vorspuke sich gezeigt haben,) daß Deutschland seinen größten, seinen ersten wahrhaft deutschen Dichter verkennt, aber die Klage darf sich hören lassen, daß er es verschmähte, durchaus und ganz Dichter zu sein. Ich wenigstens, der ich mein Vaterland so liebe, wie ich muß, der ich nichts als Deutscher sein kann und will, muß nach langer Prüfung, mit der vollkommensten Verehrung, in Liebe des Mannes, der meine Seele weckte, diese Klage aussprechen — et salvavi animam. — —

In der nächsten Sitzung wurde über diese lange Predigt gesprochen und gestritten. — Worte, Begründungen, Bilder und Einfälle, die wir vielleicht ein andermal mittheilen — als plötzlich eine Maske eintrat, sich verbeugte, einen Brief abgab, und sich schnell wieder entfernte. Man war erstaunt, aber das Erstaunen wuchs, als der Rechtgläubige die Aufschrift des Briefes ablas, die so lautete: „Der unbekannte Obere an die Loge zum Götz von Berlichingen.“

Man lachte und drängte sich um den Orthodoxen, dieser bat, ruhig zu sein, und sich wieder zu setzen, weil er den so sonderbar überbrachten mysteriösen Brief laut



vorlesen wolle. Er erbrach das Schreiben, welches diesen Inhalt hatte:

Gegeben aus der Zukunft, von unserm hohen Wolkensitze, von wo wir alles genau überschauen, wenn die Nebel nicht gerade zu dicht sind.

Geliebte Brüder in Göthe!

Ihr werdet schon manchen Brief aus eurer Gegenwart empfangen haben, ihr laset wohl auch nicht wenige aus der Vorzeit, von denen der Sevigné bis zum Cicero hinauf, darum wird es euch, schon der Abwechselung wegen, angenehm sein, auch einmal ein Schreiben aus der Zukunft zu erhalten. Ich weiß nicht, ob in eurer Loge jetzt der Rechtgläubige oder Paradoxe Meister vom Stuhl ist, ob der Vermittler, oder der historische Mann die Mühe des Bruder Redners auf sich nimmt, aber jedenfalls schließe, wer auch lese, die Thüren, damit die Layenbrüder nicht einwandern und Worte erschnappen, die sie mißverstehen müssen und auf dem Markt alsdann, als unnütz, gegen Gemüse oder Fisch vertauschen, laßt auch keinen zugegen sein, der nicht wenigstens drei Grade empfangen hat, und so nehmt denn meine Worte zu Herzen.

Daß ich mit euren Arbeiten nicht ganz unzufrieden bin, sollt ihr für's Erste erfahren, nur freilich, da ihr alle, selbst der Meister vom Stuhl, nicht so hoch sitzt als ich, so fehlt euch natürlich die Vogel-Perspektive, von wo ich hinunter alles im klarsten Einverständniß und Verhältniß zu einander sehe, wo euch oft ein Gegenstand dem andern noch verdunkelt. Und welch ein Mann würde ich sein, und einige wenige euch eben so unbekannte Obern, hier hoch in meiner Wolkenburg thronend, wenn die verdammten Nebel nicht wären, die oft so plötzlich nicht nur die beste, sondern jede Aussicht verdecken. Lieben Brüder,

könntet ihr chemiſch, galvaniſch, philoſophiſch oder pſychologiſch, ja ſei es auch nur elektriſch, gegen die augenbeizenden Uebel kämpfen und in eurer Seelengemüthnaturforſcherin irgend ein Mittel entdecken, ſie entweder auf immer, oder doch nach Gutdünken zu précipitiren, ſo wäre mir außerordentlich geholfen, und mittelbar auch euch; denn alsdann könnte ich euch die Landkarte unter mir, in der ihr auch nur die wandernde Staffage ſeid, ausdeuten. Was ich aber bei klarem Wetter von hier geſehn und entdeckt habe, ſei euch hiermit ohne Weiteres gegönnt, ſo weit ihr es nach euren ſubalternen Stellungen verſtehen möget.

In eurer Forſcherei, Geiſterprüfung und Poeſiezerſetzung ſeid ihr, lieben Brüder, noch niemals auf einen Punkt gekommen, oder habt ihn nur berührt mit ungefährem weggleitendem Finger, wo die Krankheit, die unterhalb arbeitende, unſichtbare Wunde liegt, und darum haperts mit allen euren Entdeckungen. Gebe ich zu, daß es ſchwer iſt, Worte zu finden, die Gedanken entwickeln ſollen, die gewiſſermaßen unzugänglich, oder unverſtändlich werden müſſen, weil alle Welt das Ding auf den Kopf ſtellt, ſo entſchuldige ich eure Aengſtlichkeit, oder eure ſo mit fortſchwimmende Unwiſſenheit. Der Punkt iſt nehmlich eure Ethik, moraliſche Bildung, die Art und Weiſe, wie die Moralität in Kunſt aufgehn muß, ob ſich beide trennen dürfen, ob Kunſt wohl das Gegentheil ſein darf, wer dann verliert oder gewinnt, oder ob es Moral geben könne, die nicht Kunſt ſei, und umgekehrt.

Da liegt nun ein Land gerade unter meinen Füßen, wo über alle dieſe zur Frage geſtellten Gegenſtände die allergrößte Confuſion herrſcht. Wie die Ameiſen laufen alle durcheinander, und ſchleppen ſich mit Anſichten und Grundſätzen, Vermuthungen und Behauptungen, Seufzern und

Klagen, Ach und Weh und Schelten, daß für unser einen hier oben das Ding possirlich genug aussieht, da wir hier so ziemlich nicht nur Ansicht und Umsicht, sondern auch die Hinuntersicht haben, und fast zu lachen versucht werden.

Wohl habt ihr nicht Unrecht, Freunde — (werdet aber nicht stolz, wenn ich euch so nenne) — daß die Geschichte der Welt zugleich die Geschichte des menschlichen Gemüths und Geistes sein müsse. Wohl „leuchtet uns auch die Sonne-Homers" — aber abgerechnet, daß sie, wie man jetzt weiß, von Zeit zu Zeit ihre Flecken wechselt, auch welche ansetzt und wegzieht, — so ist unser Auge, das auf unserm Herzen steht, das wieder ganz eigen und anders in seinen bürgerlichen, religiösen u. s. w. Bedingungen wurzelt, ein andres, um die Strahlen aufzufangen, — wenn ich auch gar nicht einmal in Anschlag bringe, daß Deutschland kein Jonien ist, wie ich denn selbst, so hoch ich mich auch geschwungen habe, täglich von den fatalen Nebeln sehr inkommodirt werde. So schauen, fühlen und ahnden wir natürlich immer in das Aelteste, Einfachste hinaus, und alle Zeiten sind uns verständlich, Mond und Sterne nahe Spielkameraden; auf der andern Seite steht unsere Gegenwart, die unser Gemüth gebildet, zugerichtet, zerkrankt und zerknittert, oder das Herz im Trotz roborirt hat, und wir können von dieser unserer Selbstheit, durch so vielfache Zeit und Umstände modifizirt, nicht los lassen, und sollen es auch nicht, mögen wir uns zur Morgenröthe schwingen, oder in die Bibel oder den Homer blicken, diese Selbstheit folgt uns, wir sind es selbst, und jenes und dieses, Altes und Neues giebt uns nur Genuß, ist nur für uns da, indem wir es mit diesem geistig zubereiteten Auge erfassen. Was ist also Verstehn? Was die Wahrheit, die einfache, einzige, allgemein gültige,

die so viele Menschen suchen? — Halt! da zieht eine Wolke vorüber und stört mich.

Aber sich versetzen in Zeiten und Gedanken, stimmen kann man sich. Und je frischer ich mein wahres, nächstes Leben erfasse, um so mehr ich mich gewöhnt habe, im Nahen, Alltäglichen, das Wunder und das Treffliche zu erkennen, um so mehr ich weiß, daß ich meiner Zeit angehöre, daß sie mich gebildet und geformt, wie ich wieder auf sie zurück wirke, um so freier, leichter, heitrer und gewisser kann ich mich auch in fremde Zustände und Bedingnisse versetzen, ohne von meiner unerläßlichsten Freiheit etwas einzubüßen, und durch falsche Sehnsucht, scheinbare Liebe gegen ferne Schätze mein eigen Selbst und die ewige Wahrheit, gegen Truggestalten und lockende Gespenster, auf das Spiel zu setzen und wohl zu Zeiten zu verlieren. Wer das Nahe kennt, versteht das Ferne. Im innigsten Einverständniß fällt die Scheidemauer; und möchten manche nur das Ferne recht herzhaft und einfach erfassen und durchdringen, so würden jene, die oft daran verloren gehen, von selbst in das Nahe zurück geschnellt werden, und ihr eigenes Selbst finden.

Ist die Zeit kraftvoll in der Entwickelung, so hat sie nicht eben Zeit, über sich selbst viel nachzudenken. Thaten, Kämpfe, Urbarmachen, Erndten, Bauen und einfach den Göttern dienen, wird im Schweiß der Arbeit ein ganz artiger Zeitvertreib sein. Strafe und Lohn lösen sich ab, Liebe und Haß, alles in großen einfachen Verhältnissen. Aus unraffinirter Leidenschaft werden sich Verbrechen erzeugen, aus Begeisterung große Tugenden. Alle Lebensgeister leben und weben noch ganz nahe an dem Naturboden in uns, der noch weder Blumengarten noch Park, weder chinesische Brücken noch Orangeriehaus aufzuweisen hat, sondern Frucht und Nahrung erzieht, und Baum und

Fels und Quell poetiſch wild durch einander. Immer noch werden Engel und Jehova, oder die Götter der Wälder und der Fluten den Menſchen naiv beſuchen und ſich ihm mittheilen, denn der ungetrübte friſche Blick des Sterblichen reicht noch ſo kindiſch und kindlich gerade (wie das blauaugige Staunen des Kalbes) ohne Fernröhre in die Unſterblichkeit hinein.

Eine große Entwickelungsgeſchichte haben uns die Raritätenkabinetter aufbewahrt, wo wir faſt Schritt vor Schritt folgen, aus großen Anlagen Cultur und Kunſt, aus dem Edelſten die Verderbniß faſt in wenigen Jahren ſich lehrreich ausſprechen ſehn, und wir wohl das Rechte lernen können, wenn wir geſunde Augen haben. Ich meine den Glanzpunkt der griechiſchen Bildung, vorzüglich Athens.

Können Künſte, Wiſſenſchaften, Theater und Poeſie ſich bei einem ganz geſunden Volke zu einer bedeutenden Höhe erheben? Ich will es weder mit Rouſſeau ganz verderben, noch ihm Recht geben, denn die Frage beantwortet und begütigt ſich von ſelbſt. Die innere Sehnſucht, der Stachel der Seele, der ſie nicht ruhen läßt, hat ſie erſt das Irdiſche bezwingen, iſt freilich ein Zuſtand, den man dem einfachen, ſtarkmuthigen gegenüber Krankheit nennen mag. Iſt doch, ſo angeſehn, die Seele ſelbſt die Krankheit ihres Körpers.

Die Heroenzeit, die jedes Volk hat, iſt vorüber. Unthaten und Frevel ſtempeln aber eine Zeit eben ſo wenig zu einer verderbten, als leuchtende Tugenden und Thaten ſie zur edeln erheben können, denn die Leidenſchaften erſterben nie, und der Adel des Gemüthes erhebt ſich oft in Drangſal und Noth, zur Zeit der Bosheit und des Verderbens. Als Athen geiſtig bereichert ſeinen Geiſt erſt genoſſen, dann gefühlt hatte, und nun im Bewußtſein der Herrlichkeit ſich auch Mißbehagen, Unluſt und Grübelei

einſtellten, konnte die Poeſie, ſo wie ſie ihre Nahrung aus der Gegenwart nahm, nicht anders als die verſchiedenen Bildungsſtufen deutlich bezeichnen und angeben.

Der heroiſche Aeſchylus, ſo erhaben naiv wie Pindar, die ganze Fülle des Lebens und der Leidenſchaft zeigend, ohne je grübelnd irre zu werden. Thaten und Unthaten der Götter und Menſchen, Mord und Rache, Hinterliſt und Wahrheit zeigen baar, aber groß ihr Angeſicht. Milder, aber leidenſchaftlicher, harmoniſcher, aber Gefühl und Gedanke ſchon mehr im Bewußtſein verbindend, ſetzt Sophokles das poetiſche Seelengeſpräch fort. So viel die Poeſie damals vermochte, ſo war es doch wohl die Bühne, die recht eigentlich den Lebensgang abſpiegelte und des Gemüthes geheimnißvolle Geſtaltung offenbarte. Aber der fortſchreitende Geiſt, die höhere Cultur, die nie ohne Luxus und deſſen Begleiter ſein kann, hatten den Geiſt erhöht und geſchärft, und an dieſer feinen Schärfe mußte ſich das zum Bewußtſein gediehene Leben prüfen; im Bewußtſein war neben Glück und Behagen, Unglück und Unluſt nicht abzuleugnen, das unbewußte Gleichgewicht war verſchwunden, und das Gemüth ſtrebte die Widerſprüche auszugleichen.

Doch geſchah dies auf ganz andere Weiſe als früher. Die Sage von Göttern und Heroen, das Uebermenſchliche in That und Leiden war angeſtaunt, bewundert, angeklagt worden. Jetzt wollte die höhere Sittlichkeit mehr da verehren, wo ſie ſchelten mußte; das Große, Furchtbare genügte nicht mehr als Sage, um verehrt zu werden. Phantaſie, Gemüth, Vernunft und Glaube ſchwankten ungewiß hin und wieder, das Wohlgefallen, die Rührung und Luſt an den Geſtaltungen wollte ſich vor ein Tribunal rechtfertigen, das ſich erſt kürzlich eingerichtet, und das jene für ein Höheres anerkennen mußten. Fa-

milie, Liebe, Ehe, Bürgertugend, Vaterlandsliebe nahmen aber, so wie Verschwendung, Hinterlist, offener Betrug, Heuchelei und Egoismus sich zeigten, andre Gestaltung an. Die Sokratiker und Euripides sind das ausgesprochene Bewußtsein dieser Uebergangsperiode. Euripides mußte etwas anders wollen, als seine Vorgänger, sofern er seinem Zeitalter angehörte, und es kann nur etwa die Frage sein, ob sein Genius mächtig genug war, seine Vergangenheit und Gegenwart ganz aufzufassen, um auch die Zukunft zu lesen, nicht, ob er an sich selbst ein großer Dichter war, von welcher Stellung ihn die neue Critik, zur Unbilligkeit von Aristophanes verleitet, der in ihm mehr die neue Parthei, als den Dichter verfolgte, zu eilig hat verstoßen wollen. Ist er weniger harmonisch und vollendet als Sophokles, so berührt und sucht er Stellen des Gemüthes, Gefühle der Menschen, wunderbare Gegenden, die seine Vorgänger nicht ahnden konnten, und darum ist er im Verhältniß zu jenen, uns Neuern so verwandt und nahe, in einigen seiner Werke fast romantisch zu nennen.

Aber dieser Kampf des Schönen mit der Moral, dieses Suchen nach Harmonie, die sich nicht immer findet, diese weichen, süßen Töne, die aus einem zartbesaiteten Gemüth erklingen, und schon vieles beschönigen und entschuldigen wollen, was der Unbefangnere schlechthin verwirft, verwandelt oft seine Milderung in härtere Anklage, zwingt ihn, den Weicheren, oft härter und grausamer zu sein als seine Vorgänger. Die Anklage der Götter ist oft herbe, die Darstellung des Bösen zuweilen peinigend. Indem er weit über die bisherige attische Bühne hinaus greifen wollte, um sich in neuen Regionen zu versuchen, das Gemüth an sich selbst schon zu entwickeln, die Geheimnisse des Herzens zu enträthseln strebte, und immerdar fühlte, wie die neuere, strengere Moral nicht ausreichte,

oder mit sophistischer Kunst eben auch das Unrechte billigen konnte, erlag er wohl hie und da im Kampfe; aber Agathon und andere Zeitgenossen haben sich schwerlich auch je wieder zu der Art des Sophokles zurückfinden können. Gewiß war der Impuls zu mächtig, die Forderung, die Aufgabe des Euripides vollständig zu lösen, rückte immer näher, bis Staat und Volk immer mehr verwilderten und die Künste sanken. Sophokles, der als vollendet und harmonisch in der Mitte steht, wiederholt in den wenigen Tragödien, die wir besitzen, dieselbe Form; Aeschylus erstrebt in jedem Werke eine neue, aber weit mehr noch Euripides, von dem uns die meisten erhalten sind.

Dieser Punkt aber, in welchem die Krankheit des Staats, des Familienlebens, des Gemüths und Glaubens in Bewußtsein tritt, ist in jedem Zeitraum und Volk eine sehr merkwürdige Wetterscheide, ein Wendepunkt, von wo sich vor- und rückwärts alles erklärt, und die Wendung, welche die Ausgleichung nimmt, kann nicht bloß Geschichte der Kunst bleiben, sondern wird zugleich die des Staates und Geschlechtes. Der Kampf gegen das Verderbliche, sei es scheinbar, sei es wirklich, geht oft bis zur Verfolgung des Schönen und Vernichtung aller Kunst, wie die Bilderstürmer, Puritaner, Wiedertäufer und andere Sekten zeigen: die Liebe zum Schönen wird oft in Verweichlichung und Wollust das Gegentheil von sich selbst, große Kunstzeiten überstürzen sich oft und verschmachten an ihrer Fülle, wie in Italien nach Raphael geschah, das Gemüth, das zu sehr sich von Begier und dem Reiz der Sinne reinigen will, erzeugt auch wohl auf diesem Wege eine unreine, unkeusche Phantasie. Beispiele letzter Art dürftet ihr, Befreundete, am ersten unter euren Zeitgenossen aufweisen können. Die naive heroische Zeit nimmt auch Begier, Liebe, Lust im naiven Sinne, ohne zu klügeln. Die Ver-

feinerung muß ſich hüten, hier nicht zu fein zu werden; die Schneide ſpringt, Scharten entſtellen nicht nur, ſondern die Klinge iſt nun breiter, als bevor ſie nur noch halb geſchliffen war.

Nicht wahr, jene Zeit Carls des Neunten und Heinrich des Dritten in Frankreich möchtet ihr nicht mit dem ausgearteten Griechenland, kaum mit dem geſunkenen Rom und Byzanz vergleichen? Iſt der Frevel erſt ſo hoch geſtiegen und hat faſt alle Adern des Lebens vergiftet, ſo kann weder von Krankheit noch Geſundheit mehr die Rede ſein. Was ſind die Verirrungen der Liebe und Leidenſchaft, die Heftigkeit der Begier, das Wollüſtige der Kunſt und Sitten in Griechenland, oder zu Zeiten der früheren Mediceer, oder die witzige Frechheit des Boccaz jenen Tagen gegenüber, in denen Meineid, Bosheit, Lüge, Unzucht, Blutdurſt, Grauſamkeit, Fanatismus und Bigotterie, mit Gottesleugnung im Bunde, ihr dreiſtes Spiel trieben? Jenes kann uns, an dieſes gehalten, faſt wie Unſchuld erſcheinen. Glaubt ihr denn nicht, daß die franzöſiſche Kunſt und Poeſie gerade ſo fein muß, als ſie ſeit faſt zweihundert Jahren erſcheint? Gewiß, ſie iſt der erklärende Schlüſſel ihrer Geſchichte. Aber wir können auch eben darum mit ruhiger Ueberzeugung ſagen, daß ſie nicht die deutſche iſt, und niemals hätte werden ſollen.

Denkt zurück, Freunde, wie Deutſchland ſchon ſeit langem verwüſtet war. Immerdar in ſeinen Kräften zerbrochen, iſt es faſt wunderbar, daß die Lebenskraft ſich ſo ſchnell wieder herſtellte, ja daß von ihm die größten Reformen in Kirche, Staat, Philoſophie und Wiſſenſchaft ausgingen. Ein kräftiges Lebensprincip entwickelt ſich immer wieder, und erregt ſelbſt fremde Nationen, kann aber, ſo ſcheint es, niemals geſchloſſene, befriedigte Eigenthümlichkeit, Kunſt und Poeſie, bewußtvolle Verfaſſung, Ge-

meinſamkeit der Stämme und ſichere Macht im Innern wie nach Außen hervorbringen, ſondern muß wohl den Anſchein des chaotiſchen behalten, um den weiſſagenden Geiſt nicht zu verlieren.

Sehe ich nun auf euer Deutſchland hinab, ſo iſt es klar, daß weder die Huſſiten, noch die Reformation, Bauernkrieg, Fauſtrecht, oder was es ſei, ſo tiefe unheilbare Wunden, die noch nicht ganz vernarben wollen, geſchlagen hat, als dieſer fürchterliche, vernichtende dreißigjährige Krieg. Handel, Ackerbau, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren waren verwüſtet und vernichtet, ganze Provinzen menſchenleer; Ermüdung, Erſchöpfung hatten den Frieden herbeigeführt. Aber eine phlegmatiſche Schläfrigkeit, ein Erſtarren aller Kräfte, eine dumpfe Gleichgültigkeit blieb, bis auf die neueſten Zeiten hinab, zurück. Früher war wohl nirgend, und auch wohl damals in keinem andern Lande, eine ſo trübſelige Spießbürgerei, eine ſolche Angſt vor allem Großartigen, ein ſolcher Widerwille gegen den hohen Styl des Lebens eingebrochen und allgemein geworden.

Die Heldenzeit nicht nur, die Zeit des geiſtigen Kampfes, ſelbſt die der Rohheit war vorüber, ohne eine beſſere, oder ähnliche an die Stelle zu ſetzen. Eine Dämmerung trat freilich in die Finſterniß ein. Wie alle Wurzeln des Lebens, der Selbſtändigkeit und der Geſchichte abgegraben waren, ſo konnte freilich die benachbarte Nation, die damals, durch Elend hindurch zum Glanz gelangt, ihre Geſchichte beſchloß, auf Geſinnung, Denkweiſe und ſogenannte Poeſie unbedingt einwirken. Eben ſo ſpäter eine Art von Philoſophie, die ohne zu forſchen das Höchſte und Tiefſte an den einfachen geſunden Menſchenverſtand führte, um von dieſem ſtets Verneinenden zu erfahren, daß es weder Wunder noch Gedanken geben

könne. Beides, der franzöſiſche Geiſt und dieſer deutſche, vereinigten ſich ſehr gut mit jener unwiſſenden Spießbürgerei, deren Tugend war, faſt wie die des Diogenes, keines Bechers ſelbſt zu bedürfen, ſondern ſo recht eigentlich von der Hand in den Mund zu leben.

Doch meldete ſich der Geiſt und die ewig unauslöſchliche Sehnſucht. Kommt ja doch auch jedes Jahr der Frühling wieder. Die ſteife Ehe, die langweilige Familie, die drückende Etikette, der ſchroffe Unterſchied der Stände, die verletzende Anmaßung der Höheren, die grobe Unwiſſenheit des Adels, die veralteten Inſtitutionen, das faſt wahnſinnige Feſthalten an Einrichtungen, die zermorſcht durch ſich ſelbſt einzubrechen drohten, der Mangel jeder Freiheit und Leichtigkeit im Umgange und Geſellſchaft, alles dies, von ſteifer Altklugheit, oder nachgeahmter unpaſſender Frivolität gerechtfertigt und angegriffen, war, die finſtern Farben nur zuſammen gerückt, das damalige Leben. Wo Poeſie hernehmen? Was ſollte ſie nur bedeuten? Wer war da, ſie zu genießen? Schien es doch, als bedürfe kein Menſch ihrer.

Nur aus dem Widerſtande gegen dieſe Schroffheit, nur aus der Auflöſung dieſer Bande konnte ſie hervorgehen, früheren Zeiten ganz unähnlich, gewiſſermaßen entgegengeſetzt, die von Heroen, Kämpfen, Begebenheiten, Leidenſchaften und ſinnlicher Begeiſterung anheben. Wie war dies in Jahren möglich — „wo Vernunft Unſinn, Wohlthat Plage" — im Verlauf der Zeiten geworden war? Das Eis mußte ſchmelzen, um dem neuen Grün und den Blumen Raum zu geben.

Eine Auflöſung, die durchdringen ſoll, mußte die ſteife Tugend verdächtig machen, den Hochmuth erniedrigen, die geſchwächte Vergangenheit rechtfertigen, und das verkannte Herz, auch in ſeinen Schwächen, die ſich nur

aus

aus dem Edelmuth erklären und erzeugen, vor dem Richterstuhl einer starren tratzen Vernünftigkeit entschuldigen? In Wehmuth blüht der Frühling und geht das Schöne sichtbar auf. Das eine kann man nicht ohne das Andere wollen. Und so drang Göthe's Frühlingsgeist lösend und erfrischend in die Welt, durch seine Zartheit so kräftig, daß es vielen wie Sturm erschien. Die Ströme brachen, indem die Blüthenbäume wehten, so schnell, daß Schollen und Erde und kleine Krautgärtchen, manche moralische Observationshäuserchen mit fortgerissen wurden.

Was der steife Zuchtmeister Verbrechen genannt hatte, was der Unempfindliche verabscheute, trat nun als Gefühl, Rührung und Schönheit unter die erstaunten Menschen. Ein höheres Recht offenbarte sich im mächtigen Gedanken, der, mit dem Gefühl innigst verbunden, unmittelbar aus dem reinen Born der Natur geschöpft wurde. Wo ist in Frankreich, England, Italien und Spanien eine Zeit, die man mit dem wunderbaren Auftreten Göthe's vergleichen könnte? Welche Nation hat Lieder gesungen, wie jene wundersamen Sehnsuchtsgesänge? Wo ist je so, wie Andromeda, die nackte Schönheit vom Felsen entfesselt worden, die dem Meerthier zum Raube bestimmt war?

Daß dieser Zartheit gegenüber auch Cynismus, derber Humor, sich vernehmen ließ, war in diesem Gegenkampfe natürlich und nothwendig. Hat doch der frühere Klopstock auch, weil er keine große Zeit vorfand, ebenfalls auf seine Weise, sich und individuelle Begebenheiten, die Zweifelsucht des Tages, alle Forderungen jener Jahre, wunderlich genug seinem heiligen Gedichte eingewebt; man hat die Zufälligkeit der Liebe, die aufgeschobene Vermählung in der Episode der Eidli bewundert, die Doppelheit des Abadonna, die wiederkehrenden Zweifel so mancher Sünder und Bekehrten am Dasein Gottes. Der größere

und poetiſchere Milton verleugnet zwar den Puritaner nicht, wie aber ſeine Aufgabe dem Bildſamen näher ſteht, ſo hat ſeine einfachere Zeit und ſein mehr feſter Charakter auch nicht ſo viel Schwierigkeiten und Widerſprüche in ſeinem Gedicht anzuerkennen und zu löſen gehabt.

Wenn ich alſo den Euripides nicht anklagen mag, daß er, mit herrlichem Talent, aber doch mit ungenügenden Mitteln, das berührte und erklärte, was ſeine Vorgänger nicht kannten und kennen wollten, was aber dennoch die bewegte Zeit hervor arbeitete, ſo um ſo weniger unſern Göthe, der keine heroiſche Zeit, keine Sagenwelt, kein blühendes Land, keinen poetiſchen Cultus, keinen Homer oder Pindar, keine vollendete tragiſche und herrliche komiſche Bühne, keinen Phidias oder Polygnot vorfand — ſondern ein verwirrtes, nichtiges Weſen in dem, bis zur Zeit der Erlöſung, auch die edelſten Triebe untergehen mußten.

Aber freilich, die Aufgabe, die Göthe, ſich unbewußt, in der Macht der Begeiſterung geſetzt hatte, iſt eine unendliche, eine gewagte, eben um ſo mehr, weil kein Zeitalter ſie früher hatte, oder haben konnte, und Euripides nur ein fernes Parallel-Gemälde bildet. Das Zarte Phantaſtiſche, Liebebegeiſterte, welches die Menge noch zur Schwäche oder Verbrechen ſtempelte, rechtfertigend und ſieggekrönt hindurch zu führen, erinnerte an die ſchöne Legende, wie der Heiland Adam und Eva aus der Hölle nahm. Die unterirdiſchen Mächte mußten zürnen: die Begeiſterung kann auch nicht wägen und meſſen — war denn nicht auch vielleicht das Heiligſte, Unverletzlichſte gekränkt? Schimmerte nicht auch durch den Muth Uebermuth?

Leſſing kämpfte eben damals für die Wahrheit einen ähnlichen Kampf gegen die oberflächliche und naſeweiſe

Zweifelſucht, die ſich der Philoſophie wie Offenbarung ſo hochmüthig entgegen warf. Auch Leſſing erſchütterte mit dem Irrthume zugleich manches Unverletzliche. Und es iſt rührend zu ſehn, ſeit wie lange der edle Mann nach deutſcher Poeſie ausgeſehn hatte, wie eifrig er für den Shakſpeare und gegen die ſchwächliche Nachahmung nüchterner Vorbilder gelehrt hatte, und da nun endlich das Rechte kam, erſchien es ihm in zu großer Geſtalt, und er wendete ſich unwillig ab.

Aber freilich hatte er auf ſeinem Standpunkte doch auch Recht, wenn ſelbſt ein Nicolai nicht ganz Unrecht hatte. Verſtand dieſer den Werther auch nicht, ſo lag das Abgeſchmackte ſeines Büchelchens doch nur in der Art und Weiſe deſſelben, nicht in der Grundbehauptung. Er mußte in dieſem Kampfe unterliegen, wenn auch dem großen Leſſing ſchwerlich ein cyniſches Schlußkapitel zum Werther gelungen wäre. Aber freilich iſt hier der Hauptpunkt und die Hauptfrage liegt hier: ob denn jene ſteife Altklugheit, Spießbürgerlichkeit, Verkennen des Schönen, ſo ſehr ſie dermalen Carrikatur und Fratze war und jede Verfolgung verdiente, nicht ebenfalls auf ewigen Geſetzen ruhte, auf dem Edelſten und dem Unantaſtbaren der Menſchheit? — — Dies fühlte wohl Leſſing, und er, der Revolutionaire, ſtand in dieſem Streite auf der Seite der Alltagsmenſchen. — Iſt denn, fragen wir wieder aus der Zukunft heraus, nicht dieſe herrliche Poeſie, die zeitgemäße nothwendige, ſo vollendet, ſo einzig ſie ſein mag, nicht dennoch, ſo wie die des Euripides, eine revolutionaire? —

Will man entgegen fragen: iſt es in dieſem Sinne nicht eine jede? — ſo iſt dies nun wahr oder halbwahr, oder ein Viertel, indem alle Poeſie ſich des Geiſtes der Zeit bemächtigt, ihn ausſpricht und zu höherem Leben erhebt. Denn es hat wohl noch keinen Poeten gegeben, der

nicht den Wunsch gehabt hätte, zu gefallen und sich allgemeinen Beifall zu erringen. Ein Dichter muß in diesem Sinne Demagog sein, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Perikles oder Cleon, ein Göthe oder Kotzebue die Menge begeistert. Hat aber doch Göthe selbst Herrmann und Dorothee und die Iphigenia geschrieben, die in keinen Gegensatz zur Zeit treten, sondern nur das Edle, Wahre, über welches kein Zweifel statt finden kann, bestätigen und in das Licht der Verklärung stellen. Und so hat die Poesie die Kraft und Fähigkeit, immer noch wieder im alten, naiven Sinn die Gebilde nur als solche zu nehmen, sie klar und vollständig zu entwickeln, gleichsam aus sich selbst zu befreien, und auf diese Weise zwar erhebend, aber auch kühlend und beruhigend zu wirken.

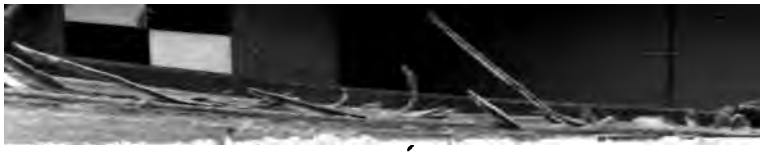
Der Punkt oder die empfindliche Stelle ist aufgefunden, wo die Frage unmittelbar entsteht, wie Schönheit und Sittlichkeit eins und dasselbe werden können? Das Gefühl ist erweckt, welches sich verletzt fühlt, und eine philosophische ächt psychologische Critik ist entstanden, die Grund und Ursache des Mißfallens, Gesetze, nach welchen es vermieden werden soll, aufstellen will. Zeigt sich Deutschland in einem Punkt vorgeschritten, so ist es in diesem. Eine neue Crisis, eine künftige Schule ist im Begriff, sich zu bilden, wenn sie nicht zu eilig ihre Untersuchungen schließend fertig zu sein glaubt, bevor sie noch recht angefangen hat. Denn England und Frankreich lassen sich von dergleichen Fragen und Gefühlen nichts träumen; das Erstere hat sein strenges moralisches System und zweifelt niemals, kann darum auch das meiste von Göthe als unsittlich abweisen, das zweite ist längst auch mit seinem moralischen Ideal fertig. Von Spanien und Italien kann in dieser Hinsicht nicht die Rede sein. Sonderbar genug, da alle diese Nationen, Spanien abgerech-

net, in den neuſten Zeiten die Deutſchen wohl an poetiſcher Produktivität übertroffen haben.

Nicht zu früh ſoll man, wie ich ſagte, abſchließen, denn leider liegt die Barbarei, das alte Spießbürgerweſen, ſelbſt die hartherzige Heuchelei ſo dicht und nahe im Wege, den man gehen muß, daß es ſchwer iſt, das Geringe nicht mit dem Edlen zu verwechſeln. Es muß wohl ſchwer ſein, denn nun ſtehe ich wieder an derſelben Stelle, von welcher ich ausgegangen bin, und meine, gerade hier iſt bei den jetzigen Deutſchen das größte Chaos unauflöslicher Verwirrung, wo Philoſophie und Critik noch lange zu thun haben werden, bevor ſie etwas Licht und Ordnung erſchaffen haben. Denn nicht von den Schreiern der Menge bloß, auch von den Stimmführern geht die Verwechslung und Confuſion aus.

Auch ſehe ich noch jetzt nicht ab, wie ihr beizukommen iſt, da das der verwundbare Fleck iſt, die Eitelkeit der Zeit, ihre Tugend und ihr Stolz, mit der Heuchelei ſo wie mit dem Beſten, ſelbſt den edelſten religiöſen Gefühlen nahe verwandt, der ſentimentalen Erziehung zunächſt verbrüdert, der Fleck, weshalb ſo viele wohlgeſinnte Seelen ſich an mancher Poeſie erbauen, ſo wenig ſie auch poetiſch ſein mögen, — kurz es iſt die verkehrte Welt, das Aufdenkopfſtellen der Begriffe und Gefühle, eine in Inſtinkt und Glauben übergegangene Verdrehtheit, die ſelbſt in meiner jetzigen Zukunft noch nicht ganz überwunden iſt, geſchweige in eurer Gegenwart. Und doch kann nur dieſe Aufklärung alles gut machen oder alles verderben.

Als ich noch vor Jahren unter euch wandelte, und noch lange nicht reif genug war, um in eure Loge aufgenommen zu werden, wenn ſie damals ſchon exiſtirt hätte — konnte ich manches nicht faſſen, was die Welt verehrte, und fand ſo oft zu meinem Nachtheil abgeſchmackt, was



ſo vielen und trefflichen Menſchen edel und muſterhaft vorkam. Eine Kleinigkeit. Selbſt die Kinder kennen und lieben Paul und Virginie; Kupfer, Tapeten, Gemälde, erzählen die Geſchichte, ſo populär iſt die anmuthige Geſchichte geworden. Ich reiſete einſt mit einem Libertin, einem Mann ohne Grundſätze, und, wie man ſo ſpricht, kam die Rede auf das Buch, das er lobte, den Schluß aber, als höchſte Reinheit und Adel der Seele, als Blüthe jungfräulicher Sitte bewunderte, daß Virginie lieber umkommt, als ſich entkleiden und zur Rettung an das Ufer zu ihrem Geliebten will tragen laſſen. Einen Schluß, den ich immer höchſt albern gefunden, und treuherzig geglaubt hatte, er könne keinem Menſchen anders vorkommen. Ich entdeckte aber, daß nicht bloß dieſer Wüſtling, ſondern faſt das ganze Zeitalter dies und Aehnliches bewunderten und prieſen. Wer kennt nicht Rouſſeau's Heloiſe? Mag man doch die Glut dieſer Leidenſchaft, welche alle bürgerlichen Verhältniſſe vergißt, ſchelten, die höhere Sittlichkeit vermiſſen, und beklagen, daß das Talent ſo überzeugende und rührende Gemälde entworfen hat — aber, Rouſſeau, ſagen alle, hat durch den tugendhaften, edlen Schluß, durch dieſe Erfüllung der Gatten- und Mutterpflicht alles vergütet. Und, mag ich erfahren und denken, wie viel ich nur mag, mag ich alt und älter werden — ſo dünkt mich der Schluß gerade jetzt wie in meiner Jugend, das Verletzendſte, mit dem ich mich auf keine Weiſe ausſöhnen kann. Die Leidenſchaft, die unglücklich wird, die ſich und andere vernichtet, aber noch anerkennt, iſt im Verderben mehr zu entſchuldigen, der tragiſche Autor iſt ſittlicher, als derjenige, der erſt das Geſetz, und nachher das Gefühl der Leidenſchaft ſelbſt verletzen und vernichten läßt. Werther, der leben bliebe, und ſeine Leidenſchaft vergäße, oder über ſie moraliſirte, wäre in meinem Sinne höchſt unſittlich,

und der jetzige ist rein und tragisch. In der Stella haben wir jetzt einen Schluß, der schlimmer ist, als die früheren.

Das Gegentheil ist aber jetzt unter euch (ich weiß nicht, in wiefern die Loge daran Theil nimmt) die allgemeine Gesinnung. Der Sudler mag Obscönitäten schreiben und kleckſen, wenn er nur nachher moralisirt, Lebensrettung, Reue und Gebet anbringt: eine Casuistik der Begier und Sinnlichkeit, der verletzten Treue, der Keuschheit (denn darauf läuft die Aufgabe, der Reiz und die Erhebung immer hinaus) ist Euch behaglich, anziehend, wenn die Moral des Autors, die bis zur Grausamkeit gehn darf, auch nur nachher den Böſewicht oder die Sünderinn recht verabscheuen läßt. Dieſe Verderbniß der Phantaſie, in der Hülle der Sitte zeigen unter euch so viele und selbst edle, hochbegabte Autoren. Als wenn der Dichter es damit gut machte, daß er oft das Abscheuliche, Widerwärtige erfindet, die Begier oft brutal walten läßt, und dann die Empfindungen der Reue, oder die unglücklichen Folgen verletzend ausspinnt, um ein Exempel auseinander zu setzen. Daß er so erfindet, ist, was man ihm vorwerfen muß; Motive, scheinbare Nothwendigkeit können hier nicht entschuldigen. Und dergleichen Dichtungen werden dann als Muster der Sittlichkeit gepriesen und der Jugend empfohlen. Dagegen Spaß, als solcher, naive Sinnlichkeit oder muthwilliger Scherz dünkt euch, und ihr zweifelt gar nicht mehr daran, unbedingt verwerflich, und jener haut goût des Widerwärtigen setzt Tugend, Herz und Sinn aller Hochgebildeten, Jungfrauen und Greise in erfreuliche Bewegung, und ihr würdet erschrecken (obgleich man früher auf Wieland nicht schelten durfte), wenn man euch sagte, daß sein neuer Amadis vielleicht dessen bestes und unschuldigstes Gedicht sei, und im dreisten Scherz

viel unſchuldiger, als ſo manches ſentimentale Zerrbild, das ihr jetzt als Muſter anſtaunt, und aus welchem die Häßlichkeit betäubend heraus ſchreit. Darum iſt euch auch die Unſchuld, ja Erhabenheit von Romeo und Julie nicht deutlich zu machen, und darum wird noch manch Jahrzehend —

Ich ſehe die unglückſeligen Wolken aufſteigen — — „kurz laßt mich ſein" — darum ſchelten auch die, die ſich an jenen Dingen erbauen, die ſich mir als häßlich im Gewand der Tugend aufdringen, Göthen und deſſen Sinnlichkeit und Mangel an höchſter Sitte, obgleich die Zeit nichts hervorgebracht hat, was neben Iphigenia und Taſſo treten dürfte — — und Clärchen, Gretchen — und Naturgefühl, die Friſche des Reizes — —

Aber — — immer dichter wird die Maſſe — von derſelben Gegend aus, da Nikolai, nach ihm ſo viele Moraliſten, nach dieſen Puſtkuchen (allegoriſchen Andenkens) auftraten, werden immer wieder und geiſtiger, tiefſinniger dieſelben Angriffe auf Göthe's Poeſie geſchehen müſſen — bis das Urtheil endlich ein wahres philoſophiſches geworden iſt, — bis wir wiſſen, was die Ethik in der Kunſt ſei, — zwar hat unſer Freund Solger vorgearbeitet, und von ihm, Freunde, lernt — die meiſten, weiß ich wohl, verſtehn ihn nicht, und wollen ihn auch nicht verſtehn —

Maſſen von Schickſal, Reue, Iſidor, Oerindur, Schemen der Hegelianer — immer dichter wirbelt's — die Wolken und Nebel werden zu dick, Linda und Roquairol, Eboli und Milford, Beweis, daß Meiſters Wanderjahre ein vollendetes Kunſtwerk — — es iſt ganz finſter.

Ich lege in der Eil noch folgenden Aufſatz bei. — Es iſt eine Probe-Arbeit eines ſehr bekannten Mannes,

der ſich unter die Unbekannten wollte aufnehmen laſſen. Sein Wunſch iſt erfüllt, und er ſitzt jetzt als der Letzte zu unterſt unter den unbekannten Obern. —

Schickſals-Novelle vom jungen Wolfgang und der alten Philiſtria.

Ja wohl war ſie ſchon ziemlich alt, die widerwärtige Alte. Doch war das gerade ihr geringſter Fehler. Hätte ſie nur nicht mit dem auch nicht mehr jungen Herrn von Spießbürger in wilder Ehe gelebt und ſelbſt Kinder mit ihm gezeugt, die fatale Altklugheit, deren lange ſpitze Naſe über alles hinwegſah, den übrigens ſoliden Haberecht und noch einige des Gelichters. Wo der eigentliche Gemahl der Philiſtria hingekommen, wußte Niemand zu ſagen, auch munkelte man, ſie, die Alte, habe nicht immerdar dieſen wunderlichen mythologiſchen Namen geführt, auch von einem Sohn, der verſchwunden, ging eine dunkle Sage. Aber kurz, ſie beſaß doch das Erbe, gab Geſetze, bezog das Einkommen, und den Ihrigen ging es, bis auf eine unſterbliche Langeweile, recht gut, die ihnen aber doch zuſchlug, weil ſie immer ſtärker und feiſter wurden.

Durch Wald und Thal wandelte ein Jüngling, ſchöner Geſtalt, kühnen Blicks, allen Menſchen wunneſam anzuſchauen. Apollon ſelbſt begegnete ihm oft unter Trümmern auf den Felſen am Ufer des Stromes, in der Heiligkeit des dunkeln Waldes: in Menſchengeſtalt kam er zum Jüngling, und machte ſich zu deſſen freundlichen Geſellen. In einer geweihten Stunde entdeckte ihm der Gott, daß der Gemahl der Alten, ein großer edler König, von ihrer verruchten Hand ermordet ſei. Seitdem ſei alle

Schönheit des Landes und der Zeit erstorben: große Helden, freisinnige Sänger, Tanz, Musik und Lautenspiel seien alle entschwunden und verwelkt, die Welt sähe sich nicht mehr ähnlich seitdem, und er, der Wolfgang sei dazu bestimmt, die alte gute Zeit wieder herzustellen. Das zog sich Wolfgang zu Gemüthe, um so mehr, da Apollon sein Inkognito fallen ließ und sich ihm als den großen Beherrscher des Parnasses und aller Musen zu erkennen gab.

Mit glänzenden Waffen, mit Siegermiene trat er in das gemißbrauchte Königshaus. Sie fiel, die Alte, unter seinen Händen, die widerwärtigen Kinder ebenfalls, und so sehr sich auch der Herr von Spießbürger mit seinem kleinen Degen wehren wollte, so schlug der Held ihn doch diesen mit solcher Kraft aus der Faust, daß der Porzellan-Griff des Schwerdtes klirrend in hundert Stücke brach, Spießbürger im Entsetzen entfloh, die große Stiege des Hauses hinunter fiel, und den Hals abstürzte. Da nun reiner Tisch gemacht war, so kamen auch Helden und Sänger wieder in das verödete Land, Wolfgang beherrschte die Gegend, und die Freude war allgemein. Da kamen Freunde und schlossen sich dem muthigen Wolfgang an, da waren Diener, die ihm folgten, die Heiterkeit des Gesanges durchströmte alle Gegend. Aber in der jungen Freude zerstörten die Gesellen auch den Hausrath der Gestorbenen, warfen alles durch einander, störten Recht und Gericht, und das Land fing an zu verwildern. Zugleich verbreitete sich, erst still und furchtsam, dann lauter und dreister das Gerücht, Wolfgang sei der verlorne Königssohn, und habe zwar den herrlichen Vater gerächt, aber auch an der Mutter gefrevelt. Bald darauf stiegen aus den Zimmern, Wäldern und Bergen die traurigen Gestalten der Erynnien auf, die mit Vorwürfen, mit finstern

Blicken und Scheltworten dem Wolfgang ſein Leben verkümmerten. Er verlor nicht Muth und Faſſung, aber verdrießlich ward er je zuweilen und wünſchte ſich der Geſellſchaft der Läſtigen zu entziehen. Auch fiel ihm das Treiben der Freunde zur Laſt, die in ſeinem Namen manches Ungebührliche verübten. Immer verfolgt von den Vorwürfen der traurigen Moralpredigerinnen machte er ſich auf, ſeinen Freund, den Apollon aufzuſuchen und deſſen Angeſicht wieder zu ſchauen. So reiſte er durch Land und Stadt, über Hügel, Berg und Strom. Er wollte das Orakelland beſuchen. Groß war ſeine Freude. Alles ſprach zu ihm: Vorzeit und die Nymphen; aber hinter ihm wandelten jene Verfolger. Er fragte und forſchte nach dem Ideal. Hier, dort wurde er hingewieſen. Jeder kannte es, keiner hatte es geſehn. Die Wohnung wurde in den verſchiedenſten Richtungen angegeben. Wolfgang wünſchte nur ſeinen göttlichen Freund wieder zu ſchauen. Die einfältigen groben Scheltworte der Verfolgerinnen ſchallten indeß von allen Seiten. Er ſuchte ſie ſo oder ſo zu verſöhnen, er that manches, um, wie er glaubte, ſie zufrieden zu ſtellen, aber vergeblich. Viele Tempel ſah er freudig und hoffend, viele herrlichen Geſchenke brachte er dar. Endlich begegnete ihm auch Apollon, und verhieß ihm Befreiung von ſeinen Verfolgern.

Der Areopag wurde verſammelt, die Klage geführt, öffentlich; weiſe Männer bildeten den Senat, Apollon vertheidigte ſeinen Liebling, auch Pallas Athenä trat hinzu. Die Klage ward vernommen, Zeugen abgehört, auch die wilden Umſchweifenden wollten ihren Prozeß gewinnen. Der jugendliche Gott war milde und freundlich, tadelte jene Verfolgerinnen, lobte die That des Jünglings, wollte aber nicht Recht finden, daß er, nachdem er ſein glänzend Angeſicht einmal geſchaut, und nur gethan, was er, der

Gott, ihm aufgetragen, ſich irgend habe ſchrecken laſſen. Auch wollte er das Umirren nicht rühmen, lächelte über das Forſchen nach jenem Ideal, das nirgend ſei, ſo weit ſich auch ſein abergläubiger Dienſt verbreitet habe. Du warſt mein Eingeweihter, fuhr der Gott fort, ich hatte dein Herz entzündet; was bedurfteſt du mehr? Hülfe haſt du bei Natur und Kunſt geſucht in der Nähe und Ferne, und haſt auch jenen proſaiſchen Verfolgern zu Zeiten allzuviel nachgegeben, denen du es nimmer recht machen könnteſt. Als Herrſcher wärſt du mit deinen Satzungen durchgedrungen, und ein neuer Dienſt hätte ſich mir aufgebaut, auf unerſchütterlichen, ewigen Pfeilern ruhend. Warum genügte ich dir nicht? Iſt meine Macht zu geringe?

Da nahm die Advokatinn, die älteſte jener Verfolgerinnen, das Wort und ſprach: ja wohl ſollte ein neuer Götterdienſt gegen Fug und Recht aufgerichtet werden; aber, ſind wir denn nicht auch göttlicher Abkunft? Iſt denn unſre Familie, ſind denn unſre Anſprüche nicht älter? Wollt ihr die Freiheit, das Edle, Große, wie ihr es nennt, ſo unbedingt, ſo zertretet ihr unſere Satzungen und Tempel, die auch auf dem Edlen, Ewigen, Feſten und Naturgemäßen ſich ſtützen. Zerſtört ihr unſer Weſen, die Sicherheit, die Grundlage alles Daſeins, ſo werden eure Gebilde auch nur Schimären, und verflattern von ſelbſt in Luft. Ihr wollt die Welt in Traum, Liebe und Sehnſucht auflöſen: aber Vernunft, Sitte, Regel, Geſetz kann ſie nur zu einer menſchlichen machen. Aber ihr kehrt die Sache um. Was nur als Luxus, als Zier und Spiel da ſein darf, wollt ihr zur erſten, nothwendigen Bedingung des Lebens erhöhn, und nicht nur erklärt ihr uns, die ältern Götter, für überflüßig, ſondern kündigt uns, als feindſeligen, zerſtörenden Gewalten, den Krieg an.

Soll aber etwas leben, bleiben, dauern, ſo iſt es die Sitte, das ewige Geſetz, auf dem alle Bürgertugend ruht, wodurch der Bund der Staaten nur möglich iſt, wodurch der Menſch, ſeinen irdiſchen Beruf veredelnd, ſich den Göttern gleich ſtellen kann. Und mit dieſen ewigen, allerhöchſten und heiligſten Satzungen, die ihr nur die alten Vorurtheile nennt, iſt eure ſchwärmeriſche, leidenſchaftliche Poeſie im Kampf, ja eure Begeiſterung entzündet ſich an dem Widerwillen, am Haß gegen uns. Können wir uns nicht einigen, und wir wenigſtens wollen es nicht, ſo müßt ihr uns das Feld räumen, und jenen Oreſtiſchen Wolfgang uns zum Opfer geben, der zwar eine Verbrecherinn hinrichtete, aber in dieſer auch ſein eignes Blut, ſein Herz ſelbſt verletzte. Ja wohl ſind wir die alten Vorurtheile. Wir ſind es, ohne welche kein ſpäteres Urtheil entſtehen kann: unſer Weſen iſt ſo heilig, unſre Geburt ſo alt und ewig, daß wir keines Beweiſes, keiner Hülfe der Vernunft für uns bedürfen, auf welche ihr neuern Abkömmlinge, trotz eures Hochmuths, euch immerdar berufen müßt.

Apollon wollte in ſeinem Götterzorne mit Heftigkeit erwiedern. Aber Pallas, welche in ihrer Weisheit vorausſah, daß auf dieſem Wege die alten und neuen Götter ſich immer grimmiger entzweien, vielleicht für alle Zeiten feindſeelig trennen würden, nahm das Wort und beſänftigte durch kluge Rede beide Partheien. An jener alten Frau, fuhr ſie fort, nachdem beide ſchon ruhiger geworden waren, war, beim Licht beſehn, eben nicht viel verloren, darüber ſind wir alle einig. Nebenher kann ich euch als gewiſſe Wahrheit verſichern, daß dieſer Dichterjüngling ihr Sohn nicht war, wenn auch mit ihr verwandt, aber der ächte Sprößling des ermordeten Fürſten iſt er wirklich. Ihr, Vorurtheile, ihr ehrwürdigen, nehmt

aber die Parthei gegen ihn, mehr, weil er euch verletzt und eure Wohnsitze stört, als daß ihr die Hingerichtete rächen wollt, die euch freilich eine liebe Freundinn war. Aber warum wollt ihr als zürnende, anklagende und verfolgende auftreten? Zanken, keifen, wüthen, um große und kleine Ursachen? Ihr Lieben, warum wollt ihr nicht lieber den Namen der ehrwürdigen, der heiligen, der unverletzlichen tragen? Um eure Freundschaft möcht' ich bitten, aber ihr müßtet auch so fromm und gütig sein, diesen Drachencharakter, der euch wirklich nicht liebenswürdig zu eurem Gesichte steht, abzulegen. Ihr Trefflichen, ihr seid alt, das ist wahr, aber darum gar nicht so häßlich, wie ihr vielleicht selber von euch glaubt, und euch darum fast willkürlich in so grimmigen Zorn warft. Ich und mein Bruder Apollon sind wohl mit ewiger Jugend geschmückt, aber ihr könntet doch auch mitunter in unsre Gesellschaft treten, alt mit jung, jung mit alt macht zuweilen trefflichen Umgang. Ihr erzähltet uns von alten Zeiten, ich kann von euch lernen, ich theile euch meine Gedanken mit, und wenn der wilde Lockenkopf sich auch nie ganz mit euch verträgt, oder ihr mit ihm, so ist die freundliche Annäherung schon genug.

Die Alten fühlten sich geschmeichelt, ihre Miene wurde milder. Selbst Apollon und sein Liebling, indem sie jene Weiber genauer betrachteten, fanden sie jetzt nicht mehr so unangenehm, wie vorher. Die Stimmen wurden über den Dichter gesammelt, und Pallas, die keine Mutter hatte, die unmittelbar vom Zeus entsprungen war, und ohne Leidenschaft weder die Poesie noch Kunst unbedingt wollte, eben so wenig aber die zerstörende Vernünftigkeit, sprach, da die Stimmen gleich waren, den Dichter los für alle seine früheren Werke.

Hier — war der Schluß des Senats: versöhnt sich die Kraft leicht mit dem Vorurtheil, denn die unsterbliche Schönheit, die ewige Natur durchdringt die Dichtung, und die Vernichtung des alten Gesetzes ist nur scheinbar, denn aus der höchsten Region dringt ein noch älteres, vergessenes, wieder ein, und muß daher die lieben alten versöhnten Vorurtheile am allerleichtesten beschwichtigen. Der Uebermuth der Epigrammen und Elegieen ist wahrhaft unschuldig, wie die alte Zeit. Was Meister betrifft und dessen Fortsetzung, so hat der Dichter hier seinen alten Feindinnen zu viel recht machen wollen, und sie dadurch am meisten verletzt; die Wahlverwandtschaften, das tiefsinnige Werk, dringt in die tiefste Wunde der Zeit ein; hier stritten die alten Verfolger am meisten mit dem Gott Apollon, und beide geriethen in Zorn.

Alle gaben sich die Hand zur innigen Aussöhnung, und Pallas fügte hinzu: warum hat Apollon diesen unsern Dichter und manchen schon begeistern wollen, um das zu singen, was er selber nachher hie und dort tadeln muß? Dies wird aber nun aufhören, Friede wird im Lande sein und die Tugend, die wahre, ungeschmückte Sittlichkeit erkannt werden. Scherz und Witz werden wieder unschuldig und keinen mehr verletzen. Durch Naivität, ächte Erhabenheit, Milde ist der Gongorismus der Tugend wieder zerbrochen worden, der im Gefühl eben so wenig schön und richtig ist als im Vers.

Die Göttinn ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu sich und den Göttermahlen ein, die Vorurtheile hatten durch den Verlust des Prozesses mehr gewonnen als verlorn, und im Frieden blühte Oelbaum und Lorbeer frischer als zuvor. — —

Der letzte Schluß der Verſöhnung iſt aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus unſerer Zukunft heraus zu euch antedatirt.

Die Freunde hatten ſich ſchon oft während des Vorleſens forſchend angeſehn, ob einer von ihnen ſich in dieſe ſonderbare Rolle geworfen habe. Aber auf keinen konnte der Verdacht fallen. Sie beſchloſſen, den Schreiber zu erforſchen, um ihn wo möglich, aus ſeiner erhabenen Stellung zu ihrem gewöhnlichen Clubb herunter zu ziehn. ——

Wie dieſe Forſchungen abgelaufen, was ſich weiter in dieſem Clubb zugetragen, davon findet ſich wohl noch künftig eine Gelegenheit, manches mitzutheilen, wozu hauptſächlich, wenn dieſe Mittheilungen irgend auf eine Art von Vollſtändigkeit Anſpruch machen ſollen, eine genaue Charakteriſtik der Werke unſers großen Dichters unerlaßlich iſt. Der geneigte Leſer nehme für jetzt mit dieſen einleitenden Fragmenten vorlieb, die ihm doch ohngefähr den Standpunkt angeben werden, von welchem dieſe Geſellſchaft Göthe, Lenz, jene Schule und ihre ganze Zeit von verſchiedener Perſpektive aus anzuſehen pflegen.

Lenz.

Lenz.

Es ist schwer, jetzt etwas Bestimmteres, nähere Umstände seines Lebens zu erfahren, da die meisten Freunde und Bekannte jener Zeit, als Lenz bekannt, eine Zeit lang sogar berühmt war, nicht mehr leben. Es machte mich auch, gestehe ich, etwas saumseliger, als ich außerdem wohl würde gewesen sein, da Herr Doktor Dumpf in Oexkiol in Liefland seit Jahren an einer ausführlichen Lebensbeschreibung des unglücklichen Dichters arbeitet, die mit der Sammlung dieser Schriften zugleich erscheinen sollte. Ich habe, in Erwartung dieser Biographie, mit der Herausgabe der Schriften gezögert. Jene Lebensbeschreibung wird ohne Zweifel interessant und befriedigend ausfallen, da der Herausgeber die Familie des Verstorbenen und alle seine Verhältnisse genau kennt, auch viele Briefe von ihm und an ihn in Händen hat, die literarisch und in psychologischer Hinsicht wichtig sein müssen. Als Hr. Dr. Dumpf vor Jahren von meinem Vorsatz hörte, an die Gedichte unsers fast vergessenen Lenz durch eine neue Ausgabe derselben wieder zu erinnern, interessirte er sich sogleich lebhaft für diesen Plan, und gab mir einige Nachweisungen, sendete mir auch bald einige Manuscripte, die der Leser zum Theil als Anhang des dritten Bandes finden wird. Diese sind theils noch bisher ungedruckte Gedichte, die Lenz in Weimar oder früher selbst schrieb, so wie einige prosaische Fragmente. Die letzten Gedichte, so wie zwei größere prosaische Aufsätze, die auch nicht geendigt sind, sind aus seinen letzten Jahren, in Moskau geschrieben, wo seine Kraft bald abnahm, und er ermattet und siech in ein frühes Grab sank.

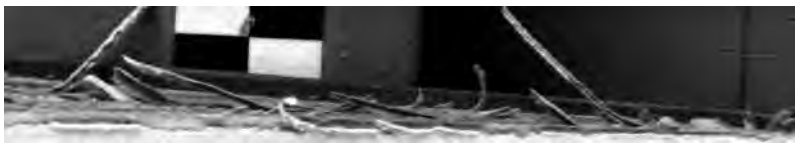
Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 zu Seßwigen im wendiſchen Kreiſe in Liefland am 12ten Januar geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Probſtes des wendiſchen Kreiſes, der zu ſeiner Zeit auch als theologiſcher Schriftſteller in ſeiner Heimath nicht ganz unbekannt war. Dieſer ward 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, hier zeigte ſich bei dem Sohne, Reinhold Lenz, früh eine Neigung zur Dichtkunſt. Im Jahr 1768 ging Lenz auf die Univerſität nach Königsberg, wo er 1769 ſein Gedicht von den Landplagen drucken ließ. Von hier begab er ſich mit einem kurländiſchen Edelmann nach Straßburg. In Berlin beſuchte er Ramler und Nicolai, und hatte damals Popes Essay on Criticism in Alexandrinern überſetzt, welche Ueberſetzung aber, ſo viel ich weiß, niemals iſt gedruckt worden. (S. Archiv der Zeit, Berlin, Jahrgang 1796 p. 269.)

In Straßburg lernte er Göthe kennen (S. Göthe's Wahrheit und Dichtung), dieſe Bekanntſchaft und der fortgeſetzte Umgang des großen Geiſtes brachte in dem ſanften und weichen Gemüth des jungen Dichters eine ſchnelle und gewaltſame Revolution hervor; dieſe begeiſternde Zeit war das höchſte Glück und ſpäter das Unglück ſeines Lebens.

Schnell entwickelte ſich ſein Talent, der Reichthum ſeines Geiſtes mußte ihn ſelbſt in Erſtaunen ſetzen. Seine Arbeiten entſtanden raſch, der Gegenſtand begeiſterte ihn, aber eben ſo ſehr die Manier, die ſich ſogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grille mußte ſich einweben, ſo wie eine iſolirte Polemik, die durch That und Wort den Leſer recht eigentlich vor den Kopf ſtoßen ſollte, und ſich deſſen recht bewußtvoll erfreute.

Von den Jahren 1773 bis 76 war wohl das poetiſche Talent unſers Lenz rege, früher, als der Götz von Berlichingen erſchienen war, hat er wohl nichts Größeres, das Bedeutung hatte, ausgearbeitet. Als Göthe nach Weimar gekommen war, hat er auch einige Zeit dort gelebt. Manche der Gedichte im Anhang ſind aus dieſer Periode. Leidenſchaftlichkeit und Ueberhebung, zu große Meinung von ſeinem Genie, dem abwechſelnd eine deſto ſchmerzlichere Geringſchätzung, ja Verachtung ſeiner ſelbſt, folgte, zerſtörte ſein Weſen. Wie ſchwach und unzuſammenhängend ſein Charakter war, ſehen wir z. B. daraus, daß er früher jede Gelegenheit ergreift, Wieland zu ſchmeichen, und doch bald darauf ein ſo ungehöriges, ſchmeichelndes und unterwürfiges Gedicht an ihn richtet.

Im Jahr 1777 war er wieder in den Rheingegenden. Er hatte dort den Tod der Schweſter Göthe's, der trefflichen Schloſſer, erlebt. Auf dieſen Vorfall bezieht ſich das Gedicht an die Frau Saraſſin in Baſel. Sein Schmerz, die Verwirrung aller ſeiner Gemüthskräfte brach in Schloſſers Hauſe bald in Wahnſinn und Raſerei aus. Man mußte den Armen in Ketten legen. Weil er nicht zu zwingen war, und das Elend in der Nähe zu traurig wirkte, gab ihn Schloſſer aus ſeinem Hauſe zu Emmedingen in die Nachbarſchaft in Aufſicht. Ein Schuhmacher nahm ſich ſeiner an, und ein junger Geſell, Namens Conrad, war ſein Wächter. Dinte, Feder und Papier waren dem Kranken unterſagt. Zu ſeinem Aufſeher gewann der Unglückliche eine ſolche Liebe und Freundſchaft, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte. Nach drei Monaten verließ ihn Conrad, ſein Freund, um auf die Wanderſchaft zu gehn, und in dieſen Umſtänden haben wir von dem Beklagenswerthen folgende Briefe an Herrn Saraſſin in Baſel, die keiner ohne tiefe Rührung



leſen wird, am wenigſten der Menſchenfreund und Kenner der Poeſie, der ſein großes Talent zu würdigen weiß.

1.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder ſchreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abſchlagen werden: daß Sie ſo gütig ſind, und meinem beſten Freunde und Cameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meiſter verſchaffen, wenn er außer der Zeit nach Baſel kommt, weil jetzt die Handwerksburſche ſtark gehen, und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er ſeinem Vater zureden ſoll, ihn noch länger als Johannis bei ſich zu behalten, damit ich die Schuſterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei ſeinem Herrn Vater und mir viel verſäumt. Es wird das nicht ſchwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und ſonſt wohlerzogenes Kind iſt, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht ſagen kann. Ausgehen iſt mir noch nicht geſund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und iſt mir ſo wohl, bis es beſſer mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis ſein könnte! Melden Sie mir doch, ob ſich dort keine Meiſter finden, die auf die Zeit einen Geſellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, ſich von ihm Schuhe machen zu laſſen, ich bin verſichert, daß er ſie gut machen wird; beſonders wenn er einige Zeit in Baſel geweſen, und weiß wie Sie ſie gern tragen. Fleißig iſt er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett,

besonders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlinn und an den Herrn Hofmeister, und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende, Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

„Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft, und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafcamerad, und wir sitzen den ganzen Tag zusammen. Thun Sie es doch, bester Herr Sarassin, lieber Herr Sarassin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder."

2.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen, ich weiß daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderschaft in der Fremde ist: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war schon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und seine Abreise war so plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich schrieb, daß er in Basel keine Arbeit bekommen, sondern in Arlesheim, einem katholischen Orte, anderthalb Stunden von Basel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur so glücklich seyn könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre, und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit gesund machen. Erzeigen Sie mir diese Freundschaft und Güte. Die Freude und der Trost, den ich daran haben werde, wird unaussprechlich seyn: denn das Wasser allein hilft

mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht so beschreiben, warum ich so ernstlich darum bitte: er ist auf Mannsschuhe besprochen, und ich hoffe, wenn er nur erst Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein, wenn auch das erste Paar nicht gleich gerathen sollte. Herr Süß hat mir versprochen, so bald Sie ihn unterbringen, soll er seinem Meister in Arlsheim aufkündigen; und ich bin versichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu sich selbst, welches einerlei ist: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholischen Orte bleibt, und wenn er jetzt schon weiter wandern sollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe lassen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie wieder einen Hofmeister haben, und Ihre Frau Gemahlinn sich gesegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung schenken, daß Ihre Freude vollendet werde, und Sie auf dieser Welt Nichts mehr zu wünschen haben mögen. Dann werde ich auch gesund werden, und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu schreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß spazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu sehn. Nun fehlt mir Nichts, als daß es alles so bleibt, und Gott meine Wünsche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu seinen Glaubensgenossen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr

bereitwilliger Diener und gehorsamer Freund,

J. M. R. Lenz.

Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überlese ihn oft; er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie sich auch meines Conrads so annehmen."

3.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurer Herr und Gönner, nichts schreiben, als hunderttausendfältigen Dank, für die Freundschaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinaus reisen soll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin so voller Freude, über so viele glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunsch ausgeschlagen sind, daß ich für Freude nichts Rechts zu sagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch so gütig sind und Ihr Versprechen erfüllen, den ehrlichen Conrad für Sie Arbeit zu geben, weil es mir nicht genug ist, wenn er bei Ihrem Meister Schuhmacher ist, und nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Wiswyll. Zwar ist der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurth verreist; der Conrad wird mir aber Ihr Briefchen schon durch seinen Vater zuschicken: ich werde wohl einige Zeit ausbleiben. Hunderttausend Grüße Ihrer Frau Gemahlinn und sämmtlichen Angehörigen.

Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

4.

„Eben jetzt, theurer Gönner, erhalte ich noch den Brief von Conrad zu dem Ihrigen, und muß hunderttausend Dank wiederholen, daß Sie so gütig sind, und für

uns beide so viel Sorge tragen, und sich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und seine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Dankſagungen zu machen, für die Güte die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß der Herr Hofrath nach Frankfurth verreist sey, sonst würden sie es auch durch ihn haben thun lassen. Gott wolle ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Conrads Brief, den ich im Walde recht werde studiren können. Sagen Sie nur dem Conrad, er soll Wort halten, und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie seinen Wohlthäter, und dann auch den Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich, und meinen Zustand der Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Seyn Sie hunderttausend Mahl gegrüßt alle zusammen, nochmals von Ihrem gehorsamsten

Lenz."

Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg, von da nach Moskau, wo er, so viel ich weiß, bald nach 1780 gestorben ist.

Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften ist weder für Kinderstuben noch Mädchen-Pensionen bestimmt. Daß ein junger, sonderbarer, oft unbegreiflicher Dichter, dem Göthe, Wieland, Jacobi und mehre berühmte Männer jener Zeit ihre Achtung nicht versagen konnten, nicht verdient, ganz vergessen zu werden, bedarf keiner Erörterung. — —

Die Schriften haben ſich ſo ſelten gemacht, daß einige vielleicht ganz vorloren ſind. Als Bild der Zeit und des damaligen Strebens in einer Hinſicht, und in der andern, um einen Genius kennen zu lernen, der es verdient, und ihn zu ſtudiren, wenn man die Poeſie für mehr als Zeitvertreib hält, ſind die Werke unſers Lenz außerordentlich lehrreich.

Auf einem Blättchen unter Lenzens Papieren, das für den Druck beſtimmt war, findet ſich:

„Da es mehrere Lenze in Deutſchland giebt und ich meinen Herren Recenſenten in der Allgem. Deutſch. Biblioth. ein für allemal das Exemplar ſchuldig bin, ſo habe ich zur Vermeidung alles Mißverſtändniſſes und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen ſeinen Unterſcheidungszeichen herſetzen wollen.

„Jacob Michael Reinhold Lenz (geb. zu Seßwegen in Liefland), Verfaſſer

des Hofmeiſters, der Soldaten, der beiden Alten, der Algierer, der Laube, der Catharina von Siena und einiger Recenſionen im deutſchen Merkur

ſoll nun, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr ſein.“

Ob dieſe Anzeige irgendwo gedruckt wurde, weiß ich nicht, ich kann ſelbſt nicht ſagen, wann ſie geſchrieben iſt, der Hand nach zu urtheilen um die Zeit, als Lenz ſich in Weimar aufhielt. Hat dieſe Anzeige auch keine Beweiskraft gegen die Schriften, die er nicht nennt (denn die Luſtſpiele nach Plautus, ſo wie die Ueberſetzung der Shakſpeareſchen Comödie, die doch ohne Zweifel von ihm herrühren, werden hier nicht aufgezählt) ſo muß er doch Autor von denen ſein, die er hier namhaft macht. Die Catharina von Siena ſcheint alſo ſogar ſchon gedruckt geweſen zu ſein, aber ohngeachtet aller Bemühungen habe ich

nichts von ihr entdecken können, obgleich man sagt, daß Lenz selbst diese Arbeit am höchsten unter seinen Gedichten gehalten habe. Auch von der Laube habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Der Erste Band enthält:

1. Den Hofmeister, das frühste und merkwürdigste Drama des Autors, aus der Zeit, als er Göthe kennen gelernt hatte. Schröder spielte es in Hamburg und übernahm die Rolle des Majors.

2. Der neue Menoza. Gegen die moderne Aufklärung, gegen die sich damals diese ganze Schule richtete.

3. Das leidende Weib. Dieses Schauspiel fand unter den alten Verlags-Artikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es sogleich als eine Arbeit unsers Lenz. Einige haben es Klinger zuschreiben wollen; aber abgesehn, daß es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum Klinger in seine Sammlung, in welcher Sturm und Drang, und Simsone Grisaldi erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers Lenz, und bei vielen Gebrechen große Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Doctor, der hier erscheint, soll wohl ein Portrait von Göthe sein. — In Wielands Merkur 1775 p. 1777 wird dieses Stück einem Nachahmer Lenzens zugeschrieben. Doch ist dies vielleicht nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffe auf diesen unter diesem Schein der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn ist das Stück nicht von Lenz, — von wem? Wer konnte seine Art so nachahmen? — In derselben Critik wird auch ein Trauerspiel Otto, als von demselben Verfasser aufgeführt, welches ich, wie sehr ich mich bemühte,

nicht habe erhalten können. Nach einigen soll das letzte Schauspiel auch von Klinger sein. Nur die eigne Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrscheinlich machen. Ich bitte über diese beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freund der Poesie, der beides genauer bestimmen kann.

4. Die Freunde machen den Philosophen. — Das Lieblings-Schauspiel Schröders, der lange gewünscht hat, es auf die Bühne zu bringen. Sonderbar genug. Indeß ehre ich Schröders Einsicht so sehr, daß ich glaube, er habe außer den Trefflichkeiten, die auch ich wahrnehme, noch andre gesehn, die mir entgangen sind.

5. Die Soldaten. Ein ausdrucksvolles, markiges Gemälde, wo die Schönheit durch die Häßlichkeit mancher Figuren gehoben wird.

6. Der Engländer.

Im zweiten Theile finden sich die Lustspiele nach Plautus, von denen ein unsicheres Gerücht ging, daß Göthe mit an ihnen gearbeitet habe. Dann folgt die Uebersetzung der Love's labour's lost von Shakspeare, nebst dem sonderbaren Aufsatz über das Theater. Ueber diesen siehe Göthe's Wahrheit und Dichtung.

In den flüchtigen Aufsätzen findet sich ein kleines Schauspiel: „Die beiden Alten;" das früheste Vorbild der Räuber, oder des Vaters vielmehr, der von seinem Sohn eingesperrt und für todt ausgegeben wird. Als wirkliche Begebenheit erzählt diesen Vorfall auch Dutens in seiner Lebensbeschreibung.

Im dritten Bande sind die Jugendversuche des Dichters, bevor er Göthe kannte, geschrieben; einige aus dem Merkur abgedruckte Aufsätze und einzelne Gedichte und Fragmente, meist in Weimar gearbeitet. — Den Beschluß, mehr als psychologische Merkwürdigkeit, macht ein Ge-

dicht und zwei dialogiſche Fragmente in Moskau geſchrieben. Das Genie war verloſchen, von Talent und Humor zeigen ſich noch ſchwache Spuren. Auch die Entfernung von Deutſchland wirkte nachtheilig auf Lenz. In den „Geſprächen über die Feinheit der Empfindungen" ſcheint er eine gewiſſe Verſtimmung in Deutſchland im Auge zu haben, auch ſchimmert eine Bitterkeit gegen Göthe hie und da durch, die den wehmüthigen Eindruck der Blätter vermehrt. — Manches von dieſen Manuſcripten iſt mühſam aus einer Schrift mit faſt erloſchener Bleifeder wieder hergeſtellt. — —

Nachſchrift oder Epilog.

Es fand ſich Gelegenheit, einem Freunde, der ein eben ſo ſelbſtſtändiger als tiefſinniger Forſcher iſt, und Enthuſiasmus mit Gründlichkeit verbinden kann, vor dem Drucke meine Handſchrift mitzutheilen. Er antwortete durch nachfolgenden Brief, den er bekannt zu machen mir erlaubt hat, und den ich gern mittheile, weil er einige Anſichten von einem andern Standpunkte aus näher beleuchtet. Dieſer treffliche Geiſt, der im Clubb, wenn er ein Mitglied werden wollte, den Namen des Reſoluten annehmen mußte, ſtellt ſich noch viel ſtraffer, als der Ketzer, ſo manchem entgegen, was der Rechtgläubige in Schutz nehmen möchte. Alles Tüchtige muß ſich ſelbſt vertreten, und deshalb iſt es, beſonders hier, völlig überflüſſig, auszuführen, in wiefern ich ihm beiſtimme oder manche Aeußerungen nicht ganz ſo verſtehen und unterſchreiben kann, wie ſie hier feſt und ſicher ausgeſprochen ſind.

Nur Eine kurze Bemerkung. Ich glaube angedeutet zu haben, daß Schiller und Göthe sich gewissermaßen entgegengesetzt sind. Dies hindert aber nicht, daß der spätere Genius vom früheren geweckt werden konnte. Der neue Waverley ist gewiß nicht aus dem Götz von Berlichingen hervorgegangen, aber durch dieses Meisterwerk ist wohl früh das Gemüth des schottischen Dichters zu andern Versuchen entzündet worden, als wozu die Schule des Pope ihm Muth machen konnte. Wenn Göthe wohl nicht ohne Shakspeare sich und seinen Geist erkannt hätte, so ist darum doch im Werther keine Zeile, die man im Shakspeare als eine frühere nachweisen könnte. Wie ungeschickt später im Kenilworth die Hof-Maskerade des Egmont zu wörtlich nachgeahmt ist, braucht nur erwähnt zu werden. Auch hat die sogenannte School of the lake, wenn sie vom deutschen Geiste etwas in sich aufgenommen hat, schon früh auf W. Scott, wie auf Byron gewirkt, mag sich der letzte ihm nachher auch noch so feindselig gegenüber stellen.

Jetzt die Worte meines trefflichen Freundes.

L. T.

An Herrn L. Tieck.

Ich sende Ihnen, theuerster Freund, Ihr Manuscript, wie Sie verlangten, noch heute zurück: so ungern ich mich auch davon trenne, um es, wenn es gedruckt seyn wird, zum zweiten und gewiß noch öftern Male zu lesen. Der Inhalt ist so reich, und die Gemälde der deutschen Sinnesart und Bildung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der neuen Denk- und Empfindungsweise, die sich mit einer von der Nation selbst nicht geahneten Energie entwickelte, sind so treffend und wahr, daß ich sie mit

einem wirklich erhebenden Gefühle geleſen habe. Sie haben ſogar einige Züge, die zu der Zeit, als Sie anfangen konnten, ſelbſt zu beobachten, ſchon matt geworden waren, errathen. Das Bild iſt durch die Kraft der Darſtellung, die Feinheit der Beobachtung, und die Lebendigkeit des in die ſchönſte Sprache gekleideten Ausdrucks höchſt anziehend: und höchſt lehrreich für die beſſern Leſer unſerer Zeit, die in der allgemeinen unſichern Bewegung der Meinungen und des Geſchmacks einer Zurechtweiſung bedürfen, und die ſich davon unterrichten mögen, wie die Geſinnungen ihrer Zeit, die ſie doch immer einigermaßen theilen, aus der frühern, ihr ſehr unähnlichen, hervorgegangen ſind. Auch das hat meinen vollkommenſten Beifall, daß Sie die ganze Geſchichte der erneuerten Nationalität in Geſinnung und Geſchmack, an die erſten Werke des Dichters binden, den ich mit Ihnen für den größeſten anerkenne, den Deutſchland gehabt hat. Göthe war in der That der erſte wirklich nationale Dichter unſers Volks, das keine rechte Vorſtellung davon hatte, was dieſes ſagen will, es aber aus der Wirkung erfuhr. Alles, was bis dahin ſo große Anſprüche machen durfte, Leſſings Minna von Barnhelm, ein wirklich einheimiſches, und für die Bühne geeignetes Drama, ein vollkommenes Kunſtwerk; daneben Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden: dieſes Alles, wenn es gleich zuſammengenommen ſämmtliche Stände und Claſſen des Volks anſprach, war doch nur in den preußiſchen Staaten national: und konnte dieſes nur in dem ganz militairiſchen Volke und Staate ſeyn. Für den allgemeinen Sinn des deutſchen Stammes waren nur Gellerts Fabeln. Dieſe ſtellen die eigenſten Familienzüge deſſelben dar, und befriedigen den beſcheidenen häuslichen Sinn, mit ihrem, in Ernſt und Scherz, immer naiv bürgerlichen Tone. Sie haben ſich daher länger im gemeinen Leben

erhalten, als irgend eine Dichtung ihrer Zeit, und ſollten aus demſelben nicht verſchwinden.

Aber die in der Tiefe des Gemüths ſchlummernden, im erſtarrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle! Durch Göthe wurden ſie erweckt. Die erſten Schöpfungen ſeines Genies entſprangen im Herzen des deutſchen Reichs. Dieſem gehörten die abgeſchiedenen Geiſter an, die im Götz von Berlichingen aus einer Zeit hervorgezaubert wurden, deren Verhältniſſe noch immer auf mannigfaltige Art, ſogar durch die ſinnlichen Eindrücke der Kaiſerwahlen, in der Erinnerung friſch erhalten wurden. Das gebrechliche Gebäude der Reichs-Juſtiz, welches in dem zweiten Meiſterwerke des jungen Dichters weit mehr als eine bloße Staffage in der Landſchaft bedeutet, machte den Mittelpunkt des matten und kränkelnden öffentlichen Lebens aus, welches die ehrgeizigen Unternehmungen und Entwürfe der großen Mächte dem deutſchen Volke noch gelaſſen hatten. Die aus alter Geſchichte erzeugte Darſtellung kräftiger Menſchen, die von Allem, was ſie umgiebt, aufgefordert werden, das inwohnende Gefühl des Rechts, mit eigner unabhängiger Energie des Willens geltend zu machen, erregte einige, doch ſchwache Zuckungen ſolcher Gemüther, welche die Feſſeln, von denen ſie ſich gedrückt fühlten, hätten abwerfen mögen. Das zweite, der lebenden Welt angehörende Gedicht war für Alle, die in der äußern Unmöglichkeit und innern Unfähigkeit, Unternehmungen auch nur zu träumen, eine Schadloshaltung in Gefühlen ſuchen, und das Handeln verſchmähen. Die Gemüther dieſer großen Zahl waren durch Rouſſeau wohl vorbereitet. Seine unzuſammenhängenden Darſtellungen aller Fehler und Mißverhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſprechen, eben wegen der Inconſequenz, ſo viele Menſchen an. Es war nicht der Emile und die wenig geleſene, dem deut-

schen Sinne nicht zusagende neue Heloise; noch weniger der Discours sur l'Inégalité und andere Schriften, die so viel wirkten: sondern der Total-Eindruck, den seine Declamationen auf einzelne Köpfe gemacht hatten, pflanzte sich von diesen fort, auf unzählige Andere, die ihn nicht gelesen hatten. Nun ward in Werthers Leiden die innerste und tiefste Quelle ihrer Gefühle und ihnen selbst unerklärlichen Gedanken aufgedeckt. In dem dargestellten Gemüthe sind die edelsten Empfindungen mit der reizbarsten Persönlichkeit verbunden. Jene erregten Bewunderung und Liebe: diese ein sympathetisches Gefühl. Es ward erlaubt, Gedanken laut werden zu lassen, die man einst gewagt hatte, sich selbst klar zu machen; Gesinnungen zu äußern, die man sich selbst nicht hatte gestehn dürfen. Bald wird es etwas Schönes, dieses Alles zur Schau zu tragen.

Werther ist der Welt abgeneigt. Nicht weil er sie beobachtet und erkannt hätte, sondern weil er mit dem Gefühle einer großen Bestimmung, von der er sich keinen klaren Begriff machen kann, das Bedürfniß einer starken Leidenschaft verbindet, zu der er sich nicht zu erheben vermag. Dieses ist es, das ihn drängt, sich das Leben zu nehmen: nicht die Liebe. Eine verzweifelnde Begierde nach dem Besitze eines Gegenstandes, der zur fixen Idee geworden, kann wohl zum Selbstmorde führen. Ein Gemüth hingegen, dessen innerstes Wesen Liebe ist, wird durch diese befriedigt. Durch eine erfolglose und unglückliche, sowohl als durch eine glückliche. Werther wird zu der raschen Handlung, weder durch den Ungestüm der Begierde noch durch das Gefühl einer unerträglichen Ermattung getrieben. Der Gedanke, daß er sich um dieser Lotte willen das Leben genommen, könnte schon durch die Dürftigkeit der Schilderung verdächtig werden, die er im höchsten Enthu-

thusiasmus von ihr entwirft. Die größere Zahl der Leser hat zwar nur Lotten im Munde geführt, aber der tiefere Eindruck des Gedichts auf Gemüther von stärkerer Anlage ist dem Gefühle zuzuschreiben, mit welchem Werther sich über die Welt erhebt, die er verläßt, weil er sie verachtet. Von der Wirkung dieses Eindrucks können sich gegenwärtig nur wenige jetzt Lebende eine angemessene Vorstellung machen.

Ich war siebzehn Jahre alt, als Werther erschien. Vier Wochen lang habe ich mich in Thränen gebadet, die ich aber nicht über die Liebe und über das Schicksal des armen Werther vergoß, sondern in der Zerknirschung des Herzens; im demüthigenden Bewußtsein, daß ich nicht so dächte, nicht so sein könne, als dieser da. Ich war von der Idee befallen: wer fähig ist, die Welt zu erkennen, wie sie wirklich ist, müsse so denken, — so sein: — sich auch das Leben nehmen? — das haben Einige gethan. Aber Tausende sind innerlich zerrissen, und auf lange Zeit, manche wohl auf immer, an sich selbst irre geworden und des Ankers beraubt, dessen jeder Mensch bedarf, und den er irgendwo findet, wenn er sucht. Mich zog ein lebhafter Trieb nach wissenschaftlicher Erkenntniß, der im akademischen Leben reiche Nahrung erhielt, bald aus dem gefährlichen Strudel.

Der Widerstand, den vernünftige Leute der sich verbreitenden Ansteckung entgegensetzten, war nicht vermögend, dem Strome eine andere Richtung zu geben. Das gut gemeinte, nüchterne und geschmacklose Nachspiel von Nicolai gab schwächlichen Wertherfreunden Aergerniß. Andere, die Werthern selbst gram waren, mußten hierüber wohl die Achseln zucken. Was sonst über eine Erscheinung gesagt sein mag, die in ganz andrem Sinne Furore machte, als heutiges Tages eine Sängerinn, ward nicht gehört,

und ist längst verhallt. Nur ein kräftiges Wort, das Lessing hingeworfen hat, und welches in der Sammlung seiner Briefe bekannt geworden (im 27sten Bande der Werke) giebt Anlaß zum Denken. Jedes Wort eines Mannes, dessen scharfes Urtheil immer eine von Andern verkannte, oder mit flüchtigem Blicke übersehene Seite der Sachen traf, muß beachtet werden. Diesesmal aber ist es nicht die Eigenthümlichkeit seines Gesichtspunktes, welche dazu auffordert; sondern nur die Dreistigkeit, womit er ausspricht, was Andre, aus Furcht als Profane geschmäht zu werden, nicht zu sagen wagten.

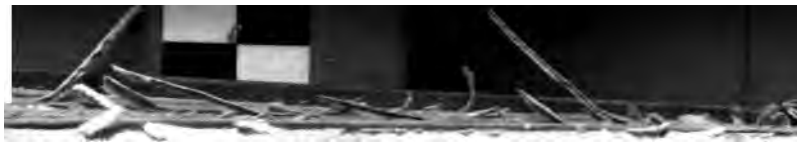
Lessing ist mit dem Werther unzufrieden. Die Kraft der Dichtung wird er wohl gefühlt haben. Aber der Gegenstand mißfiel ihm. Er hielt vermuthlich dafür, daß ein Geschöpf, dessen ganzes inneres Wesen auf Zerstörung seiner selbst angelegt ist, nicht verdiene, so schön dargestellt zu werden. Seinem hellen Blicke erschien die Idee selbst, oder die Abbildung, verzerrte Natur. Deswegen verlangt er, daß der Zuschauer durch eine Nachschrift zurecht gewiesen werde, und diese Zurechtweisung, sagt er, „je cynischer, desto besser."

Wieland hätte ein ganzes Buch darüber geschrieben. Es ist an sich klar, was gemeint ist, und das sagt dem hausbackenen Sinne braver Leute, die sich geärgert hatten, vermuthlich zu. Aber die Zurechtweisung hätte Lessing selbst schreiben müssen. Der Geist, der in seinen eignen Schöpfungen das Gewebe der feinsten Fäden in allen Beziehungen so vollkommen ausbildete, und in der Critik, auch dann durch eine geschickte Wendung siegt, wenn das Gefühl widerstrebt: der wäre schon ausgefunden haben, wie der vom Fieber ergriffenen Phantasie beizukommen war, und eine so weit verbreitete, so tief erschütternde Bewegung der Gemüther hätte verdient, die Feder zu beschäf-

tigen, der wir die Gespräche von Ernst und Falk verdanken. Aber vom Dichter durfte er nicht fordern, daß er seiner Figur einen beschriebenen Zeddel zur Erklärung aus dem Munde gehen lassen, oder daß er selbst einen Bußpsalm anstimmen solle.

Wenn der Dichter Hand anlegen sollte, so mußte er der Geschichte eine andere Wendung geben, um das herzzerreißende Ende zu vermeiden, und das haben wohl manche Leser, wenn sie sich gesammelt hatten und reflektirten, gedacht: einige gesagt. Aber wie sollte das bewerkstelligt werden?

Das Heilmittel des überspannten Gemüths, das sich in überirdische Gegenden verloren hat, ist ein tüchtiger Stoß in die Sinnlichkeit, von der es sich mit ängstlicher Scheu abwandte. Das weiß man längst, und die Anwendung ist sehr leicht: da Göthe's Werther selbst, einmal von dem überwältigenden Gefühle ergriffen wird, daß die Natur einen reellen Besitz und Genuß verlangt. Aber bei dem schlägt der erregte Sturm zurück, und vernichtet alle Wünsche, und die Möglichkeit eines Entschlusses. Und eben hierin zeigt der Dichter, wie tief er in den Abgrund eines solchen Gemüths geschaut hatte. Sein Werther kann nur den Gedanken nicht ertragen, daß sie einem Andern sein solle, was er für sich nicht begehrt. Denn bei dem Gedanken an eignen Besitz wird er von einer Scheu vor sich selbst ergriffen. Er ahnet, was darauf folgen würde. Nun lasse man ihn statt dessen, nach dem Rathe, den nicht ein Kunstrichter, sondern nur ein Menschenfreund dem Dichter geben könnte, damit gute Seelen doch sehn mögen, wohin es führt, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, in einer allzu günstigen Stunde unterliegen. Wer es sich zutrauet, der wahle, damit doch auch der Poesie ihr Recht widerfahre,



die vorbereitenden Umstände, die Umgebungen, die halbdunkle Scene in rosigem Schimmer. Aber auch den zweiten Moment! und diesen so, daß Göthe das Gemälde anerkenne! Es sei am nämlichen Tage, oder am folgenden, oder auch später: aber das bedinge ich aus, daß es nicht erst nach einer zweiten Umarmung sei. Werther ist entzaubert, fällt aber um desto tiefer in seine frühere unnatürlich-natürliche Stimmung zurück. „Das ist es also! Nur das!"

Ich gehe zu meinem Vater, ihm zu klagen, daß der Demiurge seine Ideen in der materiellen Nachbildung so verpfuscht hat. — Der Pistolenschuß ist unvermeidlich: und das bliebe er immer, die Geschichte möchte übrigens einen Lauf genommen haben, wie es beliebt. Ist es vor der Heirath mit dem Bräutigam geschehen: — so fragt sich nur, ob Werther mit Lotten davon gehn, oder ob diese den hölzernen Albert anführen soll. Entflieht Werther mit ihr, so wird er sich bald an die Welt gefesselt fühlen, die er verabscheute. Er muß Lotten wieder verlassen. — So unmenschlich kann er doch nicht gedacht werden. Er muß also ein ordentlicher braver Mann werden, um sie zu ernähren. Er werde ein liebender sorgsamer, oder ein mißmuthiger verdrießlicher Ehemann wie Andere, denen so etwas begegnet ist. — Wie es auch gemacht werde, so ist es nur ein Taschenspielerstreich. Der Werther wird escamotirt, und eine Spießbürgerseele untergeschoben, die sich in nebulösen Gestalten verkuckt hatte, und wieder nüchtern geworden ist. Es ist nichts anders, — Werther — falls es wirklich Werther ist, der, um nicht einen gemeinen schlechten Streich zu machen, die Ehe einging, — erschießt sich. Dafür ist es doch besser und wahrlich sittlicher: er thue es gleich, nachdem er zur Be-

ſinnung gekommen, oder noch lieber: — vorher, ſo wie in Werthers Leiden.

Soll es nach der Heirath mit Albert geſchehen ſein? es iſt um nichts beſſer: und nicht anders kann es endigen, als wir es ſchon haben. Der verſchrobene Kopf ſchaudert vor den bürgerlichen Verhältniſſen, aber er mag ſie nicht verletzen, und er will dieſes nicht. Der Gegenſtand ſeiner befriedigten Begierde wird ihm zum Abſcheu. Aber er fühlt, daß nicht die geliebte Perſon, ſondern die Liebe ſelbſt mit der Wolke verſchwunden iſt, wonach er die Hand ausſtreckte; mit innigſter geheimer Zufriedenheit, ſie nicht greifen zu können. Was iſt aber ein Leben ohne Liebe! Auch die lieben Kleinen, die ihm das unſchuldige Herz abgewannen, ſind ihm nichts mehr. Denn ſie werden heranwachſen zu Figuranten in dieſer verführeriſchen und verhaßten Welt. Alſo wieder der unſelige Piſtolenſchuß.

Wollen Sie es recht eigentlich cyniſch haben, verehrter Leſſing?

Werther muß des ungeſtümen Blutes los werden. Sie kann er nicht beſitzen. Aber etwas muß er erfaſſen, beſitzen, durch und durch lieben. Er muß es, er will es. Dalila verlockt ihn: oder ein gutmüthiges Geſchöpf, das den armen Menſchen, der im Grunde ſo herzig gut und lieb iſt, bemitleidet, giebt ſich gern her. — Es iſt immer wieder das nämliche. Mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzſtrahls entzaubert der Moment. Ein Kampf ergreift ſein innerſtes Weſen. Zu Lotten kann er nicht zurückkehren. Er iſt ihrer nicht mehr würdig. Er mag ſie auch nicht mehr: denn ſie iſt doch des nämlichen Geſchlechts, wie jene: — der Piſtolenſchuß fällt.

Unſer Dichter, der die eigne Einbildungskraft beherrſcht, mit welcher er das Gemüth der Leſer unterjocht,

hat einen andern Ausweg gefunden, aber nur angedeutet. Daß Schwärmer, Phantaſten, oder auch ſtarke Seelen und edle Gemüther, aus der Ueberſpannung überſinnlicher Gefühle, durch die Befriedigung der groben Sinnlichkeit gezogen werden, iſt ſo abgenutzt, daß man es nicht mehr hören mag. Solche Plattheiten gehören in die Alltagswelt. Aber dem Schönheitsgefühle iſt auch Werthers Gemüth nicht verſchloſſen. Einiger Sinn für körperliche Reize, den ſichtbaren Abglanz einer ſchönen Seele — wie es in einem techniſch gewordenen Ausdrucke heißt, — iſt ſogar zur Vollſtändigkeit des Charakters nothwendig. Von dieſer Seite iſt er alſo zugänglich. Sein Weg würde aber nicht der ſeyn, auf den der Dichter hinweiſet. Dieſer hat doch an ſeinem Meiſterwerke nicht ſo gefrevelt, ſeine unnatürliche Geſchichte in das Gedicht ſelbſt aufzunehmen. Er führt den Gedanken nur in einer ſpätern Zugabe aus. Aber er iſt ſo wenig zu gebrauchen, daß der Schöpfer des Werkes ſelbſt bei dieſer Behandlung nur die kläglichſten Mißgriffe thun konnte. Er erzählt; aber der zweifelnde Ton giebt ſchon zu erkennen, daß er ſich ſelbſt nicht traute: er erzählt alſo, Werther ſolle vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten durch die Neigung zur Kunſt verleitet worden ſeyn, die Schönheit auch weiblicher Reize näher kennen zu lernen, als die Sitten da verſtatten, wo Lais ſich nicht auf einer Bühne vor dem Volke ſehen laſſen darf, ſo wie Gott ſie geſchaffen. Er läßt errathen, wohin ein ſolches Zweiſpiel des ſchönheitstrunkenen Auges und der Gefallſucht führen mag. Aber der Leſer wird unwillig, erboßt ruft er aus, das iſt nicht wahr. Mein Werther, den du mir geſchenkt haſt, zeichnete die Naturſcenen, die ſein ſchwermüthiges Gefühl mit beſänftigender Milde anſprachen: den Nebel, in dem alle Formen verſchmelzen, und die Einbildungskraft mehr anſprechen, als die Sinne: oder

das Paradies einer Unſchuldswelt. In dieſer, eine Mutter mit ſpielenden Kindern: die Trauer der Marie von Moubins. Aber keine Venus und Adonis. Wäre Werther bei den Griechen geblieben, und mit dem Sophokles ſtatt des Oſſian vermählt, ſo hätte er weder Lotten geliebt, noch ſich erſchoſſen. Sollte er aber ein Amateur werden, ſo kann dieſes nur ſo gedacht werden, daß es nach einer Trennung von der Lotte geſchahe; daß die Piſtole etwa verſagt, oder irgend eine Erſcheinung — welche, mögen die Götter wiſſen — ihn aus der unſeligen Verzückung geriſſen: und daß er darauf Künſtler geworden, wie ein Anderer. Wer kann das glauben? Auch daß die Scene nach Genf verlegt wird, iſt noch ein kleiner Mißgriff nebenher. Im Palais Royal geſchah es. Ausgedacht aber iſt die ganze Geſchichte weder auf den Alpen, noch im Schneegeſtöber des Taunusgebirges: ſondern im Salon, wo auch die Wahlverwandſchaften mit gähnendem Entzücken genoſſen werden.

Der junge Wolfgang behält alſo gegen alle Verbeſſerer und gegen alle Moraliſten, auch gegen den Miniſter von Göthe, Recht. Soll indeſſen durchaus ein Verſuch gemacht werden, einen jungen Dämon die Schule irdiſcher Erfahrungen durchlaufen zu laſſen, ſo könnte man auch wohl noch andre als Liebes-Abentheuer ausdenken. Der Krieg könnte etwa das ganze pedantiſche Neſt zerſtören, in welchem Werther ſich ſo übel, und ſo wohl befand. Er könnte dadurch zu Thaten aufgerufen werden, die ſein Gemüth heilen. Das wäre gut für Romanſchreiber, die unterhaltende Verwicklungen zur Ergötzlichkeit fabriciren: und für eine verkleidete Predigt. Die Anbeter des bezaubernden Gedichts haben Recht. Es leidet keine andere Auslegung, als die wir kennen, mit welcher der Faden, der nicht abgeſponnen werden kann, zerriſſen wird. Mußte

dieſes aber geſchehn: ſo iſt es, je früher, deſto beſſer. Es werde kein Wort geändert, keine Zeile zugeſetzt. Die Stimmung, in die der Schluß verſetzt, mag ſich ſelbſt in der Stille läutern.

* * *

Eben ſo treffend und wahr, als Ihr Gemählde der erſten Cataſtrophe der deutſchen Dichtkunſt, iſt Alles, was Sie von der zweiten ſagen, die nicht lange ausblieb. Der Sturm und Drang, der Alles zertrümmern ſollte, was für unverletzlich gehalten war, gab Stoff zu einem kräftigen Gemälde. Die folgende, in Urſachen und Wirkungen ſehr complicirte Bewegung hingegen, mußte erklärt werden. Sie haben vortrefflich entwickelt, wie es zugegangen, daß die Nation durch eben den, welchem ſie ihre Regeneration verdankte, ſo bald auf ganz andere Wege geleitet ward. So ingenids indeſſen die Wendungen auch ſind, die Sie den Orthodoxen in Ihrer Loge nehmen laſſen, wenn er beweiſen will, daß die Signoria immer recht und weiſe erkennt, wenn ſie heute tadelt, was ſie geſtern gut hieß, ſo wird doch der Verordner der Inſel Felſenburg wohl recht behalten, wenn er behauptet, daß auch das größte Genie ein Kind der Zeit iſt, welche es mit ſeiner Fackel erleuchtet und entzündet.

Was es auch geweſen ſein mag, das Göthen in der Bewegung mißfiel, die er ſelbſt erregt hatte, ſo würde ſein Werk den Angriffen Andrer, wenigſtens kräftigern Widerſtand geleiſtet haben, wenn er nicht ſelbſt den von ihm angeführten Haufen irre gemacht hätte. Er haſchte unabläßig nach den mit dem feinſten Seherblicke ausgeſpäheten Lieblingen des flüchtigſten Augenblicks, um die Gunſt aller Partheien zu feſſeln. Auch das Idealiſiren in mancherlei Form ſollte dazu dienen. Aber den rechten Weg zu der Herrſchaft fand Schiller. Dieſer traf das,

was die Deutschen eigentlich wollen: Denken und Grübeln, sich in Abstraktionen versenken, mit hochtönenden halbverstandenen Sinnsprüchen sich erheben, sich rühren, sich ergötzen lassen. Er erkannte den Sinn seiner Nation und er fühlte in sich selbst den Deutschen. Bei ihm darf die Freude selbst nicht heiter und fröhlich sein. Auch sie muß sich in den Abgrund des menschlichen Herzens und Schicksals versenken, damit der Würde der Dichtkunst nichts vergeben werde. Mit diesem Dichter mußte Göthe wohl die Herrschaft über die Nation theilen, und dieses, was auch die Anbeter des letzten dagegen einwenden mögen: — offenbar in ungleichen Hälften.

Hier aber komme ich auf einen Punkt, der von Ihnen näher beleuchtet zu werden verdient. Sie erwähnen des Einflusses, den Göthe auf Schiller gehabt habe. Es läßt sich in der That nicht denken, daß gleichzeitige Dichter gar keine Art von Einfluß auf einander gehabt haben sollten. Kaum wäre dieses möglich, wenn sie in weiter Entfernung von einander gelebt hätten. Diese aber standen sich sehr nahe. Jahre lang haben sie sich ihre Gedanken vertraulich mitgetheilt. Doch hat Schiller eben in dieser Zeit das ursprüngliche Gefühl für theatralische Wirkung verleugnet, welches er vor Göthe voraus hatte. Von diesem hat er jedoch die sententiöse Manier nicht, in welcher der Sinn für Wahrheit und Kraft in Empfindung und Handlung untergeht. Göthe erhebt immer nur individuelle Empfindungen zur allgemeinen Verständlichkeit und Sympathie. Ueberhaupt in Genie und Talenten, Gemüthsart und Grundsätzen über die Kunst, ganz verschieden, konnte unter ihnen nie eine immer wahre Uebereinstimmung statt finden, und einige Zeilen in den bis jetzt gedruckten Briefen hinterlassen eine Empfindung, als ob Schiller sich sogar aus der Iphigenia gar wenig gemacht

habe, welche doch unter allen Werken des Dichters am meiſten einer idealiſchen Welt angehört, unter welcher Schiller ſich aber etwas ganz Anderes dachte, als Göthe. Und doch hat unſtreitig das Verhältniß zwiſchen ihnen, einen großen Einfluß — wenn ich einer geheimen Ahnung trauen darf, zu beider Nachtheile — gehabt. Worin hat er beſtanden? Der verſprochene vollſtändige Briefwechſel wird es vielleicht offenbaren. Aber es werde dieſe Hoffnung erfüllt, oder wie wir beide beſorgen, getäuſcht, ſo verdienen die Spuren, die ſich in den Werken ſelbſt finden mögen, aufgeſucht zu werden, und die Auflöſung dieſer Aufgabe iſt es werth, Sie zu beſchäftigen, und damit die Beurtheilungen der beiden Dichter zu vollenden, die Sie mit ſo treffendem Blicke und ſo zarter Schonung des Gefühls befangender Bewunderer entworfen haben.

Ueber den Einfluß auf die engliſche Dichtkunſt, den Sie unſerm großen Dichter zuſchreiben, erlaube ich mir eine Bemerkung zu machen. Es befremdete mich, daß Sie Walter Scott hier nennen. Sie haben mich zwar darauf belehrt, daß dieſer wirklich Göthe's Werke nicht allein gekannt, ſondern den Götz von Berlichingen ins Engliſche überſetzt hat. Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieſes eigenthümliche deutſche Gedicht Anlaß zu dem viele Jahre ſpäter entſtandenen, ganz einheimiſchen Romane des ſchottiſchen Schriftſtellers gegeben habe. Die engliſchen Critiker, welche den Einfluß der deutſchen Literatur auf den engliſchen Geſchmack zugeben, ohne ſich eben darüber Glück zu wünſchen, beſchränken ſich ausdrücklich auf die Lake school of Poetry. Walter Scott der metriſche Dichter, und Scott der Romanſchreiber, ſind zwei ganz verſchiedene Weſen. Waverley, die ſchreckliche Braut von Lammermoor und noch ein paar Erzählungen aus dem Hochlande, ſind ſo ächt ſchottiſch, und die Sinnesart,

die Begriffe und die Sitten des erdgebornen Geschlechts dieser Gebirge sind so eigenthümlich, daß ich keine Spur eines Einflusses weder von Göthe, noch von dem viel nähern Shakspeare entdecken kann. Ich würde es für einen Frevel an dem Heiligthume der wahren Originalität halten, wenn man den Ursprung dieser Dichtungen in der Fremde suchen wollte. Der schottische Clan ist etwas ganz anderes, als deutsches Ritterwesen, und Flora Mac. Ivoe ist sehr verschieden von Allem, was Göthe gedichtet hat, der eine solche Exaltation nie hat schildern wollen — noch können.

Lord Byron hat selbst Anlaß gegeben, Göthe für sein Vorbild zu halten. Da er mit der ganzen Welt im Widerspruche stand, — und stehn wollte, — so kann ihn die Laune angewandelt haben zu sagen, er sympathisire mit einem einzigen, einem Ausländer, und das, dem größten Dichter der Deutschen. Was er gegen diesen selbst geäußert hat, ist ein bloßes Compliment, und ich bin überzeugt, daß der edle Lord Jedem, der es ihm nachgesprochen hätte, den Rücken zugekehrt haben würde. Byrons Gedichte erinnern nie an Werther. An Faust kann man dabei denken: aber Alles, was in den Gedichten des Engländers an den Faust erinnern kann, ist nach meinem Gefühle sehr weit über dem Faust, und die Empfindungen des Engländers, und seine unvergleichlich schönere Sprache, sind so eigenthümlich, daß ich jenes Gedicht unmöglich für sein Vorbild halten kann.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1

Der Hofmeiſter oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. . . . . — 1

Der neue Menoza. Oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi. Eine Komödie. . . . . — 85

Das leidende Weib. Ein Trauerſpiel. . . . . — 151

Die Freunde machen den Philoſophen. Eine Komödie. — 211

Die Soldaten. Eine Komödie. . . . . — 257

Der Engländer. Eine dramatiſche Phantaſey. . . . — 315

Der

Der Hofmeister

oder

Vortheile der Privaterziehung.

Eine Komödie.

1774.

Namen.

Herr von Berg. Geheimer Rath.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter.
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Vollwerk. }
Herr von Seifenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Räthin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind.
Herr Rehhaar. Lauteniſt.
Jungfer Rehhaar. Seine Tochter.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zu Inſterburg in Preußen.

Läuffer.

Mein Vater ſagt: ich ſey nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in ſeinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachſen, habe zu viel Welt geſehn, und bei der Stadtſchule hat mich der Geheime Rath nicht annehmen wollen. Mag's! er iſt ein Pedant und dem iſt freilich der Teufel ſelber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klaſſenpräceptor noch immer viel zu gelehrt geweſen, aber der Herr Geheime Rath muß das Ding beſſer verſtehen. Er nennt mich immer nur Monſieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig ſprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffehaus, ich weiß nicht: ſoll das Satyre ſeyn, oder — Ich hab' ihn doch mit unſerm Konrektor bisweilen tiefſinnig genug diskuriren hören; er ſieht mich vermuthlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich ſcheu ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in ſeinem Geſicht, das mir unerträglich iſt. (Geht dem Geheimen Rath und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei).

Zweite Scene.

Geheimer Rath. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinen Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du thust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rath. Nein aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einemmal so weit aufthust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst du mit dem Gelde auszurichten? was forderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rath. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters seyn; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — Was soll dein Sohn werden, sag mir einmahl?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rath. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren; die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Kontrefey deines Eltervaters — —

Major. Potz hundert! wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rath. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andere Art ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zu weit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer

nur der geraden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst du damit sagen, Berg? ich bitt dich, misch dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hollunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was rechts geben! Wer sollt' es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn Sr. Excellenz des königlichen Geheimen Raths —

Geh. Rath. Laß ihn nur. — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein galonirter Müßiggänger, unterstützt von einer eiteln Patronin.

Major. Du nimmst dir Freiheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rath. Ich bedaure dich.

Dritte Scene.

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin (auf einem Kanapee). Läuffer (in sehr bescheidener Stellung neben ihr stehend). Leopold (steht).

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundert und funfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten, und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heut zu Tage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden seyn. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen, und wohl über die funfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmei-

ſter bekommt, ſo iſts aus mit ihm. Verſuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch ſehe. — Nun, nun, das geht ſchon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeiſter! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird ſchon gehen; das wird ſich alles geben, wenn Sie einmal einer unſrer Aſſembleen werden beigewohnt haben. . . Sind Sie muſikaliſch?

Läuffer. Ich ſpiele die Geige, und das Klavier zur Noth.

Majorin. Deſto beſſer: wenn wir aufs Land gehen, und Fräulein Milchzan beſuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorſingen müſſen, wenn die guten Kinder Luſt bekamen zu tanzen: aber beſſer iſt beſſer.

Läuffer. Euer Gnaden ſetzen mich außer mich: wo wäre ein Virtuos auf der Welt, der auf ſeinem Inſtrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört... Warten Sie; iſt Ihnen die Menuet bekannt? (ſingt).

Läuffer. O . . o . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthuſiasmus, der mich hinreißt (küßt ihr die Hand).

Majorin. Und ich bin doch enrhumirt dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez vous déjà fait vôtre tour de France?

Läuffer. Non Madame. . . Oui Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir, qu'en France on ne baise pas les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . .

(Graf Wermuth tritt herein).

Graf (nach einigen ſtummen Komplimenten ſetzt ſich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen ſtehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeiſter ſchon geſehen, der aus Dresden angekommen? Er iſt ein Marcheſe aus Florenz, und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reiſen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das geſteh' ich, nur zwei! In der That Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geſchmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Beluzzi gesehen, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas freies, göttlichnachläßiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letztemal sehen ließ.

Majorin. Merk Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? (Läuffer tritt einige Schritte zurück).

Graf. Vermuthlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab). Es ist was unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wol dreimal an einen daſigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen seyn. Sie sehens auch wohl an seinem links bordirten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschrecklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann seyn — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es fast: er heißt ja auch Läuffer: nun denn ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Jsts ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wissen ja, daß in Insterburg keine katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch wollt' ich sagen; er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt. . . . Es ist wahr, ich habe

mir mein Tunzen einige dreißig tausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn . . .

Vierte Scene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. (Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt).

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heiduk du! Seht da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, seyn Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriiren und Pausiren und Rekreiren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herren Gelehrten. — Wie stehts, kann er seinen Cornelio? Lippel! ich bitt dich um tausend Gotteswillen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (richtet ihn) Tausend Sackerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt. . . Hat ers ausgeschwitzt — aber ich will dir — ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Hufeise oder wie deines Onkels Friedrich, eh du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — ich will dich zu Tode hauen — (sieht ihn ein Oberkleid) schon wieder wie

ein Fragzeichen? Er läßt ſich nicht ſagen. — Fort mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, ſag' ich (Kampft mit dem Fuß, Leopold geht ab. Major ſetzt ſich auf einen Stuhl. Zu Läuffern). Bleiben Sie ſitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein ſprechen, darum ſchickte ich den jungen Herrn fort. Sie können immer ſitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer ſo auf einer Ecke. . . Dafür ſteht ja der Stuhl da, daß man drauf ſitzen ſoll. Sind Sie ſo weit gereiſt, und wiſſen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich ſeh' Sie für einen hübſchen artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgſam iſt; ſonſt würd' ich das nimmer thun, was ich für Sie thue. Hundert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen verſprochen: das machen drei — warte — dreimal hundert und vierzig; wieviel machen das?

Läuffer. Vier hundert und zwanzig.

Major. Iſts gewiß? Macht das ſoviel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Thaler preußiſch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii beſtimmt. Sehen Sie, das iſt mehr als das ganze Land giebt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädigen Erlaubniß, die Frau Majorin haben mir von hundert funfzig Dukaten geſagt: das machte gerade vierhundert funfzig Thaler, und auf dieſe Bedingungen hab' ich mich eingelaſſen.

Major. Ei was wiſſen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Monſieur; mehr kann Er mit gutem Gewiſſen nicht fodern. Der vorige hat zweihundert funfzig gehabt, und iſt zufrieden geweſen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab ihm das Zeugniß, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er ſo wird. Ich thu' es nur aus Freundſchaft für ſeinen Herrn Vater, was ich an ihm thue, und um ſeinetwillen auch, wenn Er hübſch folgſam iſt, und werd' auch ſchon einmal für Sein Glück zu ſorgen wiſſen; das kann Er verſichert ſeyn. — Hör Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild iſt, und die ganze Welt giebt ihr das Zeugniß, daß ihres gleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nicht anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüth als mein Sohn, der Buſchklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen wer-

den! Es weiß sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christenthum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werther Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüth als der Junge. Weiß Gott! es ist als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehen ihr die Backen in Feuer, und die Thränen laufen ihr wie Perlen drüber herab. Ich wills Ihm nur sagen: das Mäpchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat, als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was Nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teufel soll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in Acht; die Frau wird Ihm schon zureden, daß Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr im Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt' ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem

General oder Staatsminiſter vom erſten Range verſorgt ſähe, — denn keinen andern ſoll ſie ſein Lebtage bekommen — ſo wollt ich gern ein zehn Jahre eher ſterben. — Merk' Er ſich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zu Leid lebt — die erſte beſte Kugel durch den Kopf. Merk' Er ſich das. — (geht ab).

Fünfte Scene.

Fritz von Berg. Auguſtchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten, Guſtchen: Sie werden mir nicht ſchreiben, wenn Sie in Heidelbrun ſind, und dann werd' ich mich zu Tode grämen.

Guſtchen. Glaubſt du denn, daß deine Juliette ſo unbeſtändig ſeyn kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannsperſonen allein ſind unbeſtändig.

Fritz. Nein, Guſtchen, die Frauenzimmer allein ſinds. Ja wenn alle Julietten wären! — Wiſſen Sie was? Wenn Sie an mich ſchreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; thun Sie mir den Gefallen: ich verſichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo ſeyn, und wenn ich erſt einen Degen trage. O, ich kann mich auch erſtechen, wenn's dazu kommt.

Guſtchen. Gehn Sie doch! Ja Sie werden's machen, wie im Gellert ſteht: er beſah' die Spitz' und Schneide und ſteckt' ihn langſam wieder ein.

Fritz. Sie ſollen ſchon ſehen (faßt ſie an die Hand). Guſtchen — Guſtchen! wenn ich Sie verlieren ſollte oder der Onkel wollte Sie einem andern geben — Der gottloſe Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht ſagen, Guſtchen, aber Sie könnten ihn ſchon in meinen Augen leſen. — Er wird ein Graf Paris für uns ſeyn.

Guſtchen. Fritzchen — ſo mach' ichs wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das iſt ja nur eine Erdichtung; es giebt keine ſolche Art Schlaftrunk.

Guſtchen. Ja, aber es giebt Schlaftränke zum ewigen Schlaf.

Fritz (fällt ihr um den Hals). Grauſame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Kaffe, Fritzchen, reisen wir, und so wie der Wagen dir aus den Augen verschwindet, werd' ich dir auch schon aus dem Gedächtniß seyn.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich dich vergesse. Aber nimm dich vor dem Grafen in Acht: er gilt so viel bei deiner Mutter und du weißt, sie möchte dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe, und drei Jahre auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn, Fritzchen? Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag' mir. — O wer weiß, ob ich dich sobald wieder spreche! — Wart, komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbei gegangen. — Siehst du, der Henker! er ist im Garten. — Was wolltest du mir sagen?

Gustchen. Nichts. . .

Fritz. Liebes Gustchen. . .

Gustchen. Du solltest mir — nein, ich darf das nicht von dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Bluts.

Gustchen. Wir wollten uns beide einen Eid schwören.

Fritz. O komm! Vortrefflich! Hier laß uns niederknien; am Canapee; und heb' du so deinen Finger in die Höh' und ich so meinen. — Nun sag, was soll ich schwören?

Gustchen. Daß du in drei Jahren von der Universität zurückkommen willst, und dein Gustchen zu deiner Frau machen. Dein Vater mag dazu sagen, was er will.

Fritz. Und was willst du mir dafür wieder schwören, mein englisches . . . (küst sie)

Gustchen. Ich will schwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menschen Frau werden will als deine, und wenn der Kaiser von Rußland selber käme.

Fritz. Ich schwör dir hunderttausend Eide — (der Geheime Rath tritt herein: beide springen mit lautem Geschrei auf)

Sechste Scene.

Geh. Rath. Was habt ihr, närrische Kinder! Was zittert ihr? — Gleich gesteht mir alles. Was habt ihr hier gemacht? Ihr seyd beide auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — was habt ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigster Papa?

Geh. Rath. Ich? und das mit einem so verwundrungsvollen Ton? Siehst du: ich merk' alles. Du möchtest mir jetzt gern eine Lüge sagen, aber entweder bist du zu dumm dazu, oder zu feig; und willst dir mit deinem ich? heraushelfen. . . Und Sie, Mühmchen? — Ich weiß, Gustchen verhehlt mir nichts.

Gustchen (fällt ihm um die Füße). Ach mein Vater — —

Geh. Rath (hebt sie auf und küßt sie). Wünschst du mich zu deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh, Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht communicirt. — Denn warum soll ich euch verhehlen, daß ich euch zugehört habe? — Das war ein sehr einfältig Stückchen von euch beiden; besonders von dir, großer vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich, und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfui, ich glaubt' einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht dich gleich ein Jahr jünger, und macht, daß du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu thun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die ihr doch alle beide so gewiß brechen werdet, als ich jetzt mit euch rede. Meint ihr, ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun, oder meint ihr, ein Eid sey ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist; lernt erst zittern davor, und alsdann wagt's, ihn zu schwören. Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Creatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen, und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke meinen Eid zu halten.

Geh. Rath. In der That, Romeo? Ha! Du kannst dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst du deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja Papa, bei Gott! ich denk' ihn zu halten.

Geh. Rath. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es deinem Rektor beibringen. Er soll euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportiren, Junker: inskünftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in deiner Gewalt, was du da versicherst? Du willst Gustchen heirathen! Denk doch! Weißt du auch schon, was für ein Ding das ist, Heirathen? Geh doch, heirathe sie: nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch lieb habt, daß ihrs euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten seyn, eh' ihr so keif seyd als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Geht! ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nöthig habt roth zu werden, wenn ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht ihr mich? Und euch nie andere Briefe schreiben als offene, und das auch alle Monate, oder höchstens alle drei Wochen einmal, und sobald ein heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Versteht ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutsche ist angespannt, der Major treibt fort; die Schwägerin hat schon Kaffe getrunken. — Nehmt Abschied: ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen. Geschwind, umarmt euch. (Fritz und Gustchen umarmen sich zitternd). Und nun, meine Tochter Gustchen, weil du doch das Wort so gern hörst, (hebt sie auf und küßt sie) leb tausendmal wol, und begegne deiner Mutter mit Ehrfurcht; sie mag dir sagen was sie will. — Jetzt geh, mach! — (Gustchen geht einige Schritte, sieht sich um; Fritz fliegt ihr weinend an den

Haus) Die beiden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte, oder seine Frau weniger herrschsüchtig!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Pastor Läuffer. Der Geheime Rath.

Geh. Rath.

Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein sittsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das eingestehen müssen.

Geh. Rath. Ich sprech' ihm das all nicht ab, aber er ist ein Thor, und hat alle sein Mißvergnügen sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfängt zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukätchen; und dreihundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: aber beim Schluß desselben nur hundert und vierzig ausgezahlt, jetzt beim Beschluß des zweiten, da doch die Arbeit meines Sohnes immer zunimmt, zahlt' er ihm hundert, und nun beim Anfang des dritten wird ihm auch das zu viel. — Das ist wider alle Billigkeit! Verzeihen Sie mir.

Geh. Rath. Laß es doch. — Das hätt' ich euch Leuten voraussagen wollen, und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beim Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir, Herr?

Wollen Sie ein Vater für Ihr Kind seyn und schließen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? Tagdieben, und sich Geld dafür bezahlen lassen? Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag, und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winken der gnädigen Frau hängen, und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudiren; essen wenn er satt ist, und fasten wenn er hungrig ist, Punsch trinken wenn er pissen möchte, und Karten spielen, wenn er das Laufen hat? Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser des Fisches, und ein Mensch der sich der Freiheit begiebt, vergiftet die edelsten Geister seines Blutes, erstickt seine süßesten Freuden des Lebens in der Blüthe, und ermordet sich selbst.

Pastor. Aber — o! erlauben Sie mir; das muß sich ja jeder Hofmeister gefallen lassen; man kann nicht immer seinen Willen haben, und das läßt sich mein Sohn auch gerne gefallen, nur —

Geh. Rath. Desto schlimmer, wenn er sichs gefallen läßt, desto schlimmer; er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückseligkeit zu erheben wissen, als zu essen und zu trinken, mögen die sich im Käsicht zu Tode füttern lassen, aber ein Gelehrter, ein Mensch, der den Adel seiner Seele fühlt, der den Tod nicht so scheuen sollt' als eine Handlung, die wider seine Grundsätze läuft. . .

Pastor. Aber was ist zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn dero Herr Bruder ihm die Condition auffagten?

Geh. Rath. Laßt den Burschen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert, Herr Pastor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Handvoll Dukaten verkauft? Sklav' ist er, über den die Herrschaft unumschränkte Gewalt hat, nur daß er soviel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbesonnenen Anmuthungen von weitem zuvorzukommen,

men, und ſo einen Firniß über ſeine Dienſtbarkeit zu ſtreichen: das heißt dann ein feiner artiger Menſch, ein unvergleichlicher Menſch; ein unvergleichlicher Schurke, der, ſtatt ſeine Kräfte und ſeinen Verſtand dem allgemeinen Beſten aufzuopfern, damit die Raſereien einer dampfigten Dame und eines abgedämpften Offiziers unterſtützt, die dann täglich weiter um ſich freſſen wie ein Krebsſchaden, und zuletzt unheilbar werden. Und was iſt der ganze Gewinnſt am Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punſch, und eine große Portion Galle, die ihm tagsüber ins Maul geſtiegen, Abends, wenn er zu Bett liegt, hinabgeſchluckt, wie Pillen; das macht geſundes Blut, auf meine Ehr'! und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben. Ihr beklagt euch ſo viel übern Adel und über ſeinen Stolz, die Leute ſäh'n Hofmeiſter wie Domeſtiken an, Narren! was ſind ſie denn anders? Stehen ſie nicht in Lohn und Brod bei ihnen wie jene? Aber wer heißt euch ihren Stolz nähren? Wer heißt euch Domeſtiken werden, wenn ihr was gelernt habt, und einem ſtarrköpfiſchen Edelmann zinsbar werden, der ſein Tage von ſeinen Hausgenoſſen nichts anders gewohnt war, als ſklaviſche Unterwürfigkeit?

Paſtor. Aber Herr Geheimer Rath — Gütiger Gott! es iſt in der Welt nicht anders: man muß eine Warte haben, von der man ſich nach einem öffentlichen Amt umſehen kann, wenn man von Univerſitäten kommt; wir müſſen den göttlichen Ruf erſt abwarten, und ein Patron iſt ſehr oft das Mittel zu unſerer Beförderung: wenigſtens iſt es mir ſo gegangen.

Geh. Rath. Schweigen Sie, Herr Paſtor, ich bitte Sie, ſchweigen Sie. Das gereicht Ihnen nicht zur Ehre. Man weiß ja doch, daß Ihre ſeelige Frau Ihr göttlicher Ruf war, ſonſt ſäßen Sie noch itzt beim Herrn von Tiefen und düngten ihm ſeinen Acker. Jemine! daß ihr Herrn uns doch immer einen ſo ehrwürdigen ſchwarzen Dunſt vor Augen machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen Hofmeiſter angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein ſchön Gemälde von Beförderung geſtellt hat, und wenn ihr acht Jahre gegangen waret, ſo macht' ers wie Laban, und rückte das Bild um noch einmal ſo weit vorwärts. Poſſen! lernt etwas und ſeyd brave Leute. Der Staat wird euch nicht lange am

Markt stehen lassen. Brave Leute sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rath! — Es müssen doch, bei Gott! auch Hauslehrer in der Welt seyn; nicht jedermann kann gleich Geheimer Rath werden, und wenn er gleich ein Hugo Grotius wäre. Es gehören heutiges Tags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh Rath. Sie werden warm, Herr Pastor! — Ueber, werther Herr Pastor, lassen Sie uns den Faden unsers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müssen keine Hauslehrer in der Welt seyn! das Geschmeiß taugt den Teufel zu nichts.

Pastor. Ich bin nicht hergekommen mir Grobheiten sagen zu lassen: ich bin auch Hauslehrer gewesen. Ich habe die Ehre —

Geh. Rath. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Pastor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, und wenn's wider meinen Willen geschehen ist, so bitt' ich Sie tausendmal um Verzeihung. Es ist einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerathe, wenn mir ein Gespräch interessant wird: alles übrige verschwindet mir dann aus dem Gesicht, und ich sehe nur den Gegenstand von dem ich spreche.

Pastor. Sie schütten, — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus, und rede gern von der Lunge ab — Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wäre aus Ihnen geworden, mein werther Herr Geheimer Rath, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

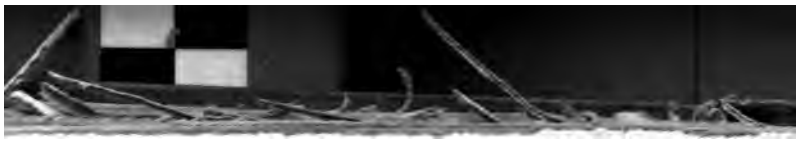
Geh. Rath. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schule gehalten worden, und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst thun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie seyn sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Classen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geh. Rath. Weß iſt die Schuld? Wer iſt Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille geſtärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron ſitzt, und ihm Hofmeiſter und Mamſell und ein ganzer Wiſch von Tagdieben huldigen, ſo würd' er ſeine Jungen in die öffentliche Schule thun müſſen; er würde das Geld, von dem er jetzt ſeinen Sohn zum hochadlichen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule ſchlagen: davon könnten dann geſcheidte Leute ſalarirt werden, und alles würde ſeinen guten Gang gehen; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer ſolchen Anſtalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anſtatt ſeine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusſe ſind, künſtlich und manierlich zu verſtecken, würde ſeinen Kopf anſtrengen müſſen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es ſich doch von ihnen unterſcheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das findet ſich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie ſeine hochadliche Vettern, die Naſe von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere, und in einem nachläßigen Ton, von oben herab, Unſinn ſagen, und Leuten ins Geſicht ſehen, wenn ſie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß ſie auf kein Gegencompliment warten ſollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeiſter auf der Stube halten, und ihn in artige Geſellſchaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre ſeiner Schulkamraden herausgehoben, und in der Meinung geſtärkt werden, er ſey eine beſſere Kreatur als andere.

Paſtor. Ich habe nicht Zeit (zieht die Uhr heraus) mich in den Diſput weiter mit Ihnen einzulaſſen, gnädiger Herr; aber ſo viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung ſeyn wird.

Geh. Rath. So ſollten die Bürger meiner Meinung ſeyn. — Die Noth würde den Adel ſchon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns beſſere Zeiten verſprechen. Sapperment, was kann aus unſerm Adel werden, wenn ein einziger Menſch das Faktotum bei dem Kinde ſeyn ſoll, ich ſetz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhiſtor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Muth und Thätigkeit hernehmen, wenn er alle ſeine Kräfte auf ei-



den Schaafskopf concentriren soll', besonders wenn Vater und Mutter sich kreutz und die quer immer mit in die Erziehung mengen, und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (im Abgehen wendet er sich um) Aber wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweiten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Major in die Kost thäten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden seyn, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistiren.

Geh. Rath. Laß ihn quittiren. — Ich thue es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreißig Dukaten lieber schenken; aber meinen Sohn gebe ich zu keinem Hofmeister. (Der Pastor hält ihm einen Brief hin) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — lesen Sie nur.

Geh. Rath. Je nun, ihm ist nicht — (liest:) — — „wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rath dahin zu vermögen, — Sie können sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht; nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind — das ärgste ist, daß ich gar nicht von hier komme, und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe setzen — man hatte mir ein Pferd versprochen, alle Vierteljahr einmal nach Königsberg zu reisen: als ich es forderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Carneval nach Venedig wollte." — (wirft den Brief an die Erde) Je nun, laß ihn quittiren; warum ist er ein Narr und bleibt da?

Pastor. Ja das ist eben die Sache. (Hebt den Brief auf) Belieben Sie doch nur auszulesen.

Geh. Rath. Was ist da zu lesen? (liest:) „Demohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlassen, und sollt' es mich Leben und Gesundheit kosten. So viel darf ich Ihnen sagen, daß die Aussichten in eine selige Zukunft mir alle die Mühseligkeiten meines gegenwärtigen Standes" — Ja, das sind vielleicht Aussichten in die selige Ewigkeit, sonst weiß ich keine Aussichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt sich, glauben Sie mirs; schreiben

Sie ihm zurück, daß er ein Thor ist. Dreißig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Karl zu verschonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrlosen.

Zweite Scene.

In Heidelbrunn.

Gustchen. Läuffer.

Gustchen. Was fehlt Ihnen denn?

Läuffer. Wie stehts mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch so saumselig gewesen wäre — Hätt' ich das gewußt: ich hätt' Ihren Brief so lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Gustchen. Ha ha ha. Lieber Herr Hofmeister! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grausame!

Gustchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefsinnig sind Sie ja noch nie gewesen. Die Augen stehen Ihnen ja immer voll Wasser: ich habe gemerkt, Sie essen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der That? Sie sind ein rechtes Muster des Mitleidens.

Gustchen. O Herr Hofmeister — —

Läuffer. Wollen Sie heut Nachmittag Zeichenstunde halten?

Gustchen (fast ihn an die Hand). Liebster Herr Hofmeister! verzeihen Sie, daß ich sie gestern aussetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnupfen auf eine erstaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Gustchen (halbweinend). Wie können Sie das sagen, Herr Läuffer? Es ist das einzige, was ich mit Lust thue.

Läuffer. Oder Sie versparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeister. Ueberhaupt

werde ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheus, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Lassen Sie mich — Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist. —

Gustchen. Herr Läuffer. —

Läuffer. Sie foltern mich. — (reißt sich los und geht ab)

Gustchen. Wie dauert er mich!

Dritte Scene.

Zu Halle in Sachsen.

Pätus Zimmer.

Fritz von Berg. Pätus (im Schlafrock an einem Tisch stehend).

Pätus. Ei was, Berg! Du bist ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfui Teufel! ich hab dich allezeit für einen braven Kerl gehalten: wenn du nicht mein Schulkamerad wärst, ich würde mich schämen mit dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr, es ist nicht Heimweh, du machst mich bis über die Ohren roth mit dem dummen Verdacht. Ich möchte gern Nachricht von Hause haben, das gesteh' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk doch, du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besponnen wäre, ich wollte dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich weiß nicht, wie du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen; das muß melancholisch machen; es kann nicht anders seyn. Warte, du mußt mir hier einziehen, daß du lustig wirst. Was machst du da bei dem Pfarrer? Das ist keine Stube für dich —

Fritz. Was zahlst du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bei dem ich wohne: seine Frau ist freilich bisweilen ein bischen wunderlich, aber mags. Was gehts mich an? Wir zanken uns einmal herum, und dann laß ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiethe, Kaffe, Taback, alles was ich verlange; und dann zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt.

Fritz. Bist du jetzt viel schuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das ist wahr, diesmahl haben sie mirs arg gemacht: mein ganzer Wechsel hat herhalten müssen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher versetzt hatte, weil ich in der äußersten Noth war, steht noch zu Gevattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlösen kann.

Fritz. Und wie machst dus denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Räthin Hamster invitiren lassen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Fritz. Aber bei dem schönen Wetter immer zu Hause zu sitzen.

Pätus. Was macht das? des Abends geh ich im Schlafrock spatzieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten. — Aber Potz Mordio! Wo bleibt denn mein Kaffe? (pocht mit dem Fus) Frau Blitzer! — Nun sollst du sehn, wie ich mit meinen Leuten umspringe — Frau Blitzer! in aller Welt Frau Blitzer (klingelt und pocht) — Ich habe sie kürzlich bezahlt; nun kann ich schon breiter thun — Frau . . .

(Frau Blitzer tritt herein mit einer Portion Kaffe).

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst du denn? Das Wetter soll dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was lärmst du? Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus? Den Augenblick trag ich meinen Kaffe wieder herunter —

Pätus (gießt sich ein). Nun, nun, nicht so böse, Mutter! aber Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine dir! Es iſt kein Zwieback im Hauſe. Denk doch, ob ſo ein kahler lauſichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tauſend alle Welt! (ſtampft mit dem Fuß) Sie weiß, daß ich keinen Kaffe ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau Blitzer (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobei ſie ihn an den Haaren zupft). Da ſiehſt du, da iſt Zwieback, Poſaunenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, iſt der Kaffe gut? Iſt er nicht? Gleich ſag mirs, oder ich reiß ihm das letzte Haar aus ſeinem kahlen Kopf heraus.

Pätus (trinkt). Unvergleichlich — Aye! — Ich hab in meinem Leben keinen beſſern getrunken.

Frau Blitzer. Siehſt du, Hundejunge! Wenn du die Mutter nicht hätteſt, die ſich deiner annähme, und dir zu eſſen und zu trinken gäbe, du müßteſt an der Straße verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er daher geht, keinen Rock auf dem Leibe, und ſein Schlafrock iſt auch, als ob er darin wär aufgehenkt worden, und wieder vom Galgen gefallen. Sie ſind doch ein hübſcher Herr, ich weiß nicht wie Sie mit dem Menſchen umgehen können, nun freilich unter Landsleuten da iſt immer ſo eine kleine Blutsverwandtſchaft, drum ſag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da könnte doch noch was ordentliches aus ihm werden, aber ſonſt wahrhaftig — (geht ab)

Pätus. Siehſt du, iſt das nicht ein gut ſidel Weib? Ich ſeh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernſthaft werde, kuſch iſt ſie wie die Wand — Willſt du nicht eine Taſſe mit trinken? (gießt ihm ein) Siehſt du, ich bin hier wohl bedient; ich zahle was rechts, das iſt wahr, aber dafür hab' ich auch was . . .

Fritz (trinkt). Der Kaffe ſchmeckt nach Gerſte.

Pätus. Was ſagſt du? — (ſchmeckt gleichfalls) Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ichs nicht ſo — (ſieht in die Kanne) Nun ſo hol dich! (wirft das Kaffegeſchirr zum Fenſter hinaus) Gerſtenkaffe und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer (ſtürzt herein). Wie? Was zum Teufel, was iſt das? Herr, iſt Er raſend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still, Mutter!

Frau Blitzer (mit gräßlichem Geſchrei). Aber wo iſt mein Kaffezeug? Ei! zum Henker! aus dem Fenſter — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin und ich warf's in der Angſt — Was kann ich dafür, daß das Fenſter offen ſtand?

Frau Blitzer. Daß du verreckt wärſt an der Spinne! wenn ich dich mit Haut und Haar verkaufe, ſo kannſt du mir mein Kaffezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will dich verklagen; ich will dich in's Karcer werfen laſſen (läuft heraus).

Pätus (lachend). Was iſt zu machen, Bruder! man muß ſie ſchon ausraſen laſſen.

Fritz. Aber für dein Geld?

Pätus. Ei was! — Wenn ich bis Weihnachten warten muß, wer wird mir [illegible] bis dahin kreditiren? Und dann iſts ja nur ein [illegible] ein närriſch Weib dazu, dem's nicht immer ſo [illegible]zen geht: wenn mirs der Mann geſagt hätte, das wär was anders, dem ſchlüg' ich das Leder voll — Siehſt du wohl?

Fritz. Haſt du Feder und Dinte?

Pätus. Dort auf dem Fenſter —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz iſt mir ſo ſchwer — Ich habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinſche Geſellſchaft iſt angekommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn und habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke mein Wirth leiht mir keinen, und ich bin eine ſo große dicke Beſtie, daß mir keiner von all euren Röcken paſſen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hauſe ſchreiben. (ſetzt ſich an ein Fenſter nieder und ſchreibt)

Pätus (ſetzt ſich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt). Hm! nichts als den Pelz gerettet, von allen meinen Kleidern, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen laſſen. Gerade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen kann, und den mir nicht einmal der Jude zum Verſatz annimmt, weil ſich der Wurm leicht hineinſetzt. Hanke, Hanke! das iſt doch unverantwortlich, daß du mir keinen Rock auf Pump machen willſt. (ſteht auf und geht herum) Was haſt du

dir gethan, Hanke, daß du juſt mir keinen Rock machen willſt? Juſt mir, der ich ihn am nöthigſten brauche, weil ich jetzo keinen habe, juſt mir! — Der Teufel muß dich beſitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und juſt mir nicht! (faßt ſich an den Kopf und ſtampft mit dem Fuß) Juſt mir nicht, juſt mir nicht!

Bollwerk (der ſich mittlerweile hineingeſchlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt ſich um und bleibt ſtumm vor Bollwerk ſtehen). Ha ha ha . . . Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es iſt doch ein gottloſer Hanke, daß er juſt dir nicht — Aber wo iſt das rothe Kleid mit Gold, das du bei ihm beſtellt haſt, und das blauſeidne mit der ſilberſtücknen Weſte, und das rothſammetne mit ſchwarz Sammet-gefüttert, das war vortrefflich bei dieſer Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollſchlagen? Wo bleibt er ſo lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft ſich auf eine[redacted] Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör, [redacted] Pätus, Pä Pä Pä Pätus (ſetzt ſich zu ihm) Döbblin[redacted]kommen. Hör Pä Pä Pä Pätus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du ziehſt deinen Wolfspelz an, und gehſt heut Abend in die Komödie. Was ſchad't's, du biſt doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke beſtellt haſt. Ob er ſie dir machen wird, iſt gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenſter einſchlagen, wenn er ſie dir nicht macht!

Pätus (heftig). Laß mich zufrieden, ſag ich dir.

Bollwerk. Aber hör . . aber . . aber . . hör hör hör Pätus; nimm dich in Acht Pätus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gaſſe läufſt. Ich weiß, daß du bange biſt vor Hunden; es iſt eben ausgetrommelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen ſollen; ſie haben ſchon einige Kinder gebiſſen: zwei ſind noch davon kommen, aber vier ſind auf der Stelle geſtorben. Das machen die Hundstage. Nicht wahr, Pätus? Es iſt gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannſt. Nicht wahr, Du gehſt itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pä Pä Pätus?

Pätus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirſt doch kein Kind ſeyn — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerſtreut). Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es iſt eine Geſellſchaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend ſchreiben. Man giebt heut Minna von Barnhelm.

Fritz. O die muß ich ſehen. — (ſteckt ſeine Briefe zu ſich) Armer Pätus, daß du keinen Rock haſt. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es iſt hol mich der Teufel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (geht ab)

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Geſicht ſchlüge — — Ei was mach ich mir draus. (zieht ſeinen Schlafrock aus) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich ſehen und wenn ich nackend hingehen ſollte! (zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es ſoll dir zu Hauſe kommen! (ſtampft mit dem Fuß) Es ſoll dir zu Hauſe kommen! (geht)

Vierte Scene.

Frau Hamſter. Jungfer Hamſter. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Räthin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie ſich vor: wir gehen mit Jungfer Hamſter im Gäßchen hier nah bei, ſo läuft uns ein Menſch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruthen gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamſter bekam einen Schub, daß ſie mit dem Kopf an die Mauer ſchlug und überlaut ſchreien mußte.

Frau Hamſter. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie ſich vor, als wir ihm nachſahen, war's Herr Pätus — Er muß raſend worden ſeyn.

Frau Hamſter. Mit einem Wolfspelz in dieſer Hitze!

Jungfer Hamſter (hält ſich den Kopf). Ich glaube noch immer, er iſt aus dem hitzigen Fieber aufgeſprungen. Er ließ uns heut Morgen ſagen, er ſey krank.

Jungfer Knicks. Und die drei Hunde hinter ihm drein, das war das luſtigſte. Ich hatte mir vorgenommen heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht ſo viel zu lachen kriegen. Das vergeß ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eifriger er lief, deſto eifriger ſchlugen die Hunde an, und er hatte das Herz nicht, ſich einmal umzuſehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Hamſter. Schrie er nicht? Er wird gemeinet haben, die Hunde ſeyn wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub', er hatte keine Zeit zum Schreien, aber roth war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein. — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur ächter Perlen darum, daß ich das nicht geſehen.

Fünfte Scene.

In Heidelbrunn.

Auguſtchens Zimmer.

Guſtchen (liegt auf dem Bette). Läuffer (ſitzt am Bette).

Läuffer. Stell dir vor, Guſtchen, der Geheime Rath will nicht. Du ſiehſt, daß dein Vater mir das Leben immer ſaurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittiren.

Guſtchen. Grauſamer, und was werd ich dann anfangen? (nachdem beide eine zeitlang ſich ſchweigend angeſehen) Du ſiehſt: ich bin ſchwach, und krank; hier in der Einſamkeit unter einer barbariſchen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert ſich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater ſelber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach, daß du zu meinem Vater in die Lehre kommſt; nach Inſterburg.

Guſtchen. Da kriegen wir uns nie zu ſehen. Mein Onkel leidt es nimmer, daß mein Vater mich zu deinem Vater ins Haus giebt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelſtolz!

Guſtchen (nimmt ſeine Hand). Wenn du auch böſe wirſt, Herrmannchen! (küßt ſie) O Tod! Tod! warum erbarmſt du dich nicht!

Läuffer. Rathe mir ſelber — Dein Bruder iſt der ungezogenſte Junge den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben, und ich durft ihm nichts dafür thun, durft nicht einmal darüber klagen. Dein Vater hätt ihm gleich Arm und Bein zerbrochen, und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geſchoben.

Guſtchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, du liebteſt mich.

Läuffer (ſtützt ſich mit der andern Hand auf ihrem Bett, indem ſie fortfährt ſeine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen). Laß mich denken . . (bleibt nachſinnend ſitzen).

Guſtchen (in der beſchriebenen Pantomime). O Romeo! Wenn dies deine Hand wäre. — Aber ſo verläſſeſt du mich, unedler Romeo! Siehſt nicht, daß deine Julie für dich ſtirbt — von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, ausgeſpien. (drückt ſeine Hand an ihre Augen) O unmenſchlicher Romeo!

Läuffer (ſteht auf). Was ſchwärmſt du wieder?

Guſtchen. Es iſt ein Monolog aus einem Trauerſpiel, den ich gern recitire, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer fällt wieder in Gedanken, nach einer Pauſe fängt ſie wieder an) Vielleicht biſt du nicht ganz ſtrafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechſeln, aber die Liebe ſetzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr ſelbſt — Du haſt mich vergeſſen . . Vielleicht beſorgteſt du für mich — Ja, ja, dein zärtliches Herz ſah, was mir drohte, für ſchrecklicher an, als das was ich leide. (küßt Läuffers Hand inbrünſtig) O göttlicher Romeo!

Läuffer (küßt ihre Hand lange wieder und ſieht ſie eine Weile ſtumm an). Es könnte mir gehen wie Abälard —

Guſtchen (richtet ſich auf). Du irrſt dich — Meine Krankheit liegt im Gemüth — Niemand wird dich muthmaßen — (ſällt wieder hin) Haſt du die neue Heloiſe geleſen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulſtube. —

Guſtchen. Meines Vaters — Um Gotteswillen: — Du biſt drei Viertelſtunden zu lang hier geblieben. (Läuffer läuft fort)

Sechste Scene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befindet sie sich auf die vorgestrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen, und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken

Majorin. Rheinwein, wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuthen; mit Ihrer Fontanelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken darüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen, und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchzt und geheult, daß mir zu grauen anfing. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was

gehen mich seine Narrheiten an? Mag er Pietist oder Quäker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er ist. (sieht den Grafen schalkhaft an)

Graf (faßt sie ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo ist Gustchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr spatzieren gehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen seyn: es ist was unausstehliches, wie faul das Mädchen ist —

(Major von Berg kommt im Nachtwämmschen, einen Strohhut auf).

Majorin. Nun wie stehts, Mann? Wo treiben Sie sich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu sehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; sieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, du hast gepflügt, Herr Major? Wir sind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der That, Herr Major, Sie haben noch nie so übel ausgesehen, blaß, hager, Sie müssen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüth liegt, was bedeuten die Thränen in Ihren Augen, sobald man Sie aufmerksam ansieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahre schon, und habe Sie nie so gesehen, selbst da nicht, als Ihr Bruder starb.

Majorin. Geitz, nichts als der leidige Geitz, er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willst doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufsicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl schaffen und scharren, meiner Tochter einen Platz im Hospital auszumachen.

Majorin. Was sind das nun wieder für Phantasien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen lassen.

Major. Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht, als ob sie, hol mich der Teufel — Gott verzeih mir meine

weil er nicht mit mir reiſen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er ſchon auf die Akademie gehen können, aber um mit mir zuſammen zu reiſen, ſtellt' er ſich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt' es das Schickſal und unſre Väter ſo, daß wir nicht zuſammen reiſten, und das war ſein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen, und gab jedem was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei geſagt: mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelaſſen. Seine Kreditores gingen mit ihm um wie Straßenräuber, und ſein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all ſeinem Elend ein ſo gutes Herz nach Hauſe brachte.

Hofmeiſter. O verzeihn Sie mir, Sie ſind jung und ſehen alles noch aus dem vortheilhafteſten Geſichtspunkt an: man muß erſt eine Weile unter den Menſchen gelebt haben, um Charaktere beurtheilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat ſich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt ſein wahres Geſicht erſt ans Tageslicht: er muß einer der feinſten und abgefeimteſten Betrüger geweſen ſeyn, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reiſekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (rauft ſich das Haar mit beiden Händen und ſtampft mit den Füßen) O Schickſal! Schickſal! Schickſal!

Fritz. Nun wie iſts? Haſt du Geld mitgebracht? Iſt dein Vater verſöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor ſich gelaſſen — Hundert Meilen umſonſt gereiſt! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, wein' nicht, du erniedrigſt mich zu tief, wenn du gut für mich denkſt — O Himmel, Himmel!

Fritz. So biſt du der ärgſte Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommſt du zurück? Biſt du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlaſſen? Willſt du, daß die Kreditores dich gewahr werden? — Fort! Bollwerk, führ ihn fort; ſieh daß du ihn ſicher aus der Stadt bringſt

— Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo du nicht im Augenblick —

(Pätus wirft ſich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte raſend werden —

Bollwerk. So ſey doch nur kein Narr, da Berg ſo großmüthig iſt und für dich ſitzen bleiben will; ſein Vater wird ihn ſchon auslöſen: aber wenn du einmal ſitzeſt, ſo iſt keine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängniß verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr thut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblaſe. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Laſſen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie ſollen nicht umſonſt gezogen haben. Erſt will ich meinen Freund in Sicherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verſtehen; alſo vor der Hand zur Thür hinaus! (wirft ihn zur Thür hinaus)

Hofmeiſter. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen nach und lehren Sie ihn, kein ſchlechter Kerl ſeyn — Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (Der Hofmeiſter geht ab)

Pätus. Bollwerk! ich will dein Sekundant ſeyn.

Bollwerk. Narr auch! Du thuſt als — Willſt du mir den Handſchuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen piſſe? — Was brauchts da Sekundanten? Komm nur fort und ſekundire dich zur Stadt hinaus, Haſenfuß.

Pätus. Aber ihrer ſind zwei.

Bollwerk. Ich wünſchte, daß ihrer zehn wären und keine Seiffenblaſen drunter — So komm doch, und mach dich nicht ſelbſt unglücklich, närriſcher Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit ſich fort)

Dritter Akt.

Erste Scene.

In Heidelbrunn.

Der Major (im Nachrömmschen). Der Geheime Rath.

Major.

Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rath. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs doch fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (weint) Bruder Geheimer Rath, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zu Muth seyn muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreizehn Bataillen beigewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken, und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rath. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Anden-

kens, und will den Pflug in die Hand nehmen, und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rath. So schwärmerisch-schwermüthig hab ich ihn doch nie gesehen.

(die Majorin stürzt herein)

Majorin. Zu Hülfe, Mann — Wir sind verloren — Unsere Familie! unsere Familie!

Geh. Rath. Gott behüt, Frau Schwester! Was stellen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann rasend machen?

Majorin. Er soll rasend werden — Unsere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (fällt auf einen Stuhl)

Major (geht auf sie zu). Willst du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeister. — Lauf! (fällt in Ohnmacht)

Major. Hat er sie zur Hure gemacht? (erschrickt sie) Was fällst du da hin? Jetzt ists nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter soll dich zerschlagen. Zur Hure gemacht? Ists das? — Nun so werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du Berg, nimm die Mistgabel in die Hand — (will gehen)

Geh. Rath (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben lieb hast, so bleib hier — Ich will alles untersuchen — Deine Wuth macht dich unmündig. (geht ab und schließt die Thür zu)

Major (arbeitet vergebens sie aufzumachen). Ich werd dich beunmündig — (zu seiner Frau) Komm, komm Hure, du auch! sieh zu. (reißt die Thür auf) Ich will ein Exempel statuiren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel statuiren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (schleppt seine Frau ohnmächtig vom Theater)

dir gethan, Hanke, daß du juſt mir keinen Rock machen willſt? Juſt mir, der ich ihn am nöthigſten brauche, weil ich jetzo keinen habe, juſt mir! — Der Teufel muß dich beſitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und juſt mir nicht! (faßt ſich an den Kopf und ſtampft mit dem Fuß) Juſt mir nicht, juſt mir nicht!

Bollwerk (der ſich mittlerweile hineingeſchlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt ſich um und bleibt ſtumm vor Bollwerk ſtehen). Ha ha ha . . . Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es iſt doch ein gottloſer Hanke, daß er juſt dir nicht — Aber wo iſt das rothe Kleid mit Gold, das du bei ihm beſtellt haſt, und das blauſeidne mit der ſilberſtücknen Weſte, und das rothſammetne mit ſchwarz Sammet-gefüttert, das wär vortrefflich bei dieſer Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollſchlagen? Wo bleibt er ſo lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft ſich auf eine [redacted] Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör, [redacted] Pätus, Pä Pä Pä Pätus (ſetzt ſich zu ihm) Dddblin[redacted]kommen. Hör Pä Pä Pä Pätus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du zieh'ſt deinen Wolfspelz an, und gehſt heut Abend in die Komödie. Was ſchad't's, du biſt doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke beſtellt haſt. Ob er ſie dir machen wird, iſt gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenſter einſchlagen, wenn er ſie dir nicht macht!

Pätus (heftig). Laß mich zufrieden, ſag ich dir.

Bollwerk. Aber hör . . aber . . aber . . hör hör hör Pätus; nimm dich in Acht Pätus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gaſſe läufſt. Ich weiß, daß du bange biſt vor Hunden; es iſt eben ausgetrommelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen ſollen; ſie haben ſchon einige Kinder gebiſſen: zwei ſind noch davon kommen, aber vier ſind auf der Stelle geſtorben. Das machen die Hundstage. Nicht wahr, Pätus? Es iſt gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannſt. Nicht wahr, Du gehſt itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pä Pä Pätus?

Pätus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirſt doch kein Kind ſeyn — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerſtreut). Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es iſt eine Geſellſchaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend ſchreiben. Man giebt heut Minna von Barnhelm.

Fritz. O die muß ich ſehen. — (ſteckt ſeine Briefe zu ſich) Armer Pätus, daß du keinen Rock haſt. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es iſt hol mich der Teufel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (geht ab)

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Geſicht ſchlüge — — Ei was mach ich mir draus. (zieht ſeinen Schlafrock aus) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich ſehen und wenn ich nackend hingehen ſollte! (zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es ſoll dir zu Hauſe kommen! (ſtampft mit dem Fuß) Es ſoll dir zu Hauſe kommen! (geht)

Vierte Scene.

Frau Hamſter. Jungfer Hamſter. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Räthin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie ſich vor: wir gehen mit Jungfer Hamſter im Gäßchen hier nah bei, ſo läuft uns ein Menſch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruthen gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamſter bekam einen Schub, daß ſie mit dem Kopf an die Mauer ſchlug und überlaut ſchreien mußte.

Frau Hamſter. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie ſich vor, als wir ihm nachſahen, war's Herr Pätus — Er muß raſend worden ſeyn.

Frau Hamſter. Mit einem Wolfspelz in dieſer Hitze!

Jungfer Hamſter (hält ſich den Kopf). Ich glaube noch immer, er iſt aus dem hitzigen Fieber aufgeſprungen. Er ließ uns heut Morgen ſagen, er ſey krank.

Sechste Scene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befindet sie sich auf die vorgestrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen, und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken

Majorin. Rheinwein, wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuthen; mit Ihrer Fontanelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken darüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen, und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchzt und geheult, daß mir zu grauen anfing. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was

gehen mich ſeine Narrheiten an? Mag er Pietiſt oder Quäker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er iſt. (ſieht den Grafen ſchalkhaft an)

Graf (faßt ſie ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo iſt Guſtchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr ſpatzieren gehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen ſeyn: es iſt was unausſtehliches, wie faul das Mädchen iſt —

(Major von Berg kommt im Nachtwämmschen, einen Strohhut auf).

Majorin. Nun wie ſtehts, Mann? Wo treiben Sie ſich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu ſehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; ſieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, du haſt gepflügt, Herr Major? Wir ſind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der That, Herr Major, Sie haben noch nie ſo übel ausgeſehen, blaß, hager, Sie müſſen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüth liegt, was bedeuten die Thränen in Ihren Augen, ſobald man Sie aufmerkſam anſieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahre ſchon, und habe Sie nie ſo geſehen, ſelbſt da nicht, als Ihr Bruder ſtarb.

Majorin. Geitz, nichts als der leidige Geitz, er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willſt doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufſicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl ſchaffen und ſcharren, meiner Tochter einen Platz im Hoſpital auszumachen.

Majorin. Was ſind das nun wieder für Phantaſien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen laſſen.

Major. Du ſiehſt nimmer nichts, vornehme Frau! daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß ſie Schönheit, Geſundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht, als ob ſie, hol mich der Teufel — Gott verzeih mir meine

schwere Sünde, — als ob der arme Lazarus sie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich Schuld daran? Bist du denn wahnwitzig?

Major. Ja freilich bist du Schuld daran, oder was ist sonst Schuld daran? Ich kann's, zerschlag mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht' immer, ihr eine der ersten Parthien im Reich auszumachen; denn sie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihresgleichen gehabt, und nun sieht sie aus wie eine Kühmagd — Ja freilich bist du Schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grausamkeiten und deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüth gezogen, und das ist ihr nun zum Gesicht herausgeschlagen, aber das ist deine Freude, gnädige Frau, denn du bist lang schalu über sie gewesen. Das kannst du doch nicht leugnen? Sollst dich in dein Herz schämen, wahrhaftig! (geht ab)

Majorin. Aber . . . aber was sagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihrem Leben eine ärgere Kollektion von Sottisen gesehen?

Graf. Kommen Sie; wir wollen Piquet spielen, bis Fräulein Gustchen angezogen ist . .

Siebente Scene.

In Halle.

Fritz von Berg (im Gefängniß). Bollwerk, von Seiffenblase und sein Hofmeister (stehn um ihn).

Bollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren. Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen. Denn das ist ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Thür seinethalben gesetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn gesagt hätte, wär' er im Gefängniß verfault. Und in vierzehn Tagen soll das Geld hier seyn und wo er den Berg in Verlegenheit läßt, soll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pä Pä Pä Pä Pätus! Wart, du verhenkerter Pätus, wart einmal! —

Hofmei-

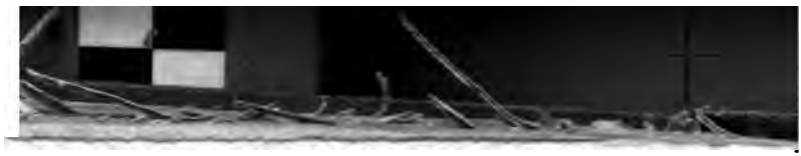
Hofmeiſter. Ich kann Ihnen nicht genug beſchreiben, lieber Herr von Berg, wie leid es mir beſonders um Ihres Herrn Vaters und der Familie willen thut, Sie in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen, und noch dazu ohne Ihre Schuld, aus bloßer jugendlicher Unbeſonnenheit. Es hat ſchon einer von den ſieben Weiſen Griechenlands geſagt: vor Bürgſchaften ſollſt du dich in Acht nehmen; und in der That es iſt nichts unverſchämter, als daß ein junger Durchbringer, der ſich durch ſeine lüderliche Wirthſchaft ins Elend geſtürzt hat, auch andere mit hineinziehen will; denn vermuthlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als er auf der Akademie Ihre Freundſchaft ſuchte.

Herr von Seiffenblaſe. Ja ja, lieber Bruder Bergl nimm mir nicht übel, da haſt du einen großen Bock gemacht. Du biſt ſelbſt Schuld daran; dem Kerl hättſt du's doch gleich anſehen können, daß er dich betrügen würde. Er iſt bei mir auch geweſen, und hat mich angeſprochen, er wär' aufs äußerſte getrieben, ſeine Kreditores wollten ihn wegſtecken laſſen, wo ihn nicht Sonn noch Mond beſchiene. Laß' ſie dich, dacht' ich, es ſchadt dir nichts. Das iſt dafür, daß du uns ſonſt kaum über die Achſeln anſahſt, aber wenn ihr in Noth ſeyd, da ſind die Adelichen zu Cavenſten gut genug. Er erzählte mir Langes und Breites; er hätte ſeine Piſtolen ſchon geladen, im Fall die Kreditores ihn angriffen — Und nun läßt der lüderliche Hund dich an ſeiner Stelle proſtituiren. Das iſt wahr: wenn mir das geſchehen wäre, ich könnte ſo ruhig nicht dabei ſeyn: zwiſchen vier Mauren der Herr von Berg, und das um eines lüderlichen Studenten willen.

Fritz. Er war mein Schulkamerad — — Laßt ihn zufrieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's Euch an? Ich kenn' ihn länger als Ihr; ich weiß, daß er mich nicht mit ſeinem guten Willen hier ſitzen läßt.

Hofmeiſter. Aber, Herr von Berg, wir müſſen in der Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade iſt es gewiß nicht, daß Sie hier für ihn ſitzen, und ſeinethalben können Sie noch ein Seculum ſo ſitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir haben uns noch niemals was abgeſchlagen. Er hat mich wie ſeinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er nach Halle reiſte, weint' er zum erſtenmal in ſeinem Leben,



weil er nicht mit mir reiſen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er ſchon auf die Akademie gehen können, aber um mit mir zuſammen zu reiſen, ſtellt' er ſich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt' es das Schickſal und unſre Väter ſo, daß wir nicht zuſammen reiſten, und das war ſein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen, und gab jedem was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei geſagt: mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelaſſen. Seine Kreditores gingen mit ihm um wie Straßenräuber, und ſein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all ſeinem Elend ein ſo gutes Herz nach Hauſe brachte.

Hofmeiſter. O verzeihn Sie mir, Sie ſind jung und ſehen alles noch aus dem vortheilhafteſten Geſichtspunkt an: man muß erſt eine Weile unter den Menſchen gelebt haben, um Charaktere beurtheilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat ſich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt ſein wahres Geſicht erſt ans Tageslicht: er muß einer der feinſten und abgefeimteſten Betrüger geweſen ſeyn, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reiſekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (rauft ſich das Haar mit beiden Händen und ſtampft mit den Füßen) O Schickſal! Schickſal! Schickſal!

Fritz. Nun wie iſts? Haſt du Geld mitgebracht? Iſt dein Vater verſöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor ſich gelaſſen — Hundert Meilen umſonſt gereiſt! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, wein' nicht, du erniedrigſt mich zu tief, wenn du gut für mich denkſt — O Himmel, Himmel!

Fritz. So biſt du der ärgſte Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommſt du zurück? Biſt du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlaſſen? Willſt du, daß die Kreditores dich gewahr werden? — Fort! Bollwerk, führ ihn fort; ſieh daß du ihn ſicher aus der Stadt bringſt

— Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo du nicht im Augenblick —

(Pätus wirft ſich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte raſend werden —

Bollwerk. So ſey doch nur kein Narr, da Berg ſo großmüthig iſt und für dich ſitzen bleiben will; ſein Vater wird ihn ſchon auslöſen: aber wenn du einmal ſitzeſt, ſo iſt keine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängniß verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr thut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblaſe. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Laſſen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie ſollen nicht umſonſt gezogen haben. Erſt will ich meinen Freund in Sicherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verſtehen; alſo vor der Hand zur Thür hinaus! (wirft ihn zur Thür hinaus)

Hofmeiſter. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen nach und lehren Sie ihn, kein ſchlechter Kerl ſeyn — Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (Der Hofmeiſter geht ab)

Pätus. Bollwerk! ich will dein Sekundant ſeyn.

Bollwerk. Narr auch! Du thuſt als — Willſt du mir den Handſchuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen piſſe? — Was brauchts da Sekundanten? Komm nur fort und ſekundire dich zur Stadt hinaus, Haſenfuß.

Pätus. Aber ihrer ſind zwei.

Bollwerk. Ich wünſchte, daß ihrer zehn wären und ſeine Seiffenblaſen drunter — So komm doch, und mach dich nicht ſelbſt unglücklich, närriſcher Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit ſich fort)

Dritter Akt.

Erste Scene.

In Heidelbrunn.

Der Major (im Nachtkämmchen). Der Geheime Rath.

Major.

Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rath. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs doch fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (weint) Bruder Geheimer Rath, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zu Muth seyn muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreizehn Bataillen beigewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken, und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rath. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Anden-

kens, und will den Pflug in die Hand nehmen, und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rath. So schwärmerisch-schwermüthig hab ich ihn doch nie gesehen.

(die Majorin stürzt herein)

Majorin. Zu Hülfe, Mann — Wir sind verloren — Unsere Familie! unsere Familie!

Geh. Rath. Gott behüt, Frau Schwester! Was stellen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann rasend machen?

Majorin. Er soll rasend werden — Unsere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (fällt auf einen Stuhl)

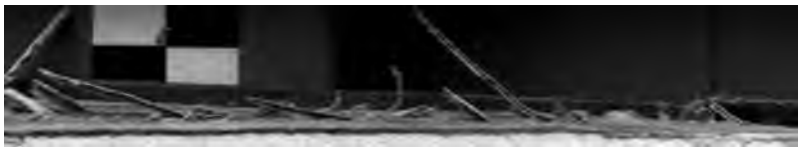
Major (geht auf sie zu). Willst du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeister. — Lauf! (fällt in Ohnmacht)

Major. Hat er sie zur Hure gemacht? (schüttelt sie) Was fällst du da hin? Jetzt ists nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter soll dich zerschlagen. Zur Hure gemacht? Ists das? — Nun so werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du Berg, nimm die Mistgabel in die Hand — (will gehen)

Geh. Rath (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben lieb hast, so bleib hier — Ich will alles untersuchen — Deine Wuth macht dich unmündig. (geht ab und schließt die Thür zu)

Major (arbeitet vergebens sie aufzumachen). Ich werd dich beunmündig — (zu seiner Frau) Komm, komm Hure, du auch! sieh zu. (reißt die Thür auf) Ich will ein Exempel statuiren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel statuiren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (schleppt seine Frau ohnmächtig vom Theater)



Zweite Scene.

Eine Schule im Dorf.

Es ist finstrer Abend.

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus (sitzt an einem Tisch, die Brille auf der Nase und lieset). Wer da? Was giebts?

Läuffer. Schutz! Schutz! werther Herr Schulmeister! Man steht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer ist Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeister im benachbarten Schloß. Der Major Berg ist mit all seinen Bedienten hinter mir und wollen mich erschießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er sich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er soll sicher bei mir seyn — Und nun erzähl Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe.

Läuffer. Lassen Sie mich erst zu mir selber kommen.

Wenzeslaus. Gut, verschnauf' Er sich, und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen, und wollen eins zusammen trinken. Unterdessen, sag' Er mir doch — Hofmeister — (legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und sieht ihn eine Weile an) Nun ja, nach dem Rock zu urtheilen. — Nun, nun, ich glaubs Ihm, daß Er der Hofmeister ist. Er sieht ja roth und weiß drein. Nur sag Er mir doch, mein lieber Freund, (setzt die Brille wieder auf) wie ist Er denn zu dem Unstern gekommen, daß Sein Herr Patron so entrüstet auf Ihn ist? Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er soll freilich von einem hastigen Temperament seyn; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben selber die Linien ziehen, denn nichts lernen die Bursche so schwer als das Gradeschreiben, das Gleichschreiben — Nicht zierlich geschrieben, nicht geschwind geschrieben, sag' ich immer, aber nur grad geschrieben, denn das hat seinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles, lieber Herr Hofmeister. Ein Mensch, der nicht grad

ſchreiben kann, ſag' ich immer, der kann auch nicht grad handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Waſſer ausbitten?

Wenzeslaus. Waſſer? — Sie ſollen haben. Aber — ja wovon redeten wir? Vom Gradſchreiben; nein vom Major — he he he — Aber wiſſen Sie auch, Herr — Wie iſt Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — Und darauf mußten Sie ſich noch beſinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abweſenheiten des Geiſtes; beſonders die jungen Herren weiß und roth — Sie heißen unrecht Mandel; Sie ſollten Mandelblüthe heißen, denn Sie ſind ja weiß und roth wie Mandelblüthe — Nun ja freilich, der Hofmeiſterſtand iſt einer von denen, unus ex his, die alleweile mit Roſen und Lilien überſtreut ſind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar ſelten ſtechen. Denn was hat man zu thun? Man ißt, trinkt, ſchläft, hat für nichts zu ſorgen; ſein gut Glas Wein gewiß, ſeinen Braten täglich, alle Morgen ſeinen Kaffe, Thee, Schokolade, oder was man trinkt, und das geht dann immer ſo fort — Nun ja, ich wollt Ihnen ſagen: wiſſen Sie auch, Herr Mandel, daß ein Glas Waſſer der Geſundheit eben ſo ſchädlich auf eine heftige Gemüthsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung; aber freilich, was fragt ihr jungen Herren Hofmeiſter nach der Geſundheit — Denn ſagt mir doch, (legt Brille und Lineal weg und ſteht auf) wo in aller Welt kann das der Geſundheit gut thun, wenn alle Nerven und Adern geſpannt ſind, und das Blut iſt in der heftigſten Cirkulation und die Lebensgeiſter ſind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gotteswillen, der Graf Wermuth — (ſpringt in eine Kammer)

(Graf Wermuth mit ein Paar Bedienten, die Piſtolen tragen)

Graf. Iſt hier ein gewiſſer Läuffer — Ein Student im blauen Rock mit Treſſen?

Wenzeslaus. Herr, in unſerm Dorf iſts die Mode, daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hauſe ſpricht.

Graf. Die Sache preſſirt — Sagt mir, iſt er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was ſoll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn ſo mit gewaffneter Hand ſucht? (Graf will in die Kammer, er ſtellt ſich vor die Thür) Halt, Herr! Die Kammer iſt mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hauſe packt, ſo zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfeſter Bauerkerle ſchlägt Euch zu morſch Pulver-Granatſtücken. Seyd Ihr Straßenräuber, ſo muß man Euch als Straßenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt, und den Weg zum Haus hinaus ſo gut findet als Ihr ihn hinein gefunden habt — (faßt ihn an der Hand und führt ihn zur Thür hinaus: die Bedienten folgen ihm)

Läuffer (ſpringt aus der Kammer hervor). Glücklicher Mann! Beneidenswerther Mann!

Wenzeslaus (in der obigen Attitude). In — Die Lebensgeiſter, ſagt' ich, ſind in einer — Begeiſterung, alle Paſſionen ſind gleichſam in einer Empörung, in einem Aufruhr? — Nun wenn Ihr da Waſſer trinkt, ſo gehts, wie wenn man in eine mächtige Flamme Waſſer ſchüttet. Die ſtarke Bewegung der Luft und der Krieg zwiſchen den beiden entgegengeſetzten Elementen macht eine Effervescenz, eine Gährung, eine Unruhe, ein tumultuariſches Weſen.

Läuffer. Ich bewundere Sie . .

Wenzeslaus. Gottlieb! — Jetzt können Sie ſchon allgemach trinken — Allgemach — und dann werden Sie auf den Abend mit einem Sallat und Knackwurſt vorlieb nehmen — Was war das für ein ungeſchliffener Kerl, der nach Ihnen ſuchte?

Läuffer. Es iſt der Graf Wermuth, der künftige Schwiegerſohn des Majors; er iſt eiferſüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was ſoll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit Ihm Monſieur Jungferknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines ſolchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Heerd hat? Das laß Er ſich aus dem Kopf und folg' Er mir nach in die Küche. Ich ſeh, mein Bube iſt fortgegangen, mir Bratwürſte zu holen. Ich will ihm ſelber Waſſer ſchöpfen, denn Magd hab' ich nicht, und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterſtanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geſchweige denn eine darauf angeſehen, wie

ihr junge Herren Weiß und Roth — Aber man ſagt wohl mit Recht: die Welt verändert ſich.

Dritte Scene.

In Heidelbrunn.

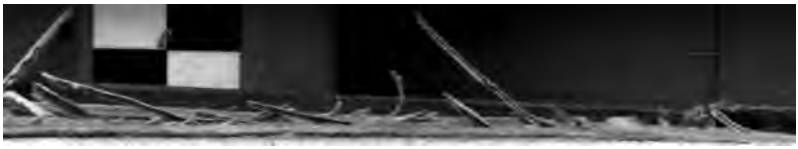
Der Geheime Rath. Herr von Seiffenblaſe und ſein Hofmeiſter.

Hofmeiſter. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten, und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unſere Rückreiſe über alle berühmte Univerſitäten in Deutſchland. Wir konnten alſo in Halle das zweitemal nicht lange verweilen; zudem ſaß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arreſt, wo ich ihn nur einigemal zu ſprechen die Ehre haben konnte: alſo könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns draußen keine umſtändliche Nachricht geben.

Geh. Rath. Der Himmel verhängt Strafen über unſre ganze Familie. Mein Bruder — Ich wills Ihnen nur nicht verhehlen, denn leider iſt Stadt und Land voll davon — hat das Unglück gehabt, daß ſeine Tochter ihm verſchwunden iſt, ohne daß eine Spur von ihr anzutreffen — Ich höre itzt von meinem Sohn — Wenn er ſich gut geführt hätte, wie wärs möglich geweſen, ihn ins Gefängniß zu bringen? Ich hab ihm außer ſeinem ſtarken Wechſel noch alle halbe Jahr außerordentliche geſchickt; auf allen Fall —

Hofmeiſter. Die böſen Geſellſchaften, die erſtaunenden Verführungen auf Akademien.

Seiffenblaſe. Das ſeltſamſte dabei iſt, daß er für einen andern ſitzt, ein Ausbund aller Liederlichkeit, ein Menſch, für den ich keinen Groſchen ausgäbe, und wenn er auf meinem Miſthaufen Hungers krepirte. Er iſt hier geweſen, Sie werden von ihm gehört haben; er ſuchte Geld bei ſeinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulöſen; vermuthlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen, und hätte von friſchem angefangen zu wirthſchaften. Ich weiß ſchon, wie's die liederlichen Studenten ma-



chen, aber sein Vater hat den Braten gerochen, und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rath. Doch wohl nicht der junge Pätus, des Rathsherrn Sohn?

Seiffenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rath. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeister. Ja was ist da zu verdenken, mein gnädiger Herr Geheimer Rath? wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr mißbraucht, so muß sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hoheprieſter Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rath. Gegen die Ausschweifungen seiner Kinder kann man nie zu hart seyn, aber wol gegen ihr Elend. Der junge Mensch soll hier haben betteln müssen. Und mein Sohn sitzt um seinetwillen. —

Seiffenblase. Was anders? Er war sein vertrautester Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von Damon und Pythias zu spielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte seinen Platz wieder einnehmen; aber Ihr Sohn bestand drauf, er wollte sitzen bleiben: Sie würden ihn schon auslösen, und Pätus mit einem andern Erzrenomisten und Spieler wollten die Flucht nehmen und sich zu helfen suchen, so gut sie könnten. Vielleicht überfallen sie wieder so irgend einen armen Studenten mit Masken vor den Gesichtern auf der Stube, und nehmen ihm die Uhr und die Geldbörse, mit der Pistol auf der Brust weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rath. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr Geheimer Rath.

Geh. Rath. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien: bei einigen sind gewisse Krankheiten erblich; bei andern arten die Kinder aus, die Väter mögen thun was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und beten, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus und Läuffer (an einem ungedeckten Tisch speisend).

Wenzeslaus. Schmeckts? Nicht wahr, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors? Aber wenn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst ißt, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Schampignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er herabschluckte, mit der Moral wieder in den Hals zurück: Du bist ein — Denn sagt mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensallat: sagt mir einmal, ist das nicht hundsföttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin, und meine Untergebenen nichts lehren kann, und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen lasse und dem lieben Gott ihren Tag stehlen, und doch hundert Dukaten — Wars nicht soviel? Gott verzeih mir, ich hab in meinem Leben nicht so viel Geld auf einem Haufen beisammen gesehen! — hundert funfzig Dukaten, sag' ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts?

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles gesagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz, oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten Rock gesehen? O Freiheit, güldene Freiheit!

Wenzeslaus. Ei was Freiheit! Ich bin auch so frei nicht; ich bin an meine Schule gebunden, und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müßten, der mit Ihnen umginge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müßt' er aber auch an Verstand so weit über mich erhaben seyn, wie ich über meine Schulknaben, und das trifft man selten, glaub ich wol; besonders bei unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl Recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in

hen, weil ich meiner Augen muß anfangen zu ſchonen, und meinen Buben die Vorſchriften ſchreiben. Ich will Euch dabei Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon, wenn Ihr fleißig ſeyn wollt. Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, ſo könnt Ihr Euch in der lateiniſchen Sprache was umthun, und wer weiß, wenn es Gott gefällt mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen — Aber Ihr müßt fleißig ſeyn, das ſag' ich Euch, denn ſo ſeyd Ihr ja noch kaum zum Kollaborator tüchtig, geſchweige denn — (trinkt)

Läuffer (legt die Pfeife weg). Welche Demüthigung.

Wenzeslaus. Aber . . . aber . . . aber (reißt ihm den Zahnſtocher aus dem Munde) was iſt denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal ſoviel gelernt, großer Menſch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt? Das Zähneſtochern iſt ein Selbſtmord; ja ein Selbſtmord, eine muthwillige Zerſtörung Jeruſalems, die man mit ſeinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn ſitzen bleibt: (nimmt Waſſer und ſchwängt den Mund aus) So müßt Ihrs machen, wenn Ihr geſunde Zähne behalten wollt, Gott und Eurem Nebenmenſchen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen worden, und der die Kinnbacken nicht zuſammenhalten kann. Das wird einen ſchönen Schulmeiſter abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungeboren zum Munde herausfallen, und er zwiſchen Naſe und Oberlippen da was herausſchnarcht, das kein Hund oder Hahn verſteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meiſtern — Das unerträglichſte iſt, daß er Recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie gehts? Schmeckt Euch der Taback nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zuſammen, ſo werdt Ihr rauchen wie ein Bootsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch ſelber nicht mehr wieder kennen ſollt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zu Insterburg.

Geheimer Rath. Major.

Major.

Hier, Bruder — Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig — Weißt du was? Die Russen sollen Krieg mit den Türken haben: ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlassen und in der Türkei sterben.

Geh. Rath. Deine Ausschweifungen schlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten stürmen? — Da lies den Brief vom Professor M—r.

Major. Ich kann nicht mehr lesen; ich habe meine Augen blind geweint.

Geh. Rath. So will ich dir vorlesen, damit du siehst, daß du nicht der einzige Vater seyst, der sich zu beklagen hat: „Ihr Sohn ist vor einiger Zeit wegen Bürgschaft gefänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgestern mit Thränen gestanden, nach fünf vergeblich geschriebenen Briefen keine Hoffnung mehr, von Eurer Excellenz Verzeihung zu erhalten. Ich redte ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte: er versprach es mir, ist aber ungeachtet dieses Versprechens noch in derselben Nacht heimlich aus dem Gefängniß entwischt. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachsenden, und seinen Namen in allen Zeitungen bekannt machen wollen; ich habe sie aber dran verhindert und für die Summe gutgesagt, weil ich viel zu sehr überzeugt bin, daß Eure Excellenz diesen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen lassen. Uebrigens habe die Ehre, in Erwartung Dero Entschlusses mich mit vollkommenster“ . . .

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rath. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es giebt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will griechisch werden.

Geh. Rath. Und noch keine Spur von deiner Tochter?

Major. Was sagst du?

Geh. Rath. Hast nicht die geringste Nachricht von deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rath. Es ist doch dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wann mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rath. Ich werde dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meinst du, vernünftige Leute werden sich von deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major (weint). Ein ganzes Jahr — Bruder Geheimer Rath — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rath. Vielleicht todt —

Major. Vielleicht? — Gewiß todt — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wär eine Victorie.

Geh. Rath. Es ist ja eben so wohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen, und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern hat mich Graf Wermuth besucht und hat mir gesagt, er sey denselben Abend noch in eine Schule gekommen, wo ihn der Schulmeister nicht hab' in die Kammer lassen wollen: er vermuthet immer noch, der Hofmeister habe drinn gesteckt, vielleicht deine Tochter bei ihm.

Major. Wo ist der Schulmeister? Wo ist das Dorf? Und der Schurke von Grafen ist nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo ist der Graf?

Geh. Rath. Er wird wohl wieder im Hecht abgestiegen seyn, wie gewöhnlich.

Major. O wenn ich ſie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, ſie noch einmal wieder zu ſehen — Hol mich der Kuckuk, ſo alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das letztemal laut lachen, und meinen Kopf in ihren entehrten Schooß legen und dann wieder einmal heulen und dann — Adieu, Berg! Das wäre mir geſtorben, das hieß' mir ſanft und ſelig im Herrn einſchlafen. — Komm, Bruder, dein Junge iſt nur ein Spitzbube geworden: das iſt nur Kleinigkeit; an allen Höfen giebts Spitzbuben; aber meine Tochter iſt eine Gaſſenhure, das heiß' ich einem Vater Freud machen: vielleicht hat ſie ſchon drei Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeiſter und daß der Teufel ſie holt! Amen. (Gehn ab)

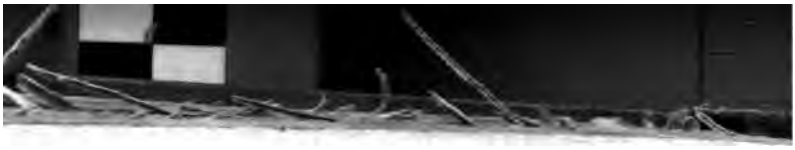
Zweite Scene.

Eine Bettlerhütte im Walde.

Auguſtchen (im groben Kittel). **Marthe** (ein alt blindes Weib).

Guſtchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hauſe und ſeht wohl nach dem Kinde: es iſt das erſtemal, daß ich Euch allein laſſe in einem ganzen Jahr; alſo könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich thun laſſen. Ihr habt Proviant für heut und morgen; ihr braucht alſo heute nicht auf der Landſtraße auszuſtehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grethe, daß Gott erbarm! da Ihr noch ſo krank und ſo ſchwach ſeyd? Laßt Euch doch ſagen: ich hab auch Kinder bekommen und ohne viele Schmerzen, ſo wie Ihr, Gott ſey Dank! Aber einmal hab ichs verſucht, den zweiten Tag nach der Niederkunft auszugehen, und nimmermehr wieder; ich hatte ſchon meinen Geiſt aufgegeben, wahrlich ich könnt' Euch ſagen, wie einem Todten zu Muthe iſt — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächſten Dorf zu beſtellen habt, obſchon ich blind bin, ich will ſchon hinfinden! bleibt nur zu Hauſe und macht daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch ſey.



Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab Kräfte wie eins junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, Heilige Mutter Gottes! da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ichs an meine schwarze verwelkte Zitzen legen? und es mit zu nehmen, habt Ihr keine Kräfte. Bleibt zu Hause, liebes Grethel, bleibt zu Hause.

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mütter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige Nacht im Traum gesehen, daß er sich die weißen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meinen, ich sey todt. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir giebt.

Marthe. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegens liegen bleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Gustchen. Ich muß — Mein Vater stand wankend; auf einmal warf er sich auf die Erde und blieb todt liegen — Er bringt sich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt Ihr denn nicht, daß Träume gerade das Gegentheil bedeuten?

Gustchen. Bei mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir seyn. (Geht ab)

Dritte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (an einem Tisch sitzend). Der Major. Der Geheime Rath und Graf Wermuth (treten herein mit Bedienten).

Wenzeslaus (läßt die Brille fallen). Wer da?

Major (mit gezogenem Pistol). Daß dich das Wetter! da sitzt der Haas im Kohl (schießt und trift Läuffern in den Arm, der vom Stuhl fällt)

Geh. Rath (der vergeblich versucht hat ihn zurückzuhalten). Bruder — (läßt ihn unwillig) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? iſt er todt? (wendet ſich vom Leichnam) Was hab ich gethan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Iſt das jüngſte Gericht nahe, oder ſonſt etwas? Was iſt das? (zieht an ſeiner Schelle) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe überfallen.

Läuffer. Ich beſchwör' Euch: ſchellt nicht! — Es iſt der Major; ich hab's an ſeiner Tochter verdient.

Geh. Rath. Iſt kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeiſter? Er iſt nur am Arm verwundet, ich will ihn kuriren laſſen.

Wenzeslaus. Ei was kuriren laſſen! Straßenräuber! ſchießt man Leute übern Haufen, weil man ſo viel hat, daß man ſie kuriren laſſen kann? Er iſt mein Kollaborator; er iſt eben ein Jahr in meinem Hauſe: ein ſtiller, friedfertiger, fleißiger Menſch, und ſein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erſchießt mir meinen Kollaborator in meinem eignen Hauſe! — Das ſoll gerochen werden, oder ich will nicht ſelig ſterben. Seht Ihr das?

Geh. Rath (bemüht Läuffern zu verbinden). Wozu das Geſchwätz, lieber Mann? Es thut uns leid genug — Aber die Wunde könnte ſich verbluten, ſchafft uns nur einen Chirurgus.

Wenzeslaus. Ei was! Wenn Ihr Wunden macht, ſo mögt Ihr ſie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpſen gehen. (geht ab)

Major (zu Läuffern). Wo iſt meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (zieht noch eine Piſtole hervor)

Geh. Rath (entreißt ſie ihm und ſchießt ſie aus dem Fenſter ab). Sollen wir dich mit Ketten binden laſſen, du —

Läuffer. Ich habe ſie nicht geſehen, ſeit ich aus Ihrem Hauſe geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor deſſen Gericht ich vielleicht bald erſcheinen werde.

Major. Alſo iſt ſie nicht mit dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; ſo wieder eine Ladung Pulver umſonſt verſchoſſen! Ich wollt, ſie wäre dir durch den Kopf gefahren, da du kein geſcheutes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wieder haben, und wenn

nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten (läuft fort).

Geh. Rath. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (wirft Läuffern einen Beutel zu) Lassen Sie sich davon kuriren, und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben, als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben Sie Acht drauf und machen ihn sich zu Nutz so gut Sie können. (gehn alle ab)

(Wenzeslaus kömmt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen)

Wenzeslaus. Wo ist das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt Euch, seyd ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Thaten werth waren. Meister Schöpsen, ist meine Wunde gefährlich?

(Schöpsen besieht sie)

Wenzeslaus. Was denn? Wo sind sie? Das leid ich nicht; nein, das leid ich nicht, und sollt es mich Schul und Amt und Haar und Bart kosten. Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde — Stellen Sie sich vor, Herr Gevatter; wo ist das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo ist das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in sein Haus fällt und in eine Schule dazu, an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht wahr? Haben Sie sondirt? Ists?

Schöpsen. Es ließe sich viel drüber sagen — nun doch wir wollen sehen — am Ende wollen wir schon sehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird todt seyn, oder wenn er völlig gesund seyn wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medicinisch gesprochen; verzeih Er mir. Ein tüchtiger Arzt, muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirurgie nur so halbwege studirt, und ist mehr in die Bordells gegangen, als in die Kollegia: denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag seyn aus was für einer Fakultät er wolle, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen, ein Hurenhengst; das lass' ich mir nicht ausreden.

Schöpſen (nachdem er die Wunde noch einmal beſichtigt) Ja die Wunde iſt, nachdem man ſie nimmt — Wir wollen ſehen, wir wollen ſehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeiſter, hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelaſſen, der ganz ſchwer von Dukaten iſt und obenein iſt ein Bankozettel drin — Da ſind wir auf viel Jahre geholfen.

Wenzeslaus (hebt den Beutel). Nun das iſt etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch Hausgewalt, und Kirchenraub Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief ſchreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenſter ſtecken ſoll.

Schöpſen (der ſich die Welt' über vergeſſen und eifrig nach dem Beutel geſehen, fällt wieder über die Wunde her). Sie wird ſich endlich ſchon kuriren laſſen, aber ſehr ſchwer, hoff' ich, ſehr ſchwer —

Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpſen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus ſagen, daß wenn Er die Wunde langſam kurirt, ſo kriegt Er auch langſame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwei Tagen wieder auf friſchen Fuß ſtellt, ſo ſoll Er auch friſch bezahlt werden; darnach kann Er ſich richten.

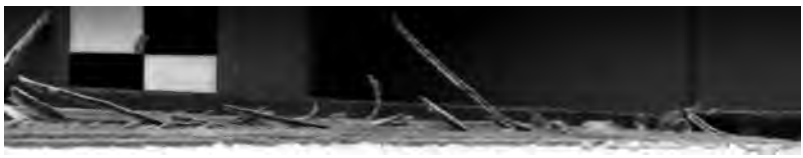
Schöpſen. Wir wollen ſehen.

Vierte Scene.

Guſtchen (liegend, an einem Teich mit Geſträuch umgeben). Soll ich denn hier ſterben? — Mein Vater! Mein Vater! gieb mir die Schuld nicht, daß du nicht Nachricht von mir bekömmſt. Ich hab meine letzten Kräfte angewandt — ſie ſind erſchöpft — Sein Bild, o ſein Bild ſteht mir immer vor den Augen! Er iſt todt, ja todt — und vor Gram um mich — Sein Geiſt iſt mir dieſe Nacht erſchienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenſchaft dafür zu fodern — Ich komme, ja ich komme. (rafft ſich auf und wirft ſich in den Teich)

Major (von weitem). Geheimer Rath und Graf Wermuth (folgen ihm).

Major. Hey! hoh! da gings in Teich — Ein Weibsbild wars und wenn gleich nicht meine Tochter, doch auch



ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das ist der Weg zu Gustchen oder zur Hölle! (springt ihr nach)

Geh. Rath (kommt). Gott im Himmel! was sollen wir anfangen?

Graf Wermuth. Ich kann nicht schwimmen.

Geh. Rath. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haschte das Mädchen . . . Dort — dort hinten im Gebüsch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich mit ihr hinunter — Nach!

Fünfte Scene.

(Eine andere Seite des Teichs. Hinter der Scene Geschrei) „Hülfe! 's meine Tochter! Sackerment und all das Wetter! Graf! reicht mir doch die Stange: daß Euch die schwere Noth."

Major Berg (trägt Gustchen aufs Theater). Geheimer Rath und Graf (folgen).

Major. Da! — (setzt sie nieder. Geheimer Rath und Graf suchen sie zu ermuntern). Verfluchtes Kind! habe ich das an dir erziehen müssen! (kniet nieder bei ihr) Gustel! was fehlt dir? Hast Wasser eingeschluckt? Bist noch mein Gustel? — Gottlose Kanaille! Hättst du mir nur ein Wort vorher davon gesagt; ich hätte dem Lausejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zusammen kriechen. — Gott behüt! so helft ihr doch; sie ist ja ohnmächtig. (springt auf, ringt die Hände; umhergehend) Wenn ich nur wüßt', wo der maledeite Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre! — Ist sie noch nicht wach?

Gustchen (mit schwacher Stimme). Mein Vater!

Major. Was verlangst du?

Gustchen. Verzeihung.

Major (geht auf sie zu). Ja verzeih dirs der Teufel, ungerathenes Kind. — Nein, (kniet wieder bei ihr) fall nur nicht hin, mein Gustel — mein Gustel! Ich verzeih dir; ist alles vergeben und vergessen — Gott weiß es: ich verzeih dir — Verzeih du mir nur! Ja aber nun ists nicht mehr zu ändern. Ich habe dem Hundsfott eine Kugel durch den Kopf geknallt.

Geh. Rath. Ich denke, wir tragen sie fort.

Major. Laßt ſtehen! Was geht ſie Euch an? Iſt ſie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleiſch und Bein daheime. (er nimmt ſie auf die Arme) Da Mädchen — Ich ſollte wohl wieder nach dem Teich mit dir — (ſchwenkt ſie gegen den Teich zu) aber wir wollen nicht eher ſchwimmen als bis wir's Schwimmen gelernt haben, mein' ich. — (drückt ſie an ſein Herz) O du mein einzig theureſter Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottloſe Kanaille! (trägt ſie fort)

Sechste Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an dir auszuſetzen habe, Pätus, — ich habe dirs ſchon lang ſagen wollen: unterſuche dich nur ſelbſt; was iſt die Urſach zu all deinem Unglück geweſen? Ich tadle es nicht, wenn man ſich verliebt. Wir ſind in den Jahren; wir ſind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, ſonſt jagen wir auf die erſte beſte Klippe und ſcheitern. Die Hamſtern war eine Kokette, die aus dir machte, was ſie wollte; ſie hat dich um deinen letzten Rock, um deinen guten Namen und um den guten Namen deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hätteſt du klug werden können. Die Rehaarin iſt ein unverführtes unſchuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das ſich nicht vertheidigen will noch vertheidigen kann, alle mögliche Batterien ſpielen läßt, um es — was ſoll ich ſagen? zu zerſtören, einzuäſchern, das iſt unrecht, Bruder Pätus, das iſt unrecht. Nimm mirs nicht übel, wir können ſo nicht gute Freunde zuſammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es ſo weit treibt, als er nur immer kann, iſt entweder ein Theekeſſel oder ein Böſewicht; ein Theekeſſel, wenn er ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, die Ehrfurcht, die er der Unſchuld und Tugend ſchuldig iſt, aus den Augen zu ſetzen: oder ein Böſewicht, wenn er ſich ſelbſt nicht beherrſchen

will, und wie der Teufel im Paradieſe ſein einzig Glück darin ſetzt, ein Weib ins Verderben zu ſtürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du haſt Recht, es reuet mich, aber ich ſchwöre dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So biſt du doch zum Fenſter hineingeſtiegen und die Nachbarn habens geſehen; meinſt du, ihre Zunge wird ſo verſchämt ſeyn, wie deine Hand vielleicht geweſen iſt? Ich kenne dich, ich weiß, ſo dreuſt du ſcheinſt, biſt du doch blöde gegen's Frauenzimmer und darum lieb ich dich: aber wenn auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Muſikantentochter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfing, vom Glück nichts, der ihre einzige Ausſteuer, ihren guten Namen, zu rauben — Du haſt ſie unglücklich gemacht, Pätus —

(Herr Rehaar kommt, eine Laute unterm Arm)

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Berg, wünſche ſchönen guten Morgen. Wie haben Sie geſchlafen und wie ſteht 's Konzertchen? (ſetzt ſich und ſtimmt) Haben Sie's durchgeſpielt? (ſtimmt) Ich habe die Nacht einen häßlichen Schrecken gehabt, aber ich wills dem eingedenk ſeyn. — Sie kennen ihn wohl, es iſt einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das iſt eine verdammte Quinte! Will ſie doch mein Tage nicht recht tönen; ich will Ihnen Nachmittag eine andere bringen.

Fritz (ſetzt ſich mit ſeiner Laute). Ich hab das Koncert noch nicht angeſehen.

Rehaar. Ei Ei, faules Herr von Bergchen, noch nicht angeſehen? Twing! Nachmittag bring ich Ihnen eine andre. (legt die Laute weg und nimmt eine Priſe) Man ſagt: die Türken ſind über die Donau gegangen und haben die Ruſſen brav zurückgepeitſcht, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otſchakof, glaub' ich; was weiß ich? ſo viel ſag ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen geweſen wäre, was meinen Sie? Er wäre noch weiter gelaufen. Ha ha ha! (nimmt die Laute wieder) Ich ſag Ihnen, Herr von Berg, ich hab keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in der Zeitung leſe, daß eine Armee gelaufen iſt. Die Ruſſen ſind brave Leute, daß ſie gelaufen ſind; Rehaar wäre auch gelaufen und alle geſchente Leute, denn wozu nützt das Stehen und ſich todtſchlagen laſſen? ha ha ha.

Fritz. Nicht wahr, das iſt der erſte Griff?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgeriſſen, ſo — Rund, rund den Triller, rund, Herr von Bergchen — Mein ſeliger Vater pflegt' immer zu ſagen: ein Muſikus muß keine Kourage haben, und ein Muſikus, der Herz hat, iſt ein Hundsfutt. Wenn er ſein Konzertchen ſpielen kann und ſeinen Marſch gut bläſt — Das hab ich auch dem Herzog von Kurland geſagt, als ich nach Petersburg ging, das erſtemal in der Suite vom Prinzen Czartorinsky, und vor ihm ſpielen mußte. Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief tief Kompliment machen, ſah' ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war und die Wände auch von Spiegel, und fiel herunter wie ein Stück Holz und ſchlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leidt das nicht, Rehaar, ſagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leidt das nicht. Ja, ſagt' ich, Ew. Herzoglichen Majeſtät, mein Degen iſt ſeit Anno Dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Muſikus braucht den Degen nicht zu ziehen, denn ein Muſikus, der Herz hat und den Degen zieht, iſt ein Hundsfutt, und kann ſein Tag auf keinem Inſtrument was vor ſich bringen — Nein, nein, das dritte Chor wars, k, k, ſo — Rein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht bewegt, ſo —

Pätus (der ſich die Zeit über ſeitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand). Ihr Diener, Herr Rehaar; wie gehts?

Rehaar (hebt ſich mit der Laute). Ergebener Die — Wie ſolls gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das iſt des alten Rehaars Sprichwort, wiſſen Sie, und die Herren Studenten wiſſens alle; aber darum geben ſie mir doch nichts — Der Herr Pätus iſt mir auch noch ſchuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran..

Pätus. Sie ſollen haben, liebſter Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechſel.

Rehaar. Ja, Sie haben ſchon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechſelchen iſt doch nicht kommen. Was iſt zu thun? man muß Geduld haben; ich ſag immer, ich begegne keinem Menſchen mit ſo viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Student iſt nichts, das iſt wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (er legt die Laute auf den

(tritt und nimmt eine Prise) Aber was haben Sie mir denn gemacht, Herr Pätus? Iſt das recht, iſt das auch honnett gehandelt? Sind mir geſtern zum Fenſter hineingeſtiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Vaterchen? ich? . . .

Rehaar (läßt die Doſe fallen). Ja ich will dich bevaterchen und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wiſſen, Herr, das ſeyn Sie verſichert. Meiner Tochter Ehr' iſt mir lieb und es iſt ein honnettes Mädchen, hol's der Henker! und wenn ichs nur geſtern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenſter hinausgehenſelt, daß Ihr das Unterſte zu Oberſt — Iſt das honnett, iſt das ehrlich? Pfui Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mirs die Nachbarn heut geſagt: ich dacht, ich ſollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Poſtwagen müſſen und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier iſt ihre Ehr' hin, und wer zahlt mir nun die Reiſekoſten? Ich habe wahrhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können, und über die funfzehn Quinten ſind mir heut geſprungen. Ja Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und, Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es ſoll nicht ſo bleiben; ich will euch Schlingeln lehren, ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, ſchimpf Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! ſehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich fordert' ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da ſteht er und lacht mir noch in die Zähne obenein. Sind wir denn unter Türken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit ſeiner Tochter ſicher iſt? Herr Pätus, Sie ſollen mirs nicht umſonſt gethan haben, ich ſags Ihnen, und ſollts bis an den Kurfürſten ſelber kommen. Unter die Soldaten mit ſolchen lüderlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das iſt geſcheidter! Schlingel ſeyd ihr und keine Studenten.

Pätus (giebt ihm eine Ohrfeige). Schimpf Er nicht; ich habs Ihm fünfmal geſagt!

Rehaar (ſpringt auf, das Schnupftuch vorm Geſicht). So? Wart — Wenn ich doch nur den rothen Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn

doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reiſe, und ihn dem Kurfürſten zeige — Wart, es ſoll dir zu Hauſe kommen, wart, wart — Iſt das erlaubt? (weint) Einen Lauteniſten zu ſchlagen? weil er dir ſeine Tochter nicht geben will, daß du Lautchen auf ihr ſpielen kannſt? — Wart, ich wills ſeiner Kurfürſtlichen Majeſtät ſagen, daß du mich ins Geſicht geſchlagen haſt. Die Hand ſoll dir abgehauen werden — Schlingel! (läuft ab, Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück)

Fritz. Pätus! Du haſt ſchlecht gehandelt. Er war beleidigter Vater, du hätteſt ihn ſchonen ſollen.

Pätus. Was ſchimpfte der Schurke?

Fritz. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre ſeiner Tochter auf keine andere Weiſe rächen, aber es möchten ſich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Fritz. Du haſt ſie entehrt, du haſt ihren Vater entehrt. Ein ſchlechter Kerl, der ſich an Weiber und Muſikanten wagt, die noch weniger als Weiber ſind.

Pätus. Ein ſchlechter Kerl?

Fritz. Du ſollſt ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Fritz. So werd ich dir in ſeinem Namen antworten.

Pätus (ſchreit). Was willſt du von mir?

Fritz. Genugthuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirſt mich doch nicht zwingen wollen, einfältiger Menſch —

Fritz. Ja, ich will dich zwingen, kein Schurke zu ſeyn.

Pätus. Du biſt einer — Du mußt dich mit mir ſchlagen.

Fritz. Herzlich gern — wenn du Rehaarn nicht Satisfaktion giebſt.

Pätus. Nimmermehr.

Fritz. Es wird ſich zeigen.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Die Schule.

Läuffer. Marthe (ein Kind auf dem Arm).

Marthe.

Um Gotteswillen! helft einer armen blinden Frau und einem unſchuldigen Kinde, das ſeine Mutter verloren hat.

Läuffer (giebt ihr was). Wie ſeyd Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht ſehen könnt?

Marthe. Mühſelig genug. Die Mutter dieſes Kindes war meine Leiterin; ſie ging eines Tages aus dem Hauſe, zwei Tage nach ihrer Niederkunft, Mittags ging ſie fort und wollt' auf den Abend wieder kommen, ſie ſoll noch wiederkommen. Gott ſchenk ihr die ewige Freud und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum thut Ihr den Wunſch?

Marthe. Weil ſie todt iſt, das gute Weib; ſonſt hätte ſie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel iſt mir begegnet, der hat ſie ſich in den Teich ſtürzen ſehen. Ein alter Mann iſt hinter ihr drein geweſen und hat ſich nachgeſtürzt; das muß wohl ihr Vater geweſt ſeyn.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Iſt das ihr Kind?

Marthe. Das iſt es; ſehen Sie nur, wie rund es iſt, von lauter Kohl und Rüben aufgefüttert. Was ſollt' ich Arme machen; ich konnt' es nicht ſtillen, und da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und ging auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ichs an mein Herz drücken kann — Du gehſt mir auf, furchtbares Räthſel! (nimmt das Kind auf den Arm und tritt damit vor den Spiegel) Wie? dies wären nicht meine Züge? (fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu ſchreien)

Martha. Fallt Ihr hin? (hebt das Kind vom Boden auf) Sußchen, mein liebes Sußchen! (das Kind bewegt sich) Hört! was habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht: ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm ist weh worden. (geht hinaus)

Zweite Scene.

Ein Wäldchen vor Leipzig.

Fritz von Berg und Pätus (beide mit gezogenen Degen). Rehaar.

Fritz. Wird es bald?

Pätus. Willst du anfangen?

Fritz. Stoß du zuerst.

Pätus (wirft den Degen weg) Ich kann mich mit dir nicht schlagen.

Fritz. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab ich dich beleidigt, so muß ich dir Genugthuung geben.

Pätus. Du magst mich beleidigen wie du willst, ich brauch keine Genugthuung von dir.

Fritz. Du beleidigst mich.

Pätus (rennt auf ihn zu und umarmt ihn). Liebster Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich dir sage, du bist nicht im Stande mich zu beleidigen. Ich kenne dein Gemüth — und ein Gedanke daran macht mich zur feigsten Memme auf dem Erdboden. Laß uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel selber schlagen, aber nicht gegen dich.

Fritz. So gieb Rehaarn Satisfaktion, eh zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Fritz. Er ist immatrikulirt, wie du; du hast ihn ins Gesicht geschlagen — Frisch Rehaar, zieht!

Rehaar (zieht). Ja, aber er muß seinen Degen da nicht aufheben.

Fritz. Sie sind nicht gescheidt. Wollen Sie gegen einen Menschen ziehen, der sich nicht wehren kann?

Rehaar. Ei laß die gegen bewährte Leute ziehen, die Kourage haben. Ein Musikus muß keine Kourage haben,

und Herr Pätus, Er soll mir Satisfaktion geben — (rennt auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (läßt Pätus in den Arm. Fritz zieht ihm den Degen)

Fritz. Jetzt seh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Rehaar. Pfui!

Rehaar. Ja was soll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?

Fritz. Ohrfeigen einstecken und das Maul halten.

Pätus. Still Berg! ich bin nur geschrammt. Herr Rehaar, ich bitt Sie um Verzeihung. Ich hätte Sie nicht schlagen sollen, da ich wußte, daß Sie nicht im Stande waren, Genugthuung zu fordern; viel weniger hätt' ich Ihnen Ursache geben sollen, mich zu schimpfen. Ich gesteh's, diese Rache ist noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hause angethan: ich will sehen, sie auf eine bessere Weise gut zu machen, wenn das Schicksal meinen guten Vorsätzen beisteht. Ich will Ihrer Tochter nachreisen; ich will sie heirathen. In meinem Vaterlande wird sich schon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bei seinen Lebzeiten sich nicht besänftigen ließe, so ist mir doch eine Erbschaft von funfzehntausend Gulden gewiß. (zu Fritz) Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Rehaar. Ei was! ich hab nichts dawider, wenn Ihr bedeutlich und ehrlich um sie anhaltet, und im Stand seyd, sie zu versorgen — Ha ha ha, hab' ichs doch mein Tag gesagt: mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honnetetät im Leibe, aber mit den Officiers — Die machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil sie alle kuraschöse Leute seyn, und sich müssen todtschlagen lassen. Denn wer Kourage hat, der ist zu allen Lastern fähig.

Fritz. Sie sind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punsch zusammen gemacht; wir wollen auf die Gesundheit Ihrer Tochter trinken.

Rehaar. Ja und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr von Bergchen. Ich hab Ihnen jetzt drei Stund nach einander geschwänzt, und weil ich auch honnett denke, so will ich heute dafür drei Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dumfiel wird.

Pätus. Und ich will die Violin dazu streichen.

Dritte Scene.

Die Schule.

Läuffer (liegt zu Bette). Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Daß Gott! was giebts ſchon wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seyd Ihr ſchon wieder ſchwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine geſunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpſen rufen laſſen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewiſſen? Sagt mirs, entdeckt mirs, unverholen. — Ihr blickt ſo ſcheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; frigidus per ossa — Sagt mir, was iſts? — Als ob er jemand todt geſchlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten ſo — Behüt Gott, ich muß doch nur zu Schöpſen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht gethan — Ich habe mich kaſtrirt . . .

Wenzeslaus. Wa — Kaſtrir — Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunſch drüber, vortrefflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß dich umarmen, theures, auserwähltes Rüſtzeug! Ich kenn's Euch nicht verhehlen, faſt — faſt kann ich dem Heldenvorſatz nicht widerſtehen, Euch nachzuahmen. So recht, werther Freund! Das iſt die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erſter Größe, ein Kirchenvater ſelber werden könnt. Ich glückwünſche euch, ich ruf Euch ein Iubilate und Evoë zu, mein geiſtlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus, wo der Teufel unſern erſten und beſten Kräften ſein argliſtiges Netz ausſtellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken —

Läuffer. Bei alle dem, Herr Schulmeiſter, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, es gereut Ihn? Das ſey ferne, werther Herr Mitbruder! Er wird eine ſo edle That doch nicht mit thörichter Reue verdunkeln und mit ſündlichen Thränen beſudeln? Ich ſeh ſchon welche über Sein Augenlied hervorquellen. Schluck' Er ſie wieder hinunter, und

ſing' Er mit Freudigkeit: ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her. Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und ſich wieder nach Sodom umſehen, nachdem Er einmal das friedfertige ſtille Zoar erreicht hat? Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur ſagen, daß Er nicht der einzige iſt, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten ſie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabei, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß ſie des Sonntags nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät iſt, und halt' ichs da lieber mit unſerm ſeligen Doktor Luther: was hinaufſteigt, das iſt für meinen lieben Gott, aber was hinunter geht, Teufel, das iſt für dich — Ja wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art . . Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab ichs — Die Eſſäer, ſag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgeſetzen, und dabei ſind ſie zu hohem Alter kommen, wie ſolches im Joſephus zu leſen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleiſch ſo zu bezähmen; ob ſie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt, und brav Taback geraucht, oder ob ſie Euren Weg eingeſchlagen — So viel iſt gewiß, in amore, in amore omnia insunt vitia, und ein Jüngling, der dieſe Klippe vorbeiſchifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et sublimi fronte sidera pulsabit.

Läuffer. Ich fürcht', ich werd' an dem Schnitt ſterben müſſen.

Wenzeslaus. Mitnichten, da ſey Gott vor. Ich will gleich zu Gevatter Schöpſen. Der Fall wird ihm freilich noch nie vorgekommen ſeyn, aber hat er Euch Euren Arm kurirt, welches doch eine Wunde war, die nicht zu Eurer Wohlfarth diente, ſo wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (geht ab)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Meſſer. O Unſchuld, welch' eine Perle biſt du! Seit

ich

ich dich verloren, that ich Schritt auf Schritt in der Leidenschaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben, und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg und Rehaar (begegnen sich auf der Straße).

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kouvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen gelernt bei mir vormals. Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meinen Sie, und meine Tochter ist auch da, und logirt ihm grad gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monat bei mir gelernt.

Fritz (zieht die Uhr heraus). Liebster Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen Sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie. — (geht ab)

Rehaar (ruft ihm nach). Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Scene.

In Königsberg in Preußen.

Geh. Rath. Gustchen. Major (stehn in ihrem Hause am Fenster).

Geh. Rath. Ist ers?

Gustchen. Ja, er ist's.

Geh. Rath. Ich sehe doch, die Tante muß ein lüderliches Mensch seyn, oder sie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen, und will sie mit Fleiß ins Verderben stürzen.

Gustchen. Aber, Onkel, sie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rath. Auf das, was ich ihr gesagt? — Wer will's ihr übel nehmen, wenn sie zu ihm sagte: Herr von Seiffenblase, Sie haben sich auf einem Kaffehause verlauten lassen, Sie wollten meine Nichte zu Ihrer Maitresse machen, suchen Sie sich andre Bekanntschaften in der Stadt; bei mir kommen Sie unrecht: meine Nichte ist eine Ausländerin, die meiner Aufsicht anvertraut ist, die sonst keine Stütze hat; wenn sie verführt würde, fiel' alle Rechenschaft auf mich. Gott und Menschen müßten mich verdammen.

Major. Still, Bruder! Er kommt heraus und läßt die Nase erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß du die Krepanz! Wie blaß er ist.

Geh. Rath. Ich will doch gleich hinüber und sehn, was es gegeben hat.

Sechste Scene.

In Leipzig.

Pätus (an einem Tisch und schreibt). Berg (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Pätus (steht auf und schreibt fort).

Fritz. Pätus! — Hast zu thun?

Pätus. Gleich — (Fritz spaziert auf und ab) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg)

Fritz. Pätus! ich hab' einen Brief bekommen — und hab' nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Ists deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seiffenblase — aber die Hand zittert mir, sobald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bruder, und lies mir vor. (wirft sich auf einen Lehnstuhl)

Pätus (liest:) „Die Erinnerung so mancher angenehmen Stunden, deren ich mich noch mit Ihnen genossen zu haben erinnere, verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben und Sie

an dieſe angenehme Stunden zu erinnern" — Was der Junge für eine raſende Orthographie hat.

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, als melde Ihnen von Dero wertheſten Familie, welche leider ſehr viele Unglücksfälle in dieſem Jahre erlebet hat, und wegen der Freundſchaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hauſe genoſſen, ſehe mich verpflichtet, weil ich weiß, daß Sie mit Ihrem Herrn Vater in Mißverſtändniß und er Ihnen lange wohl nicht wird geſchrieben haben, ſo werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wiſſen mit dem Hofmeiſter, welcher aus Ihres gnädigen Onkels Hauſe iſt gejagt worden, weil er Ihre Kouſine genothzüchtigt, worüber ſie ſich ſo zu Gemüth gezogen, daß ſie in einen Teich geſprungen, durch welchen Trauerfall Ihre ganze Familie in den höchſten Schröcken" — Berg! was iſt dir? — (begießt ihn mit Lavendel) Wie nun, Berg? Rede, wird dir weh — Hätt ich dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß iſts eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird ſchon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der dir die Ader ſchlägt?

Fritz. O pfui doch — thu doch ſo franzöſiſch nicht — Lies mirs noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde dir — Ich will den hundsföttiſchen malitiöſen Brief den Augenblick — (zerreißt ihn)

Fritz. Genothzüchtigt — erſäuft. (ſchlägt ſich an die Stirn) Meine Schuld! (ſteht auf) meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du biſt wohl nicht klug — Willſt dir die Schuld geben, daß ſie ſich vom Hofmeiſter verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich ſchwur ihr zurückzukommen, ich ſchwur ihr — Die drei Jahr ſind verfloſſen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgegangen, mein Vater hat keine Nachrichten von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgegeben, ſie hat es erfahren, Gram — Du kennſt ihren Hang zur Melancholey — die Strenge ihrer Mutter obendrein, Einſamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehſt du das nicht ein, Pätus? ſiehſt du das nicht ein? Ich bin ein Böſewicht: ich bin Schuld an ihrem Tode. (wirft ſich wieder in den Stuhl und verhüllt ſein Geſicht)

Pätus. Einbildungen! — Es ist nicht wahr, es ist so nicht gegangen. (stampft mit dem Fuß) Tausend Sapperment, daß du so dumm bist, und alles glaubst; der Spitzbube, der Hundsfut, der Bärenhäuter, der Seiffenblase, will dir einen Streich spielen — Laß mich ihn einmal zu sehen kriegen. — Es ist nicht wahr, daß sie todt ist, und wenn sie todt ist, so hat sie sich nicht selbst umgebracht . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft saugen — Selbst umgebracht — (springt auf) O das ist entsetzlich!

Pätus (stampft abermal mit dem Fuß) Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht. Seiffenblase lügt; wir müssen mehr Bestätigung haben. Du weißt, daß du ihm einmal im Rausch erzählt hast, daß du in deine Kousine verliebt wärst; siehst du, das hat die malitiöse Kanaille aufgefangen — aber weißt du was? weißt du, was du thust? Hust ihm was; pfeif ihm was; pfui ihm was; schreib ihm, Ew. Edlen danke dienstfreundlichst für Dero Neuigkeiten, und bitte, Sie wollen mich im — Das ist der beste Rath, schreib ihm zurück: Ihr seyd ein Hundsfut. Das ist das vernünftigste, was du bei der Sache thun kannst.

Fritz. Ich will nach Hause reisen.

Pätus. So reis' ich mit dir — Berg, ich laß dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reisen ist bald ausgesprochen — Wenn ich keine abschlägige Antwort befürchtete, so wollt' ich es bei Leichtfuß und Compagnie versuchen, aber ich bin ihnen schon hundertfunfzig Dukaten schuldig —

Pätus. Wir wollen beide zusammen hingehn — Wart, wir müssen die Lotterie vorbei. Heut ist die Post aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Scene.

In Königsberg.

Geh. Rath (tritt) Jungfer Rehaar (an der Hand). Auguſtchen. Major.

Geh. Rath. Hier, Guſtchen, bring ich dir eine Geſpielin. Ihr ſeyd in einem Alter, einem Verhältniſſe — Gebt euch die Hand, und ſeyd Freundinnen.

Guſtchen. Das bin ich lange geweſen, liebe Mamſell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Buſen auf- und abſtieg, wenn ich Sie aus dem Fenſter ſah; aber Sie waren in ſo viel Zerſtreuungen verwickelt, ſo mit Kutſchenbeſuchen und Serenaden beläſtigt, daß ich mit meinem Beſuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein in ein ſo vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt ich für unbeſonnen, und mußte dem Zug meines Herzens, das mich ſchon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerſtehen.

Geh. Rath. Stell dir vor, Major; der Seiffenblaſe hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend that, und die ſie ihm wieder erzählt hat, und zwar, wie ichs verlangt, unter meinem Namen, geantwortet: er werde ſich ſchon an mir zu rächen wiſſen. Er hat alles das ſo gut von ſich abzulehnen gewußt, und iſt gleich Tags drauf mit dem Miniſter Deichſel hingefahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, ſich ſeine Beſuche zu verbitten. Geſtern Nacht hat er zwei Wagen in dieſe Straße beſtellt, und einen am Brandenburger Thor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam geſtern Vormittag ſchon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamſell überreden, mit ihm zum Miniſter auf die Aſſemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht, und hat's ihm rund abgeſchlagen. Zweimal iſt er vor die Thür gefahren, aber hat wieder umkehren müſſen; da ſeine Karte alſo verzettelt war, wollt' ers heut probiren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verboten, ſondern zugleich angedeutet: ſie ſehe ſich genöthigt, ſich vom

Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem Minister gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen die Mamsell in unser Haus zu nehmen. Wir wollen sie auf ein halb Jahr nach Insterburg mitnehmen, bis Seiffenblase sie vergessen hat, oder so lang als es ihr selber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab' schon anspannen lassen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamsell, so laß ich Sie nicht los. Sie müssen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Insterburg.

Geh. Rath. Das wär wohl am besten. Ohnehin taugt das Land für Gustchen nicht, und Mamsell Rehaar laß ich nicht von mir.

Major. Gut, daß deine Frau dich nicht hört — oder hast du Absichten für deinen Sohn?

Geh. Rath. Mach' das gute Kind nicht roth. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müssen gesehen haben, den bösen Buben. Gustchen, du wirst zur Gesellschaft mit roth? Er verdient's nicht.

Gustchen. Da mein Vater mir vergeben hat, sollte Ihr Sohn ein minder gütiges Herz bei Ihnen finden?

Geh. Rath. Er ist auch noch in keinen Teich gesprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfündig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeister schreibt; eh kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rath. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Insterburg schlafen.

Achte Scene.

Leipzig.

Bergs Zimmer.

Fritz v. Berg (mit, die Hand unter den Kopf gestützt). Pätus (stürzt herein).

Pätus. Triumph, Berg! Was kalmeuserst du? — Gott! Gott! (greift sich an den Kopf und fällt auf die Knie) Schick-

ſal! Schickſal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat dir nichts vorſchießen wollen? Laß ihn dich — Ich hab Geld, ich hab' alles — Dreihundert achtzig Friedrichsd'or gewonnen auf einem Zug! (ſpringt auf und ſchreit) Heidideldum, nach Inſterburg! Pack ein!

Fritz. Biſt du närriſch worden?

Pätus (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde). Da iſt meine Narrheit. Du biſt ein Narr mit deinem Unglauben — Nun hilf aufleſen; buck dich etwas — und heut noch nach Inſterburg, Juchhe! (leſen auf) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichsd'or ſchenken, ſo viel betrug grad mein letzter Wechſel, und zu ihm ſagen: nun Herr Papa, wie gefall ich Ihnen itzt? All deine Schulden können wir bezahlen, und meine obenein, und dann reiſen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (beide in ſchwarzen Kleidern).

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er ſich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (ſeufzt)

Wenzeslaus (nimmt ſeine Perrücke ab und ſetzt eine Nachtmütze auf). Damit iſt's nicht ausgemacht. Er ſoll mir ſagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich geſegnet an ſeinem Herzen geweſen. Hör' Er — ſetz' Er ſich. Ich muß Ihm was ſagen; ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da ſo wetterwendiſch geſeſſen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu ſagen, vor der ganzen Gemeinde geſchämt habe, und dadurch oft faſt aus meinem Koncept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieſer junge Kämpfer, der ſo ritterlich durchgebrochen und den ſchwerſten Strauß ſchon gewiſſermaßen überwunden hat — Ich muß es Ihm bekennen: Er hat mich geärgert, *σκανδαλον ἐδεδουϛ, ἑταιρε!* Ich habs wohl gemerkt, wohin es ging, ich habs wohl gemerkt; immer nach der mittlern Thür zu, da nach der Orgel hinunter.

phiren, aber die Erde sich hinausschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte. (umarmt ihn) Ach mein lieber Sohn, bei diesen Thränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt hat nichts mehr für dich, womit sie deine Untreu dir einmal belohnen könnte; nicht einmal eine sinnliche Freude, geschweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh und überlasse dich deinen Entschließungen. (geht ab).

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken sitzen)

Zehnte Scene.

Lise (tritt herein, ein Gesangbuch in der Hand, ohne daß er sie gewahr wird. Sie steht ihm lang stillschweigend zu. Er springt auf, will knien: wird sie gewahr und sieht sie eine Weile verwirrt an).

Läuffer (nähert sich ihr). Du hast eine Seele dem Himmel gestohlen. (faßt sie an der Hand) Was führt dich hieher, Lise?

Lise. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie gesagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr — weil Sie — so komm' ich — gesagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre seyn wird.

Läuffer. Ach! — — Seht diese Wangen, ihr Engel! Wie sie in unschuldigem Feuer brennen, und dann verdammt mich, wenn ihr könnt — — Lise, warum zittert deine Hand? Warum sind dir die Lippen so bleich und die Wangen so roth? Was willst du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr' seyn wird?

Läuffer. Setz dich zu mir nieder — Leg' dein Gesangbuch weg — Wer steckt dir das Haar auf, wenn du nach der Kirche gehst? (setzt sie auf einen Stuhl neben seinem)

Lise (will aufstehen). Verzeih' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt seyn; es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer (nimmt ihre beiden Hände in seine Hand). O du bist — Wie alt bist du, Lise? — Hast du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast du nie Freier gehabt?

Liſe (munter). O ja einen, noch die vorige Woche; und des Schaafwirths Grethe war ſo neidiſch auf mich und hat immer geſagt: ich weiß nicht was er ſich um das einfältige Mädchen ſo viel Mühe macht, und dann hab' ich auch noch einen Offizier gehabt; es iſt noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Offizier?

Liſe. Ja doch, und einer von den recht vornehmen. Ich ſag' Ihnen, er hat drei Treſſen auf dem Arm gehabt: aber ich war noch zu jung, und mein Vater wollt mich ihm nicht geben, wegen des ſoldatiſchen Weſens und Ziehens.

Läuffer. Würdeſt du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdeſt du wohl — Ich Elender!

Liſe. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (will ihr die Hand küſſen) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Liſe (zieht ſie weg). O laſſen Sie, meine Hand iſt ja ſo ſchwarz — O pfui doch! Was machen Sie? Sehen Sie, einen geiſtlichen Herrn hätt' ich allewege gern: von meiner erſten Jugend an hab ich die ſtudierte Herren immer gern gehabt; ſie ſind alleweil ſo artig, ſo manierlich, nicht ſo puf paf, wie die Soldaten, obſchon ich einewege die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; ganz gewiß, wenn die geiſtlichen Herren in ſo bunten Röcken gingen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich deinen muthwilligen Mund mit meinen Lippen zuſchließen (küßt ſie) O Liſe! Wenn du wüßteſt, wie unglücklich ich bin.

Liſe. O pfui, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und dann ewig nicht wieder! (küßt ſie. Wenzeslaus tritt herein)

Wenzeslaus. Was iſt das? Proh deûm atque hominum fidem! Wie nun, falſcher, falſcher, falſcher Prophet! Reißender Wolf in Schaafskleidern! Iſt das die Sorgfalt, die du deiner Heerde ſchuldig biſt? Die Unſchuld ſelber verführen, die du vor Verführung bewahren ſollſt? Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Geſtalt gezeigt. Aus meinem Hauſe, Verführer!

Liſe (tritt vor Wenzeslaus). Lieber Herr Schulmeiſter, er hat mir nichts Böſes gethan.

Wenzeslaus. Er hat dir mehr Böſes gethan, als dir dein ärgſter Feind thun könnte. Er hat dein unſchuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich ſchuldig — Aber kann man ſo vielen Reizungen widerſtehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe riſſe und mich Glied vor Glied verſtümmelte, und ich behielt' nur eine Ader von Blut noch übrig, ſo würde dieſe verräthriſche Ader doch für Liſen ſchlagen.

Liſe. Er hat mir nichts Leides gethan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides gethan — Himmliſcher Vater!

Läuffer. Ich hab ihr geſagt, daß ſie die liebenswürdigſte Kreatur ſey, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab dieſen unſchuldigen Mund mit meinen Küſſen verſiegelt, welcher mich ſonſt durch ſeine Zauberſprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hingeriſſen haben.

Wenzeslaus. Iſt das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heut zu Tage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus geleſen? Habt Ihr den Artikel geleſen de pudicitia? Da führt er einen Mänius an, der ſeinen Freigelaſſenen todtgeſchlagen hat, weil er ſeine Tochter einmal küßte und die Raiſon: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etiam oscula. Und Mänius war doch nur ein Heide: was ſoll ein Chriſt thun, der weiß, daß der Ehſtand von Gott eingeſetzt iſt, und daß die Glückſeligkeit eines ſolchen Standes an der Wurzel vergiften, einem künftigen Gatten in ſeiner Gattin ſeine Freud' und Troſt verderben, ſeinen Himmel profaniren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Böſewicht! Ich mag mit Euch nichts zu thun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufſeher über ein Serail dingen, aber nicht zum Hirten meiner Schaafe. Ihr Miethling! Ihr reißender Wolf in Schaafskleidern!

Läuffer. Ich will Liſen heirathen.

Wenzeslaus. Heirathen — Ei ja doch — als ob ſie mit einem Eunuch zufrieden?

Liſe. O ja, ich bins herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeiſter.

Läuffer. Ich Unglücklicher!

Liſe. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeiſter, ich laß einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich laſſe nicht ab von ihm. Ich hab ihn gern und mein Herz ſagt mir, daß ich niemand auf der Welt ſo gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Liſe, du verſtehſt das Ding nicht — Liſe, es läßt ſich dir ſo nicht ſagen, aber du kannſt ihn nicht heirathen; es iſt unmöglich.

Liſe. Warum ſoll es denn unmöglich ſeyn, Herr Schulmeiſter? Wie kann's unmöglich ſeyn, wenn ich will und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer geſagt, wenn ich einmal einen geiſtlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kuckuk, er kann ja nichts — Gott verzeih mir meine Sünde, ſo laß dir doch ſagen.

Läuffer. Vielleicht fodert ſie das nicht — Liſe, ich kann bei dir nicht ſchlafen.

Liſe. So kann er doch wachen bei mir, wenn wir nur den Tag über beiſammen ſind, und uns ſo anlachen, und uns einsweilen die Hände küſſen — Denn bei Gott! ich hab' Ihn gern. Gott weiß es, ich hab' Ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und iſt's denn nothwendig zum Glück der Ehe, daß man thieriſche Triebe ſtillt?

Wenzeslaus. Ei was — Connubium sine prole est quasi dies sine sole. . . Seyd fruchtbar und mehret euch, ſteht in Gottes Wort. Wo Eh' iſt, müſſen auch Kinder ſeyn.

Liſe. Nein, Herr Schulmeiſter, ich ſchwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ei ja doch, Kinder! Was Sie nicht meinen! Damit wär mir auch wol groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß; wenn ich noch Kinder obenein füttern müßte...

Läuffer (faßt ſie). Göttliche Liſe!

Wenzeslaus (reißt ſie von einander). Ei was denn! Was denn! Vor meinen Augen? — So kriecht denn zuſammen;

meinetwegen; weil doch Heirathen beſſer iſt als Brunſt leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, iſt es aus: alle große Hoffnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle große Erwartungen, die mir Sein Heldenmuth einflößte — Gütiger Himmel! wie weit iſt doch noch die Kluft, die zwiſchen einem Kirchenvater und zwiſchen einem Kapaun befeſtigt iſt. Ich dacht', er ſollte Origenes der zweite — O homuncio, homuncio! Das müßt' ein ganz andrer Mann ſeyn, der aus Abſicht und Grundſätzen den Weg einſchlüge, um ein Pfeiler unſrer ſinkenden Kirche zu werden. Ein ganz anderer Mann! Wer weiß, was noch einmal geſchieht! (geht ab)

Läuffer. Komm zu deinem Vater, Liſe. Seine Einwilligung noch, und ich bin der glücklichſte Menſch auf dem Erdboden!

Eilfte Scene.

Zu Inſterburg.

Geheimer Rath. Fritz von Berg. Pätus. Guſtchen. Jungfer Rehaar (Guſtchen und Jungfer Rehaar verſtecken ſich bei der Ankunft der erſtern in die Kammer)

(Geheimer Rath und Fritz laufen ſich entgegen)

Fritz (fällt vor ihm auf die Knie). Mein Vater!

Geh. Rath (hebt ihn auf und umarmt ihn). Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rath. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht werth, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rath. Setz dich; denk mir nicht mehr dran. Aber, wie haſt du dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht? und wie biſt du fortkommen?

Fritz. Dieſer großmüthige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rath. Wie denn?

Pätus. Dieſer noch großmüthigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rath. Setzt euch, Kinder; ſprecht deutlicher. Hat Ihr Vater ſich mit Ihnen ausgeſöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm geſehen.

Geh. Rath. Und wie habt Ihrs denn beide gemacht?

Pätus. In der Lotterie gewonnen, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zu ſtatten, da wir herreiſen wollten.

Geh. Rath. Ich ſeh, Ihr wilde Burſche denkt beſſer als Eure Väter. Was haſt du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat dich auch bei mir verleumdet.

Pätus. Seiffenblaſe gewiß?

Geh. Rath. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgereien, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seiffenblaſe! Ich laß mich hängen.

Geh. Rath. Aber was führt dich denn nach Hauſe zurück, eben jetzt da? —

Fritz. Fahren Sie fort — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt iſts, was ich wiſſen wollte.

Geh. Rath. Was denn? was denn?

Fritz. Iſt Guſtchen todt?

Geh. Rath. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt dich, ſo zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seiffenblaſe.

Geh. Rath. Er hat dir geſchrieben: ſie wäre todt?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es iſt ein verleumderiſcher Schurke!

Geh. Rath. Kennſt du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeiſter.

Geh. Rath. Die hat er entehren wollen; ich hab ſie von ſeinen Nachſtellungen errettet: das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus (ſteht auf). Jungfer Rehaar — Der Teufel ſoll ihn holen.

Geh. Rath. Wo wollen Sie hin?

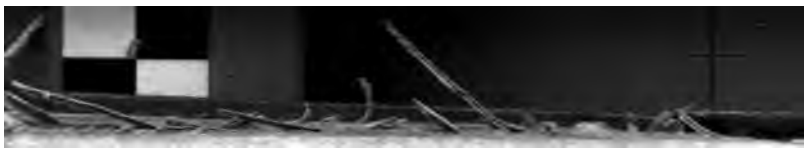
Pätus. Iſt er in Inſterburg?

Geh. Rath. Nein doch — Nehmen Sie ſich der Prinzeſſinnen nicht zu eifrig an, Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nein, ich habe ſie nicht gekannt — Ja, ich habe ſie gekannt.

Geh. Rath. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer ſpatzieren? (führt ihn an die Thür)

Pätus (macht auf und fährt zurück, ſich mit beiden Händen an den Kopf greifend). Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füßen —



(hinter der Scene) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rath. Lassen wir ihn! — (kehrt zu Fritz) Und du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Räthsel noch nicht aufgelöst. Hat Seiffenblase gelogen?

Geh. Rath. Ich denke, wir reden hernach davon: wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz (kniend). O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die quaalvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ists wahr, daß sie entehrt ist?

Geh. Rath. Es ist leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat sich in einen Teich gestürzt?

Geh. Rath. Und ihr Vater hat sich ihr nachgestürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichste unter den Menschen!

Geh. Rath. Steh' auf! Du bist unschuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufstehn. (schlägt sich an die Brust). Schuldig war ich; einzig und allein schuldig. Gustchen, seliger Geist, verzeihe mir!

Geh. Rath. Und was hast du dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geschworen, falsch geschworen — Gustchen! wär' es erlaubt, dir nachzuspringen! (steht hastig auf) Wo ist der Teich?

Geh. Rath. Hier! (führt ihn in die Kammer)

Fritz (hinter der Scene mit lautem Geschrei). Gustchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel welche Freude! — Laß mich sterben! laß mich an deinem Halse sterben!

Geh. Rath (wischt sich die Augen). Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (geht hinein)

Letzte Scene.

Der Major (ein Kind auf dem Arm). Der alte Pätus.

Major. Kommen Sie, Herr Pätus. Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentiren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermutheten Besuch weit glücklicher gemacht, als Sie. Sie haben nur einen Enkel wieder erhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Scenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwiedern können, als durch Haß und Undankbarkeit. Ich habe sie aus dem Hause gestoßen, nachdem sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mitübergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tiger — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmüthige Heilige! da es noch in meine Gewalt gestellt ist, meine fluchwürdigen Verbrechen wieder gut zu machen.

Major. Bruder Berg! wo bist du? He! (Geheimer Rath kömmt) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (schmeichelt ihm) meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rath. Das ist vortrefflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie? — Herr Pätus hat's mir verschafft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen so viel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Schaam bind't mir die Zunge. Aber ich wills der ganzen Welt erzählen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rath. Weißt du was neues, Major? Es finden sich Freier für deine Tochter — aber dring nicht in mich, dir den Namen zu sagen.

Major. Freier für meine Tochter! — (wirft das Kind ins Kanapee). Wo ist sie?

Geh. Rath. Sacht! ihr Freier ist bei ihr! — Willst du deine Einwilligung geben?

Major. Ists ein Mensch von gutem Hause? Ist er von Adel?

Geh. Rath. Ich zweifle.

Major Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Partie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeiter Gedanke! wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

(Geheimer Rath öffnet die Kammer; auf seinen Wink tritt Fritz mit Gustchen heraus)

Major (fällt ihm um den Hals). Fritz! (zum Geheimen Rath) Ists dein Fritz? Willst du meine Tochter heirathen? — Gott segne dich. Weißt du noch nichts, oder weißt du alles? Siehst du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit. (führt ihn ans Kanapee) Siehst du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen dir noch schön genug? O sie hat bereut. Jung', ich schwöre dir, sie hat bereut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Fritz. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major (drückt ihn immer an die Brust). Mein Junge — Ich möchte dich todt drücken — Daß du so großmüthig bist, daß du' so edel denkst — daß du — — mein Junge bist —

Fritz. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird dir schon gestanden haben; sie wird dir alles erzählt haben —

Fritz. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu seyn, daß sie mein ganzes Glück machen werde, und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken: sie werde mich unglücklich machen. O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?

Major. Ja wohl einen Himmel; wenn's wahr iſt, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, ſondern auch die Sünder, die Buße thun. Meine Tochter hat Buße gethan, und ich hab für meine Thorheiten und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding beſſer verſtund, auch Buße gethan; ihr zur Geſellſchaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Geſellſchaft mit glücklich.

Geh. Rath (ruft zur Kammer hinein). Herr Pätus, kommen Sie doch hervor! Ihr Vater iſt hier.

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus (fällt ihm um den Hals). Ihr unglücklicher verſtoßener Sohn. Aber Gott hat ſich meiner als eines armen Waiſen angenommen. Hier, Papa, iſt das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier iſt's zurück und mein Dank dazu: es hat doppelte Zinſen getragen, das Kapital hat ſich vermehrt, und Ihr Sohn iſt ein rechtſchaffener Kerl worden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmuth zu beſchämen? Mein Sohn, erkenne deinen Vater wieder, der eine Weile ſeine menſchliche Natur ausgezogen, und in ein wildes Thier ausgeartet war. Es ging deiner Großmutter wie dir: ſie iſt auch wiedergekommen und hat mir verziehen, und hat mich wieder zum Sohn gemacht, ſo wie du mich wieder zum Vater machſt. Nimm mein ganzes Vermögen, Guſtav! ſchalte damit nach deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bei einem ähnlichen Geſchenk gegen deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteſte ſüßeſte Mädchen glücklich damit zu machen —

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel ſehen, denen ich die Treue beweiſen könnte, die eure Großmutter für euch bewieſen hat.

Fritz (umarmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägts zu Gustchen). Dies Kind iſt jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit deines Geſchlechts und der Thor-

heiten des unsrigen: am meisten aber der vortheilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeister.

Major. Ja mein lieber Sohn, wie sollen sie denn erzogen werden?

Geh. Rath. Giebts für sie keine Anstalten, keine Nähschulen, keine Klöster, keine Erziehungshäuser — — Doch davon wollen wir ein andermal sprechen.

Fritz (küßt's abermal). Und dennoch mir unendlich schätzbar, weil's das Bild seiner Mutter trägt. Wenigstens, mein süßer Junge! werd' ich dich nie durch Hofmeister erziehen lassen.

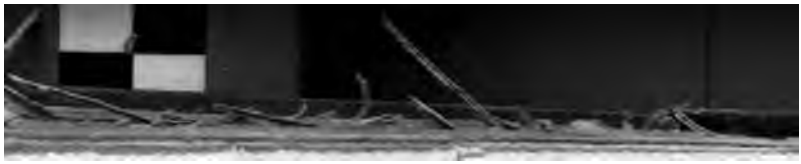
Der neue Menoza.

Oder

Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi.

Eine Komödie.

1774.



Personen.

Herr v. Wieberling, wohnhaft in Naumburg.
Frau v. Wieberling.
Wilhelmine, Tochter.
Der Prinz Landi.
Der Graf Camäleon.
Donna Diana, eine spanische Gräfin.
Babet, ihre Amme.
Herr v. Zopf, ein Edelmann aus Tyrol.
Herr Zierau, Baccalaureus.
Der Burgermeister, sein Vater.
Der Magister Beza, an der Pforte.
Bediente, u. s. w.

Der Schauplatz ist hie und da.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zu Naumburg.

Herr von Biederling (tritt auf mit dem) Prinzen (zur) Frau von Biederling (und) Wilhelminen.

Herr von Biederling.

Hier, Frau, bring ich dir einen Gaſt. Wir haben in Dresden in einem Hauſe gewohnt, und da er die Reiſe nach Frankreich über Naumburg zu machen hatte, ſchlug ich ihm vor, bei mir einzukehren und meine Gärten ein wenig in Augenſchein zu nehmen.

Frau v. Biederling. Ich bin ſehr erfreut —

Herr v. Biederling. Es iſt keiner von den Alltagspaſſagieren, Frau! es iſt ein Prinz aus einer andern Welt, der unſere europäiſche Welt will kennen lernen und ſehen, ob ſie des Rühmens auch wohl werth ſey. Alſo müſſen wir an unſerm Theil unſer Beſtes thun, ihm eine gute Meinung von uns beizubringen. Denk einmal, bis in Cumba hinein bekannt zu werden, ein Land, das nicht einmal auf unſerer Landcharte ſteht.

Frau v. Biederling. Es iſt ein unerwartetes Glück für unſer Haus, daß ein Reiſender von ſo hoher Geburt —

Prinz. Nun genug, meine Freunde, (ſetzt ſich) ich bin von keiner hohen Geburt. Wenn Sie mir den Aufenthalt angenehm machen wollen, ſo gehen Sie mit mir um, wie mit Ihrem Sohne.

Herr v. Biederling. Das wollen wir auch. (ſetzt ſich zu ihm) Sitz nieder, Frau! Mine! kannſt zu uns ſitzen. Was wollt ich doch ſagen, weil Sie denn haben wollen, daß wir geradzu mit Ihnen umgehen — Peter! iſt das Gepäck ein-

Graf. Er bietet mir gar nichts, daß ihrs wißt und mich zufrieden laßt. Er ist mein guter Freund und ich hab' ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist.

Verwalter. Was ökonomische Projekte, er bringt sich um Haab' und Gut, der gute Herr Hauptmann, dazu muß man einen ganz andern Beutel haben, als er —

Graf. Schweigt und gehorcht.

Verwalter. O Himmel! die Gräfin kommt.

(Donna Diana mit zerstreutem Haar tritt herein. Der Graf springt auf)

Graf. Was giebts, Donna?

Donna. Meines Lebens nicht sicher.

Graf. Was denn? wo kommen Sie her?

Donna (wirft sich in einen Stuhl). Gustav — verfluchter Graf! was hast du für Bediente?

Graf. Gustav — Ihnen nach dem Leben?

Donna. Hätt ich nicht Gegengift bei mir gehabt, so wär's aus jetzt.

Graf. Wo ist er?

Donna. In der Welt. Mit Kutsch' und Pferden fort. Wir waren zwei Stund' von Dresden, er machte mir Schokolade und als ich nicht geschwind genug sterben wollte, griff er mir an Hals und —

Graf. Gift —

Donna. Auf mein Geschrei der Wirth. Er sagt, er hätte mich wollen zum Erbrechen bringen. Und derweil der Wirth mir Hülf schaffte, springt er auf den Bock und fort —

Graf. Nachgesetzt, Leute, augenblicks — (mit dem Verwalter ab)

Donna. Wenn ich dem Kerl nur in meinem Leben was zu Leide gethan hätte! Es ärgert mich nichts mehr, als daß er mich unschuldiger Weise umbringen will. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' ihm die Augen im Schlafe ausgestochen, oder Successionspulver eingegeben, so hätt er doch Ursache an mir gehabt. Aber unschuldiger Weise — — ich möchte rasend werden.

Dritte Scena.

In Naumburg.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Frau v. Biederling. Was denn? wenn du dein Pachtgut beziehst? Bist du nicht geſcheidt im Kopf? was ſollen wir mit einer fremden Mannsperſon anfangen?

Herr v. Biederling. Es iſt ja aber ein verheiratheter Mann, was willſt du denn? Und krank dazu, will den Brunnen hier trinken; kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht geſtatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?

Frau v. Biederling. Da er dir einen Strick gäbe, dich aufzuhängen. Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und deiner Projekten gerettet haben, wir werden zu Grunde gehen, ich ſeh es zum voraus.

Herr v. Biederling. Du ſiehſt immer, ſiehſt — den Himmel für eine Geige an. Mit euren Einſichten ſolltet ihr doch zu Hauſe bleiben, Madam Weiber. Sorg', daß du uns was zu eſſen auf den Tiſch ſchaffſt, mir und meinem lieben Calmuckenprinzen, fürs übrige laß du den lieben Gott ſorgen und deinen Mann. Hör' noch, über einige Wochen krieg ich noch einen Gaſt, auf den du dich wohl nicht verſiehſt — dem du mir ordentlich begegnen mußt, rüſte dich nur drauf — aus Trieſt.

Frau v. Biederling. Herr von Zopf?

Herr v. Biederling. Den Nagel auf den Kopf getroffen. — Nun was ſoll das Erſtaunen und die ſtarren Augen da? Er iſt ein ehrlicher Mann, ich hab' mit ihm ausgeredt. —

Frau v. Biederling. Rabenvater!

Herr v. Biederling. Er wartet nur noch in Dresden auf die Seidenwürmereyer, die er mir bringen ſoll, ſo — —

Frau v. Biederling. Ja wenn's Seidenwürmer wären, aber ſo ſinds nur deine Kinder. O Himmel! ſtrafſt du mich ſo hoch, daß ich ſo ſpät erſt einſehen muß, was ich an meinem Manne habe?

Herr v. Biederling. So ſchweige Sie ſtill, Komödiantin! Kein Wort von der Affaire mehr, ich bitte mirs aus. Es iſt alles abgethan, das ſind keine Weiberſachen.

Frau v. Biederling. Ich mich um meinen Sohn nicht bekümmern?

Herr v. Biederling. Je nun, deinen Sohn, kannſt du ihn mit deinem Bekümmern lebendig machen? Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, das Unglück über uns zu verhängen —

Frau v. Biederling. Dem Herrn von Biederling hats gefallen. Kindermörder! Was hab ich geſagt, als du ihn dem Zopf anvertrauteſt, was hab ich geſagt? Aber du wollteſt ihn ins Waſſer werfen, du wollteſt ſeiner los ſeyn — Geh mir aus den Augen, Böswicht! Du biſt mein Mann nicht mehr —

Herr v. Biederling. Was denn? Tratarat, daß das Donner Hagel tauſend Wetter! was willſt du denn von mir? biſt toll geworden? Ja da war wohl groß Frage, wem unſern Sohn anvertrauen? wenn ein Zigeuner kommen wäre, ich hätt ihm Dank geſagt. Wenn man ins Feld ſoll und nichts zu beißen und zu brechen — haſt wohl viel Ehr zu raiſonniren, und hat denſelben Tag ſich die Augen bald blind geweint vor Hunger — ja da plärrt ſie, wenn man ihr auf den Zeh tritt; weil ſie jetzt im Ueberfluß ſitzt, ſo möcht' ſie gern vergeſſen, wo ihr der Schuh gedrückt hat.

Frau v. Biederling. Iſt eine unglücklichere Frau unter der Sonnen als ich? (geht fort)

Herr v. Biederling. Ja warum nicht unter dem Mond lieber? (ab)

Vierte Scene.

Wilhelmine (ſitzt auf einem Sopha in tiefen Gedanken). Der Prinz (tritt herein, ſie wird ihn erſt ſpät gewahr, und ſteht etwas erſchrocken auf).

Prinz (nachdem er ſie ehrerbietig gegrüßt). Verzeihen Sie — Ich glaubt' Ihre Eltern bei Ihnen (entfernt ſich)

(Wilhelmine, nachdem ſie ihm einen tiefen Knicks gemacht, ſitzt wieder in ihre vorige Stellung)

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Warum bringen Sie uns denn die Frau Gemahlin nicht mit?

Graf. Meine Frau? — Wer hat Ihnen gesagt, daß ich verheirathet sey?

Herr v. Biederling. In Dresden, die ganze Stadt — Verzeihen Sie, die spanische Gräfin, die Sie mitgebracht haben —

Graf. Ist meine Brudersfrau.

Herr v. Biederling. Des Herrn Bruders, der noch in Spanien . . . o! o! o! Denk doch, denk doch! und ich habe ganz gewiß geglaubt — nehmen Sie's aber nicht übel —

Graf. Er wird ehestens auch ins Land kommen —

Frau v. Biederling. Wie kommt es, daß wir so unvermuthet das Glück haben —

Graf. Ich hab meinen Entschluß ändern müssen, gnädige Frau! ich komme nicht her, Cur zu trinken, ein unvorgesehner Unglücksfall zwingt mich, diesen Zufluchtsort zu suchen.

Herr v. Biederling. Doch wohl kein Duell — da sey Gott vor.

Graf. So ist es, die Gerechtigkeit verfolgt mich, und meine schwächliche Gesundheit hindert mich, aus dem Land zu gehen. Ich habe den Grafen Erzleben erschossen.

Frau v. Biederling. Gott!

Herr v. Biederling. So muß es kein Mensch erfahren, daß er hier ist, hörst du! unsere Tochter selber nicht, keine menschliche Seele: ich denke, wir logiren ihn ins Gartenhäuschen, ist ja ein Kamin drin, sich des Abends ein klein Feuer anzumachen, weil doch die Nächte noch kalt sind, ich will ihm das Essen allezeit selber — oder nein, nein zum Geier! da merkt man's, ich will im Gartenhaus immer mit ihm essen, als thät ichs für mein Plaisir, und du mußt mir immer das Essen hintragen, liebes Suschen! willst du?

Graf. Was haben Sie für Hausgenossen?

Herr v. Biederling. Niemand als einen indianischen Prinzen, das der scharmanteste attigste Mann von der Welt ist, er denkt diesen Sommer noch in Paris zu seyn.

Graf. Der würde mich wohl nicht verrathen.

Herr v. Biederling. Nein, gewiß nicht. Soll ichs ihm erzählen? Aber ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist, aber doch möcht ich ihm so was — sehen Sie, er ist ein großer Verehrer von den Jesuiten, weiß es der Henker, was er immer mit ihnen hat — — nein, nein, wie ich gesagt habe, Sie bleiben im Gartenhäuschen,, und so wollen wir das machen, sonst könnte uns der Zopf überfallen.

Graf. Ihr Pachtgut soll Ihnen aufs eheste eingeräumet werden, ich hab' Briefe von meinem Verwalter, die Gebäude werden bald unter Dach seyn. Es sind einige Koppel auch schon zu Baumschulen eingehegt, wenn Sie's mit Ihren Maulbeerbäumen versuchen wollen.

Herr v. Biederling. O gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Zopf wird mir einige hundert mitbringen. Aber so mach denn, Frau, daß das Gartenhäuschen aufgeputzt — wollen wir's besehen? Sehen Sie, unsere Schlafkammer führt gerad in den Garten, und da ists nur fünf Schritt. — Sie können in Abrahams Schooß nicht sicherer seyn.

Sechste Scene.

Garten.

Der Prinz (schneidet einen Namen in den Baum). Wachs' itzt — (küßt ihn) wachs' itzt — — nun genug, (geht, sieht sich um) er dankt mir, der Baum. Du hast's Ursach (ab)

Siebente Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Der Prinz (ſitzt an einem Tiſch voll Büchern, eine Landcharte vor ſich). Zierau (ein Baccalaureus, tritt auf).

Zierau. Ihr unterthänigſter Diener, mein Prinz!

Prinz. Der Ihrige. Wer ſind Sie?

Zierau. Ein Baccalaureus aus Wittenberg, doch hab' ich ſchon über drei Jahr in Leipzig den Muſen und Grazien geopfert.

Prinz. Was führt Sie zu mir?

Zierau. Neugier und Hochachtung zugleich. Ich habe die edle Abſicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reiſe angetreten, die Sitten der aufgeklärteſten Nationen Europens kennen zu lernen, und in Ihren väterlichen Boden zu verpflanzen.

Prinz. Das iſt meine Abſicht nicht. Ja, wenn die Sitten gut ſind — — ſetzen Sie ſich — —

Zierau (ſetzt ſich). Verzeihen Sie! Die Verbeſſerung aller Künſte, aller Disciplinen und Stände iſt ſeit einigen tauſend Jahren die vereinigte Bemühung unſerer beſten Köpfe geweſen; es ſcheint, wir ſind dem Zeitpunkt nah, da wir von dieſen herkuliſchen Beſtrebungen endlich einmal die Früchte einſammlen, und es wäre zu wünſchen, die entfernteſten Nationen der Welt kämen, an unſrer Ernte Theil zu nehmen.

Prinz. So?

Zierau. Beſonders da itzt in Deutſchland das Licht der ſchönen Wiſſenſchaften aufgegangen, das den gründlichen und tiefſinnigen Wiſſenſchaften, in denen unſere Vorfahren Entdeckungen gemacht, die Fackel vorhält und uns gleichſam jetzt erſt mit unſern Reichthümern bekannt macht, daß wir die herrlichen Minen und Gänge bewundern, die jene aufgehauen, und ihr hervorgegrabenes Gold vermünzen.

Prinz. So?

Zierau. Wir haben itzt ſchon ſeit einem Jahrhunderte faſt Namen aufzuweiſen, die wir kühnlich den größeſten Genies unſerer Nachbarn an die Seite ſetzen können, die alle

zur Verbesserung und Verfeinerung unserer Nation geschrieben haben, einen Besser, Gellert, Rabener, Dusch, Schlegel, Uz, Weiße, Jacobi, worunter aber vorzüglich der unsterbliche Wieland über sie alle gleichsam hervorragt, ut inter ignes luna minores, besonders durch den letzten Traktat, den er geschrieben, und wodurch er allen seinen Werken die Krone scheint aufgesetzt zu haben, den goldenen Spiegel — ich weiß nicht, ob Sie schon davon gehört haben, meiner Einsicht nach sollte er's den diamantenen Spiegel heißen.

Prinz. Wovon handelt das Buch?

Zierau. Wovon? ja es ist sehr weitläuftig, von Staatsverbesserungen, von Einrichtung eines vollkommenen Staats, dessen Bürger, wenn ich so sagen darf, alle unsere kühnsten Fiktionen von Engeln an Grazie übertreffen.

Prinz. So? und wo findet man diese Menschen?

Zierau. Wo? he he, in dem Buche des Herrn Hofrath Wieland. Wenns Ihnen gefällt, will ich gleich ein Exemplar herbringen.

Prinz. Geben Sie sich keine Mühe, ich nehme die Menschen lieber wie sie sind, ohne Grazie, als wie sie aus einem spitzigen Federkiel hervorgehen. — Haben Sie sonst noch etwas?

Zierau. Ich wollte Eurer Hoheit in tiefster Unterthänigkeit — — Herr Wieland hat seinen goldenen Spiegel dem Kaiser von Schefchinschina zugeeignet, und ich, durch ein so großes Beispiel kühn gemacht (zieht ein Manuscript hervor) ich hab ein Werk unter Händen, das, wie ich hoffe, zum Wohl des Ganzen nicht weniger beitragen wird, der Titel ist ganz bescheiden, aber ich denke die Erwartung meiner Leser zu überraschen „die wahre Goldmacherei; oder, unvorgreifliche Rathschläge, das goldene Zeitalter wieder einzuführen; oder, ein Versuch, das goldene Zeitalter" — — ich bin mit mir selbst noch nicht einig (überreicht ihm lächelnd das Manuscript)

Prinz. Und worin bestehn Ihre Rathschläge, wenn ich bitten darf? geben Sie mir einen Blick in Ihre Geheimnisse!

Zierau. Worin? — — Das will ich Ihnen sagen. Es soll Ihnen doch dedicirt werden, also: (sieht sich um: etwas leise) Wenn fürs erste die Erziehung auf einen andern Fuß gestellt, würdige und gelehrte Männer an den Schulen, auf

den

den Akademien, wenn die Geiſtlichkeit aus lauter verdienſtvollen, einſichtsvollen Leuten ausgewählt, weder Mucker und Fanatiker, noch auch bloße Bauchdiener und Faullenzer, wenn die Gerichte aus lauter erfahrenen, rechtsgeübten, alten, ehrwürdigen, wenn der Unterſchied der Stände, wenn nicht Geburt oder Geld, ſondern bloß Verdienſt, wenn der Landesherr, wenn ſeine Räthe — —

Prinz. Genug, genug, mit all euren Wenns wird die Welt kein Haar beſſer oder ſchlimmer, mein lieber ehrwürdiger Herr Autor. Vergebt mir, daß ich euch an den Pabſt erinnere, der auch einem aus euren Mitteln ſein Goldmacherbuch (giebt ihm das Manuſcript zurück) — Und hiemit Gott befohlen.

Zierau. Entweder fehlt es ihm an aller Cultur, oder der gute Prinz iſt überſpannt, und gehört aux petites maisons. (ab)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Nacht und Mondſchein im Garten.

Wilhelmine (mit einem Federmeſſer in den Baum ſchneidend).

Es iſt gewagt. Wer es auch war, der meinen Namen herſchnitt. — — (ſteht eine Zeitlang und ſieht ihn an) Ich möchte alles wieder ausmachen, aber des Prinzen Hand — — ja es iſt ſeine, wahrhaftig es iſt ſeine; ſo kühne, muthige Züge konnte keine andere Hand thun. (ſie windet Epheu um den Baum) So! grünt itzt zuſammen: wenn er ſelber wieder nachſehen ſollte — — o ich vergehe. Ich muß (fällt über den Baum her und will ihn abſchälen) O Himmel! wer kommt da! (läuft fort)

Prinz (tritt auf). Ihr Sterne, die ihr fröhlich über meinem Schmerz daher tanzt! du allein, mitleidiger Mond — — bedaure mich nicht. Ich leide willig. Ich war nie ſo glücklich, als auf dieſer Folter. Du unendliches Gewölbe

Donna. Sag' mir woran.

Babet. Weh mir!

Donna (ſchlägt ſie). Woran? oder ich bohr' dir das Herz durch! woran? (ſieht ſich nach einem Gewehr um)

Babet. An Gift.

Donna. An Gift? Das iſt betrübt — das iſt arg — abſcheulich. Ja an Gift — — alſo — — lies mir den Brief vor.

Babet. O wie mißhandeln Sie mich! Wenn ich ihn aber leſe, ſo iſt's um mich geſchehen.

Donna. Närrin! verdammte Hexe!

Babet. Sie werden mich umbringen.

Donna. Was iſt's mehr, wenn ein ſolcher Balg umkommt? Ob ein Blaſebalg mehr oder weniger in der Welt — was ſind wir denn anders, Amme? ich halt mich nichts beſſer als meinen Hund, ſo lang ich ein Weib bin. Laß uns Hoſen anziehen, und die Männer bei ihren Haaren im Blute herumſchleppen.

Babet. O Gott! was macht Ihre Lebensgeiſter ſo ſcharf? Ich hab" Sie doch auch ſanftmüthiger geſehen.

Donna. Wir wollen's den Männern überlaſſen, den Hunden, die uns die Hände lecken, und im Schlaf an der Gurgel packen. Ein Weib muß nicht ſanftmüthig ſeyn, oder ſie iſt eine Hure, die über die Trommel geſpannt werden mag. Lies, Hexe! oder ich zieh dir dein Fell ab, das einzige Gut, daß du noch übrig haſt, und verkauf' es einem Paukenſchläger.

Babet (lieſt:) „Wenn dein Herz, niederträchtige Seele, noch des Schröckens fähig iſt, denn alle andere Empfindungen haben es längſt verlaſſen — Dein Vater ſtarb an Gift. Wenn dein Gemahl noch bei dir iſt, ſo ſag' ihm, ich werd' ihm durch die Gerechtigkeit meinen Schmuck abfordern laſſen, den Ihr mir geſtohlen habt. Dir aber will ich hiemit den Schleier abreißen, und dir zeigen wer du biſt. Nicht meine Tochter, ich konnte keine Vatermörderin gebähren — du biſt — — vertauſcht" —

Donna. Nicht weiter — — nicht weiter. — Gütiger Gott und alle Heiligen! Laß einen doch zu Athem kommen. (wirft ſich auf einen Stuhl. Babet will fortſchleichen, ſie ſpringt auf und reißt ſie zur Erde) Verdammter Kobold! willſt du leſen?

Babet (lieſt:) „Deine Mutter iſt . . .

Donna. Lies.

Babet. Weh mir!

Donna. Wo du ohnmächtig wirst, so durchstoß' ich, zerreiß ich dich und mich.

Babet. Weh mir!

Donna. Wer ist es?

Babet. Ich.

Donna. So stirb! damit ich auch Muttermörderin werde. Nein. (Hebt sie auf) Komm! (fällt ihr um den Hals und fängt laut an zu weinen) Nein Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand) Verzeihe mir Gott, wie ich dir verzeihe, daß du meine Mutter bist. (fällt auf die Kniee vor ihr) Hier knie ich und huldige dir, ja ich bin deine Tochter, und wenn du mich mit Ruthen hauen willst, sag mirs, ich will dir Dornen dazu abschneiden. Geißele mich, ich hab meinen Vater vergiftet, ich will Buße thun.

Babet. Die Zukunft wird alles aufklären. Lassen Sie mich zu Bette gehen, ich halt's nicht aus.

Vierte Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi.

Prinz. Ich reise, aber nicht vorwärts, zurück! ich habe genug gesehen und gehört, es wird mir zum Ekel.

Herr v. Biederling. Nach Cumba?

Prinz. Nach Cumba, einmal wieder Athem zu schöpfen. Ich glaubt' in einer Welt zu seyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bei mir, große, vielumfassende, vielthätige — — ich ersticke. —

Herr v. Biederling. Wollen Sie zur Ader lassen?

Prinz. Spottet Ihr?

Herr v. Biederling. Nein, in der That. — Sie sind so blutreich; ich glaubte, im hastigen Reden wär' Ihnen was zugestoßen —

Prinz. In Eurem Moraste ersticke ich — treib's nicht länger — mein Seel' nicht! Das der aufgeklärte Welttheil! Allenthalben wo man hinriecht, Lässigkeit, faule ohnmächtige

hen Sie in meinem Auge, in dieser Thräne, die ich nicht mehr hemmen kann, alle meine Wünsche, alle meine schimmernden Entwürfe für die Zukunft. — Wollen Sie mich glücklich machen? — Wenn dieses schnelle Erblassen und Erröthen, dieses wundervolle Spiel Ihrer sanften Gesichtswellen, dieses Weinen und Lachen Ihrer Augen mir Erhörung weissagt — o mein Herz macht den untreuen Dollmetscher stumm (drückt ihr die Hand an sein Herz) hier müssen Sie es sprechen hören. — Dies Entzücken tödtet mich.

Herr v. Biederling. Antworte! was sagt dein Herz?

Frau v. Biederling. Wir haben dem Prinzen unser Wort gegeben, dir weder zuzureden noch abzurathen: das mußt du aber doch vorher wissen, daß der Herr Graf hier förmlich um dich angehalten hat, und dich zur Erbin aller seiner Güter machen will.

Herr v. Biederling. Und das sollst du auch vorher wissen, daß der Prinz dir ein ganzes Königreich anbietet, und mir zu Gefallen noch sieben Jahr mit dir bei uns im Lande bleiben will.

Wilhelmine. Befehlen Sie über mich.

Herr v. Biederling. Na das ist hier der Fall nicht, mein Kind! Still doch Frau! hast du was gesagt? Ich sage hier meine Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns, hier bist du selbst Vater und Mutter: was sagt dein Herz? Das ist die Frage. Beide Herren sind reich, beide haben sich generös gegen mich aufgeführt, beide können dein Glück machen, es kommt hier einzig auf dich an.

Frau v. Biederling. Frag' dein Herz! Du weißt itzt die Bedingungen auf beiden Seiten.

Herr v. Biederling. Aber das mußt du auch noch wissen, daß der Graf nicht beständig bei uns in Naumburg bleiben kann, er muß eben sowohl fort, und dich von uns trennen.

Frau v. Biederling. Aber er führt dich nicht weiter als Amsterdam, und kommt alle Jahre herüber, uns zu besuchen.

Herr v. Biederling. Ja so entschließ dich kurz, es kommt alles auf dich an. — Prinz! was sehen Sie denn so trostlos aus? Wenn's der Himmel nun so beschlossen hat, und ihr ihr Herz nichts für Sie sagt — es ist mit dem allen

doch

doch keine Kleinigkeit, bedenken Sie selber, wenn Sie billig seyn wollen, ein junges unerzogenes Kind über die zwei tausend Meilen — o meine Tochter, ich kann nicht — das Herz bricht mir. (fällt ihr um den Hals)

Wilhelmine (an seinem Halse). Ich will ledig bleiben.

Herr v. Biederling (reißt sich los). Sackerment nein! (stampft mit dem Fuß) das will ich nicht. Wenn ich in der Welt zu nichts nutz bin, als dein Glück zu hindern — lieber herunter mit dem alten unfruchtbaren Baume! Nicht wahr, Prinz! was sagen Sie dazu?

Prinz. Sie sind grausam, daß Sie mich zum Reden zwingen. Ein solcher Schmerz kann durch nichts gelindert werden, als Schweigen (mit schwacher Stimme) Schweigen, Verstummen auf ewig. (will gehen)

Wilhelmine (hält ihn hastig zurück). Ich liebe Sie.

Prinz. Sie lieben mich. (ist ohnmächtig zu Füßen)

Wilhelmine (fällt auf ihn). O ich fühl's, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Herr v. Biederling. Holla! Gieb ihm eins auf den Mund, daß er wach wird. (man trägt den Prinzen aufs Kanapee, wo Wilhelmine sich neben ihn setzt, und ihn mit Schlagwasser bestreicht)

Prinz (die Augen aufschlagend). O von einer solchen Hand . . .

Herr v. Biederling. Nicht wahr, das ist's. Ja, Mine! dieser Blick, den du ihm gabst. Nicht wahr, er hat's Jawort? Nun so segne euch der allmächtige Gott! (legt seine Hände beiden auf die Stirn) Prinz! es geht mir wie Ihnen, der Henker holt mir die Sprache, und es wird nicht lange währen, so kommt die verzweifelte Ohnmacht auch . . (mit schwacher Stimme) Frau wirst du mich wecken? (fällt hin)

Frau v. Biederling. Gott was ist . . . (hinzu)

Herr v. Biederling (springt auf). Nichts, ich wollte nur Spaß machen. Ha ha ha, mit euch Weibern kann man doch umspringen wie man will. Sey nun auch hübsch lustig, mein Frauchen (ihr unters Kinn greifend) und schlag' dir deinen Grafen aus dem Sinne; ich will ihn schon aus dem Hause schaffen, laß mich nur machen, ich hab' ihn mit alledem doch nie recht leiden können.

Prinz (zu Wilhelminen). So bin ich denn — — (stammelnd) kann ich hoffen, daß ich —

Wilhelmine. Hat's Ihnen der Baum nicht schon gesagt?

Prinz. Das einzige, was mir Muth machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand verſilberte, als ich las, was mein Herz in ſeinen kühnſten Ausſchweifungen nicht ſo kühn geweſen war zu hoffen ... ach ich dachte, der Himmel ſey auf die Erde herabgeleitet, und ergieße ſich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Herr v. Biederling. Nun Frau! was ſtehſt? iſt dirs nicht lieb, die jungen Leute ſo ſchwäzzeln und mieneln und liebäugeln ... was ziehſt du denn die Stirn wie ein altes Handſchuhleder, geſchwind, gieb ihnen deinen Segen, wünſch' ihnen alles, was wir genoſſen haben, ſo wird ihnen wohl ſeyn. Nicht wahr, Prinz?

Frau v. Biederling. Das Ende muß es ausweiſen. (geht ab)

Herr v. Biederling (ſieht ihr nach). Närrin! — — iſt verliebt in den Grafen, das iſt die ganze Sache — aber laß mich nur mit ihm reden ... wart' du nur.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf (im Schlafrock trinkt Thee). Herr v. Biederling (einen großen Beutel unterm Arm).

Herr v. Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie ſo früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut iſt mir gar zu gut gelegen; Sie haben meiner Frau geſagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amſterdam gehen; wieviel wollen Sie dafür?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich ſchenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung —

Herr v. Biederling. Nein, nein, da wird nichts von, so können wir sein' Tag' nicht zusammenkommen. Ich wills Ihnen nach der Kammertaxe bezahlen.

Graf. Ich nehme aber nichts.

Herr v. Biederling. Sie sollen nehmen, Herr Graf, ich sag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Herr v. Biederling. Nein, ich will bezahlen, was Sie wollen. Das ist nun wieder nichts. Wofür sehen Sie mich an? zum Kuckuk!

Graf. Zehntausend Thaler.

Herr v. Biederling. So hier sind (zieht einen Beutel heraus) zehn tausend Thaler in Bankzetteln, und hier sind (stellt einige Säcke in den Winkel) fünftausend Thaler in Gold und Albertusgeld . . und nun profitire ich doch dabei. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand fassend)

Herr v Biederling. Es ist doch so richtig? ist's nicht?

Graf. Sie können mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Herr v. Biederling. Wie so?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Herr v. Biederling. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Ich heirathe sie.

Herr v. Biederling. Da sey Gott vor. Sie ist schon seit drei Tagen Frau.

Graf. Frau!

Herr v. Biederling. Wissen Sie nichts davon? He he he, nun 's ist wahr, wir haben unsere Sachen in der Stille gemacht. Der Prinz Taudi, mein ehrlicher Reisekamerad, hat sie geheirathet, es ist komisch genug das, keine Mutterseele hat's gemerkt, und doch sind sie von unserm Herrn Pfarrer Straube priesterlich getraut worden, und gestern ist noch obenein groß Festin gewesen. — Wie ist Ihnen, Graf! Sie wälzen ja die Augen im Kopfe herum, daß —

Graf. Scherzen Sie mit mir?

Herr v. Biederling. Nein gewiß, Herr — es ist mir indessen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen — und so leben Sie denn wohl.

Graf (fasst ihn an der Gurgel). Stirb Elender, bevor —

Herr v. Biederling (ringt mit ihm). Sackerment . . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füßen) du Racker!

Graf (bleibt liegen). Besser! besser, Herr v. Biederling.

Herr v. Biederling (hebt ihn wieder auf). Was wollst du denn mit mir?

Graf (seine Knie umarmend). Können Sie mir verzeihen?

Herr v. Biederling. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel zudrückt — und Herr, itzt reis' er mir aus dem Hause, je eher je lieber, ich leid' ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheirathet? wie? wo? wenn?

Herr v. Biederling. Wie? Das kann ich ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden, und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm; die Tafel war von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Thüren offen, und wer wollte, kam herein, ließ sich traktiren und war lustig. Ich hab' so was in meinem Leben noch nicht gesehen, die Leute waren alle wie im Himmel und das Zeugs durch einander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleute auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba; von all den übrigen Alfanzereien bei unsern Hochzeiten wissen sie nichts. Sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu seyn, als unsere nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, Ihr wollt mir Flor über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Herr v. Biederling. Ja Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mißtrauen findet nur bei uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Herr v. Biederling. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Herr v. Biederling. Nein', sag' ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten: das macht es, sehen Sie. Dabei haben sie nicht nöthig, den Phantaseien nachzuhängen, denn die Phantasei, sehen Sie, das ist so ein Ding . . . warten Sie, wie hat er mir doch gesagt? . . in Gesellschaft ist es ganz vortrefflich, aber zu Hause taugts ganz und gar nicht; es ist, wie so ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge streichen, die uns in Weg kommen, und wodurch wir sie reizend und angenehm machen.

Graf (schlägt sich an die Stirn). Oh!

Herr v. Biederling. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus! Aber wenn wir diesen Firniß nach Haus mitnehmen, sehen Sie, da kleben wir dran, und da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus.

Graf. Lassen Sie sich nur vorschwatzen . . gehts denn bei uns nicht eben so? müssen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zusammen, uns zu amüsiren?

Herr v. Biederling. Ja — aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüsiren, und da schmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unser Vergnügen selber wird uns zur Pein, das ist der Unterscheid. Und weil wir nicht mit Verstand arbeiten, so arbeiten wir mit der Phantasey, und was weiß ich — er hat mir das alles explicirt, reden Sie selber mit ihm, Sie werden Ihre Freude an ihm haben.

Graf. Machen Sie, daß wir gute Freunde werden, Herr v. Biederling. Ich bin in der That begierig ihn näher zu kennen.

Herr v. Biederling. Ja, aber vor der Hand dächt' ich, Sie reisten doch immer nur in Gottes Namen nach Amsterdam. — Sie können doch bei mir lange so recht sicher nicht seyn.

Graf. Und wo soll ich hin? Alle meine Güter dem Fiscus zufallen lassen?

Herr v. Biederling. Ja so . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Churfürst nicht hernach noch Ansprüche gar

auf mein Rosenheim macht? Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Herr v. Biederling. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite angreifen wollen.

Herr v. Biederling. Je nun — so hab' ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sie's denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache; es ist ein gar galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist, und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beiden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das; denn sehen Sie, es passirt dort in der That für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerei bestraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke, und er bleibt glücklicherweise am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. O vorher . . . verzeihen Sie mir.

Herr v. Biederling. Nu nu, il n'y a pas du mal, sagt der Franzos. — Speisen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegersohne, da sollen Sie ihn kennen lernen.

Zweite Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet (einen Brief in der Hand). Ihre Eltern sind beide noch am Leben. Meine gute Freundin schreibt mir's, sie hats itzt erst erfahren; ein gewisser Edelmann aus Triest hat sich mit ihr eingelassen, der soll mit Ihrem Vater in Briefwechsel stehen.

Donna. Die Polonoiſe?

Babet. Eben die.

Donna. Ey was kümmern mich meine Eltern? ſchreibt ſie nichts vom Grafen? beſucht er ſie noch?

Babet. Er iſt unvermuthet aus Dresden verſchwunden.

Donna. Mich in Immenhof ſitzen zu laſſen! Haſt Geld?

Babet. Das Keſtchen, das Sie mir aufzuheben ga n, eh' wir zum Karneval herabreiſten.

Donna. Giebs her, wir wollen ihm nachreiſen, und nn er in den innerſten Hölen der Erde ſteckte. Ich hol' n heraus, und wehe der Jo, die ich bei ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerſt?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht gen, bis wir unterweges ſind. Mein Herz wird mich on führen, es iſt wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er ſteckt.

Donna. Ich will ihn — red' mir nichts! komm! ie Stelle brennt unter mir — ich wünſcht', ich hätte nie annsperſonen geſehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälſe drehen.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Prinz Tandi. Wilhelmine (ſitzend bei einander auf dem Kanapee).

Prinz. Wollen Sie mirs denn nicht ſagen, für wen e ſich heut ſo geputzt haben?

Wilhelmine. Ich ſag' Ihnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Schelm! Du weißt ja, dein Vater wirft kein ge drauf. Ja wenn du ein Seidenwürmchen wärſt.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sie's der Mühe ht werth, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß ſein ganzes Ich auf dich werfen.

Wilhelmine (hält ihm den Mund). Wo du mir noch ein l ſo redſt, ſo ſag' ich — du biſt verliebt in mich und du ſt mir ſo oft geſagt, die Verliebten ſeyen nicht geſcheut.

Prinz. Ich bin aber gescheut. Ich hab's Ihnen doch noch nie gesagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie gesagt? . . . Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben übern Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie gesagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht gewesen seyn.

Wilhelmine (hastig). Wenn Sie mir noch einmal so reden — so werd' ich böse.

Prinz. Und was denn? haben die Mühe wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Lasse mich scheiden.

Prinz. Warum nicht? Du dich scheiden — kleine Närrin! da wärst du todt.

Wilhelmine. Was Sie doch für eine gar wundergroße Meinung von sich haben? Und Sie hingen sich auf, wenn ichs thäte.

Prinz. O pfui pfui! nichts mehr von solchen Sachen. Lieber will ich doch gestehen, daß ich verliebt in dich bin.

Wilhelmine. Närrchen, der kleine glänzende Tropfen da an deinem Augenlied hat mirs lange gestanden.

Prinz. So sey es denn gesagt. (drückt ihre Hand an seine Augen)

Wihelmine. So sey es denn beantwortet. (küßt ihn)

(Herr v. Zopf tritt herein. Sie stehen auf)

Herr v. Zopf (im Reisekleid). Gehorsamer Diener, Fräulein Minchen! ey wie so hübsch groß geworden seit der Zeit ich Sie zum letztenmal gesehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiße Zopf.

Wilhelmine (macht einen tiefen Knicks). Es ist uns sehr angenehm — meine Eltern haben mir oft gesagt —

Herr v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hause? Ihre Eltern werden nicht sehr zufrieden mit mir seyn, aber sie habens nicht mehr Ursache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine angenehme Nachricht. (zu Tandi) Nicht wahr, Sie sind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigstens in Dresden gesagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reise hieher gemacht. Es hätte sich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie sich mit uns allen, Sie sind in Ihres Vaters Hause.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Herr v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bru- und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Landi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Herr v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen ank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf laſſen, ich sag' Ihnen, ich hab' eben den Brief vom Ge- ral der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ih- n die fröhliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwi- r, das ist sicher?

(Landi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst du hin?

Prinz. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod. (Landi acht sich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Herr v. Zopf (nachdem er sie ermuntert hat). Ich sehe wohl, räulein! hier muß etwas vorgefallen seyn —

Wilhelmine (erwacht). Wo ist er, ich will mit ihm rben —

Herr v. Zopf. Haben Sie sich etwa liebgewonnen? s ist ja nur ein Tausch. Lieben Sie ihn jetzt als Ihren ruder.

Wilhelmine (stößt ihn mit dem Fuß). Fort Scheusal! rt! Wir sind Mann und Frau miteinander. Du sollst ir den Tod geben — oder ihn.

Herr v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine (reißt ihm den Dolch von der Seite und setzt ihn ihm f die Brust). Schaff mir meinen Mann wieder. (schmeißt den olch weg) Behalt deinen verfluchten Tausch für dich — immt ihn wieder auf) Ach, oder durchstoße mich! Du hast mir as Herz schon durchbohrt, unmenschlicher Mann! es wird ir nicht schwer werden.

Herr v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten uß ich geboren seyn, daß alle meine Dienstleistungen zu ichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden nd verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in mei- em ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten reunde was zu gut zu thun, allemal wenn mir etwas ein- hlug, und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward

mir der Ausgang vergiftet, und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es thut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Scene.

In Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna. Hast du's gehört? Gustav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen.

Donna. Was ist da zu erstaunen, Närrin! was kannst du bessers von Mannspersonen erwarten? Giftmischer, Meuchelmörder alle —

Babet. Er Sie vergiften lassen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närrisch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, ists nicht Ursach genug? — — — ach halt mir den Kopf! schnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — so — wart — keinen Spiritus (schreit) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna (mit schwacher Stimme). Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet sich auf) So! nun ists vorbei. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (schlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel sich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (fällt ihr um den Hals) Babet, ich halt es nicht aus! hab' Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menschengestalt umherginge, er könnte nichts listigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften lassen, weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen vergiftet, meine Mutter bestohlen, entehrt bin, geflüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt, o! — vielleicht hat meine Mutter schon an Hof geschrieben, mich als eine Delinquentin aufheben zu lassen.

Babet. Beruhigen Sie sich, theure gnädige Frau! das hat sie nicht gethan, nein gewiß, das wird sie nicht thun; sie weiß wohl, daß sie selber mit Schuld an diesem Unglück ist: sie hat Sie Ihren Eltern gestohlen.

Donna (steht auf). Still davon! ich hab' dirs ein für allemal verboten. Lieber meinen Vater umgebracht haben, als die Tochter eines alten abgedankten Offiziers heißen, der Pachter von meinem Gemahl ist. Wie sieht sie aus, die Wilhelmine? Der Himmel hat sich versehn, wenn er sie zu einer Velas machte; ich verdient' es zu seyn, und du thatst recht, daß du das Ding in Ordnung brachtest.

Babet. O mein Gewissen!

Donna. Wie sieht sie aus, geschwind! ein schön Pachtermädchen.

Babet. Schön genug, ein Herz zu fesseln, ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät.

Donna. Das ist recht: wenn er mich für einen häßlichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu vergeben. Aber hat sie Adel im Gesicht, hat sie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern sie dann vertauscht haben? Eine Stumpfnase — der selige Herr rührte drei Tage keinen Bissen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das ist ein Velas-Gesicht, schrie er; die Adlernase soll mir den Weg zu einem Thron bahnen, und mit den zwei Augen erschlag' ich den König von Portugal.

Donna. Nur still, daß ich adoptirt bin, oder es kostet dein Leben. Das Herz will ich dir mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redst. Ich muß den Grafen zurückbringen, und dann nach Madrid zurück. Ich will deine Prophezeiung wahr machen, armer vergifteter Papa! so hast du doch Freud' im Grab über mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit sie still schweigt und dann — — ist hier noch Feuer genug? (sieht sie an)

Babet. Die Welt in Brand zu stecken. Aber werden Sie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfui doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, so hasch' ich, und zerdrück' ihn in meiner Hand. Seine Güter sind doch mein, er ist mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweisen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Prinz. Das einzige, was mir Muth machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen . . . ach ich dachte, der Himmel sey auf die Erde herabgeleitet, und ergieße sich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Herr v. Biederling. Nun Frau! was stehst? ist dirs nicht lieb, die jungen Leute so schwäzzeln und mieneln und liebäugeln . . . was ziehst du denn die Stirn wie ein altes Handschuhleder, geschwind, gieb ihnen deinen Segen, wünsch' ihnen alles, was wir genossen haben, so wird ihnen wohl seyn. Nicht wahr, Prinz?

Frau v. Biederling. Das Ende muß es ausweisen. (geht ab)

Herr v. Biederling (sieht ihr nach). Närrin! — — ist verliebt in den Grafen, das ist die ganze Sache — aber laß mich nur mit ihm reden . . . wart' du nur.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf (im Schlafrock trinkt Thee). Herr v. Biederling (einen großen Beutel unterm Arm).

Herr v. Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie so früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut ist mir gar zu gut gelegen; Sie haben meiner Frau gesagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amsterdam gehen; wieviel wollen Sie dafür?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich schenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung —

Herr v. Biederling. Nein, nein, da wird nichts von, können wir ſein' Tag' nicht zuſammenkommen. Ich wills hnen nach der Kammertaxe bezahlen.

Graf. Ich nehme aber nichts.

Herr v. Biederling. Sie ſollen nehmen, Herr Graf,) ſag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Herr v. Biederling. Nein, ich will bezahlen, was ie wollen. Das iſt nun wieder nichts. Wofür ſehen ie mich an? zum Kuckuk!

Graf. Zehntauſend Thaler.

Herr v. Biederling. So hier ſind (zieht einen Beutel aus) zehn tauſend Thaler in Bankzetteln, und hier ſind (ſtellt einige Säcke in den Winkel) fünftauſend Thaler in Gold und ubertusgeld . . und nun profitire ich doch dabei. Habe : Ehre mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand faſſend)

Herr v Biederling. Es iſt doch ſo richtig? iſt's nicht?

Graf. Sie können mich zum glücklichſten Sterblichen achen.

Herr v. Biederling. Wie ſo?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Herr v. Biederling. Was wollen Sie damit ſagen?

Graf. Ich heirathe ſie.

Herr v. Biederling. Da ſey Gott vor. Sie iſt on ſeit drei Tagen Frau.

Graf. Frau!

Herr v. Biederling. Wiſſen Sie nichts davon? He he, nun 's iſt wahr, wir haben unſere Sachen in der tille gemacht. Der Prinz Tandi, mein ehrlicher Reiſe- merad, hat ſie geheirathet, es iſt komiſch genug das, keine utterſeele hat's gemerkt, und doch ſind ſie von unſerm rrn Pfarrer Straube prieſterlich getraut worden, und ge- rn iſt noch obenein groß Feſtin geweſen. — Wie iſt Ih- n, Graf! Sie wälzen ja die Augen im Kopfe herum, ß —

Graf. Scherzen Sie mit mir?

Herr v. Biederling. Nein gewiß, Herr — es iſt r indeſſen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen — und leben Sie denn wohl.

Graf (faßt ihn an der Gurgel). Stirb Elender, bevor —

Herr v. Biederling (ringt mit ihm). Sackerment . . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füßen) du Racker!

Graf (bleibt liegen). Besser! besser, Herr v. Biederling.

Herr v. Biederling (hebt ihn wieder auf). Was wollst du denn mit mir?

Graf (seine Knie umarmend). Können Sie mir verzeihen?

Herr v. Biederling. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel zudrückt — und Herr, itzt reis' er mir aus dem Hause, je eher je lieber, ich leid' ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheirathet? wie? wo? wenn?

Herr v. Biederling. Wie? Das kann ich ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden, und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm; die Tafel war von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Thüren offen, und wer wollte, kam herein, ließ sich traktiren und war lustig. Ich hab' so was in meinem Leben noch nicht gesehen, die Leute waren alle wie im Himmel und das Zeugs durch einander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleute auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba; von all den übrigen Alfanzereien bei unsern Hochzeiten wissen sie nichts. Sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu seyn, als unsere nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, Ihr wollt mir Flor über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Herr v. Biederling. Ja Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mißtrauen findet nur bei uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Herr v. Biederling. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Herr v. Biederling. Nein', sag' ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten: das macht es, sehen Sie. Dabei haben sie nicht nöthig, den Phantaseien nachzuhängen, denn die Phantasei, sehen Sie, das ist so ein Ding . . . warten Sie, wie hat er mir doch gesagt? . . in Gesellschaft ist es ganz vortrefflich, aber zu Hause taugts ganz und gar nicht; es ist, wie so ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge streichen, die uns in Weg kommen, und wodurch wir sie reizend und angenehm machen.

Graf (schlägt sich an die Stirn). Oh!

Herr v. Biederling. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus! Aber wenn wir diesen Firniß nach Haus mitnehmen, sehen Sie, da kleben wir dran, und da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus.

Graf. Lassen Sie sich nur vorschwatzen . . gehts denn bei uns nicht eben so? müssen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zusammen, uns zu amüsiren?

Herr v. Biederling. Ja — aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüsiren, und da schmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unser Vergnügen selber wird uns zur Pein, das ist der Unterscheid. Und weil wir nicht mit Verstand arbeiten, so arbeiten wir mit der Phantasey, und was weiß ich — er hat mir das alles explicirt, reden Sie selber mit ihm, Sie werden Ihre Freude an ihm haben.

Graf. Machen Sie, daß wir gute Freunde werden, Herr v. Biederling. Ich bin in der That begierig ihn näher zu kennen.

Herr v. Biederling. Ja, aber vor der Hand dächt' ich, Sie reisten doch immer nur in Gottes Namen nach Amsterdam. — Sie können doch bei mir lange so recht sicher nicht seyn.

Graf. Und wo soll ich hin? Alle meine Güter dem Fiscus zufallen lassen?

Herr v. Biederling. Ja so . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Churfürst nicht hernach noch Ansprüche gar

auf mein Rosenheim macht? Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Herr v. Biederling. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite angreifen wollen.

Herr v. Biederling. Je nun — so hab' ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sie's denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache; es ist ein gar galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist, und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beiden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das; denn sehen Sie, es passirt dort in der That für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerei bestraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke, und er bleibt glücklicherweise am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. O vorher . . . verzeihen Sie mir.

Herr v. Biederling. Nu nu, il n'y a pas du mal, sagt der Franzos. — Speisen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegersohne, da sollen Sie ihn kennen lernen.

Zweite Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet (einen Brief in der Hand). Ihre Eltern sind beide noch am Leben. Meine gute Freundin schreibt mir's, sie hats itzt erst erfahren; ein gewisser Edelmann aus Triest hat sich mit ihr eingelassen, der soll mit Ihrem Vater in Briefwechsel stehen.

Donna. Die Polonoiſe?

Babet. Eben die.

Donna. Ey was kümmern mich meine Eltern? Schreibt ſie nichts vom Grafen? beſucht er ſie noch?

Babet. Er iſt unvermuthet aus Dresden verſchwunden.

Donna. Mich in Immenhof ſitzen zu laſſen! Haſt s Geld?

Babet. Das Keſtchen, das Sie mir aufzuheben ga. n, eh' wir zum Karneval herabreiſten.

Donna. Giebs her, wir wollen ihm nachreiſen, und enn er in den innerſten Hölen der Erde ſteckte. Ich hol' n heraus, und wehe der Jo, die ich bei ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerſt?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht gen, bis wir unterweges ſind. Mein Herz wird mich on führen, es iſt wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er ſteckt.

Donna. Ich will ihn — red' mir nichts! komm! ie Stelle brennt unter mir — ich wünſcht', ich hätte nie annsperſonen geſehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälſe ndrehen.

Dritte Scene.

In Naumburg.

rinz Tandi. Wilhelmine (ſitzend bei einander auf dem Kanapee).

Prinz. Wollen Sie mirs denn nicht ſagen, für wen ie ſich heut ſo gepuzt haben?

Wilhelmine. Ich ſag' Ihnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Schelm! Du weißt ja, dein Vater wirft kein ige drauf. Ja wenn du ein Seidenwürmchen wärſt.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sie's der Mühe ht werth, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß ſein ganzes Ich auf dich werfen.

Wilhelmine (hält ihm den Mund). Wo du mir noch ein. l ſo redſt, ſo ſag' ich — du biſt verliebt in mich und du ſt mir ſo oft geſagt, die Verliebten ſeyen nicht geſcheut.

Prinz. Ich bin aber gescheut. Ich hab's Ihnen doch noch nie gesagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie gesagt? . . . Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie gesagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht gewesen seyn.

Wilhelmine (hastig). Wenn Sie mir noch einmal so reden — so werd' ich böse.

Prinz. Und was denn? haben die Mühe wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Lasse mich scheiden.

Prinz. Warum nicht? Du dich scheiden — kleine Närrin! da wärst du todt.

Wilhelmine. Was Sie doch für eins gar wundergroße Meinung von sich haben? Und Sie hingen sich auf, wenn ichs thäte.

Prinz. O pfui pfui! nichts mehr von solchen Sachen. Lieber will ich doch gestehen, daß ich verliebt in dich bin.

Wilhelmine. Närrchen, der kleine glänzende Tropfen da an deinem Augenlied hat mirs lange gestanden.

Prinz. So sey es denn gesagt. (drückt ihre Hand an seine Augen)

Wihelmine. So sey es denn beantwortet. (küßt ihn)

(Herr v. Zopf tritt herein. Sie stehen auf)

Herr v. Zopf (im Reisekleid). Gehorsamer Diener, Fräulein Minchen! ey wie so hübsch groß geworden seit der Zeit ich Sie zum letztenmal gesehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiße Zopf.

Wilhelmine (macht einen tiefen Knicks). Es ist uns sehr angenehm — meine Eltern haben mir oft gesagt —

Herr v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hause? Ihre Eltern werden nicht sehr zufrieden mit mir seyn, aber sie habens nicht mehr Ursache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine angenehme Nachricht. (zu Tandi) Nicht wahr, Sie sind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigstens in Dresden gesagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reise hieher gemacht. Es hätte sich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie sich mit uns allen, Sie sind in Ihres Vaters Hause.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Herr v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bru- : und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Landi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Herr v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen ank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf rlassen, ich sag' Ihnen, ich hab' eben den Brief vom Ge- ral der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ih- n die fröhliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwi- r, das ist sicher?

(Landi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst du hin?

Prinz. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod. (Landi acht sich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Herr v. Zopf (nachdem er sie ermuntert hat). Ich sehe wohl, räulein! hier muß etwas vorgefallen seyn —

Wilhelmine (erwacht). Wo ist er, ich will mit ihm :rben —

Herr v. Zopf. Haben Sie sich etwa liebgewonnen? s ist ja nur ein Tausch. Lieben Sie ihn jetzt als Ihren ruder.

Wilhelmine (stößt ihn mit dem Fuß). Fort Scheusal! rt! Wir sind Mann und Frau miteinander. Du sollst ir den Tod geben — oder ihn.

Herr v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine (reißt ihm den Dolch von der Seite und setzt ihn ihm f die Brust). Schaff mir meinen Mann wieder. (Schmeißt den olch weg) Behalt deinen verfluchten Tausch für dich — immt ihn wieder auf) Ach, oder durchstoße mich! Du hast mir as Herz schon durchbohrt, unmenschlicher Mann! es wird ir nicht schwer werden.

Herr v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten uß ich geboren seyn, daß alle meine Dienstleistungen zu ichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden nd verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in mei- em ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten reunde was zu gut zu thun, allemal wenn mir etwas ein- hlug, und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward

mir der Ausgang vergiftet, und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es thut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Scene.

In Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna. Hast du's gehört? Gustav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen.

Donna. Was ist da zu erstaunen, Närrin! was kannst du bessers von Mannspersonen erwarten? Giftmischer, Meuchelmörder alle —

Babet. Er Sie vergiften lassen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närrisch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, ists nicht Ursach genug? — — — ach halt mir den Kopf! schnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — so — wart — keinen Spiritus (schreit) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna (mit schwacher Stimme). Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet sich auf) So! nun ists vorbei. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (schlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel sich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (küßt ihr um den Hals) Babet, ich halt es nicht aus! hab' Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menschengestalt umherginge, er könnte nichts listigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften lassen, weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen vergiftet, meine Mutter bestohlen, entehrt bin, geflüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt, o! — vielleicht hat meine Mutter schon an Hof geschrieben, mich als eine Delinquentin aufheben zu lassen.

Babet. Beruhigen Sie sich, theure gnädige Frau! das hat sie nicht gethan, nein gewiß, das wird sie nicht thun; sie weiß wohl, daß sie selber mit Schuld an diesem Unglück ist: sie hat Sie Ihren Eltern gestohlen.

Donna (steht auf). Still davon! ich hab' dirs ein für allemal verboten. Lieber meinen Vater umgebracht haben, als die Tochter eines alten abgedankten Offiziers heißen, der Pachter von meinem Gemahl ist. Wie sieht sie aus, die Wilhelmine? Der Himmel hat sich versehn, wenn er sie zu einer Velas machte; ich verdient' es zu seyn, und du thatst recht, daß du das Ding in Ordnung brachtest.

Babet. O mein Gewissen!

Donna. Wie sieht sie aus, geschwind! ein schön Pachtermädchen.

Babet. Schön genug, ein Herz zu fesseln, ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät.

Donna. Das ist recht: wenn er mich für einen häßlichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu vergeben. Aber hat sie Adel im Gesicht, hat sie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern sie dann vertauscht haben? Eine Stumpfnase — der selige Herr rührte drei Tage keinen Bissen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das ist ein Velas-Gesicht, schrie er; die Adlernase soll mir den Weg zu einem Thron bahnen, und mit den zwei Augen erschlag' ich den König von Portugal.

Donna. Nur still, daß ich adoptirt bin, oder es kostet dein Leben. Das Herz will ich dir mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redst. Ich muß den Grafen zurückbringen, und dann nach Madrid zurück. Ich will deine Prophezeiung wahr machen, armer vergifteter Papa! so hast du doch Freud' im Grab über mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit sie still schweigt und dann — — ist hier noch Feuer genug? (sieht sie an)

Babet. Die Welt in Brand zu stecken. Aber werden Sie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfui doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, so hasch' ich, und zerdrück' ihn in meiner Hand. Seine Güter sind doch mein, er ist mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweisen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Donna. Ei was (schlägt sie) Hexe! was träumst du? werd' ich meine Gewalt an Pachtermädchen auslassen? Koth von Weib! wofür hältst du mich?

Babet. Aber wenn der Graf —

Donna. Was? wenn der Graf — red' aus, wenn der Graf — wenn er sie liebt, wenn er sie heirathet — ich will ihn verwirren, verzweifeln, zerscheitern durch meine Gegenwart. Wie ein Gott will ich erscheinen, meine Blicke sollen Blitz seyn, mein Odem Donner — laß uns unterweges davon reden, es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann. Er soll in seinem Leben vor keinem Menschen, vor Gott dem Allmächtigen nicht so gezittert haben — die verächtliche Bestie! Wenn ich nur in Madrid wäre, ich ließ ihn in meinem Thiergarten anschließen!

Fünfte Scene.

In Rosenheim: ein Garten.

Herr v. Biederling (im leinenen Kittel, eine Schaufel in der Hand). Herr v. Zopf.

Herr v. Biederling (steht auf). Bist du's, Zopf? — Hier setz ich eben einen von deinen Bäumen. Nun wie steht's Leben? (reicht ihm die Hand) Du kommst von Dresden?

Herr v. Zopf. Ich komme — ja ich komme von Dresden. Es ist mir lieb, daß ich dich hier allein treffe. Der Freudendahl, du weißt wohl, ist mit mir, ich hab' ihn in Naumburg gelassen.

Herr v. Biederling. Was hat der Laffe sich in unsere Händel zu mischen? Weißt du was, ich hab' hier Pulver und Blei, wir können hier unsere Sachen ausmachen.

Herr v. Zopf. Verzeih mir! er ist Zeuge davon gewesen, daß du mir meine Ehre nahmst.

Herr v. Biederling. Denk' doch, und du kannst dem Fickelfackel Leipziger Studentchen nur wieder sagen, daß ich sie dir wiedergegeben habe, und wenn ers nicht glauben will, so heiß ihn einen Schurken von meinetwegen. Denk' doch, ich werde um des Narren willen wohl zurückreiten? warum kam der Flegel nicht mit? — Wie gefällt dir meine Baumschule?

Herr v. Zopf. Recht gut, Gott geb' dir Gedeihen. — Aber was kâms dir denn auch darauf an, mir in Gegenwart Freudenhahls eine Ehrenerklärung — mit ein paar Worten ist die ganze Sache gethan.

Herr v. Biederling. Dir abbitten? — Nein, Bruder! das geschieht nicht (fährt fort zu graben); ich zieh mein Wort nicht zurück, thu was du willt.

Herr v. Zopf. Hast du mich denn nicht beleidigt? In einem öffentlichen Gasthofe beim ersten Kompliment gleich mit Schimpf und Stockschlägen —

Herr v. Biederling. Du hättst mich auch beleidigt.

Herr v. Zopf. Wenn ich alles in der Welt thue, dir Dienste zu leisten? Das ist himmelschreiend.

Herr v. Biederling. Wenn ich nüchternen Muths gewesen, wärs vielleicht nicht so weit kommen, aber — wärm' mir den alten Kohl nicht wieder auf, kurz und gut — Und deine Dienste, was Sackerment helfen mir die Dienste, mein Kind verwahrloſt, da ich mich auf dich verlies.

Herr v. Zopf. Das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, daß ich ihn nach Smyrna mitnahm.

Herr v. Biederling. Nicht das, Bruder Monsieur! wo du warst, mußte mein Sohn immer auch gut aufgehoben seyn, aber daß du ihn den Jesuiten mitgabst, um seiner los zu werden — eh! du Jesuit selber, da steckts (wirft die Schaufel weg); komm, komm heraus itzt, ich bin jetzt eben in der rechten Laune, ein paar Kugeln mit dir zu wechseln.

Herr v. Zopf. Hier hab' ich Seidenwürmereier mitgebracht.

Herr v. Biederling. Zeig (wischt sich die Hand an den Hosen) zeig her! (macht sie auf) Das ist gut Dings, das ist ganz artig, jetzt solls mit meinem Seidenbau losgehn daß es wettert! allein — aber wo tausend noch einmal sie sind doch nicht feucht geworden? a propos! hast du denn — weißt du nicht, hör' einmal! mit dem Ofen, der dazu muß gebauet werden, wie macht man das? ich denk', ich muß nach Leipzig an einen Gelehrten schreiben.

Herr v. Zopf. Ich dächte, du thätest lieber eine Reise hin.

Herr v. Biederling. Oder ich will den jungen Zierau in Naumburg, das will doch auch ein Oekonom sonst seyn — was es doch für wunderbare Geschöpfe Gottes in

der Welt giebt, so ein klein schwarz Eychen! wer sollte das meinen, das da ein Ding herauskommt, das so erstaunende Gewebe spinnt? A propos! hast du keine Nachricht von Rom?

Herr v. Zopf. Ja freilich und recht erwünschte.

Herr v. Biederling. O mein allerliebster Zopf (ihm um den Hals fallend) bald hätt' ich Ey und alles verschüttet — was ists, was giebts? ist er noch am Leben? ist eine Spur von Hoffnung da?

Herr v. Zopf. Er lebt nicht allein, er ist wiederfunden worden, du wirst ihn sehen.

Herr v. Biederling. O du bist ein Engel! so schießen wir uns nicht, so ist alles vergeben und vergessen. Verzeih du mir nur, ich will dich in Dresden auf dem öffentlichen Rathhaus um Verzeihung bitten.

Herr v. Zopf. Komm nur mit mir zurück nach Naumburg, da will ich dir meinen Brief vorlesen, aber nicht eher, als bis du mich in Gegenwart Freudendahls um Verzeihung bittest. Hernach wollen wir zusammen in dein Haus gehen, da werden dir die Deinigen das Uebrige erzählen.

Sechste Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (auf einem Bette liegend). Frau v. Biederling (und) Graf Camäleon (stehen vor ihr).

Wilhelmine. Ich will von keinem Troste wissen — laßt mich, laßt mich, ich will sterben.

Frau v. Biederling. Deiner Mutter zu Lieb', deinem Vater — nur ein klein Schälchen warme Suppe — — du tödtest uns mit deinem verzweifelten Gram.

Wilhelmine. Wie soll ich essen, er ist nicht mehr da, wie kann ich essen? Ohne Abschied von mir zu nehmen. Er ist erschossen; er ist ertrunken! o liebe Mama! warum wollen Sie grausamer gegen Ihr Kind seyn, als alles, was grausam ist? warum wollen Sie mich nicht sterben lassen?

Frau v. Biederling. Der Unmensch! ohne seine Mutter zu sehen.

Graf. Wenn man nur errathen könnte, wo er wäre. Und sollte ich bis an den Hof reisen.

Frau v. Biederling. O Herr Graf! womit haben wir die Güte verdient, die Sie für unser Haus haben?

Graf. Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen, vielleicht frägt er ihn dort aus. Ich weiß schon, zu wem ich ihn schicke.

Frau v. Biederling. Ich möchte den Schlag kriegen, wenn ich der Sache nachdenke. Mein einziger Sohn — ich hab' ihn vor den Augen und — fort —

Wilhelmine. O weh! o weh!

Frau v. Biederling. Soll man den Doktor holen? Unbarmherziges Kind.

Wilhelmine. Ja wenn er tödten kann, holen Sie ihn.

Graf. Um Ihrer unschätzbaren Gesundheit willen. —

Frau v. Biederling. Da hilft kein Zureden, Herr Graf! Der liebe Gott hat beschlossen, es aus mit uns zu machen. O ich unglücklich Weib! (weint)

Herr v. Biederling (kommt). Hopsa, Viktoria, Vivat! Was giebts, Weib! Mädchen! wo steckt ihr? wo ist unser Sohn? geschwind, heraus mit ihm, wo ist er? — Na was soll das bedeuten?

Frau v. Biederling. Nach wem fragst du?

Herr v. Biederling. Ist das Freud oder Leid? . . Ha ha, ich merk', ihr wollt mich überrumpeln. Nur heraus mit ihm, ich weiß alles, Zopf hat mir alles gesagt — —

Frau v. Biederling. Du weißt alles und kannst lustig seyn? Nun so sey doch die Stunde verflucht — —

Herr v. Biederling. Nun was ists, Gott Herr — —! fängst du schon wieder an zu weissagen? — wo ist er?

Frau v. Biederling. Reis' ihm nach, Unmensch! es ist dein Ebenbild.

Graf. Der Prinz ist verschwunden.

Herr v. Biederling. Tausend Sackerment! was geht mich der Prinz an? nach meinem Sohn frage ich.

Frau v. Biederling. Ist der Mann rasend worden?

Herr v. Biederling. Meinen Sohn! heraus damit, oder ich werd' rasend werden, was sollen die Narrenspossen, ich will ihn sehen. Mine, wo ist dein Bruder, ich befehle dir, daß du mirs sagen sollt.

Wilhelmine (schluchzend). Der Prinz?

Herr v. Biederling. Der Prinz dein — (sinkt auf einen Stuhl) Gott allmächtiger Vater —

Frau v. Biederling. Hats dir Zopf nicht gesagt?

Herr v. Biederling (starr an die Erde sehend). Nichts — nichts —

Graf. Er ist verschwunden, kein Mensch kann ihn erfragen, ich will aber sogleich — (geht ab)

Frau v. Biederling. Er hat ein englisches Gemüth, der Graf.

Herr v. Biederling. Das — das — (steht auf und geht herum) Gott du Allmächtiger! womit hab' ich deinen Zorn verdient?

Magister Beza (kommt). Ich komme, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch und zugleich meine aufrichtige Kondolenz —

Herr v. Biederling. Hier, Herr Magister! reden Sie mit meiner Frau, ich kann Ihnen nicht antworten. Hier ist lauter Jammer im Hause (setzt sich aufs Bett) Mine! Mine! was werden wir anfangen?

Magister. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen — mir ist alles bekannt; es hat sich das Gerücht von dieser wunderseltsamen Begebenheit schon in ganz Naumburg ausgebreitet; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Trost aus Gottes Wort zu zeigen, daß bei der ganzen Sache, Gott Lob und Dank! nicht die geringste Gefahr ist.

Herr v. Biederling. Wie das? Herr Magister! wie das?

Magister. Ja das ist zu weitläuftig Ihnen hier zu expliciren, aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß die größten Gottesgelehrten schon über diesen Punkt einig —

Herr v. Biederling. So will ich eine Reise nach Leipzig — vielleicht können Sie mir die Heirath gültig machen. Herr Magister, Sie begleiten mich — Mine, beruhige dich.

Wilhelmine. Nimmer und in Ewigkeit.

Magister. Ja, wenn ich nur von meiner Schule mich losmachen — ich wollte Ihnen sonst aus den arabischen Sitten und Gebräuchen klar und deutlich beweisen —

Herr v. Biederling. Ei was, mit der Schule, das will ich verantworten; kommen Sie nur mit mir, Sie können vielleicht den Leipziger Gelehrten noch manches Licht

über

über die Sachen geben, das bin ich versichert, Herr Magister, Sie sind ein gelehrter Mann, das ist der ganzen Welt bekannt.

Magister. O! — ach! —

Herr v. Biederling. Mine! liebe Mine, so beruhige dich doch! Wir wollen gleich einsteigen, Herr! — er wird noch nicht abgespannt haben, und vor allen Dingen, zuerst den Prinzen aufsuchen. — Mine, gutes Muths, ich bitt' dich um Gotteswillen. (ab)

Siebente Scene.

Auf der Landstraße von Dresden.

Donna Diana. Babet (fährt in der Kutsche). Gustav (begegnet ihnen reitend).

Donna (aus der Kutsche). Halt, wo willt du hin?

Gustav (fällt vom Pferde). Gnädige Frau!

Donna. Nun bin ich gerächt. Der Junge hat Gewissen (springt aus dem Wagen) Wohin? (faßt ihn an) Den Augenblick gesteh mirs.

Gustav (zitternd). Nach Dresden.

Donna. Hinein in die Kutsch' mit dir, und dein Pferd mag nach Dresden laufen. Was hast du dort zu bestellen gehabt?

Gustav. Ich weiß nicht mehr.

Donna. Gesteh!

Gustav. Zusehen, ob der Prinz Tandi dort sey.

Donna. Mag dein Pferd zusehen (faßt ihn unterm Arm) In die Kutsche mit dir! sey getrost, Junge! es soll dir nichts leids widerfahren. Du bist zu elend, Kreatur! als daß ich mich an dir rächen könnte. Aber hier gesteh mir nur, hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Gnädige Frau!

Donna. Wurm, krümme dich nicht, oder ich zertrete dich; — hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Ich will Ihnen alles erzählen.

Donna. So auf denn, in die Kutsche; du sollst das Vergnügen haben mit mir zu fahren. Sey ohne Furcht;

wir wollen die besten Freunde von der Welt werden, denn was der Graf dir giebt, kann ich dir auch geben. (Steigen in die Kutsche) Fahrt zu!

Achte Scene.

Naumburg.

Frau v. Biederling. Wilhelmine (jede einen Brief in der Hand).

Frau v. Biederling. Doch in Leipzig — (liest)

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren — Unmenschlicher! (liest)

Frau v Biederling. Ich bin fertig.

Wilhelmine (küßt ihren Brief). Doch! (reicht ihn der Mutter) Mein Todesurtheil. — Er will, ich soll ihn erst hassen lernen, bevor ich ihn sehen darf. —

Frau v. Biederling. Da kannst du sehn, wie er gegen dich gedacht hat. Ich wünschte nicht, daß der Vater ihn zurückbrächte; er hat kein Gemüth für dich, er hat dich nie geliebt.

Wilhelmine. Wenn Sie ihn kennten.

Frau v. Biederling. Ist das Zärtlichkeit? so müßt' es wunderlich zugehen in einem zärtlichen Herzen. Der Graf ist ein Fremder und fühlt mehr dabei. Ich bin versichert, er hat gestern Nachts kein Auge zugethan, er fällt ja ganz ab, der arme Mensch.

Wilhelmine. Mama, — Sie thun ihm Unrecht, Gott weiß, Sie thun ihm Unrecht.

Frau v. Biederling. Ich verbiete dir, mir jemals wieder von ihm zu reden.

Wilhelmine. Er ist aber Ihr Sohn.

Frau v. Biederling. Mit drei Worten bittet er mich ganz kalt, nach Leipzig zu kommen, die aber nichts davon zu sagen. — Du mußt ihn vergessen.

Wilhelmine. Vergessen?

Frau v. Biederling. Was denn? dich zu Tod um ihn grämen? — Um ihn zu vergessen, mußt du dich zerstreuen, dein Herz an andere Gegenstände gewöhnen, bis du Meister drüber bist. Du warst ja wie blind, so lang' er

um dich war. Ich werd' nicht nach Leipzig reisen, da liegst mir zu sehr am Herzen.

Wilhelmine. Ach meine gütige Mutter!

Frau v. Biederling. Wenn du ihr nur folgen wolltest.

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren!

Frau v. Biederling. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Er hält es für Sünde, mich eher zu sehen?

Frau v. Biederling. Er hat dich nie geliebt. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Wenn ich nur könnte.

Frau v. Biederling. Du mußt — oder du machst uns alle unglücklich.

Wilhelmine. Ja ich will ihn hassen, damit ich ihn vergessen kann.

Neunte Scene.

Ein Kaffehaus in Leipzig.

Herr von Biederling (und) Magister (rauchen Taback), der Kaffewirth. (Steht vor ihnen, und schenkt ihnen ein.)

Kaffewirth. Ja es ist ein eigener Hecht, wir haben hier viel gehabt, aber von der Espece nicht. Da war einer, der hundert tausend Gulden hier jährlich verzehrt hat, und lag den ganzen Tag bei Keinerts, aber er machte nichts, behüte Gott! er hatte sein Buch in der Hand und studirte dort, der selige Professor Gellert selber hat ihm das Zeugniß gegeben, er sey der geschickteste Mann unter allen seinen Zuhörern gewesen.

Herr v. Biederling. Und wissen nicht, wo er itzt logirt?

Kaffewirth. Der Prinz aus Arabien? ei nun, das wollen wir bald wissen, Sie dürften nur im Vorbeigehen im blauen Engel nachfragen, da werden Sie Wunderdinge von ihm hören. Alle Tage, sag' ich Ihnen, ist Assemblee bei ihm von Bucklichten, Lahmen, Blinden, fressen und saufen auf seine Rechnung, als ob sie in einem Feenschloß wären, denn ihn kriegt man nie zu sehen. Ich sagte neu-

lich zum Herrn Gevatter im Engel, weiß er denn nicht, daß in Arabien viel Braminen, — oder wie heißen die Mönche da, die thun oft dergleichen Gelübde und ziehn in der Welt herum.

Magiſter. O der Einfalt!

Kaffewirth. He he he, Herr Magiſter! Sie müſſen mich derhalben nicht auslachen, ich rede von den Sachen, wie ichs verſtehe. Andere wollen ſagen, er hab' ein Duell gehabt, und um ſich das Gewiſſen etwas leichter zu machen — das iſt wahr, daß er was auf dem Herzen haben muß, denn ich hab' ihn einmal geſehen, da ſah er aus, Gott verzeih mir, wie — — — — — — — — —

Herr v. Biederling (eben im Trinken begriffen, läßt die Taſſe aus der Hand fallen). Herr! warum erzählt er mir das?

Kaffewirth. Ja ſo — ich wußte nicht, daß Sie den Herrn kennten, ich bitt' um Verzeihung. — Marqueur, lauft gleich in den Engel, fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen iſt.

Zehnte Scene.

Ein Saal. Gedeckte Tafel.

Bediente. Eine Geſellſchaft Bettler (und) Pöbel (um den Tiſch herum ſchmauſend)

Ein Bucklichter. Des Prinzen Geſundheit, ihr Herren!

Lahmer. Ein braver Herr! Gott tröſt' ihn!

Blinder. Wenn mir Gott nur die Gnade verleihen wollte, ihn von Angeſicht zu ſehen.

Ein anderer Blinder. Ich wünſcht' ihn nicht zu ſehen, er ſoll ja immer ſo traurig ausſehn, und das würd' mir das Herz brechen.

Lahmer. Er ſoll ein wunderſchön Weib verloren haben. Ja ja, der Tod will auch was ſaubres haben, die lahmen Hunde läßt er leben (ſchenkt ſich ein). Ihre Geſundheit, Leut', trinkt ihre Geſundheit! (ſtoßen an)

Blinder. Wo ſeyd Ihr, ich will auch anſtoßen?

Lahmer. Ihr nicht, ſonſt begießt Ihr uns die Hoſen.

Prinz Tandi (kommt herein). Was macht ihr? wem gilts?

Lahmer (steht auf). Herr, Ihr kommt zu rechter Zeit (schenkt sich ein): ich muß Euch was ins Ohr sagen, gnädiger Herr (winkt auf der Krücke zu ihm).

Prinz (geht ihm entgegen). So bleibt doch, ich kann ja zu Euch kommen (beide bleiben mitten in der Stube stehen).

Lahmer (hebt das Glas in die Höhe). Herr Prinz! Gott wird mich erhören, ich trink' eine Gesundheit, die sich nicht sagen läßt, aber sie geht mir von Herzen, Gott weiß!

Prinz. Wessen denn? heraus damit.

Lahmer. Ja verstellt Euch nur, ihr wißt wohl, wen ich meine. Es lebe — haben Sie die werthen Eltern noch am Leben? nun so gehen die voran (trinkt das Glas aus) aber das war noch nicht das rechte (wieder zum Tisch und schenkt sich ein).

Prinz. Ich wollt', ich könnte dir die Füße wiedergeben.

Lahmer. Brauch sie nicht — (winkt aber zum Prinzen das Glas hoch) Es lebe — es lebe — es lebe (bei ihm) Euer allerdurchlauchtigster Schatz (trinkt. Prinz schleunig ab).

Alle. Des Prinzen Schatz (werfen die Gläser aus dem Fenster).

(Herr v. Biederling und der Magister treten herein)

Herr v. Biederling. Ei der Hagel! was ist das? bald möcht' ich lachen.

Magister. Orientalisch! orientalisch!

Lahmer. Kommt, Ihr müßt mit uns trinken (bringt Biederling ein Glas). Geschwind, kein Cerimoniums! und Ihr Herr Schwarzrock, du Buckel! hol's Glas her, hurtig.

Herr v. Biederling. Aber Ihr seyd mir ein schlechter Credenzer, Ihr habt mir das Glas halb ausgeschüttet.

Lahmer. Und Ihr jagt das Glas so in Hals, ohn' einmal dabei zu sagen auf des Prinzen Wohlseyn? Wollt Ihr den Augenblick sagen oder — (hebt den Stock und fällt über lang)

Herr v. Biederling. Ha ha ha, auf des Prinzen Wohlseyn! (zum Magister) Hören Sie, das Ding geht mir durchs Herz, ich könnte weinen darüber.

Magister (trinkt). Auf des Prinzen Wohlseyn!

Herr v. Biederling (zu einem Bedienten). Geht, sagt meinem Sohne, ich möchte ihn sprechen.

Lahmer. Was denn? Euer Sohn? nu so (wirft die Krücke in die Höh, und fällt wieder zu Boden) nu so — ists wahr, daß Ihr sein Papa seyd? Das wird ihm Freude machen,

niemand ohne Maske heraufgelassen werden — und ein bequem Zimmer zum Umkleiden haben Sie doch? wir wollen alles besehen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Naumburg.

Frau v. Biederling (legt zwei Domino übern Stuhl). Wilhelmine (am Rahmen nähend).

Wilhelmine.

Aufrichtig zu seyn —

Frau v. Biederling. Na was ist?

Wilhelmine. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Mama —

Frau v. Biederling. Sag' ich nicht? So oft sie am Rahmen sitzt, ists, als ob ein böser Geist in sie — weißt du denn nicht, daß es Sünde ist, an ihn zu denken? wozu soll die Narrentheiding; wahrhaftig eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.

Wilhelmine. Sie würden damit nur Uebel ärger machen.

Frau v. Biederling. Willst du dich anziehen oder nicht? Ganz gewiß wird die Gesellschaft schon einige Stunden auf uns gewartet haben.

Wilhelmine (seufzt). Sie werden böse werden.

Frau v. Biederling. Was denn? Hast du schon wieder deinen Kopf geändert? Alberne Kreatur! Nein, Gott weiß, das ist nicht auszustehen. Gestern verspricht sie dem Grafen feierlich —

Wilhelmine. Ihnen zu gefallen.

Frau v. Biederling. Mir? willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen? was soll da heraus-

kommen? Geſchwind thu dich an, es ſoll dich nicht gereuen, du biſt ja unter der Maske, kannſt tanzen oder zuſehn, wie dirs gefällt, wenn du dich nur zerſtreuſt.

Wilhelmine. Ach in ſolcher Geſellſchaft! Luſtige Geſellſchaft iſt eine Folterbank für Unglückliche.

Frau v. Biederling. Was denn? zu Hauſe ſitzen und Verſe machen? — Da kommt wahrhaftig ſchon Bothſchaft nach uns.

Zierau (ganz gepudert). Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . Gnädige! daß ich Sie vielleicht zu früh überfalle. Ich bin mit der Kutſche hereingefahren, Sie abzuholen. (zu Wilhelminen) Es iſt ein klein Divertiſſement, ſo Sie Ihrem Schmerz geben.

Wilhelmine. Hier iſt mein Divertiſſement.

Zierau. Wie? was? Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reizungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerei fertig haben, dann — was iſt das Deſſein, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß (ſtellt ſich vor den Rahmen) wie, das iſt ja vortrefflich, vortrefflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernſthaft, zu ſchwarz — bei allen Liebesgöttern und Grazien! das iſt ja wohl gar Hymen, der ſeine Fackel auslöſcht. Aus welchem alten Leichenſermon haben Sie denn die Idee entlehnt? Vortrefflich gezeichnet! das iſt wahr, die Stickerei iſt bewundernswürdig! wie ſein troſtloſes Auge durch die Hand blickt, mit der er die Stirn hält! das bringt all mein Blut in Bewegung.

Wilhelmine. Es iſt aus einer Vignette über Hallers Ode auf ſeine Mariane.

Zierau. Ei ſo laſſen Sie Haller Haller ſeyn, hat er doch auch wieder geheirathet.

Wilhelmine. Ich wünſcht', ich hätt' eine Leiche zu beweinen. Aber itzt, da Hymen unſere Fackel auslöſcht, eh ſie ausgebrannt iſt, itzt — (weint) Sprechen Sie mich los, Herr Bakkalaureus, der Graf wird mirs nicht übel nehmen.

Zierau. Aber mir. Das ganze Feſt verliert ſeinen Glanz, wenn Sie nicht drauf erſcheinen. Sie dürfen ſich nur zeigen, Sie dürfen nicht tanzen. Bedenken Sie, daß Sie den Himmel von Grazie der Welt ſchuldig ſind.

Wilhelmine. Ich kann Ihre Schmeicheleien jetzt mit nichts beantworten als Verachtung. Nehmen Sie mirs nicht übel. Was würde dort geſchehen, wenn ein Fremd-

der mir anfinge mit seinen Schellen unter die Ohren zu klingen.

Frau v. Biederling. Sie ist auf dem Wege, sag' ich Ihnen, den Verstand zu verlieren.

(Donna Diana tritt mit Babet herein)

Donna. Ich komme unangemeldt, gnädige Frau! Der Graf Camäleon, der in Ihrem Hause logiren soll, giebt, wie ich höre, ein Festin. Ich bin eine gute Bekannte von ihm, die er wiederzusehen sich nicht vermuthen wird.

Frau v. Biederling. Doch wohl nicht die spanische Gräfin, seine Brudersfrau?

Donna. Seine Brudersfrau? Ja seine Brudersfrau. Ich möcht' ihm gern bei dieser Gelegenheit eine unvermuthete Freude machen.

Frau v. Biederling. Der Herr Gemahl vielleicht angekommen? Es ist mir ein unerwartetes Glück —

Donna. Keine Komplimenten, Frau Hauptmann! Hab' ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd' er wieder erkennen.

Wilhelmine. O wenn Euer Gnaden meinen Platz einnehmen wollten —

Donna. Ihren Platz, mein Kind? O Sie sind sehr gütig. Ha ha ha, verzeihen Sie, es zog mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf! Es würde mir aber leid thun, mein artiges Kind, wenn ich Sie um Ihren Platz bringen sollte.

Zierau (zu Wilhelminen, leise). Was wird aber der Graf sagen, gnädige Frau, wenn Sie —

Wilhelmine. Euer Gnaden erzeigen mir einen unschätzbaren Gefallen. Ich habe fast dem dringenden Anhalten des Herrn Grafen und seines Abgesandten nicht widerstehen können.

Donna. In der That? ist der Abgesandte so dringend? Ich kenne meinen Schwager, er ist sehr galant, aber nicht sehr dringend, vermuthlich wird sein Abgeordneter seinen Fehler haben ersetzen wollen. Sie bleiben also gern zu Hause, Fräulein? und leihen mir Ihre Maske, das ist vortrefflich! Ha ha ha, der Einfall kommt wie gerufen, ich hätt' ihn nicht schöner ausdenken können (legt das Domino an) und damit sind wir fertig, kommen Sie, Frau Hauptmann, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Und Sie, mein

Herr, ſehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird. Geben Sie ſich nur zufrieden, wir ſpielen nicht auf Sie. — Ihre Hand, wenn ich bitten darf. Adieu, Fräulein, wenn ich Ihnen wieder einen Gefallen thun kann — meine Dame d'honneur bleibt bei Ihnen.

Zweite Scene.

Vor dem Landhauſe des Baccalaureus. Eine Allee von Bäumen. Es iſt Dämmerung.

Der Graf (in der Maske ſpaziert auf und ab).

Graf. Der verdammte Kerl, wo er bleibt! wo er bleibt, wo er bleibt! Gleich wollt' er zurück ſeyn, wollt' fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetiſcher Schurke! Wenn ich ſie nur zum Tanzen bringe! Die Muſik, die ſchwärmende Freude überall, der Tumult ihrer Lebensgeiſter, der Punſch, mein Pülverchen — o verdammt! (ſich an die Stirn ſchlagend) wie thut es mir im Kopf ſo weh! Wenn er nur käme, wenn er nur käme, aller Welt Teufel! wenn er nur käme! (ſtampft mit dem Fuß) Wo bleibt er denn? Ich werde noch raſend werden, eh alles vorbei iſt, und dann iſt mein ganzes Spiel verdorben. Vielleicht amüſirt er ſich ſelbſt mit ihr — hölliſcher Satan! ich habe nie was von der Hölle geglaubt und alle dem Kram (ſchlägt ſich an den Kopf und an die Bruſt) aber hier — und hier — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen — ſie wird ihre Meinung geändert haben, ſie kommt nicht — vielleicht iſt der Prinz zurückgekommen — vielleicht — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen, und wenn der Teufel mich zu ihren Füßen holen ſollte.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (und) Babet (ſpazieren im Garten).

Wilhelmine. O gehn Sie noch nicht weg, meine liebe, liebe Frau Wändeln! Wenn Sie wüßten, wie viel

Troſt Ihre Gegenwart über mich ausbreitet! ich weiß nicht, ich fühl' einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie ſpielen bisweilen ſo wunderbar, ſo wunderbar (küßt ſie).

Babet (fällt ihr weinend um den Hals). Ach mein unvergleichliches Minchen!

Wilhelmine. Was haben Sie?

Babet. Ich kann es nicht länger zurückhalten, und ſollte die Donna mit gezücktem Dolche hinter mir ſtehen. Es iſt Lebensgefahr dabei, Minchen! aber Sie länger leiden zu ſehen, das iſt mir unmöglich, Sie ſind des Prinzen Landi Schweſter nicht.

Wilhelmine. Wie das? meine Theure! wie das? Ich umfaſſe deine Knie!

Babet. Die Donna iſt ſeine Schweſter, ich war ihre Amme, ich habe Sie vertauſcht.

Wilhelmine. O meine Amme! (ſie umhalſend) o du mehr als meine Mutter! o du giebſt mir tauſend Leben. Komm, komm, ſag' mir, erzähl mir, ich kann die Wunder nicht begreifen, ich kann ſie nur glauben und ſelig dabei ſeyn. Nimm mir den letzten Zweifel; wenn dieſe Freude vergeblich wäre, das wäre mehr als grauſam.

Babet (ſchluchzend). Freuen Sie ſich — ſie iſt nicht vergeblich. Ihr Vater iſt der ſpaniſche Graf Aranda Velas, der zu eben der Zeit am Dresdner Hofe ſtand, als der Hauptmann in den ſchleſiſchen Krieg mußte. Seine Frau folgte ihm, und ließ ihr neugebornes Kind einer Pohlin, bis ſie wiederkäme, welcher ich Sie gleichfalls auf einige Tage anvertrauen mußte, weil mir die Milch ausgegangen war. Da beſuchte Sie Ihre Mutter einſt, und weil Sie obenein einen Anſatz von der engliſchen Krankheit zu bekommen ſchienen, ſo beredete ich Ihre Eltern ſelber mit zu dieſem gottloſen Tauſch. Ich habe dafür genug von dieſer Donna ausſtehen müſſen, aber Sie, meine Theure, (kniend) Sie, die Sie Ihr ganzes Unglück mir allein zuzuſchreiben haben, Sie haben mich noch nicht dafür geſtraft.

Wilhelmine. Mit tauſend Küſſen will ich dich ſtrafen. Unausſprechlich glücklich machſt du mich jetzt. Auf, meine Theure, in den Wagen wollen wir uns werfen, ihn aufzuſuchen, ihn, der mir alles war, ihn, der mir jetzt wieder alles ſeyn darf, meinen einzigen ihn. O! o! was liegt doch

Worten für Kraft, was für ein Himmel! Mit drei Wor-
n haſt du mich aus der Hölle in den Himmel erhoben.
ort nun! fliegen laß uns wie ein paar Seraphims, bis
ir ihn finden, bis wir — fort! fort! (Laufen mit entgegengesetzten
men ab)

Vierte Scene.

or dem Landhauſe des Bakkalaureus, welches mit vielen Lichtern illuminirt erſcheint. Es iſt ſtockdunkel.

Guſtav (tritt auf). Das iſt wie der hölliſche Schwefelhl. Sie iſt da, ja ſie iſt da, ich habe ſie ganz deutlich der Kutſche erkannt — weiß, daß er ſie hat vergiften laſn, und wenn er der Teufel ſelber wäre und mit lebendim Leibe ſie holte, ſie liebt ihn. (ſchlägt ſich an den Kopf) Du lmächtiger Gott und alle Elemente! Ach du vom Himmel ſtiegene Großmuth, du lebendiger Engel. (ſinkt) Ich kann cht mehr auf den Füßen ſtehen, das iſt ärger als ein auſch, ärger als Gift — Ich will herein und ſehen, ob ſie für Wilhelminen hält, und rührt er ſie an — ſein ingeweid will ich ihm aus dem Leibe reißen, dem ſeelenörderiſchen Hunde —

Fünfte Scene.

Guſtav (kommt wieder heraus unter der Larve). Das iſt die ölle — tanzen herum drin wie die Furien. Er hat ihr unſch angeboten, ich glaub, es war ein Liebestränkchen. as Glas ſtand fertig eingeſchenkt, ſie wollt' die Larve nicht ziehn. Wenn du gewußt hätteſt, wer ſie war, dummer atan, läßt ſie die Larve vorbehalten. Ich will hinein und m mein Taſchenmeſſer durch den Leib ſtoßen, daß er lernt ger ſeyn. — Ach Donna! Donna! Donna! wenn ich it dir verdammt werden könnte, die Hölle würde mir ſüß n (geht hinein).

Sechste Scene.

Der Tanzsaal.

Große Gesellschaft. (Da der Tanz pauſirt, führt) Zierau Frau v. Biederling (an den Punſchtiſch).

Frau v. Biederling. Sie iſt verſchwunden mit ihm.

Zierau. Befehlen Euer Gnaden nicht Biscuit dazu? — Er hat ſie vermuthlich erkannt — ich verſichere Sie, er hat ſie erkannt, ſobald ſie in die Stube trat.

Frau v. Biederling. So hätt er nicht ſo verliebt in ſie gethan. Glauben Sie mir, es war mir ärgerlich. Die Geſellſchaft ſteht doch in der Meinung, es ſey meine Tochter, ſie hat vollkommen ihren Gang, ihre Taille — und er hat ſich recht albern aufgeführt.

Zierau. Er hat ſie wahrhaftig erkannt. Mit Ihrer Tochter hätt' er ſich die Freiheiten nimmer erlaubt.

Frau v. Biederling. Ich hätte nicht gewünſcht, daß ſein Bruder dazu gekommen wäre. Herr Bakkalaureus, wenn das ſo fort geht. —

Zierau. Es thut mir nur leid, daß ich meine Abſicht nicht habe erreichen können, Ihrer Fräulein Tochter eine kleine unſchuldige Zerſtreuung zu geben. Sie wird jetzt zu Hauſe über ihrem Schmerz brüten, und um einen ſo krauſen kauderwelſchen Ritter Don Quichotte lohnt es doch wahrhaftig der Mühe nicht.

(Es wird Lärmen. Die ganze Geſellſchaft ſpringt auf)

Eine Dame. In der Kammer hier bei.

Ein Chapeau. Die Thür iſt verſchloſſen.

Donna Diana (ſchreit hinter der Scene). Zu Hülfe! er erwürgt mich.

Eine Dame. Man muß den Schlöſſer kommen laſſen.

Ein dicker Kerl. Ich will ſie uffrennen.

Zierau. Was iſts, was giebts?

Eine Maske. Ein erſchröcklich Getös hier in der Kammer.

Eine andere Maske. Hört, welch ein Gekreiſch!

Zierau. Tauſend iſt denn da kein Mittel? — Art her, Bediente.

(Der dicke Mann rennt die Thür ein. Ein ſtockdunkles Zimmer erſcheint)

Licht her! Licht her! ſie liegen beide auf der Erde.

(Es werden Lichter gebracht. Donna Diana rafft ſich auf)

Graf

Graf (zieht ſich ein Meſſer aus der Wunde). Ich bin ermordet. (man verbindet ihn)

Donna (mit zerſtreutem Haar, das ſie in Ordnung zu bringen ſucht). Der Hund hat mich erwürgen wollen. — Was ſteht ihr? was gafft ihr, was ſeyd ihr erſtaunt? Daß ich einen Hund übern Haufen ſteche, der mich an der Gurgel packt, und deshalb, weil er mich nothzüchtigen will und merkt, daß ich nicht die rechte bin.

Zierau. Ums Himmels willen.

Donna. Was, du Kuppler — wo iſt mein Federmeſſer blieben? (faßt ihn am Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden) laß dir deinen Lohn vom Grafen geben. Er iſt ein Hurenwirth, daß ihrs wißt, daß ihrs an allen Ecken der Stadt anſchlagen laßt, daß ihrs in alle europäiſche Zeitungen ſetzt. Ich will gleich gehn und das Drachenneſt hier zerſtören; wart nur, es wird hier doch irgendwo ein Häſchen in der Nähe ſeyn. (ab)

Zierau. Das iſt eine Furie.

Graf. Sie hat mir ins Herz geſtoßen — Helft mir zu Bette (wendet den Kopf voll Schmerz auf die Seite) O! — (ſtarrt) ihr Götter, was ſeh ich! löſcht die Lichter aus! der Anblick iſt zu ſchröcklich.

(Einer aus der Geſellſchaft hebt das Licht empor. Guſtav erſcheint in einem Winkel erhenkt)

Mein Bedienter oh! (fällt in Ohnmacht)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Auf der Landſtraße von Leipzig nach Dresden ein Poſthaus.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi. (beide auf einander weinend, ſich umhalſend).

Prinz.

Mein Vater!

Herr v. Biederling. Mein Sohn!

Herr v. Biederling. Woher kommſt du? wohin gehſt du? Hat dich der verdammte Schulkollege doch laufen laſſen? Sag ich nicht? ob man eine Null dahin ſtellt, oder einen Mann mit dem ſchwarzen Rock: die Leute ſind doch, Gott weiß, als ob ſie keinen Kopf auf den Schultern hätten.

Prinz. Ich gehe nach Dresden.

Herr v. Biederling. Ja ich will dir — du ſollſt mir ſchnurſtracks nach Naumburg zurück, deine arme Schweſter wird ja faſt den Tod haben über dein Außenbleiben. Es iſt alles gültig und richtig, das Konſiſtorium hat kein Wort wider die Heirath einzuwenden.

Prinz (die Augen gen Himmel kehrend). O nun unterſtütze mich!

Herr v. Biederling. Geſchwind umgekehrt! für wen iſt das Pferd geſattelt? ha ha, deine Equipage wirſt du wohl in Leipzig haben laſſen müſſen? Nun, nun, ich hab' ihm doch Unrecht gethan, dem Magiſter Beza. — Hurtig, ich befehls dir! den Reiſerock angezogen. Warum haſt du mich denn nicht ſehen wollen, Monſieur! da ich deinetwegen acht Stunden gefahren war? Du haſt Grillen im Kopf wie die Alchymiſten, und darüber muß Vater und Schweſter und Mutter und alles zu Grunde gehn.

Prinz (umarmt ſeine Knie). Mein Vater! Dieſe Grillen ſind mir heilig, heiliger als alles.

Herr v. Biederling. Sie ſtirbt, hol mich der Teufel, ſie muß des Todes ſeyn für Chagrin, das Mädchen läßt ſich nicht tröſten. Haſt du denn deinen Verſtand verloren, oder willſt du klüger ſeyn als die ganze theologiſche Fakultät? Ich befehle dir als Vater, daß du dich anziehſt und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.

Prinz. Ich will Ihnen gehorchen.

Herr v. Biederling. So, das iſt brav! So komm, daß ich dich noch einmal umarme und an mein Herz drücke (ihn umarmend) verlorner Sohn! Das hab' ich gleich gedacht, wenn man ihm nur vernünftig zuredet, du biſt hier nicht in Cumba, mein Sohn, wir ſind hier in Sachſen, und was andern Leuten gilt, das muß uns auch gelten. Geh, mach dich fertig, du giebſt deiner Schweſter das Leben wieder — ich will derweil ein Frühſtück eſſen — ich bin hol mich Gott noch nüchtern von heut morgen um viere. (ab)

Prinz. Das war der Augenblick, den ich fürchtete. Ich hab' ihn geſehen, Wilhelmine, deinen Vater geſehen,

ich bin zu ſchwach zu widerſtehen. Wenn du Engel des Himmels mich noch liebſt — o daß du mich haſſeteſt! o daß du mich haſſeteſt! — Wie, wenn ich itzt mich aufs Pferd ſchwünge und heimlich fortjagte. — Aber ſie iſt mein Fleiſch! Gott! ſie iſt mein Fleiſch. Laß los, theures Weib, heiliger Schatten! der Himmel fordert es, deine Ruhe fordert es — Triumph — (will aus der Thür. Wilhelmine und Babet ſtürzen ihm entgegen).

Wilhelmine. Hier!

Prinz (ihr zu Füßen). Dein elender Mann!

Wilhelmine. Iſt es ein Traum? (umarmt ihn) Hab' ich dich wirklich?

Prinz. Schone meiner! Schone deiner! O Sünde! wer kann dir widerſtehen, wenn du Wilhelminens Geſtalt annimmſt?

Wilhelmine. Ich bin deine Schweſter nicht.

Babet. Ich betheur' es Ihnen mit dem heiligſten Eide, ſie iſt Ihre Schweſter nicht. Ich war ihre Amme, ich habe ſie vertauſcht.

Prinz. O mehr Balſam! mehr Balſam! göttliche Linderung!

Wilhelmine (wirft ſich nochmals in ſeine Arme). Ich bin deine Schweſter nicht.

Prinz. Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünſcht! Vom Tode bin ich erweckt. Wiederholt es mir hundertmal.

Wilhelmine. Ich wünſcht' in deinen Armen zu zerfließen, mein Mann! nicht mehr Bruder! mein Mann! Ich bin ganz Entzücken, ich bin ganz dein.

Prinz. Mein auf ewig, mein wiedergefundenes Leben!

Wilhelmine. Meine wiedergefundene Seele!

Herr v. Biederling (mit der Serviette). Was giebts hier? — Nu Gotts Wunder! wo kommſt du her? Sag' ich doch, wenn man ihm vernünftig zuredet — da ſind ſie wie Mann und Frau mit einander, und den Augenblick vor einer halben Stunde wollt' er ſich noch caſtriren um deinetwillen.

Babet. O wir haben Ihnen Wunderdinge zu erzählen, gnädiger Herr.

Herr v. Biederling. So kommt herein, kommt herein! ſchämt euch doch, vor den Augen der ganzen Welt mit

dem Weibe Rebekka zu ſcherzen; das geht in Cumba wohl an, lieber Mann! aber in Sachſen nicht, in Sachſen nicht. (gehen hinein).

Zweite Scene.

In Naumburg.

Zierau (ſitzt und ſtreicht die Geige. Sein Vater, der) Bürgermeiſter (tritt herein im Negligee, den Hut auf).

Bürgermeiſter. Schöne Hiſtorien! ſchöne Hiſtorien! ich will dich lehren Bälle anſtellen — — He! Komm mit mir, es iſt ſo ſchlecht Wetter, ich brauch' heut Abend eine Rekreation.

Zierau. Wo wollen Sie denn hin, Papa? Ich bin ſchon halb ausgezogen.

Bürgermeiſter. Die Fiddel weg! Ins Püppelſpiel. Ich hab' mich heut lahm und blind geſchrieben, ich muß eins wieder lachen.

Zierau. O pfui doch, Papa! Abend für Abend! Sie proſtituiren ſich.

Bürgermeiſter. Sieh doch, was giebts da wieder, was haſt du wider das Püppelſpiel? Iſts nicht ſo gut als eure da in Leipzig, wie heißen ſie —? Wenn ich nur von Herzen auslachen kann dabei, ich hab' den Kerl den Hannswurſt ſo lieb, ich will ihn wahrhaftig dieſen Neujahr beſchicken.

Zierau. Vergnügen ohne Geſchmack iſt kein Vergnügen.

Bürgermeiſter. Ich kann doch wahrhaftig nicht begreifen, was Er immer mit ſeinem Geſchmack will. Biſt du närriſch im Kopf? Bube! warum ſoll denn das Püppelſpiel kein Vergnügen für den Geſchmack ſeyn?

Zierau. Was die ſchöne Natur nicht nachahmt, Papa! das kann unmöglich gefallen.

Bürgermeiſter. Aber das Püppelſpiel gefällt mir, Kerl! was geht mich deine ſchöne Natur an? Iſt dirs nicht gut genug wies da iſt, Hanshaſenfuß? willſt unſern Herrgott lehren beſſer machen? Ich weiß nicht, es thut mir immer weh in den Ohren, wenn ich den Fratzen ſo räſonniren höre.

Zierau. Aber in aller Welt, was für Vergnügen kön-

nen Sie an einer Vorstellung finden, in der nicht die geringste Illusion ist.

Bürgermeister. Illusion? was ist das wieder für ein Ding?

Zierau. Es ist die Täuschung.

Bürgermeister. Tausch willst du sagen.

Zierau. Ei Papa! Sie sehen das Ding immer als Kaufmann an, darum mag ich mich mit Ihnen darüber nicht einlassen. Es giebt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.

Bürgermeister. So! und was sind denn das für Regeln? Das ist wahr! ich denke immer dabei, das wird nur so vorgestellt.

Zierau. Ja, aber das müssen Sie nicht mehr denken, wenn das Stück nur mittelmäßig seyn soll. Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden, außer welchen dieser sinnliche Betrug nicht statt findet; dahin gehören vornemlich die so sehr bestrittenen drei Einheiten, wenn nemlich die ganze Handlung nicht in Zeit von vier und zwanzig Stunden aufs höchste, an einem bestimmten Orte geschieht, so kann ich sie mir nicht wohl denken, und da geht denn das ganze Vergnügen des Stücks verloren.

Bürgermeister. Wart! hm! das will ich doch heut examiniren; ich begreif', ich fang an zu begreifen; drei Einheiten — das ist so viel als dreimal eins. Und zweimal vier und zwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? wie aber, was? — es hat ja sein Tag noch nicht so lang gewährt.

Zierau. Ja Vater! das ist nun wieder ein ganz ander Ding, ich muß mir einbilden, daß es nur vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Bürgermeister. Na gut, gut, so will ich mirs einbilden — willst du nicht mitkommen? ich will doch das Ding heut einmal untersuchen; und verstehn sie mir ihre Sachen nicht, so sollen die Kerls gleich aus der Stadt. (ab)

Dritte Scene.

Zierau (im Schlafrock, wirft die Violine auf den Tisch). Langeweile! Langeweile! — O Naumburg, was für ein Ort bist du? Kann man sich doch auf keine gescheute Art amüsiren,

es ist unmöglich, purplatt unmöglich. Wenn ich Taback rauchen könnte und Bier trinken — pfui Teufel! und bei den Mädchens sind' ich auch nichts mehr — ich habe zu viel gelebt — was hab' ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr. Wenn ich nur mein Buch zu Ende hätte, meine Goldwelt, wahrhaftig, ich macht's wie der Engländer und schöß' mich vorn Kopf. Das hieß doch auf eine eklatante Art beschlossen — und würd' auch meinem Buche mehr Ansehn geben — hm! wenn ich nur — ich habe noch nie eine losgeschossen — und wenn ich zitterte und verfehlte wie der junge Brandrecht — o wenns lange währt, Desperation! so hast du mich. (wirft sich aufs Bette).

Der Bürgermeister (tritt herein mit aufgehobenem Stock). Lauerst du noch hier? Wart', ich will dir die drei Einheiten und die vier und dreißig Stunden zurückgeben (schlägt ihn). Den Teufel auf deinen Kopf. Ich glaube, du ennuyirst dich, ich will dir die Zeit vertreiben. (tanzt mit ihm in der Stube herum)

Zierau. Papa, was fehlt Ihnen, Papa?

Bürgermeister. Du Hund! willst du ehrlichen Leuten ihr Plaisir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht, und ich hatte mich krumm geschrieben im Comptoir; da kommt so ein h—föttischer Tagdieb und sagt mir von dreimaleins und schöne Natur, daß ich den ganzen Abend da gesessen bin wie ein Narr, der nicht weiß, wozu ihn Gott geschaffen hat. Gezählt und gerechnet und nach der Uhr gesehen (schlägt ihn); ich will dich lehren mir Regeln vorschreiben, wie ich mich amüsiren soll.

Zierau. Papa, was kann ich denn dafür?

Bürgermeister. Ja freilich kannst du dafür, räsonnire nicht. Ich seh' der Junge wird faul, daß er stinkt; sonst las er doch noch, sonst that er, aber itzt — die Stell' an der Pforte wollt' er auch nicht annehmen, da war der Herr zu commod zu, oder zu vornehm, was weiß ich? oder vielleicht, weil man da die dreimal drei nicht beobachtet; wart, ich will dich bedreimaldreien. Du sollst mir in mein Comptoir hinein, Geschmackshöcker! Dich krumm und lahm schreiben, da soll dir das Püppelspiel schon drauf schmecken. Hab' ich in meinem Leben das gehört; ich glaube, die junge Welt stellt sich noch zuletzt auf den Kopf vor lauter schöner Natur. Ich will euch curanzen, ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur!

Das leidende Weib.

Ein Trauerspiel.

1775.

Personen.

Der Geheimberath.
Franz, sein Sohn.
Gesandtin, seine Tochter.
Gesandter, ihr Mann.
von Brand.
Graf Louis.
Sein Hofmeister.
Baron Blum.
Läufer.
Magister.
Suschen, seine Tochter.
Schöne Geister.
Julie, Franzens Geliebte.
Louise, Kammermädchen der Gesandtin.
Doktor, Franzens Freund.
Sophchen.
Lieschen.
Betgen.
Kinder des Gesandten.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Magiſters Wohnung.

Suschen. Läufer (an einem Tiſche. In der Ecke) Zwei ſchöne Geiſter, (mit Papieren und Schreibereien beſchäftigt. Gelehrte Zeitungen vor ihnen liegend).

Läufer.

Liebes Suschen, ich ſag' dir ja, ich fürcht mich nicht vor deinem Vater. Laß ihn kommen! Ich verlaß mich auf dich.

Suschen. Ei ſieh doch; auf mich! Was kann ich denn machen?

Läufer. Mußt ihn nur anſehen, ſo wie du mich jetzt anſiehſt. Gewiß, er vergißt es, und muß es vergeſſen, daß er mir nicht gut iſt. Ach! ich könnte ja meinem ärgſten Feind vergeben, wenn ich dich anſeh, Suschen! Süßes Suschen.

Suschen. Geh Er doch mit ſeinem Schmeicheln!

Erſter ſchöner Geiſt (dazwiſchen). Es iſt gar keine Melodie, keine Annehmlichkeit in den Verſen. Keine Leichtigkeit —

Zweiter ſchöner Geiſt. Ueberall ſieht die Müh heraus. Und doch ſo viel Lärmens. Es ſoll Gefühl ſeyn, das Herz bricht mir über den ſchweren Gang.

Erſter ſchöner Geiſt. Ach! das tändelnde Liebliche, das in den Jacobiſchen Liedern die ſanfte holde Muſe verräth — wo das nicht iſt.

Läufer. Gieb mir ein Mäulchen, Suschen!

Suschen. Freilich doch!

Läufer. Eigenſinnige!

Suschen. Hab' den Herrn Fritz doch lieber. Was hat er mir nicht für ſchöne Verschens auf meinen Namenstag gemacht! Soll ich ſie holen, Herr Läufer? ich hab' ſie verſteckt.

Läufer. Grauſame du!

Suschen. Nu, wein' Er doch nicht gleich, Herr Läufer! Herr Gott, wer kann denn mit euch Gelehrten zurecht kommen. Kann ihn doch wohl auch lieb haben. Was ſchadt's Ihm denn?

Läufer. Fährſt du noch fort?

Suschen. Sey Er doch nicht kindiſch, Herr Läufer! Ich fürcht' immer, mein Vater möchte kommen. Er weiß, er ſchließt immer eine Stunde früher, wenn ſo heiß Wetter iſt.

Läufer. Heute nicht. Es iſt ja gar nicht warm.

Suschen. Er weiß, daß er euch alle nicht leiden kann; es ſind nun ſeine Grillen ſo. Warum ſeyd ihr auch alle Poeten? Ich mag ſie wohl leiden, ſie ſprechen ſo fein, ſo — ich weiß ſelbſt nicht, weil ich nicht alles verſteh. Ja, wenn ſie nicht immer vom Apoll, Pan, und denen Leuten ſprächen.

Läufer. Das ſind Götter, Suschen.

Suschen. Götter! ei was haben ſie mit denen?

Erſter ſchöner Geiſt (immer dazwiſchen). Nein ich will's recenſiren. Laſſen Sie mirs!

Zweiter ſchöner Geiſt. Warum aber ich nicht?

Erſter ſchöner Geiſt. Hören Sie doch nur, ich will zugleich dem Klopſtock noch was abgeben, wegen ſeiner Gelehrtenrepublik. Man kanns ja gar nicht begreifen.

Zweiter ſchöner Geiſt. Daß er der größte Poet iſt, das behaupte ich. Nehmen Sie nur die Begriffe vom Dichter aus dem Batteux! Was er von dem Dichter fordert, das finden Sie alles bei ihm. Begeiſterung, Feuer der Imagination, Erfindung —

Erſter ſchöner Geiſt. Wenn man ihn aber auch begreifen könnte: es iſt doch das Liebliche nicht.

Läufer. Sey doch ohne Sorge! Käm' er auch. Ich will ihn ſchon gut machen; auf alle Poeten, Romanen, Komödien und Tragödien ſchimpfen; alles behandeln, wie er's thut, er ſoll mir ſchon noch gut werden.

Suschen. Wie viel Uhr iſt's dann? ach! wenn er käme; und die ſind auch da.

Läufer. Er kommt nicht. Die Schuk iſt noch lang nicht aus.

Erſter ſchöner Geiſt. Was mich das letzt geärgert hat! Franz ſagte, das wär' der größte Ruhm für Klopſtock, daß wir ihn nicht faſſen und mit ihm fühlen könnten. Von der Republik ſagte er, ſie ſey die größte Poetik, die je geſchrieben worden. Denk' die Vermeſſenheit! Wir waren in Berlin, und drei Jahr in Leipzig, haben über's Griechiſche bei ** gehört. Waren, wo der Sitz der Schönen iſt, haben daſelbſt unſern Geſchmack gebildet, unſere Empfindungen verfeinert. Mit den Muſen und Grazien ſchweſterlich vertraut gelebt. Ja, wir haben aus der Quelle ſelbſt geſchöpft.

Zweiter ſchöner Geiſt. Und er weiß kein Wort von der Theorie. Raiſonnirt in den Tag hinein, ſchimpft auf Geſchmack, hält nichts auf Kritik, die Fackel der Wiſſenſchaften.

Läufer. Suschen, ſchleich dich dieſen Abend weg, wir wollen in die Komödie gehn.

Suschen. Daß ich Schläge kriegte, käm ich heim. Er kanns ja für ſein Leben nicht leiden, ſagt immer: Suschen, das ſetzt bei euch Weibern kein gutes Blut.

Erſter ſchöner Geiſt. Mademoiſelle, ich will Ihnen Gellerts Briefe mitbringen; ſteht einer drinnen zur Vertheidigung des Theaters, den müſſen Sie ihm vorleſen.

Suschen. Da käm' ich ſchön an.

Läufer. Geh mit, nur diesmal; ich wills ſchon gut machen.

Suschen. Es hilft aber nichts.

Läufer. Ich bitt dich! ein ſüßes Stück wird gegeben.

Suschen. Wie gern wollte ich. Ich trau dir aber auch nicht.

Läufer. Du trauſt mir nicht?

Suschen. Ja das letztemal — Geh, du biſt ſo ungeſtüm —

Läufer. Verzeih mir diesmal!

Suschen. Wenn ichs auch thu. Ihr Mannsleute! —

Läufer. Du gehſt mit.

Suschen. Nein, geh doch. Soll ich mich ums Leben bringen laſſen?

Läufer. Er kann dir nichts thun, er ſoll nicht.

Erſter ſchöner Geiſt. Wie ſtehſt du mit dem Franz, Läufer?

Zweiter schöner Geist. Gehn Sie mit in die Komödie, Mademoiselle! eine Operette.

Läufer. Red' mir nicht! Es kränkt mich in der Seel', wenn ich an ihn denke. Ich darf ihm nicht nahe stehen; er verdunkelt einen, man ist gar nichts in seiner Gegenwart, soll seinen Machtsprüchen glauben, oder stillschweigen. Und wie ers einen fühlen läßt — — Rächen will ichs!

Erster schöner Geist. Thu's! du rächst unsere ganze schöne Literatur.

(Magister komme)

Suschen. Mein Vater.

Magister. He Suschen! was? was?

Suschen. Lieber Vater, Er ist ja so früh gekommen —

Magister. So früh, so früh? ich kann nicht reden. He! Ihr da! was wollt Ihr? was thut Ihr hier?

Läufer. Wir wollten die Ehre haben —

Magister. Weg mit Euch, fort von meinem Mädel! Ihr Jungens. Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amourettes. Koth! naus, aus meinem Hause! oder ich will Euch zu Koth treten, Euch mit Koth werfen, Bubens! an l'Ombretisch mit Euch! den Mädels süß geschwatzt von **, **, und wie euer Volks heißt. Rechtschaffne Kerls herbei! Zusammengewirt, ihr Männer! die Mädels sind Euer, wollen Euch Eure Weibsen mit ihrem Zeugs verderben, mit ihren Romanen, Poesien — Quark! weg, ihr lallende, blasende Zephirs, in die Oper mit Euch! laßt den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!

Erster schöner Geist. Daß dich der Donner!

Läufer. Aber ich bitte Sie, Herr Magister!

Magister. Und Ihm sag' ich, hör' Er! Er schleicht meinem Mädel immer nach. Was will Er? was sucht Er? Will Er sie auch begrandisonen, wie mein Weib war? Gott verzeihs ihr! Ich hab' meines Suschens Ficke durchsucht, eins von den Pestbüchern gefunden, und das war von Ihm. Jetzt geh Er, laß Er meinem Mädchen seinen guten Verstand. Herr! und treff ich Ihn noch einmal mit Seinen Belletristen an, wenn ich aus der Schule komme, laß ich meine Schulbubens kommen, und — merk Ers sich! Ha wo sind denn (schöne Geister haben sich weggeschlichen) die Versmacher? Nu pack Er sich, oder ich nehm meinen Farrenschwanz. Nimm mir den Mantel ab, Fikchen! Du Sus-

chen, wenn ich dich noch einmal ertapp — nu nimm mir den Mantel ab! Das Geschmeiß das; wird mir ganz heiß.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß ich kein Freund davon bin, es so sehr haß', als Sie.

Magister. Das wäre sehr gut.

Suschen. Soll ich Ihm den Rock ausziehen helfen, Vater, den Schlafrock holen, die Pantoffeln?

Magister. Ei, ei Suschen, wie artig du thust?

Suschen. Soll ich die Tabackspfeife holen?

Magister. Sieht Er, Herr Läufer, mein Suschen ist ein gutes Ding, natürlich und artig, so soll sie mir bleiben, oder ich will ihr Vater nicht seyn. Aber geh Er doch nur! was steht Er da? was gafft er? Er hört ja, daß ich niemand von Euch leiden kann. Ihr! Ihr! man sollt Euch all ersäufen, Ihr steckt die guten Weibsen an, die guten Weibsen. Hängt ihnen allerhand Zeugs in Kopf mit euren Romanen, und, und, und, sie taugen da nichts. Kommt mir noch einer zu meinem Mädel, ich brech ihm das Genick. Da macht Ihr den ehrlichen Leuten die Mädel ekel. Mir gehts allemal durchs Herz, als säh ich ein junges frisches Ding dahin sterben, hat sie einen Roman in den Pfoten.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß mirs auch so geht.

Magister. Red' Er mir nicht! Nun, wirds bald, geht Er bald? Was', ist das Raison, wenn ich in der Schul' sitze, schwitz und arbeit den lieben langen Tag, bis ich meinen Jungen den Cellarius und die Grammatik in Kopf bringe, sitzt Er derweil hier mit seinen Windleicht, verdirbt mehr an meinem eignen Kind, als ich dort nutz. Ich will Ihm! geht Er? Blitz und Wetter in all' die Schöngeisterei hinein!

Läufer. Herr Magister, bedenken Sie doch nur! Rechnen Sie mich doch nicht unter sie; ich bin ja ein geschworner Feind davon.

Magister. Nicht wahr! Herr Franz, des Herrn Geheimeraths Sohn ist eins mit mir. Ich hab' immer noch was auf Ihn gehalten, weil Er manchmal bei ihm ist. Nun hör' Er! Er ging jetzt spazieren, da war ich dann so frei, ging zu ihm, wie er denn leutselig ist, gleich mit einem redt; da sagt' ich so verschiedenes, was ich denk von der Sache. Sie haben Recht, Herr Magister, war seine Ant-

wort; die Mädchen werden verdorben, hängen ſich allerhand Dinge in den Kopf. Ein ſchlechter Kerl machts ſich zu Nutz, oder kommen ſie glücklich durch, giebts böſe Ehen. Und ach! da weiß ich mein Liedchen von zu ſingen.

Suschen. Aber lieber Vater, Herr Läufer will ja keins mehr leſen; er hat auch nicht mit mir davon geredt, gewiß nicht.

Magiſter. He Suschen! in deiner Ficke, was war das? Bleib du bei deinem Geſangbuch, liebes Suschen, und deiner Bibel, da wirſt du eine gute Frau. Die hängen dir den Kopf voll, und das taugt nichts, ein für allemal nichts. Iſt dir kein Mann mehr recht, und ein rechtſchaffner Kerl nimmt dich nicht. Wirſt doch ſo keinen Belletriſten haben wollen? Sey gut; lies mir nichts! Wie hat mirs deine Mutter gemacht; denk Fikchen, da hatte ſie ein Buch geleſen, den Grandiſon nennen ſies, das hat ihr den Kopf verrückt; ſie hatte ein Romanfieber, ein verfluchtes Grandiſonenfieber. Herr Läufer, ich war ein geplagter Mann. Es war juſt ſo ein Kerl, wie Er, der ihr das Buch brachte: drum kann ich Ihn auch nicht leiden, Ihn und ſeine Komperes nicht. Aber Suschen, auf dem Todtbette mußte ſie mir ihr Grandiſonenfieber vor dem Geiſtlichen bereuen. Gott hab' ſie ſelig; ſie hätte dich gewiß verdorben.

Suschen. Ich will nie was leſen.

Magiſter. Recht, Suschen! denk nur, da ſaß ſie da, kam ich aus der Schul', und hatte des Tages Laſt getragen, einen Roman in den Pfoten; war nicht von der Stelle zu bringen, ich mußte mir oft die Suppe ſelbſt kochen. Machte ſie's zu toll, und ich ſagte was; gleich war ſie da: hätteſt du ein zärtliches Herz und Gefühl! Daß dich die Peſt! bin mein Leben ein guter Menſch geweſen. Wenn mir alles widerfuhr, ich war einmal todtkrank, das that ihr lange nicht ſo weh, als wenn einer von den Romanhelden in Gefahr war; da konnte ſie aufs Buch weinen — de mortuis non nisi bene. Gott hab' ſie ſelig; ſchlag' ihr nicht nach, Suschen!

Suschen. Gewiß nicht, lieber Vater. Herr Läufer möchte noch ein bischen da bleiben, wenn Ers erlaubte.

Magiſter. Suschen! Suschen!

Zweite Scene.

Kaffehaus.

Herr v. Brand. Baron Blum (Bret spielend).

v. Brand. Laß es gut seyn, Blum; das Spiel ist zu kalt für die Wallungen meines Bluts. Ich kann nicht begreifen, wie einer an dem Spiel sitzen kann. — — Sag' mir was, zerstreu mich, jag' mir die Bilder vor den Augen weg!

Blum. Mit dir gehts so wunderbar, weiß der Teufel, wie's wieder mit dir steht! Immer im Taumel! was soll noch draus werden, ewiger Kräusel? Was jagt dich wieder? He Grillen, Grillen! zum Teufel mit, lieber Brand! Komm, wir wollen auf's Billard.

v. Brand. Bei jedem Ball, den ich wegstieß, säh' ich mich, wie ich herumgejagt werde. Ach, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Mangel! Mangel! — ich mußte im Hause seyn, sollt' ich auch der unterste Bediente seyn. Wo ist sie! — Leidenschaft! brennende Leidenschaft! ich möchte mir die Augen aus dem Kopf reißen. Blum, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Besser, ich wäre betteln gegangen.

Blum. Bists noch, Brand. Warum sollst du keiner mehr seyn? Narre du! Weil du bei der Gesandtin geschlafen hast, etwa? Pfui, für einen Kavalier, der zweimal in Paris war, hält sich für keinen honetten Kerl, weil er beim schönsten Weibe gelegen.

v. Brand. Ich möchte dir die Gurgel zudrücken, daß du's nie wieder sagen könntest. Mir war immer die Keuschheit das Heiligste am Weibe. Und ich ihr Zerstörer! Liebe! und immer mehr Liebe, und immer mehr Zerstörer! Mein einziger Wunsch und Begierde! Hör', lieber Blum, die ganze Familie kann zu Grunde gehn, die Kerls am Hofe sind alle wider sie.

Blum. Was thut dir das? Was verlierst du dabei?

v. Brand. Hund, du bist doch aufgetrocknet bis auf den letzten Gran, von — ich will nicht sagen Rechtschaffenheit, die war nie dein Theil, nur Menschlichkeit, kein Gran mehr übrig.

Blum. Wo soll dies her? Ist nicht Seel und (schlaff? Mattigkeit der Glieder meine Folgerin? Kra meine Beine nicht unter mir? Alles Mark ausgetro und Krampf in den Knochen. Alles hin; Festigkeit, K Zufluß der Jugend. O das aufgeleckt, hol' der Teufel andre! Ich mag mich und keinen Menschen mehr ansc Es ist eine verfluchte Existenz, euch Kerls zuzusehen, i in euch kocht und wallt.

v. Brand. Recht, Wollüstling! O könnt ich die Sc von meiner Seele abwaschen; könnt ich sie erst aus di Herzen reißen. Der arme Gesandte! ich kann nicht lo

Blum. Ficht' mir nicht so mit den Armen! L nicht! Mögst ein guter Akteur werden, den Gewissenh zu spielen. Wollen aufs Billard.

v. Brand (zieht die Uhr heraus). Sechs Uhr. (Ihm fäl Portrait in die Augen) Kommst du mir vor die Augen? So Weib, so ein Weib! Sie war ein Engel, ein hoher u greiflicher Engel, und durch mich niedergerissen, vom Th herunter. Ach der Taumel! der Taumel! wen ein S gefangen hat! — Ein kleiner Funken in die reinste S sich eingeschlichen hat — Das Weib ist hin, das Weib hin! Du Engel! ich kann dich nicht wieder auf deine F stellen, — und könnt' ichs, ich liebe brennend.

Blum. Hör auf, Brand, um Gotteswillen; es l men Leute. Kommst du denn her, deine Geheimnisse zurufen, Marktschreier?

v. Brand. Wenns so fortgeht — Malchen! Wald

Dritte Scene.

Geheimberathswohnung.

Gesandter. Franz.

Franz. Lieber Bruder, hier halt ichs nicht aus. kennst mich, und weißt, daß ich mich ins Verhältniß Hofe nicht schicken kann, am wenigsten jetzo. Ich will Land gehn, mir einige Monate wieder selbst leben.

Gesa

Gesandter. Es ist mir leid; ich weiß am besten, was ich an dir verliere. Geh' hin, aber sag': nur einen Monat, kehr in einem Monat zurück!

Franz. Wir wollen sehen. Hat mich das Ding nicht schon geschoren! Lieber Bruder, es ist was am Hof im Werk, weh dem, dem's gilt! Wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle haßten, weiß nicht warum, hätt' ich Argwohn. Doch laß es; ob einem ein Geheimerath eine scheele oder lächelnde Miene mehr oder weniger macht, was kommt darauf an? Ich wette meinen Kopf, sie lassen mich zu nichts mehr; ich hab' ihnen aber auch das Ding vor die Augen gestellt, und wie sie um sich sahen — ich hätt' ihnen hinter die Ohren schmeißen mögen, den großen Perücken, und seiner Excellenz dem Herrn Grafen — macht sich so einer dick, lieber Himmel, wo kaltes Blut herkriegen?

Gesandter. Bist aber auch zu hitzig, sprachst mit einem Feuer —

Franz. Es galt aber auch. Was! sie wollten hinter meinem Vater alle — Ich bin ein junger Kerl, das ist wahr, aber ich seh doch.

Gesandter. Siehst mehr, als sie alle, Franz. Muß man aber das den Leuten weiß machen?

Franz. Wir kommen nicht aus, Bruder. Gottlob! daß ich nicht in Diensten steh, sie hetzten mich zu todt in kurzem. Deine Geduld wird erfordert, Gesandter!

Gesandter. Wenn du wüßtest, wie's manchmal anders in meinem Herzen ist, wie michs preßt und fast erstickt, und doch muß ich Kälte affektiren —

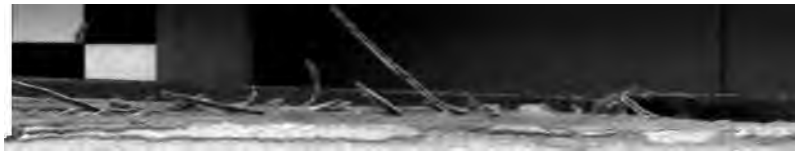
Franz. Lieber Gott!

Gesandter. Eiskalt scheinen, und thu ichs nicht — Franz, ich hab' ein Weib, ein liebes Weib.

Franz. Gott segne meine Schwester! sie ist es.

Gesandter. Ich hab' Kinder, und hätt' ich die nicht, mein Weib nicht, bei Gott, Franz, der Fürst hielte mich nicht, und fiel' er mir zu Füßen, machte mich zum ersten Staatsminister.

Franz. Sey geduldig, Lieber! Und mir, lieber Himmel! gieb nur ein klein wenig Geduld; nicht viel Geduld, daß es nicht ausarte in Fühllosigkeit! Nur so viel Geduld, daß ich um mich schaue, wie's den andern thut, wenn ich dahinrase. Laß es in mir brausen, aber nur nicht stürmen.



Gesandter. Ja, Franz, du weißt, der Sturm reißt allenthalben nieder, und hinter ihm ist Weinen und Wehklagen. Dein kochendes Blut kann nutzen, aber überlege nur; wie viel fehlte, wir wären alle hingerissen durch dich? Liegen sie nicht alle dem Fürsten in den Ohren?

Franz. Drum geh ich weg. Ich weiß, wenn ich hier blieb, gings mit Riesenschritten, ich schlüg' hinein —

Gesandter. Und könnte dir gehn wie dem Jungen, der ins Wespennest schlug.

Franz. Vielleicht — Wieder Hitze! sieh, es tobt in mir. Das Donnerwetter, die Kerls! Laß es gut seyn, das Ding muß so getrieben werden. Geht mein Vater zum Fürsten?

Gesandter. Er hat ihn beschicken lassen.

Franz. Ich wills nicht abwarten. Mein Vater mags leiten und am besten. Der Fürst kann seinen ehrlichen Rath nicht entbehren. Wenn er sie alle zusammennimmt, all ihre Weisheit und Gehirn, kommt er keinen Schritt weiter mit ihnen. Ich erstaune über meinen Vater, wie er sich durchgearbeitet, wie das Ding alle vor ihm liegt, er darf nur greifen, so ist die schwerste Sache in Ordnung.

Gesandter. Und setzt all sein Vermögen zu.

Franz. Was, der Quark! Wir haben zu leben, ließen sie uns nur ungeschoren dabei. Wir haben Kraft, Bruder, und die ist noch im Treiben; so lang das ist, Gesandter —

(Georg und Fränzchen kommen gelaufen)

Georg. Da bin ich.

Fränzchen. Und da bin ich. Hast du was, Lieber, für mich? Kann dir auch viel erzählen. Guten Abend, Papa, hast mich auch lieb, Papa?

Gesandter. Freilich. Hast du mich denn auch lieb, Fränzchen?

Fränzchen. Recht im Herzen drin.

Georg. Und ich, Papa, o, ich hab' dich recht lieb. Der Franz hat mir meinen Raritätenkasten zerbrochen, waren so viel artige Bilder drin.

Fränzchen. Papa, er wollte die Kinder nicht hineingucken lassen, und das war doch garstig. Konnte immer meinen Spaß haben, wenn sie sich recht freuten.

Franz. Mußt dus denn gleich entzwei schlagen?

Fränzchen. Er hat mir aber auch mein Kartenſchloß, das ſo groß war, zerſchmiſſen, und das du mir machteſt. Hatt' es recht lieb. Und Raritätenkäſtchen giebts viel; aber nicht Schlöſſer, und Franz macht ſie nicht alle Tage.

Gorg. Eſſen wir bald? Der Präceptor blieb heut ſo lang da.

Fränzchen. Ich bin bald eingeſchlafen, Papa. Hat ſo viel geſagt, daß ich's nicht weiß mehr. Halts mit einem ſchönen Märchen. Erzähl' mir doch das wieder, Franz, vom Handwerksburſch, der die Prinzeſſin erlöſt, und vom Eſel mit den Glocken.

Franz. Iſt jetzt nicht Zeit.

Fränzchen. Nu will ich eins erzählen, das ich heut erdacht, wie der Präceptor da war, und von einem Land ſagte, heißt — heißt — wie heißts, Gorg?

Gorg. Amerika.

Geſandter. Schön, daß du Märchen erdichteſt, wenn der Präceptor da iſt. Ich wett', dein Bruder weiß alles.

Fränzchen. Was gehts aber mich an, Papa?

Franz. Gut, Junge.

Geſandter. Was iſt Amerika, Gorg?

Gorg. Ein neuer Theil der Welt, erfunden von Columbus.

Fränzchen. Will dir ſagen, Papa, hätts gern behalten. Da hat er aber ſo viel geſagt, wie ſie die Leute all' drinn umgebracht, ihr Geld genommen, das hat mir leid gethan, habs dann vergeſſen.

Franz. Goldjunge! ſetz dich auf mein Knie!

Fränzchen. Laß mich auch reuten. Ha ra, ra, ra, ra, ra. Hurtig.

Vierte Scene.

Geſandtin. Louiſe.

Louiſe. Und fing vor langer Weil zu donnern an. Ha, ha, ha, der ** iſt doch ein charmanter Menſch. Kein Franzos kann ſo galant von etwas reden, als er. Die Weiberurtheile macht er doch alle ſo liebenswürdig lächerlich. Und ſein Pinſel — in Wolluſt und Freude getaucht, und von

Läufer. Grauſame du!

Suschen. Nu, wein' Er doch nicht gleich, Herr Läufer! Herr Gott, wer kann denn mit euch Gelehrten zurecht kommen. Kann ihn doch wohl auch lieb haben. Was ſchadt's Ihm denn?

Läufer. Fährſt du noch fort?

Suschen. Sey Er doch nicht kindiſch, Herr Läufer! Ich fürcht' immer, mein Vater möchte kommen. Er weiß, er ſchließt immer eine Stunde früher, wenn ſo heiß Wetter iſt.

Läufer. Heute nicht. Es iſt ja gar nicht warm.

Suschen. Er weiß, daß er euch alle nicht leiden kann; es ſind nun ſeine Grillen ſo. Warum ſeyd ihr auch alle Poeten? Ich mag ſie wohl leiden, ſie ſprechen ſo fein, ſo — ich weiß ſelbſt nicht, weil ich nicht alles verſteh. Ja, wenn ſie nicht immer vom Apoll, Pan, und denen Leuten ſprächen.

Läufer. Das ſind Götter, Suschen.

Suschen. Götter! ei was haben ſie mit denen?

Erſter ſchöner Geiſt (immer dazwiſchen). Nein ich will's recenſiren. Laſſen Sie mirs!

Zweiter ſchöner Geiſt. Warum aber ich nicht?

Erſter ſchöner Geiſt. Hören Sie doch nur, ich will zugleich dem Klopſtock noch was abgeben, wegen ſeiner Gelehrtenrepublik. Man kanns ja gar nicht begreifen.

Zweiter ſchöner Geiſt. Daß er der größte Poet iſt, das behaupte ich. Nehmen Sie nur die Begriffe vom Dichter aus dem Batteux! Was er von dem Dichter fordert, das finden Sie alles bei ihm. Begeiſterung, Feuer der Imagination, Erfindung —

Erſter ſchöner Geiſt. Wenn man ihn aber auch begreifen könnte: es iſt doch das Liebliche nicht.

Läufer. Sey doch ohne Sorge! Käm' er auch. Ich will ihn ſchon gut machen; auf alle Poeten, Romanen, Komödien und Tragödien ſchimpfen; alles behandeln, wie ers thut, er ſoll mir ſchon noch gut werden.

Suschen. Wie viel Uhr iſt's dann? ach! wenn er käme; und die ſind auch da.

Läufer. Er kommt nicht. Die Schul' iſt noch lang nicht aus.

Erſter ſchöner Geiſt. Was mich das letzt geärgert hat! Franz ſagte, das wär' der größte Ruhm für Klopſtock, daß wir ihn nicht faſſen und mit ihm fühlen könnten. Von der Republik ſagte er, ſie ſey die größte Poetik, die je geſchrieben worden. Denk' die Vermeſſenheit! Wir waren in Berlin, und drei Jahr in Leipzig, haben über's Griechiſche bei ** gehört. Waren, wo der Sitz der Schönen iſt, haben daſelbſt unſern Geſchmack gebildet, unſere Empfindungen verfeinert. Mit den Muſen und Grazien ſchweſterlich vertraut gelebt. Ja, wir haben aus der Quelle ſelbſt geſchöpft.

Zweiter ſchöner Geiſt. Und er weiß kein Wort von der Theorie. Raiſonnirt in den Tag hinein, ſchimpft auf Geſchmack, hält nichts auf Kritik, die Fackel der Wiſſenſchaften.

Läufer. Suschen, ſchleich dich dieſen Abend weg, wir wollen in die Komödie gehn.

Suschen. Daß ich Schläge kriegte, käm ich heim. Er kanns ja für ſein Leben nicht leiden, ſagt immer: Suschen, das ſetzt bei euch Weibern kein gutes Blut.

Erſter ſchöner Geiſt. Mademoiſelle, ich will Ihnen Gellerts Briefe mitbringen; ſteht einer drinnen zur Vertheidigung des Theaters, den müſſen Sie ihm vorleſen.

Suschen. Da käm' ich ſchön an.

Läufer. Geh mit, nur diesmal; ich wills ſchon gut machen.

Suschen. Es hilft aber nichts.

Läufer. Ich bitt dich! ein ſüßes Stück wird gegeben.

Suschen. Wie gern wollte ich. Ich trau dir aber auch nicht.

Läufer. Du trauſt mir nicht?

Suschen. Ja das letztemal — Geh, du biſt ſo ungeſtüm —

Läufer. Verzeih mir diesmal!

Suschen. Wenn ichs auch thu. Ihr Mannsleute! —

Läufer. Du gehſt mit.

Suschen. Nein, geh doch. Soll ich mich ums Leben bringen laſſen?

Läufer. Er kann dir nichts thun, er ſoll nicht.

Erſter ſchöner Geiſt. Wie ſtehſt du mit dem Franz, Läufer?

Zweiter schöner Geist. Gehn Sie mit in die Komödie, Mademoiselle! eine Operette.

Läufer. Red' mir nicht! Es kränkt mich in der Seel', wenn ich an ihn denke. Ich darf ihm nicht nahe stehen; er verdunkelt einen, man ist gar nichts in seiner Gegenwart, soll seinen Machtsprüchen glauben, oder stillschweigen. Und wie ers einen fühlen läßt — — Rächen will ichs!

Erster schöner Geist. Thu's! du rächst unsere ganze schöne Literatur.

(Magister kommt)

Suschen. Mein Vater.

Magister. He Suschen! was? was?

Suschen. Lieber Vater, Er ist ja so früh gekommen —

Magister. So früh, so früh? ich kann nicht reden. He! Ihr da! was wollt Ihr? was thut Ihr hier?

Läufer. Wir wollten die Ehre haben —

Magister. Weg mit Euch, fort von meinem Mädel! Ihr Jungens. Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amouretten. Koth! naus, aus meinem Hause! oder ich will Euch zu Koth treten, Euch mit Koth werfen, Bubens! an l'Ombretisch mit Euch! den Mädels süß geschwatzt von **, **, und wie euer Volks heißt. Rechtschaffne Kerls herbei! Zusammengewirt, ihr Männer! die Mädels sind Euer, wollen Euch Eure Weibsen mit ihrem Zeugs verderben, mit ihren Romanen, Poesien — Quark! weg, ihr lallende, blasende Zephirs, in die Oper mit Euch! laßt den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!

Erster schöner Geist. Daß dich der Donner!

Läufer. Aber ich bitte Sie, Herr Magister!

Magister. Und Ihm sag' ich, hör' Er! Er schleicht meinem Mädel immer nach. Was will Er? was sucht Er? Will Er sie auch begrandisonen, wie mein Weib war? Gott verzeihs ihr! Ich hab' meines Suschens Ficke durchsucht, eins von den Pestbüchern gefunden, und das war von Ihm. Jetzt geh Er, laß Er meinem Mädchen seinen guten Verstand. Herr! und treff ich Ihn noch einmal mit Seinen Belletristen an, wenn ich aus der Schule komme, laß ich meine Schulbubens kommen, und — merk Ers sich! Ha wo sind denn (schöne Geister haben sich weggeschlichen) die Versmacher? Nu pack Er sich, oder ich nehm meinen Farrenschwanz. Nimm mir den Mantel ab, Fikchen! Du Sus-

chen, wenn ich dich noch einmal ertapp — nu nimm mir den Mantel ab! Das Geſchmeiß das; wird mir ganz heiß.

Läufer. Ich kann Sie verſichern, Herr Magiſter, daß ich kein Freund davon bin, es ſo ſehr haß', als Sie.

Magiſter. Das wäre ſehr gut.

Suschen. Soll ich Ihm den Rock ausziehen helfen, Vater, den Schlafrock holen, die Pantoffeln?

Magiſter. Ei, ei Suschen, wie artig du thuſt?

Suschen. Soll ich die Tabackspfeife holen?

Magiſter. Sieht Er, Herr Läufer, mein Suschen iſt ein gutes Ding, natürlich und artig, ſo ſoll ſie mir bleiben, oder ich will ihr Vater nicht ſeyn. Aber geh Er doch nur! was ſteht Er da? was gafft er? Er hört ja, daß ich niemand von Euch leiden kann. Ihr! Ihr! man ſollt Euch all erſäufen, Ihr ſteckt die guten Weibſen an, die guten Weibſen. Hängt ihnen allerhand Zeugs in Kopf mit euren Romanen, und, und, und, ſie taugen da nichts. Kommt mir noch einer zu meinem Mädel, ich brech ihm das Genick. Da macht Ihr den ehrlichen Leuten die Mädel ekel. Mir gehts allemal durchs Herz, als ſäh ich ein junges friſches Ding dahin ſterben, hat ſie einen Roman in den Pfoten.

Läufer. Ich kann Sie verſichern, Herr Magiſter, daß mirs auch ſo geht.

Magiſter. Red' Er mir nicht! Nun, wirds bald, geht Er bald? Was, iſt das Raiſon, wenn ich in der Schul' ſitze, ſchwitz und arbeit den lieben langen Tag, bis ich meinen Jungen den Cellarius und die Grammatik in Kopf bringe, ſitzt Er derweil hier mit ſeinen Windleicht, verdirbt mehr an meinem eignen Kind, als ich dort nutz. Ich will Ihm! geht Er? Blitz und Wetter in all' die Schöngeiſterei hinein!

Läufer. Herr Magiſter, bedenken Sie doch nur! Rechnen Sie mich doch nicht unter ſie; ich bin ja ein geſchworner Feind davon.

Magiſter. Nicht wahr! Herr Franz, des Herrn Geheimeraths Sohn iſt eins mit mir. Ich hab' immer noch was auf Ihn gehalten, weil Er manchmal bei ihm iſt. Nun hör' Er! Er ging jetzt ſpazieren, da war ich dann ſo frei, ging zu ihm, wie er denn leutſelig iſt, gleich mit einem redt; da ſagt' ich ſo verſchiedenes, was ich denk von der Sache. Sie haben Recht, Herr Magiſter, war ſeine Ant-

wort; die Mädchen werden verdorben, hängen ſich allerhand Dinge in den Kopf. Ein ſchlechter Kerl machts ſich zu Nutz, oder kommen ſie glücklich durch, giebts böſe Ehen. Und ach! da weiß ich mein Liedchen von zu ſingen.

Suschen. Aber lieber Vater, Herr Läufer will ja keins mehr leſen; er hat auch nicht mit mir davon geredt, gewiß nicht.

Magiſter. He Suschen! in deiner Ficke, was war das? Bleib du bei deinem Geſangbuch, liebes Suschen, und deiner Bibel, da wirſt du eine gute Frau. Die hängen dir den Kopf voll, und das taugt nichts, ein für allemal nichts. Iſt dir kein Mann mehr recht, und ein rechtſchaffner Kerl nimmt dich nicht. Wirſt doch ſo keinen Belletriſten haben wollen? Sey gut; lies mir nichts! Wie hat mirs deine Mutter gemacht; denk Fikchen, da hatte ſie ein Buch geleſen, den Grandiſon nennen ſies, das hat ihr den Kopf verrückt; ſie hatte ein Romanfieber, ein verfluchtes Grandiſonenfieber. Herr Läufer, ich war ein geplagter Mann. Es war juſt ſo ein Kerl, wie Er, der ihr das Buch brachte: drum kann ich Ihn auch nicht leiden, Ihn und ſeine Komperes nicht. Aber Suschen, auf dem Todtbette mußte ſie mir ihr Grandiſonenfieber vor dem Geiſtlichen bereuen. Gott hab' ſie ſelig; ſie hätte dich gewiß verdorben.

Suschen. Ich will nie was leſen.

Magiſter. Recht, Suschen! denk nur, da ſaß ſie da, kam ich aus der Schul', und hatte des Tages Laſt getragen, einen Roman in den Pfoten; war nicht von der Stelle zu bringen, ich mußte mir oft die Suppe ſelbſt kochen. Machte ſie's zu toll, und ich ſagte was; gleich war ſie da: hätteſt du ein zärtliches Herz und Gefühl! Daß dich die Peſt! bin mein Leben ein guter Menſch geweſen. Wenn mir alles widerfuhr, ich war einmal todtkrank, das that ihr lange nicht ſo weh, als wenn einer von den Romanhelden in Gefahr war; da konnte ſie aufs Buch weinen — de mortuis non nisi bene. Gott hab' ſie ſelig; ſchlag' ihr nicht nach, Suschen!

Suschen. Gewiß nicht, lieber Vater. Herr Läufer möchte noch ein bischen da bleiben, wenn Ers erlaubte.

Magiſter. Suschen! Suschen!

Zweite Scene.

Kaffehaus.

Herr v. Brand. Baron Blum (Brei spielend).

v. Brand. Laß es gut seyn, Blum; das Spiel ist zu kalt für die Wallungen meines Bluts. Ich kann nicht begreifen, wie einer an dem Spiel sitzen kann. — — Sag' mir was, zerstreu mich, jag' mir die Bilder vor den Augen weg!

Blum. Mit dir gehts so wunderbar, weiß der Teufel, wie's wieder mit dir steht! Immer im Taumel! was soll noch draus werden, ewiger Kräusel? Was jagt dich wieder? He Grillen, Grillen! zum Teufel mit, lieber Brand! Komm, wir wollen auf's Billard.

v. Brand. Bei jedem Ball, den ich wegstieß, sah' ich mich, wie ich herumgejagt werde. Ach, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Mangel! Mangel! — ich mußte im Hause seyn, sollt' ich auch der unterste Bediente seyn. Wo ist sie! — Leidenschaft! brennende Leidenschaft! ich möchte mir die Augen aus dem Kopf reißen. Blum, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Besser, ich wäre betteln gegangen.

Blum. Bists noch, Brand. Warum sollst du keiner mehr seyn? Narre du! Weil du bei der Gesandtin geschlafen hast, etwa? Pfui, für einen Kavalier, der zweimal in Paris war, hält sich für keinen honetten Kerl, weil er beim schönsten Weibe gelegen.

v. Brand. Ich möchte dir die Gurgel zudrücken, daß du's nie wieder sagen könntest. Mir war immer die Keuschheit das Heiligste am Weibe. Und ich ihr Zerstörer! Liebe! und immer mehr Liebe, und immer mehr Zerstörer! Mein einziger Wunsch und Begierde! Hör', lieber Blum, die ganze Familie kann zu Grunde gehn, die Kerls am Hofe sind alle wider sie.

Blum. Was thut dir das? Was verlierst du dabei?

v. Brand. Hund, du bist doch aufgetrocknet bis auf den letzten Gran, von — ich will nicht sagen Rechtschaffenheit, die war nie dein Theil, nur Menschlichkeit, kein Gran mehr übrig.

Blum. Wo ſoll dies her? Iſt nicht Seel und Ge
ſchlaff? Mattigkeit der Glieder meine Folgerin? Krache
meine Beine nicht unter mir? Alles Mark ausgetrockn
und Krampf in den Knochen. Alles hin; Feſtigkeit, Kraf
Zufluß der Jugend. O das aufgeleckt, hol' der Teufel da
andre! Ich mag mich und keinen Menſchen mehr anſehen
Es iſt eine verfluchte Exiſtenz, euch Kerls zuzuſehen, wie
in euch kocht und wallt.

v. Brand. Recht, Wollüſtling! O könnt ich die Sünd
von meiner Seele abwaſchen; könnt ich ſie erſt aus dieſer
Herzen reißen. Der arme Geſandte! ich kann nicht los.

Blum. Ficht' mir nicht ſo mit den Armen! Lärm
nicht! Mögſt ein guter Akteur werden, den Gewiſſenhafte
zu ſpielen. Wollen aufs Billard.

v. Brand (zieht die Uhr heraus). Sechs Uhr. (ihm fällt d
Portrait in die Augen) Kommſt du mir vor die Augen? So ei
Weib, ſo ein Weib! Sie war ein Engel, ein hoher und
greiflicher Engel, und durch mich niedergeriſſen, vom Thro
herunter. Ach der Taumel! der Taumel! wen ein Wei
gefangen hat! — Ein kleiner Funken in die reinſte Bru
ſich eingeſchlichen hat — Das Weib iſt hin, das Weib i
hin! Du Engel! ich kann dich nicht wieder auf deine Höh
ſtellen, — und könnt' ichs, ich liebe brennend.

Blum. Hör auf, Brand, um Gotteswillen; es kom
men Leute. Kommſt du denn her, deine Geheimniſſe aus
zurufen, Marktſchreier?

v. Brand. Wenns ſo fortgeht — Malchen! Malchen

Dritte Scene.

Geheimderathswohnung.

Geſandter. Franz.

Franz. Lieber Bruder, hier halt ichs nicht aus. Du
kennſt mich, und weißt, daß ich mich ins Verhältniß vom
Hofe nicht ſchicken kann, am wenigſten jetzo. Ich will aufs
Land gehn, mir einige Monate wieder ſelbſt leben.

Geſand

Gesandter. Es ist mir leid; ich weiß am besten, was ich an dir verliere. Geh' hin, aber sag': nur einen Monat, kehr in einem Monat zurück!

Franz. Wir wollen sehen. Hat mich das Ding nicht schon geschoren! Lieber Bruder, es ist was am Hof im Werk, weh dem, dem's gilt! Wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle haßten, weiß nicht warum, hätt' ich Argwohn. Doch laß es; ob einem ein Geheimerath eine scheele oder lächelnde Miene mehr oder weniger macht, was kommt darauf an? Ich wette meinen Kopf, sie lassen mich zu nichts mehr; ich hab' ihnen aber auch das Ding vor die Augen gestellt, und wie sie um sich sahen — ich hätt' ihnen hinter die Ohren schmeißen mögen, den großen Perücken, und seiner Excellenz dem Herrn Grafen — macht sich so einer dick, lieber Himmel, wo kaltes Blut herkriegen?

Gesandter. Bist aber auch zu hitzig, sprachst mit einem Feuer —

Franz. Es galt aber auch. Was! sie wollten hinter meinem Vater alle — Ich bin ein junger Kerl, das ist wahr, aber ich seh doch.

Gesandter. Siehst mehr, als sie alle, Franz. Muß man aber das den Leuten weiß machen?

Franz. Wir kommen nicht aus, Bruder. Gottlob! daß ich nicht in Diensten steh, sie hetzten mich zu todt in kurzem. Deine Geduld wird erfordert, Gesandter!

Gesandter. Wenn du wüßtest, wie's manchmal anders in meinem Herzen ist, wie michs preßt und fast erstickt, und doch muß ich Kälte affektiren —

Franz. Lieber Gott!

Gesandter. Eiskalt scheinen, und thu ichs nicht — Franz, ich hab' ein Weib, ein liebes Weib.

Franz. Gott segne meine Schwester! sie ist es.

Gesandter. Ich hab' Kinder, und hätt' ich die nicht, mein Weib nicht, bei Gott, Franz, der Fürst hielte mich nicht, und fiel' er mir zu Füßen, machte mich zum ersten Staatsminister.

Franz. Sey geduldig, Lieber! Und mir, lieber Himmel! gieb nur ein klein wenig Geduld; nicht viel Geduld, daß es nicht ausarte in Fühllosigkeit! Nur so viel Geduld, daß ich um mich schaue, wie's den andern thut, wenn ich dahinrase. Laß es in mir brausen, aber nur nicht stürmen.

Gesandter. Ja, Franz, du weißt, der Sturm reißt allenthalben nieder, und hinter ihm ist Weinen und Wehklagen. Dein kochendes Blut kann nutzen, aber überlege nur; wie viel fehlte, wir wären alle hingerissen durch dich? Liegen sie nicht alle dem Fürsten in den Ohren?

Franz. Drum geh ich weg. Ich weiß, wenn ich hier blieb, gings mit Riesenschritten, ich schlüg' hinein —

Gesandter. Und könnte dir gehn wie dem Jungen, der ins Wespennest schlug.

Franz. Vielleicht — Wieder Hitze! sieh, es tobt in mir. Das Donnerwetter, die Kerls! Laß es gut seyn, das Ding muß so getrieben werden. Geht mein Vater zum Fürsten?

Gesandter. Er hat ihn beschicken lassen.

Franz. Ich wills nicht abwarten. Mein Vater mags leiten und am besten. Der Fürst kann seinen ehrlichen Rath nicht entbehren. Wenn er sie alle zusammennimmt, all ihre Weisheit und Gehirn, kommt er keinen Schritt weiter mit ihnen. Ich erstaune über meinen Vater, wie er sich durchgearbeitet, wie das Ding alle vor ihm liegt, er darf nur greifen, so ist die schwerste Sache in Ordnung.

Gesandter. Und setzt all sein Vermögen zu.

Franz. Was, der Quark! Wir haben zu leben, ließen sie uns nur ungeschoren dabei. Wir haben Kraft, Bruder, und die ist noch im Treiben; so lang das ist, Gesandter —

(Georg und Fränzchen kommen gelaufen)

Georg. Da bin ich.

Fränzchen. Und da bin ich. Hast du was, Lieber, für mich? Kann dir auch viel erzählen. Guten Abend, Papa, hast mich auch lieb, Papa?

Gesandter. Freilich. Hast du mich denn auch lieb, Fränzchen?

Fränzchen. Recht im Herzen drin.

Georg. Und ich, Papa, o, ich hab' dich recht lieb. Der Franz hat mir meinen Raritätenkasten zerbrochen, waren so viel artige Bilder drin.

Fränzchen. Papa, er wollte die Kinder nicht hineingucken lassen, und das war doch garstig. Konnte immer meinen Spaß haben, wenn sie sich recht freuten.

Franz. Mußt das denn gleich entzwei schlagen?

Fränzchen. Er hat mir aber auch mein Kartenſchloß, das ſo groß war, zerſchmiſſen, und das du mir machteſt. Hatt' es recht lieb. Und Raritätenkäſtchen giebts viel; aber nicht Schlöſſer, und Franz macht ſie nicht alle Tage.

Gorg. Eſſen wir bald? Der Präceptor blieb heut ſo lang da.

Fränzchen. Ich bin bald eingeſchlafen, Papa. Hat ſo viel geſagt, daß ich's nicht weiß mehr. Haltß mit einem ſchönen Märchen. Erzähl' mir doch das wieder, Franz, vom Handwerksburſch, der die Prinzeſſin erlöſt, und vom Eſel mit den Glocken.

Franz. Iſt jetzt nicht Zeit.

Fränzchen. Nu will ich eins erzählen, das ich heut erdacht, wie der Präceptor da war, und von einem Land ſagte, heißt — heißt — wie heißts, Gorg?

Gorg. Amerika.

Geſandter. Schön, daß du Märchen erdichteſt, wenn der Präceptor da iſt. Ich wett', dein Bruder weiß alles.

Fränzchen. Was gehts aber mich an, Papa?

Franz. Gut, Junge.

Geſandter. Was iſt Amerika, Gorg?

Gorg. Ein neuer Theil der Welt, erfunden von Columbus.

Fränzchen. Will dir ſagen, Papa, hätts gern behalten. Da hat er aber ſo viel geſagt, wie ſie die Leute all drinn umgebracht, ihr Geld genommen, das hat mir leid gethan, habs dann vergeſſen.

Franz. Goldjunge! ſetz dich auf mein Knie!

Fränzchen. Laß mich auch reuten. Ha ra, ra, ra, ra, ra. Hurtig.

Vierte Scene.

Geſandtin. Louiſe.

Louiſe. Und fing vor langer Weil zu donnern an. Ha, ha, ha, der ** iſt doch ein charmanter Menſch. Kein Franzos kann ſo galant von etwas reden, als er. Die Wortheile macht er doch alle ſo liebenswürdig lächerlich. Und ſein Pinſel — in Wolluſt und Freude getaucht, und von

Grazien geführt. Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Ueberspannung herunter setzt. Ha, ha, ha, die Ueberspannung; da ists aus, liegt man an der krank. Deutschland wär' eine Mördergrube ohne ihn. Er giebt den Ton jetzt an; der einzige für die galante Welt.

Gesandtin (am Klavier). Was nennst denn du galante Welt?

Louise. Das war gefragt, gnädige Frau! Was galante Welt? Fragen Sie den Herrn v. Brand, den ** Sie sind ein paar Tage schon tiefsinnig, Sie waren es nie so arg. Ihr Adonis —

Gesandtin. Schweig!

Louise. Wenn Sie's erlauben, bin ich verliebt in ihn. Großer Gott! wie vergingen mir die Sinnen auf der letzten Redoute! All das idealische, überirdische; jede Bewegung Grazie — wenn er tanzte! gnädige Frau; — ich hab manchen schönen Mann gesehn —

Gesandtin. Schweig!

Louise. War ich doch so glücklich, in Deutschland zu finden, was meine Augen nirgends sahen. Ein Frauenzimmer wie Danae mit der sanften Schattirung von Psyche, und darf ichs sagen — einen Agathon.

Gesandtin. Du machst mich böse.

Louise. Auch wieder gut, gnädige Frau. Soll ich lesen, wie Agathon die Danae schlafend fand? Ich hol' ihn von der Toilette.

Gesandtin. Ich will nichts mehr von ihm wissen, vom ganzen ** nichts. Ein weiblich Auge sollte nicht hinein schauen. Hätt mich Gott bewahrt; mit dem Brand wär' ich nie so weit gekommen.

Louise. Mon Dieu! wer kanns Ihnen denn auch recht machen? Bald so, bald so. Franz, der schwere Engländer, sagt immer: Weib, dein Name ist Schwachheit, sollte sagen Veränderlichkeit. Vor wenig Tagen ging nichts übern **

Gesandtin. Brand! Brand! Hast mich meinem Mann, meinem treuen Mann geraubt.

Louise. Was für Einfälle, gnädige Frau! Lachen Sie, muntern Sie sich auf! Sie werden ja so kleinstädtisch, wie eine honnette Bürgersfrau.

Geſandtin. Schweig, ſag' ich dir, Unglückliche! (ſpielt eine Melodie)

Louiſe. Nun das war doch wirklich zum ſterben traurig. Doch nicht Ihre Phantaſie, gnädige Frau? Das lautet gar erbärmlich. Nehmen Sie was munteres. Ich will was im ** leſen. Koſtbarer **

Geſandtin. Wo du noch ein Wort redſt! — Ach tief! tief gefallen. Behüte mich Gott! tief gefallen!

Louiſe. Das verſichre ich aber auf meine Seele, daß ich nie eine Mannsperſon geſehen habe, ſo in ihrem ganzen herrlichen, männlich ſchönen, hinreißenden Weſen, als den Brand auf der Redoute. Wie ſeine Seele an Ihnen hing, Sie ſein einziger Gedanke, ſein einziges Seyn ſchienen, wie ſeine Augen ſich in Ihren Reizen verloren! Und beim Walzen! er glühte, war weg. Aug' gegen Aug'. Der Himmel um ſie beide — und ſo hinausgefahren — Blitz! — göttlich! göttlich!

Geſandtin. Er iſt ſchön, ſehr ſchön. Könnt' ich's verbeten, die Stunde verbeten! Er iſt ſchön, Louiſe, und Gott weiß, das Weib iſt ſchwach.

Louiſe. Mit Ihrem ewigen Seufzen! er iſt ſchön, und hinten der moraliſche Satz nach, wie in einer Leichenpredigt: das Leben iſt bitter. Deſto beſſer, wenn er ſchön iſt. Soll er's nicht ſeyn?

Geſandtin. Mein Mann! war ich nicht da, ſeine einzige Glückſeligkeit auszumachen, für ihn ganz allein da?

Louiſe. Ich will Ihnen was vorſpielen. (ſpielt ein franzöſiſch Lied)

Geſandtin. Mir vorſpielen? ja, ſpiel mir vor! Ich konnte meine Seele oft laben an meinem Klavier. Es iſt nun ſo, mags denn! Könnt ich meinen Mann anſehen — aber dann, dann ſeh ich all meine Schuld. Und die Güte! Hier liegts — — — Was ſind das für Gedanken? was ſpielſt du? was ſollen dieſe Töne? Du reißt mich aus meiner Faſſung. O Brand! Brand!

Louiſe. Wie gefiel Ihnen dieſe Paſſage?

Malchen. Mama! Mama!

Geſandtin. Was iſt dir?

Malchen. Der Franz hat mich gejagt.

Franz. Die kleine Närrin, ich wollte ſie tragen, da lief ſie.

Malchen. Er geht aber auch gar wild mit einem um. Verdirbt mir die Frisur, und ich werd gezankt.

Franz. Wie stehts, Schwester? Munter; lustig! Nun ich glaub fast, Liebe, hier hängt dir ein Thränchen.

Gesandtin. Wohl gar.

Franz. Wir gehn zu Tische, Schwester! Ich wollte dich abholen.

Fünfte Scene.

von Brand (in seiner Stube).

v. Brand. Soll ich hingehen? soll ich? du trinkst mehr Gift. Soll ich? will ich? Da liegts! Ich will, will immer, weil meine Sinne trunken sind. „Ich weiß nicht, was mich ängstet, lieber Brand!" das fiel mir aufs Herz. Sie ängstet sich. O du heiliger Engel! Könnt ichs gut machen, alle Männer sollten mich mit Pfriemen hauen, bis ich meinen Geist aufgäbe. Hier steht sie vor meiner Seele — ich muß sie sehn. Diese Nacht!

Sechste Scene.

Nachtessen.

Geh. Rath. Gesandter. Gesandtin. Franz. v. Brand.

Geh. Rath. Sey doch ruhig, Sohn!

Gesandter. Franz, ich habs gesehn, wies in der Welt geht. Laß jetzt deinen Kopf ganz heraus, hier muß lavirt seyn. Um die Klippen herum ganz leise durchgeschlichen! Stürme du drauf los, und du scheiterst. Es ist gefährlich, auf der offnen See mit einem lecken Kahn zu schiffen, und leider! ist das unsre Lage.

Geh. Rath. Der Gesandte hat Recht, Sohn! Was das für ein Elend ist, wenn man so gehen muß. Ist aber nun einmal. Menschheit! Ich hab' alles aufgeopfert, und Gott weiß, es ist mir nicht weh drum. Jetzt, wo ich bloß darauf ausging, des Fürsten Nutzen zu befördern —

Franz. Ich kann nicht zuhören. Machen Sie's zusammen. Ich reit noch dieſe Nacht weg. Ich will von allem nichts wiſſen und hören. Blieb ich hier, ich ſtieß alles nieder.

Geh. Rath. Tollkopf! was wird genutzt? Ha! was wird genutzt? Ich bin alt. Denk, dein Vater iſt alt. Soll ich durch deine Unbeſonnenheit Ehr und Leben verlieren?

Franz. Ruhig, lieber Papa, ich bins auch, wills ſeyn. Ich verſprech' Ihnen, von allem nichts zu wiſſen. Ich will ſo unwiſſend ruhig ſeyn —

Geh. Rath. In deinen Jahren war ich auch ſo; immer mit der Hitze der erſte. Ehe ich michs verſah, lag ich.

Franz. Alles nach Ihrem Willen, Papa.

Geh. Rath. Nun gut, ich trau dir viel zu, aber nur kälter! Nun, mit der Zeit wirds ſchon kommen. Was hab' ich nicht in der Welt gelitten, Franz, bis ichs ſo weit brachte, und wär' ich nur nie hingekommen! Hätt' ich eine Hacke genommen, dem erſten beſten Bauer fürs Taglohn gearbeitet! Was hab' ich nun? daß ich meine Kräfte Undankbaren verſchwendet, die mich ſtürzen wollen. Zwanzig Jahr ging alles durch meinen Kopf, mußte allen Freuden des Lebens entſagen, hab' geduldet, und dulde noch.

Franz. Ich lerns von Ihnen — und was auch über mich ergehe.

Geh. Rath. Dients denn zu was, junger Menſch? In der Welt geſchieht nichts durch Sprünge. Laß uns gehen, wie rechtſchaffne Leute, am Ende muß ſichs finden. Was dein Doktor letzt ſagte, fällt mir immer ein. Es war ein breiter Fluß, ſagte er, ſaß einer am Ufer, mußte hinüber, und wußte doch nicht hinüber zu kommen. Auf dem gegenſeitigen Ufer ſaß ein Poet, ſang ihm das Lied vor vom Pegaſus, wie der über Berg, See und alles geflohen. Das ärgerte den Kerl. Kam einer zu ihm, ſagte: hör, ich will dich hinüber bringen. Ich hab' da einen Kahn, er iſt zwar leck, ich will dich aber hinbringen. Der Kerl ruderte, und ſo kamen ſie hin über den Fluß. Er gab dem Mann ein Trinkgeld, ſchmiß dem Poeten hinter die Ohren — und ſo geht die Welt, junger Herr!

Franz. Recht, lieber Vater! Laſſen Sie's! Ich war doch ſo ganz in meinem guten Weſen, da wir zu Tiſche gingen.

Geh. Rath. So gefällst du mir am besten.

Franz. Wir haben das Essen vergessen?

Gesandter. Willst du das, Malchen? sag', Liebe, nicht wahr von diesem?

Franz. Herr v. Brand, trinken Sie doch! Was suchen Sie in dem Teller? Lieber Gott, seyn Sie doch munter!

Brand. Kann mans immer seyn?

Franz. Ich bitt' Sie, hängen Sie sich nichts in Kopf! Nehmen Sie den Tag, der andre wirds schon geben, und so immer weiter. Bei Ihren Kräften hat man wahrhaftig nicht nöthig, ums Fortkommen bekümmert zu seyn.

Geh. Rath. Könnt ichs Ihnen doch noch ans Herz legen, Brand, daß Sie duldeten! Sie sehn, es muß gut gehen, soll gut gehen. Sie sind in meinem Haus, alles ist Ihr, wie mein. Haben Sie kein Geld mehr? sagen Sie nur ein Wort, so lang ich hab', soll Ihnen nichts mangeln.

v. Brand. Dem Bettler im Staatskleide, Herr Geheimde Rath!

Franz. Ihr Stolz ist gut, lieber Brand. Ein Mann muß Stolz haben. Wie wir aber nun zusammen sind, dächt ich, Sie nähmen es anders.

v. Brand. Aber so immer fort.

Geh. Rath. Bald zu Ende. Der General hat mir versprochen, in einem Monat sollen Sie eine Kompagnie haben.

v. Brand. Versprochen?

Geh. Rath. Sie haben Recht, daß Sie das Wort auffangen. Ich kanns auch nicht leiden, brauchs auch nie. Aber ich weiß, er hält Wort, der General. Ist das nichts, so ist's was anders. Nur ruhig, ruhig! was man Euch nicht genug sagen kann. Nun trinken Sie, Brand, die Grillen weg!

v. Brand. Hält ichs aus?

Gesandter. Was machen die Kleinen, Malchen?

Gesandtin. Sie werden zu Bette seyn.

Franz. Bring mir die Kinder her, Schwester! Und sollten sie in den Nachthemden kommen. Mein Fränzchen, Liebe, ich muß ihnen Adieu sagen.

Gesandtin. In Nachtkleidern?

Franz. Warum denn nicht? Was hat das auf sich! Laß mir meine Kleinen kommen. Du weißt, ich geh diesen Abend noch weg.

Geſandtin. Da ſollt' ichs juſt nicht thun, weil du uns verläſſeſt. Die Julie?

Franz. Meinſt du? — ich will ſie ſelbſt holen.

Geſandtin. Er iſt verliebt.

Geh. Rath. Iſt ers?

Geſandtin. Gewiß.

Geh. Rath. Gut, das wirft ihn wieder ein bischen herum. Gott erhalt ihn mir! Ich ſtell' ihn gegen den ganzen Hof. Herr Sohn, er hats Ihnen vorgelegt, ich hätt' raſend mögen werden vor Freude. Da ſtaunten ſie, wie Weibsleute, denen der Putz verdorben wird, gafften, und er immer in ſie hinein. Mich wunderts auch nicht, daß es ſo gegangen.

Geſandter. Beſonders der Graf.

Geh. Rath. Der machte ihm ein tief Kompliment, und der Teufel ſah ihm aus den Augen heraus. Bück' dich, dacht' ich, du haſt deinen Mann.

Geſandtin. Solls von übeln Folgen ſeyn?

Geh. Rath. Mags!

(Franz zwei Kinder tragend)

Linos (trippelt neben her). Trag' mich doch auch!

Franz. Hier, Jungens. Stühl'! gieb ihnen was, Schweſter! Erzähl was, Fränzchen!

Fränzchen. Guten Abend, Großpapa. Mama, Papa. (andre auch Guten Abend)

Franz. Schwatz was, Fränzchen.

Fränzchen. Gieb mir erſt was! dort vom Brezelchen.

Gorg. Mir auch!

Geſandtin. Komm auf meinen Schooß, Malchen!

Franz. Erzähl', Fränzchen!

Siebente Scene.

Garten.

von Brand. Geſandtin.

v. Brand. Warum fährſt du an der Laube zurück?

Geſandtin. Verzeih, die Gott die Frage!

v. Brand. Malchen!

Gesandtin. Lieber Brand!

v. Brand. Was ist dir?

Gesandtin. Ach! ich kann den Himmel, den schönen weiten Himmel nicht mehr ansehen. Ihr keuschen harmonischen Sterne! Keusch! lieber Brand, warum sagen die Dichter: die keuschen Sterne? — Heiliger Ausdruck! ich konnte dich fühlen. Ihr keuschen Sterne, silberner blasser Mond! leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuschen Weibe Angst in die Seele. — — Brand, ist das der Polarstern?

v. Brand. Er ist es.

Gesandtin. Und Stuhl Gottes (neigt sich). Vor deinem Angesicht sündigte ich; so wars eine Nacht. Alles, alles sah es — meine Augen vergehn mir.

v. Brand. Du weinst, Engel, du weinst.

Gesandtin. Ueber meine Sünde, Brand! Und in meiner Brust brennts — o fühls, ich bin bereit, neue zu begehen. Mächtiger, über diesen Sternen!

v. Brand. Du zerreißt mir noch das Herz mit deinem Geschwätz. Ich halts nicht aus, ja ich wills thun.

Gesandtin. Was willst du thun?

v. Brand. Mich todtschießen; vor deinen Augen will ichs thun. Ich bin nichts, ganz nichts ohne dich. Und du, Grausame!

Gesandtin. O lieber Brand, wenn du ein Weib wärest; so geschaffen, wie ich — hättest einen Mann, der dich so zärtlich liebte, dessen ganzes Leben Güte gegen dich wäre —

v. Brand. Halt ein, halt ein, ich muß enden!

Gesandtin. Und glaubst du, daß ich hier bleibe? Nein, du sollst bleiben, deine Knie will ich mit meinen Haaren umwinden, dich fesseln mit; du sollst mich wegreißen, vor meinen Mann hinreißen, und ich will vor ihm liegen, wie ich hier liege vor Gott. Hier sollst du bleiben, alles mit mir leiden, es werde, was es wolle.

v. Brand. Gieb mir zu leiden, o gieb mir alles! Ich trage aller Welt Sünde für dich.

Gesandtin. Hör Brand! lieber Brand — Ha, schon an deinem Herzen klopfts — fühls — — was ist das Geräusch?

v. Brand. Die Blätter der Bäume, Liebe.

Geſandtin. Wo? wo rauſchte es? rauſchte es an der Laube?

v. Brand. Kann ich das wiſſen?

Geſandtin. Sieh, wenn ich ſo des Nachts ohne dich im Garten geh, was ich oft thu, wenn michs von meinem Mann jagt; komm an die Laube, und nur ein Blättchen rauſcht, ein leichtes Windchen nur fährt durchs Geſträuch, ach! da fährt's mir durchs Herz, ich höre, wie's Blättchen mir zuruft: wir rauſchten da du ſündigteſt, und deine Ohren waren verſtopft.

v. Brand. Ich halts nicht aus. Hatt ich nicht ein Recht auf dich, eh dein Mann kam? nur dein Vater war Schuld. Gab mir deine Liebe nicht ein Recht? und meine brennende Liebe? Hatt' ich nicht alles für mich? Sag', Malchen, rede.

Geſandtin. Eine Urſach, federleicht. Wirſt du ſie erwägen dort über meinem Polarſtern?

v. Brand. Träumerin! unglückliche Schwärmerin! mußt ich verdammt ſeyn, dich zu ſehen? Gott verzeiht dir eher als mir; er machte dich mehr als Weib. Hier liegen, ruhen meine Augen, in deinen unausſprechlichen Reizen wühlen ſie. Ich verführte. Malchen! Malchen! (umfaßt ſie) ſo müſſen wir in die andre Welt gehn (küßt ſie). Malchen! dich in meinen Armen! ſo was! was! was fühle ich?

Geſandtin. Brand, ſchone meiner! ich geh zu Grunde. Entreiß mir den Himmel nicht ganz!

v. Brand. Wenn du mich liebſt, wenn du mich liebſt, alle, alle Verdammung nichts.

Geſandtin. Laß mich los! Unglücklicher, wie ſpielſt du mit mir?

v. Brand. Und du! — o du allmächtiger Gott, wie bin ich denn! ich kanns nicht ſagen. Die Liebe hat ja meine Seele, mein ganzes Weſen und Seyn ſo gefangen genommen, ich kann nichts denken — Malchen!

Geſandtin. Nun, Brand, knie nieder mit mir; hilf mir Gott unſere Sünden abbeten.

v. Brand. Ich in deiner Gegenwart beten! Ich würde um den Genuß der Sünde beten.

Geſandtin. Ach! daß du Recht haſt, ich würde unſerm Beten ſündigen. — — Du mußt gehen.

v. Brand. Muß ich? muß ich?

Geſandtin. Lieber Brand, du ſagſt, du liebſt mich.

v. Brand. Thu ich's?

Geſandtin. Nun, ſo gieb mir nur ein bischen Ruhe, nur ein bischen Ruhe; daß es mich nicht aufſchrecke neben meinem Mann. Thu's um unſrer Liebe willen; nur ein bischen Ruhe macht mich glücklich; ſo viel Ruhe — ich kanns nicht ſagen, wie wenig; und doch wär' mir geholfen damit.

v. Brand. Du willſt mich umbringen, daß ich wegkomme. Hab' ich Ruhe? Hätt' ich die Ruhe eines Heiligen, wollt' ich dir ſie nicht alle geben, und Pein leiden?

Geſandtin. Strafe! Strafe!

v. Brand. Malchen!

Geſandtin. Brand!

v. Brand. Kannſt du ſchlafen?

Geſandtin. Kannſt du ſchlafen?

Achte Scene.

Baron Blum. Schöne Geiſter. Mädels.

Sophchen. Champagner, Herr Baron?

Blum. Und für euch Malaga. Nun, meine Herren dort, ob Sie die Meſſe die neuen Poeten alle kaufen oder nicht, das wird Ihnen die Freude lang nicht machen, die Ihnen Lieschen macht. Gieb mir eins, Lieschen!

Erſter ſchöner Geiſt. Aber Herr Baron, Sie nur allein küſſen dieſe Roſenwangen, und wir müſſen das Zuſehn haben.

Blum. Närriſch genug! iſt ja gegen Euren Plato.

Erſter ſchöner Geiſt. Den Teufel!

Zweiter ſchöner Geiſt. Lieschen, (ſteckt ihr in die Backen) wo iſt Betchen?

Lieschen. In der Küche, brät Lerchen, macht Artiſchockenbrüh.

Zweiter ſchöner Geiſt. Haben wir Vögel?

Lieschen. Lerchen, Herr Poet.

Zweiter ſchöner Geiſt. Ich muß ihr doch guten Abend ſagen.

Lieschen (durch ein Fenſterchen ſprechend, das in die Küche geht). Der Poet kommt, thu ihm die Schürze an.

Betchen (aus der Küche). Will ihm die Brüh ums Maul ſchmieren, kommt er mir.

Blum. Aber, meine Herren, die Sie immer von Ideal, Schönheit und Tugend das Maul ſo voll haben, he, ſagen Sie mir doch, warum Sie hier — ho, he, — Sie ſchwatzen doch ſo gegen das Sinnliche, rupfen den andern die Federn aus, und die dem Plato, zieren den Diſcours mit — ſagen Sie mir doch — he, warum Sie nach der Komödie zu Lieschen und Sophchen laufen?

Erſter ſchöner Geiſt. Die Zeiten ändern ſich; man nähert ſich dem Menſchen immer mehr. Es war eine Zeit, da lebten wir alle von Plato, Hutcheſon, und den Hymnen, Dialogen, die aus der Schweiz kamen. Die blieben aus, vergaßen ſich ſelbſt, es war der rechte Weg nicht —

Blum. Das war der beſte Einfall, den Ihr in Eurem Leben gehabt. Erzählt mir doch was von den neuen Poeten, und Euren Mitbrüdern den ſchönen Geiſtern, aber nur ſo lang, bis Champagner kommt, dann kein Wort mehr! Nu?

Schöner Geiſt. Ei hier, das wär' Proſtitution.

Blum. Und raiſonnirt übern Plato, Ihr. Der Teufel ſoll Euch holen! Erzählt, oder ich wettre Euch. Von der Literatur will ich Neues wiſſen —

Schöner Geiſt. O Herr Baron!

Schöner Geiſt. Wein, Herr Baron!

Sophchen. Was lärmſt du, Sturmglock? Da haſt du Wein, hab' noch ein Reſtchen gefunden vom letzten Schmaus, den Louis gegeben. Iſt er deſertirt, Blumchen? Es geht ſchlecht, Blumchen!

Baron. Ja bei mir gewiß. Die Freude des Lebens hin! Ach Sophchen zerronnen, zerronnen — bedauerſt du mich nicht?

Sophchen. Kommt ſchon wieder.

Magd. Herr Baron, da fragt ein Herr nach Ihnen.

(Kommt einer mit Reithut. Die vorderſte Krempe herunter geſchlagen, tief ins Geſicht. Mädchen beleuchten ihn)

Betchen (gelaufen). Ein niedlich Geſicht, bei meiner Ehr'! könnt mans wohl ſehen? Mit Erlaubniß! (es drückt den Hut immer tiefer ins Geſicht. Beleuchtens ihn immer näher)

Sophchen. Koquin! Koquin!

Baron. Der Teufel, bist du's?

Unbekannter. Sollst morgen früh zum Louis kommen.

Blum. Gieb dich nicht zu erkennen!

Sophchen. Laß dein Gesicht sehen, oder ich kratz dich blutig!

Blum. Machts Essen! Wein her!

Sophchen. Säufer, kannst sonst nichts. Sag' wer ist der?

Lieschen. Wir wollen ihn schon kennen lernen.

Unbekannter. Wer sind die?

Blum. Belletristen. Ist wieder ein Schwarm von Leipzig kommen.

Unbekannter. Das sind mir die rechten.

Neunte Scene.

Andre Seite des Gartens.

Gesandtin. Louis.

Gesandtin (plötzlich das Fenster aufmachend). Nur einen kleinen Tropfen Linderung! Gieb mir, Gott, den kleinen Tropfen! Was erhebt sich dort? o mein Gewissen!

Louis (im Garten). Ich muß noch hieher in der späten Nacht, sonst hätt' ich keine Ruh. Du sitzt fest; so fest hats noch nicht an meinem Herzen gehangen. Schenk mir die Stunde, mein Gestirn! Wenns wahr wäre, daß sie den Brand — in dem Gedanken, Tod und Hölle! Nach der Erzählung, er soll sie geliebt haben, sie ihn, (knirscht mit den Zähnen) und ich härmte mich bleich und ohnmächtig; läg' hier des Nachts auf der Fußschwelle, leckte ihre Fußtritte — ich muß hin, mich letzen, (eilt nach der Thür; wirft sich auf die Schwelle) Gesandtin! hier, wo du auftrittst, muß ich liegen; und glaub', König zu seyn. Ha! hätt' ich nur dein Bild, ich löscht' es aus mit meinen feurigen Küssen — er gendß dich — o so geh die Welt zu Grunde, mein Vater, sein Vermögen und ich! Ich will das Stück blasen, und weckte ich das ganze Haus auf. Mächtige Reize, die ihr mich so hingeworfen, so wie ein Blitz niedergeschmettert. O das

Feuer! das Feuer! (läßt eine ganze Melodie auf der Flöte. Nachdem er eine Weile geblasen, Gesandtin am Fenster. Louis, der's schon hört, leise) Göttin!

Gesandtin. O Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst!

Louis. Sie wars, sie wars. Sprach seinen Namen, und ihre Stimme ist mir Donner, mehr als Donner und Gift. So muß ich an ihrem Busen liegen, und sollte sie in der ersten Umfassung des Todes seyn. Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Louis (im Negligee, liest). Blum.

Louis.

O die verfluchten Bücher! da steht sie, da und da, und allenthalben. Les' ich schön — schön von ihr? — Arme Menschen, was ist eure Sprache, wenns einem so ist. An ihrem Busen schwur ich, zu liegen; nichts, nichts soll das Wort mehr wegwischen! diese Nacht! (singt) Wo ist der Kammerdiener? Meinen Ueberrock. Ich muß ihr Haus sehen.

Bedienter. Herr Baron Blum ist da.

Louis. Laßt ihn kommen!

Bedienter. Er ist schon auf dem Weg.

Louis. Ich will ihm warm machen.

Blum. Guten Morgen, guten Morgen, Herrchen! Du siehst verflucht zerstreut aus.

Louis. Du darfst davon reden. Hast du heut wieder dort logirt?

Blum. Laß dir den Spuk erzählen!

Louis. Hier sind andre Dinge.

Blum. Laß dir nur erzählen! Ha, ha, was hätt' ich drum geben, wär mein junger Graf da gewesen.

Louis. Wo denn? mach' nur hurtig!

Blum. Laß mir Chokolade bestellen! Weißt wohl.

Louis. Ausgemergelter! — Mach nur fort; du sollst dich wundern hernach.

Blum. Hör', mach' mich nicht bös mit deiner Eil! Was soll das? Nu hör': Gestern Abend nach der Komödie war ich bei Sophchens, nun das versteht sich.

Louis. Was du nur da machst?

Blum. Ich figurire, wie die schlechten Komödianten, närrisch, bitter närrisch. Wem thuts weh? Nu gut. Da waren die schönen Geister.

Louis. Was gehen mich die Kerls an?

Blum. Hör nur das Zeugs! Junger Herr, man kommt ja nicht aus mit dir. Das sind dir nun Kerls, hatten das Maul beständig voll von Versen, Amors und den Schwenk, das geht mich nichts an. Weiter! Champagner, Bourgogner, Malaga floß; da fühlten sie sich bei den Mädels — anfangs gingen sie mit ihnen um, wie mit Göttinnen; ganz sanft und seiden, wurden endlich wilder. Da führt der Teufel auf einmal drei Offiziers herbei, die rochen sie gleich. Der eine kam zu mir: was thun die Hunde da? wir brauchen die Mädels

Louis. Ich laß dich zum Haus hinausschmeißen.

Blum. Hör' nur, wie sie geprügelt wurden.

Louis. He! die Peitsche!

Blum. Ich rauf dir die Haare aus, Lecker, du. Was steckt dir im Kopf? Chokolade bestell!

Louis. Setz dich! Du gehst mit dem Brand um.

Blum. Ein trefflicher Mensch.

Louis. Blum, entschließ dich diesen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich schieß dich zusammen. Siehst du hier?

(nimmt eine Pistole, schließt die Thür ab)

Blum. Was dann? Bist du mondsüchtig?

Louis. Mehr als mondsüchtig. Sag! du mußt es wissen, wie steht der Brand mit der Gesandtin?

Blum. Guter Freund mit dem ganzen Hause.

Louis. Will ich das wissen? Du kommst, mir nicht

vom

vom Fleck. Ich laß meine Leute kommen, bind' dich an, und laß dich hauen, bis du gestehst.

Blum. Mich?

Louis. Ich hab' keine Vernunft mehr. Wärst du mein Vater, ich macht' es so. Wie steht der Brand mit der Gesandtin?

Blum. Was weiß ichs?

Louis. Du weißt, sie hat mich rasend gemacht. Und meinst du, ich wollt mich immer mit den elenden — begnügen? heraus damit: wie stehn sie zusammen? Und wenn dirs im Grund des Herzens säße, ich reiß es heraus.

Blum. Wie kann ichs aber wissen?

Louis. Weil du's wissen mußt, und weil ich Spur habe. Ich will dirs erzählen. Schon viele Nächte hatt' ich mein Lager auf der Gesandtin ihrer Schwelle, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte. Vor einigen Tagen war ich in der Nachbarschaft, hörte den Brand im Garten eine Melodie blasen und lernte sie; gestern Abend auf ihrer Schwelle blas' ichs ihm nach — o Donner! Donner! ihre Engelstimme!

Blum. Was? was?

Louis. Sie öffnete das Fenster, rief: Brand, Brand! ich wars, zu dem sie's rief. Nun was machst du Augen, Balg? Wie steht dirs an? Hab' ich Spur? hab' ich?

Blum. Daß dich der Donner erschlüg' in die Erd hinein! Hättst du mich erschossen, 's wär mir lieber. Nun ich will dirs sagen: sie lieben sich, ja sie hängen zusammen von ihrer Kindheit. Aber hör' noch das! Du weißt, daß ich alle Menschen hasse, alles, alles, was Mensch ist, Mann und Weib, nichts suche, als ihnen zu schaden, so sehr ich kann. Bei Brand mach' ich eine Ausnahme; ihm will ich mein Leben geben, nutzt's ihm was. Und wo du was unternimmst, wo du's verräthst, so stoß ich dich mit dem Brodmesser übern Haufen, und sollt ich aufm Rad sterben! Hörst du, Taugnichts? Das bist du, kannst nichts anders seyn; der Fürst zeugte dich im Ehebruche, verführte deine Mutter, und dein Vater ließ es geschehen und nahm Geld; du kannst nichts bessers seyn. Daß dich der Donner erschlüg'! meinen Brand! — ein Brodmesser, gräflicher Bube, wo ich dich treff', ein Brodmesser, und du sollst krepiren! Das ist meine Meinung.

Louis. Biſt du fertig? Und du ſollſt mir behülflich ſeyn, mußt es ſeyn. Ich muß ſie an meine Bruſt drücken, und ſollt ich über euch alle hinaus.

Blum. Den Teufel ſollſt du! eine alte Hexe, der die Kinnladen herausſtehen, die Zähne gefault ſind, die weiße Haare ums Kinn hat. Mit Warzen und Finnen überzogen, und die Beine zuſammenrappeln, wenn du ſie anrührſt. — Ein Brodmeſſer, gräflicher Bube!

Louis. Sey ruhig, du! Chokolade, Chokolade, nicht wahr Blum? Chokolade, da kommt dirs wieder?

Blum. Legt ſich Nächte lang hin. Hätt ichs gewußt, du hätteſt mir liegen ſollen.

Louis. Mit dem Alten, dem Geſandten, allen wärs aus geweſen, ich triebs zurück.

Blum. Gewaltiger Ruhm! die Abſichten —

Louis. Für was hältſt du mich, Blum, für ein Beſte? Der Geheimderath ſollte dieſen Morgen Audienz haben, ich hab's ihm abſagen laſſen. Wär' die Geſandtin nicht — ſie ſollten mir gebüßt haben. Wie ſind ſie meinem Vater begegnet! Und mir, der Franz; der Alte war mir auch ſchnippiſch. Aber ſie! — Blum, leb' auf, wenn ich ſie nenne, abgeſtorbener Aſt ohne Saft, leb auf! Du fühlſt, ich ſeh dirs an, du fühlſt. Iſts Wunder? einen Todten müßten ihre Blicke zum Leben bringen.

Blum. Du ſollſt mir nicht zu deinem Zweck kommen, ſollt ich meinen Mund voll Gift dir entgegentragen, um dich zu vergiften.

Louis. Chokolade!

Zweite Scene.

Geſandtin, Geſandter.

Geſandtin. Gewiß nicht, Lieber!

Geſandter. Nein, dir liegt was aufm Herzen, und was dir iſt, iſt mir auch; dir kann nichts wehe thun, was ich nicht doppelt fühle. Laß mich den Gedanken nicht herumſchleppen! Um meiner Ruhe willen, liebes Malchen, ſag', was iſt dir?

Gesandtin. Nichts, Wilhelm, nichts. Du kennst mein weiches Herz, du weißt, was die Einbildung für Vermögen über mich hat, wenn sich einmal so was eingeschlichen hat — es ist wirklich nichts, lauter Einbildung, sey ruhig

Gesandter. Malchen!

Gesandtin. Sieh mich nicht so an, ich möchte gleich weinen. Gütigster! wie verdien' ichs!

Gesandter. Wie kannst du so was sagen, Beste? es kränkt mich. Sag', was kann ich thun? Alles will ich thun. Ich fürchte immer, ich begegnete dir nicht wie ich sollte. Ach, daß man nicht sein eigen ist, und so die Stunden des Lebens einem vergällt werden. Du mußt denken, die Schuld sey oft nicht mein.

Gesandtin. Genug, genug, lieber Wilhelm! ich war glücklich. Du hast Wort gehalten, heiliges Wort hast du gehalten. Du gehst mit mir um — Wilhelm!

Gesandter. Und du! Find' ich nicht alle meine Glückseligkeit in dir? Wenn ich nur so eine Stunde mit dir zubringen kann, bin ich getröstet, und müßt' ich auch noch einmal so viel Beschwerden und Bitterkeiten ausstehen. So ein Weib wie du — liebes Malchen, was sind denn alle Bitterkeiten der Welt? Malchen!

Gesandtin. Zu wem sagst du das?

Gesandter. Du bist doch gar zu weich. Weinst schon wieder. Du mußt was haben, das dir Kummer macht. Sag mirs; ich kann nicht ruhig seyn.

Gesandtin. Nichts, nicht.

Geheimderath (kommt).

Geh. Rath. Was das heißen soll, was das bedeuten soll? Für was halten sie mich? Guten Morgen, Malchen, hast ja gar geweint.

Gesandtin. Freude, lieber Papa!

Geh. Rath. Das ist mir lieb, Malchen. Man muß jede Stunde nehmen, das Leben zu fühlen. Ich haß es am Menschen, der sich nur einen Augenblick durch was verdirbt. Was das bedeuten soll? Sie lassen mir die Audienz absagen.

Gesandter. Die Audienz absagen?

Geh. Rath. Ja, ja, die Audienz beim Fürsten. Es wird ihm nicht gelegen seyn; mags! Ich muß hier stille

ſitzen, ſoll nicht an Hof gehen. Kein Wunder, ich rennte hin. Einen ehrlichen Mann herumführen! Warum war ich ehrlich? Daß ſie mich foppen jetzt? Sollte man nicht die Stunde verfluchen, die man ihnen aufgeopfert? Mein Leben und meine Kraft. Ein Schurke hätt' ich ſeyn ſollen, dumm und boshaft. Verzeih mir Gott, ich will ſo bleiben.

Geſandter. Geduld! Geduld!

Geh. Rath. Freilich.

Geſandtin. Lieber Papa, es wird ſo ſchlimm nicht ſeyn.

Geh. Rath. Ja, wenns die Weiber einmal ſähen! Nun, was wollen ſie, was können ſie wollen? Ich bin zwanzig Jahr in Dienſten, hab' ihnen das Land geſtellt, wies jetzt ſteht. Sie ſollen herum gehen, wo's fehlt. An keinem Ort, wo ich zu thun hatte, außer wo die Jungens die Naſe hinſteckten. Die feinen Kavaliers, die nichts thun, als Weiber und Töchter verführen und ſich herausputzen. Fällt ihnen ein dummer Gedanke beim Wein ein, flugs zum Fürſten, der hört denn alles, da gehts krebsgängig, auf die letzt muß denn doch der alte Rath herbei —

Geſandter. Wohl, daß es ſo iſt!

Geh. Rath. Ja wohl. Laßt mich meine Rechtſchaffenheit ins Grab mitnehmen; ich mag weiter nichts. Fechte jeder, der nachkommt. Ich hab' Kinder, die mich freuen. Nicht wahr, Mädel, ich muß dich immer ſo heißen, kleines zartes Ding?

Geſandtin. Lieber Papa.

Geh. Rath. Hätt' der Franz ein bischen von dir! Nun, er iſt auch gut, er wird ein edler, redlicher Kerl. Das iſt freilich nun gefährlich. Nu, nu mein Reichthum.

Geſandtin. Soll ichs Frühſtück holen?

Geh. Rath. Thu's, mach mir ein Butterbrod, Malchen!

Geſandtin. Recht gern.

Geh. Rath. Auch hat uns der Graf auf dieſen Abend invitiren laſſen.

Geſandter. Haben Sie zugeſagt?

Geh. Rath. Nicht anders. Fürchten wir uns vor ihm? Ich wills ihm unter die Naſe reiben. Er ſoll mir nur kein Weſen machen!

Geſandter. Geduld!

Geh. Rath. Und das ſagt er immer. Freilich Ge-

bald, das Weibsding müſſen wir herbergen. Oh mir nagts am Herzen! Wer kann dafür? Es lernt ſich viel. Da kommts Frühſtück. Laß die Kleinen kommen, Malchen, daß ſie mir was vorlallen, da iſts doch noch wahr.

Dritte Scene.

Bauhaus. Zimmer. Antike Köpfe und Zeichnungen.

Franz (einige Bücher vor ſich liegend).

Weg Quark, alles. Der nächſte Weg zum Narren zu werden, iſt, ſich ein Syſtem bauen zu wollen. Habs lang gedacht. Da arbeitet man ſich durchs Zeugs, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding anſieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt mans ertappt zu haben. — Vom Thron der Weisheit ſtrahlt herab — Was? Weisheit? — Seifenblaſe, Schaum! Vom Thron der Wahrheit — o ihr hungrigen Poeten, die ihr ſie alle mit hellen Farben gemahlt, mit dem hellen Glanz der Sonne vergoldet und verglichen! Was ſtrahlt ſie dann? ſiehe da, Narrenkappen, hellbeleuchtete, Leute gekrönt damit, die Philoſophen heißen. — Lieber Gott, da wird doch kein bischen genutzt. Meintwegen, ich will kein Buch mehr anſehen. Wenn ſie doch dächten, daß es nichts iſt mit ihrem Thun, daß Nebel iſt und ſeyn muß um ihr Gehirn; ſich nicht alle Kraft, die ihnen etwa der Himmel gegeben durch fatales Nachdenken über Sachen, von denen ſie nichts wiſſen können, auftrockneten. Laßt mir meinen Shakſpeare und Homer. Wir bleiben zuſammen bis in den Tod (ſtellt ſich vor einen Kopf des Laokoon, und drauf vors Bruſtbild der Venus). Mein Laokoon, was haſt auch du ſchon leiden müſſen. Jeder Bube ſchwatzt von dir, und große Leute reden, warum du den Mund aufthuſt? Hätten ſie ſo vor dir geſtanden mit dem innigſten Gefühl — Venus! Ausdruck der Gottheit, Leben, Weben, alles — es iſt ein Augenblick, nur ein Augenblick — da ſteh ich oben.

Läufer. Guten Tag, Franz. Stehſt du ſchon wieder vor deinen Götzen?

Franz. Sie sinds nun, meine Götter und Göhen. Bitt' dich, laß das Maul heraus! Sieh, du mußt davon nicht reden. Kommst mir just vor, wie die Kerls, die sich dahin stellen, Schönheiten suchen, Ideal, was weiß ich; dann Regeln schreiben, definiren und schwatzen, und das all ohne Gefühl.

Läufer. Haben doch auch Sinnen und Herz.

Franz. Laß es so! mich ärgerts, wenn ich davon reden höre. Der Künstler hat Sinnen, wovon sie nun niemals gefühlt, noch gehört. Und was denn der mit allen seinen fassenden, durch und durch schauenden Blicken sieht, mit der äußersten Intensität — doch was red ich dir?

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring' ich dir was neues übern Selbstmord.

Franz (steht an). Wieder eine schöne Piece zum Aerger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder dawider schreiben. Seit die Welt steht, haben sie's Maul aufgerissen, disputirt und geschmiert, keiner trifft's, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menschen vorgeht zur selben Zeit. So lang er Kraft hat, sich zu souteniren, bleibt er euch gewiß. Uebersteigt sie seine Eitelkeit, Selbstigkeit — das läßt sich nicht angeben. Bedauert ihn, er mußte wohl losreißen. Da liegts eben, daß sie das Leiden des krümmenden Wurms, in dem sichs peinlich wälzt, nur in der Ferne sehen, dann erst sehen, wenn er schon weg ist. Träten sie näher; sähens, wies in ihm arbeitet, dann reif wird — — Unglücklicher, ich hab' dir immer nachgeweint, als wärst du mein Bruder.

Läufer. Du scheinst's zu vertheidigen.

Franz. Nimmer. Laß mir meine Kraft!

Läufer. Kommst du heute in die Stadt, Julien zu sehen?

Franz. Ach sehen. Was das wieder für ein garstig Wort ist.

Läufer. Nun so weiß ich auch nicht —

Franz. Fühlen, fühlen, da stehen —

Läufer. Aber war das nicht? Allen kams gesucht vor. Stellst dich dahin zwei Stunden, hattest sie nie gesehen, redst kein Wort, bist weg —

Franz. Lieber, was konnt' ich sagen. Mein Herz war

über, da ſie kaum die Harfe berührte. Und wie das forging, die Arie dazu — in mir lag das alles ſchon vorbereitet. Jeder Ton fand in mir das Echo, hier traf alles hin. Und da wundert ihr euch, daß ich da ſtand. Was konnt ich reden? Eure Komplimente nachlallen: „o Mademoiſell, göttlich, göttlich!“ Iſt das was? Oh wenn ſie nicht mehr gefühlt hat, was in mir vorging, wenn ſie nicht die Fülle meines Herzens ſah bei meinem tiefen Schweigen, wenn ihr Aug' nicht entdeckte, was auf meinem Geſicht ſich zeichnete —

Läufer. Sie hats. Aber die Leute —

Franz. Schon wieder das Hundegeſchwätz. Wiegt ihr denn alle ein Wort auf, das ſie ſagte? ich lauſchte und verſtand ſie. Die Jungens faſelten um ſie herum, dachten Wunder, wie hoch ſie ſtänden, der Franz ſtand in der Ecke, und hatte die beſten Stunden ſeines Lebens.

Läufer. Es hat allenthalben Lärmen gegeben.

Franz. Was kümmert mich das. Und wie glücklich! Aus dieſem Glas hier, hat ſie Waſſer getrunken.

Läufer. Wie biſt denn du dazu gekommen?

Franz. Sie trank Waſſer, ſtellte das Glas bei Seite, ihr alle um ſie herum, und ſo ſteckte ichs in die Taſche. Wenn ich aus dem Glas trinke —

Läufer. Ein ſchönes Glas.

Franz. Nicht wahr, der goldne Schnitt?

Läufer. Ob ſie dich wieder liebt?

Franz. So lieb ich ſie, und wenn ſie's auch nimmer thäte. Ich bin geſtraft genug, ich ging aus Eitelkeit mit dir hin, weil du ſagteſt, es dürfe keiner von Liebe mit ihr reden. Ich wollte die Heldin forſchen — aber ſo dacht' ichs nicht — das heilige Weſen, das ſie begleitet. Wenn ich ihr Profil ſehe, die Geiſtesruhe, das ſanfte, wohlwollende — iſt ein erſtaunendes Weſen! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Kerls um ſie herum ſind.

Läufer. Geh mit!

Franz. Laß mich allein hin! Ich geh zu meinem lieben Doktor in die Stadt, da werd' ich oft da ſeyn.

Läufer. Ein wunderbarer Menſch, der Doktor.

Franz. Den könnt ihr nun wieder alle nicht faſſen. Der erſte von den Menſchen, den ich je geſehen. Der alleinige, mit dem ich ſeyn kann. Läufer, der trägt Sachen

in ſeinem Buſen. Die Nachkommen werden ſtaunen, daß je ſo ein Menſch war.

Läufer. Willſt du nicht mitgehen?

Franz. Allein will ich hingehen. Hör', Läufer, du plauderſt gern, und ſollte es auch zum Nachtheil deiner Freunde ſeyn — nimm dich in Acht.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Franz. Julie.

Franz.

Meine Minna!

Julie. Soll ich ſo heißen?

Franz. Auch ſo meine Julie, und meine Minna. Ich bin dein Tellheim. Loſe, wie haſt du mich geneckt? Eben das muthwillige Mädchen, aber immer — ich ſah doch, wie dein Herz durch die Augen ſagte: glaubs nicht, Tellheim! Ich mußte denn nun den Komödianten machen.

Julie. Hättſt du ihn nie gemacht, Tellheim!

Franz. Meine Minna!

Julie. Ich wollte, du wärſt nie Tellheim geweſen, oder vielmehr du ſollteſt du nicht ſeyn! o Franz!

Franz. Was ſtört deine Ruhe, traute Liebe?

Julie. Sey edel, Franz; du biſts; bleibs! Ich geb' dir mein alles, meine warme, unverfälſchte Liebe. Nun ſieh, wie edel du ſeyn mußt, da du das alles haſt. Ohne Mißtrauen bin ich gegen dich. Möchteſt du einem Mädchen, das ſo mit dir redet — Franz, du haſt mein Herz, ſey edel!

Franz. Gieb mirs, gieb mirs, wie du meins haſt! Laß mich fühlen den ganzen Umfang des himmliſchen Glücks! Sey ohne Sorge; kann der, der dich liebt, der ſich deinem heiligen Weſen naht, kann der was begehen, das

dich nur einen Augenblick betrüben ſollte? Liebe, was ſind Betheurungen, Schwüre?

Julie. Was ſind die? Ich kenne dich.

Franz. Mein Blick muß dir alles ſagen. Ich kann nicht betheuren, mein Gefühl leidt's nicht. Wie kann ich ſo was betheuren? Mein Herz iſt dein; ich kann dir nichts ſagen, als: ich lebe durch dich. Leb jetzo erſt.

Julie. Ich glaub dir. Wie doch alles wunderbar iſt! Franz; ich konnte die Liebe auf meiner Harfe wegſpielen, wie eine leichte Sorge. Sie muß es wohl nicht geweſen ſeyn.

Franz. Ich komme —

Julie. Du Stürmer du! da ſtellt er ſich vor einem hin, redt kein Wort, und redt doch tauſendmal mehr als die andern alle. Und zwiſchen der Komödie kommt er — — geh, ich bin dir doch nicht gut; ſo auf Einen Wurf; das verliebteſte Mädchen hätte länger Stand gehalten. Nicht wahr, Franz, ich hätt mich nicht ſo gleich ergeben ſollen, es wär dir ſelbſt lieber geweſen? Ich wette drauf, Tellheim, es wär dir lieber geweſen, hätt' ſich deine Minna nicht ſogleich ergeben?

Franz. Muthwillige!

Julie. Was das für ein gutes Mädchen ſeyn muß! Nun wie er da ſitzt, mir ins Aug' ſieht! Ich darf mir wohl in die Augen ſehen laſſen. — — — Ich mag doch nicht.

Franz. Das ſeelenvolle, das hier liegt, hier in den ſchwarzen Augen. Meine Augen auf deine gerichtet — kann ich das ſagen? Engel! ich habe dich gefunden, ich habe den Traum gefunden, der immer vor meiner Seele ſtand.

Julie. Ich muß dem Strom ein Ende machen. Franz, ich ſinge (nimmt die Harfe) Parto, parto amato ben mio.

Franz. Warum denn das?

Julie. Es iſt gut geſetzt.

Franz. Sings nicht!

Julie. Ich ſah dirs an den Augen an. Da iſt ein andres. Del suo gentil — nein behüt! Herr Franz, er ſäße dabey, und ließ mich ſo was ſingen. Nun wundert er ſich. Wann leſen wir wieder im Petrarka? Erſt das Stück im Metaſtaſio.

Franz. Täglich, täglich, ſo lang ich hier bin. Der Lehrmeiſter darf doch kommen? Erlaubts der Papa?

Julie. Der wohl; ich bitt' mir aber ſehr aus, daß nur der kommt. Der Petrarka taugt nichts für uns, ſeh ich wohl, und ſeine Heloiſe kann er auch wieder holen laſſen. Ich und Julie trennten uns, ſo bald ich an den Brief kam, mourons, mourons ma douce amie!

Franz. Schilt mir das Buch nicht! Es iſt das einzige von den vielen — und iſt von meinem Rouſſeau.

Julie. Was geht mich das an? Ich habs ganz geleſen, ſey nur zufrieden! Der Lehrmeiſter kommt denn.

Franz. Verſteht ſich. Schelm!

Julie (ſingt).

Mi lagnero tacendo
Del mio destino avaro,
Ma ch'io non t'ami, o caro,
Non lo sperar da me.

Crudele, in che t'offendo
Se resta a questo petto
Il misero diletto
Di sospirar per te?

Franz. Mehr, mehr Harfenklang, und Engelſtimme!

Julie. Nun, noch was, Franz. Wenn du geſchickt wäreſt.

Franz. Geſtrenge, was ſoll ich thun? Macht über Leben und Tod haſt du in deinen Händen.

Julie. Wenn du geſchickt wärſt, wollt ich dir was geben.

Franz. Was ſoll ich thun? alles — nur nicht —

Julie. Still nur, das will ich dir in die Taſche ſtekken; greif nicht darnach, bis zu Haus! Es iſt nur, daß du dich meiner erinnerſt!

Franz. Was das wieder geredt iſt: als wenn das nicht mein einziger Gedanke wäre?

Julie. Ich lieb ſo was, daß man einem eine Kleinigkeit zum Andenken giebt. Ein Ort ſogar, an welchem ich einmal mit einer lieben Perſon war, macht mir immer wieder eine ſüße Stunde, komm ich dahin. Wie draußen, Franz, im grünen Hüttchen auf der Raſenbank.

Franz. Nun begegnen wir uns; das iſt mir immer

heilig. Und da denk ich ſo an die lieben Altväter, wie die einen ſimplen Stein aufrichteten zum währenden Denkmal, dabei ſagten, hier war mir der Herr gnädig; die Nachkommen die Kinder hinführten, denen die Erinnerung heilig ward, und ſich immer fortpflanzte. Da kann ich nun ſo ganz gegenwärtig bei ſeyn, mich im Stillen freuen über die edle werthe Einfalt. Und hab' ich ſo was, Minna! Ich hab' ein Gläschen von dir, und wenn ich daraus trink', iſt alles heilig um mich.

Julie. Ich merkte es wohl, daß du's wegnahmſt.

Franz. Minna, das ſind doch Stunden, die man ſo lebt, wofür der heißeſte Dank zu wenig. Wahrhaftig, des Menſchen Leben iſt ein Himmel, wenn er damit umzugehen weiß, und die guten Stunden nutzt. Mich ficht nun alles nicht an. Trag alles leicht, und hier liegts doch bloß an uns, ob wir genießen und fühlen wollen. Vergällten ſich die Menſchen die guten Stunden nicht ſo oft, ſie würden dann das Leben erſt zu ſchätzen wiſſen.

Julie. Ich war auch immer ſo ein närriſch Ding, ließ mich von jedem leichten Windchen irre machen; man lernts erſt nach und nach ſchätzen, Lieber! Werd' ich denn die Scene bald bekommen, die du mir verſprachſt aus deinem Shakſpeare zu überſetzen? Von Romeo und Juliette mein' ich.

Franz. Ich will ſie dieſe Nacht noch machen. Wenn ſo alles in mir ruht, ich dich im Stillen ganz in meinem Buſen trag, und du vor mir ſtehſt — dann ſondre ich uns beide von aller Welt ab, vergeß alles Necken und Lärmen, das ich Tag über tragen mußte, ſchau nach dem Mond und meinen lieben Sternen: denke, vielleicht ſieht jetzt deine Liebe hin, winke dir —

Julie. Thuſt du das?

Franz. Die Gemeinſchaft, die darinnen liegt —

Julie. Lieber Franz, alle Abend thu' ich das, und ich denk' immer, vielleicht ſieht dein Franz jetzt hin. Da kann ich weinen, ich weiß nicht, wies kommt, aber ich kann weinen!

Franz. Sanfte Liebe! kannſt du das? Willt du dieſen Abend nach dem Mond ſehen? Gegen eilf geht er auf. Willſt du hinſehen? Der heutige Tag verſpricht Mondhelle und Sternenhimmel.

Julie. Ich will. Ich werde dich dort ſehen, meine Harfe nehmen, und dir ein feierliches Lied ſingen. Gegen eilf ſuch ich dich dort.

Franz. So bald er daſteht, und alles heilig — ich ſchau nach dir.

Julie. Adieu, Lieber! ſey gut, Lieber!

Franz. Ich müßte dich nicht geſehen haben.

Julie. Nimm leichtes Blut; laß dich alles nicht ſo ſtark angehen! du machſt dir und allen Verdruß, die dich lieben.

Franz. Lebe wohl! (eilt fe)

Julie. Gegen eilf ſuch ich dich.

Zweite Scene.

Louis. Hofmeiſter.

Hofmeiſter. Herr Graf; gewiß Sie ruiniren ſich. Wollen ſie denn dieſe Nacht ſchon wieder ſchwärmen? Ihre Leidenſchaften ſind ſo heftig —

Louis. Schweigen Sie ſtill! Nehmen Sie mein Blut, das flammende Feuer, das alles, was in mir brauſt! Können Sie das ungeſtüme Meer aufhalten, Herr Hofmeiſter? Halten Sie mir nur ein raſches Pferd auf, und Sie ſollen ein Mann ſeyn. Was kann Ihr Predigen helfen? Wenn Sie zu den Leidenſchaften ſagen: tobt nicht! iſts eben, als ſagten Sie zum Wind, ſtürme nicht!

Hofmeiſter. Aber bedenken Sie nur, Sie ſchwächen ſich den Körper, ruiniren Ihre Geſundheit.

Louis. So?

Hofmeiſter. Können ſich böſe Krankheiten an Hals ziehen.

Louis. Was ſchwatzen Sie? Meinen Sie, ich werfe mich ſo weg? Und ſchlimm genug, daß man keine beſſere Einrichtungen macht. Was, man ſollte einem von Jugend auf lehren, das Vergnügen mit Moderation zu genießen, und nicht durch unaufhörliches Verbot die Nerven reizen. Hättet ihr mir nicht immer vorgepredigt, hättet mich lieber zu einem Mädchen laufen laſſen, wenn ich den Ruf fühlte;

würde ich jetzt Maaß und Ziel brauchen? Und wann ſoll ich die Welt genießen? jetzt, oder nach den Jugendjahren?

Hofmeiſter. Ich muß es dem Herrn Graf berichten.

Louis. Das können Sie. Ich ſeh überhaupt nicht, wozu wir einander mehr nützen. Die Univerſitätsjahre ſind doch vorbei. Sie können meine Leidenſchaften nicht vertragen, wie Sies nennen, wofür ich dem Himmel dank', daß ich ſie hab'; was nutzt, ſagen Sie mir nur! was nutzt mir Ihre Metaphyſik, Ihre Geiſterlehre und alles? Meinen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, ſeh' ich: was gehen mich Ihre Philoſophen und Monaden alle an? Kurz um, ein Mädel iſt mir lieber, als das all.

Hofmeiſter. Graf Louis, Sie ſind auf dem Weg ein Böſewicht zu werden, von der ſchlimmſten Sorte. Leider ſah ich das gleich ein; mußte mich der Mangel zu ſo was treiben?

Louis. Ich hätte Sie nimmer gebraucht, und Sie hätten was anders thun können. Leſen Sie den Hofmeiſter, wie ich ſchon hundertmal ſagte.

Hofmeiſter. Ich habs gethan. Man kann den würdigſten Stand beſchimpfen.

Louis. Nein, Herr! es iſt heilige Wahrheit. Ein Menſch kann immer Brod finden auf eine andere Art. Es ſoll mir keiner vor die Augen kommen, der Jahre lang Hofmeiſter war, oder wohl gar zweimal. Er iſt kein Menſch mehr.

Hofmeiſter. Wenn mirs nicht am Herzen läge, Ihnen edle Geſinnungen beizubringen — Hören Sie mich doch! Genießen Sie; aber nur mäßig!

Louis. Ich ſag' noch einmal, hättet Ihr mir eine Maitreſſe gehalten, da es in mir anfing aufzuwachen, wärs gut gegangen. Und ſollt ich einen Buben haben, ſoll er in ſeinem ſechzehenden Jahr eine haben, und ſich nicht peinigen oder gar verderben.

Hofmeiſter. Abſcheuliche Lehren! Ich muß es dem Grafen ſagen.

Louis. Thun Sies doch nur, und gehn Sie! Sie ſehen, wir können uns nicht vertragen. Sagen Sie nur, wie kann man gelaſſen bleiben? Von den frühſten Jahren iſt man ums Frauenzimmer, ſieht die ſchönſten Geſtalten

Franz. Ich bin hier, hör' dem Lied ſchon lan die Stunde ſchlug, ich ſah nach dem Mond, flog hieher.

Julie. Sey willkommen, lieber Franz, beim denſchein.

Franz. Liebliche Sonne, tödteſt du den Mon die hellen Sterne. Deine Augen! — gieb mir Liebe, gel, daß ich zu ihr flieh!

Julie. Franz, gute Nacht! Haſt du die Scene ſetzt vom Romeo?

Franz. Ich konnte nicht; ſah meine Liebe; Romeos ſeine.

Julie. Gut, daß die Nacht meine Schaam ve Romeo, ich lieb' zum erſtenmal, du könnteſt mich in Welten ziehen, hör' meine Liebe nicht, hör' nicht, n ſagt bei dunkler Nacht!

Franz. Mehr, mehr, könnt' ich die Nacht verlä

Julie. Nicht ſo laut, Franz! die Nachbarn hi Mein Vater ſchläft im Nebenzimmer.

Franz. Nur die Liebe hörts.

Julie. Hör' meine Liebe nicht! Ich ſagt' es n

Franz. Gieb mir alle Liebe; ich will ſie wahre dem Glanz des heiligen Monds.

Julie. Schwöre nicht! Du haſt ſie ganz. I ich dir immer geben, könnte immer noch geben. Gute gute Nacht! ich kann dir immer Liebe geben, unauf Liebe geben; gute Nacht!

Franz. Geh nicht weg, holde Liebe! ich ſteh den hellen Tag.

Julie. Du ſiehſt mich morgen. Gute Nacht!

Franz. Muß ich gehen? Engel, heilig ſey die

Julie. Heilig ſey die Nacht! gute Nacht!

Franz. Dein Schlaf ſey ſelig. Gute Nacht!

Vierter Akt.

Erſte Scene.

v. Brand. v. Blum.

v. Brand.

Zwei lange, lange Tage hab' ich ſie nicht geſehen. Viſiten und Geſellſchaft; ach! das ewig dauernde Gebrauſe. All das Geſchmeiß nähert ſich ihr, wärmt ſich an ihrer Gottheit. Ich möchte ſie all erwürgen; ſitze da in der Ecke — und der Louis! Blum, der Louis! er küßte ihre Hand, er küßte ſie auf eine Art — warum ſtieß ich ihn nicht nieder!

Blum. Narr, Narr; wirſt du denn nie geſcheidt? Zwei Tage, denk doch, zwei Tage war er nicht allein mit ihr. Zog er doch mit in alle Geſellſchaften; gings nicht an, raſtete er nicht, bis er ſie ſah. Meinſt du, man wüßte nichts? Haſt du jetzt nicht im Kramladen geſtanden, gepaßt Stunden lang, bis ſie vorbeifuhr, und da nickte ſie? He! Hans Haſenfuß!

v. Brand. Sagt dir das der Teufel?

Blum. Mein Teufel, Narre! Ich hab' dich wohl hineinwiſchen ſehen. Da ſchäkerte er mit dem Kaufmannsmädchen, kaufte ihr allerlei ab, um nur Zeit zu gewinnen. Nun, Herr, zwei Tage! denk doch!

v. Brand. Wenn du wüßteſt, was mir der Gedanke iſt — Hölle und Tod! der Louis! Kerl, ich werd' raſend!

Blum. Was? Was? Weißt du was?

v. Brand. Nichts, nichts, aber ich kenn' ihn, den Buben, er ſieht ſie an — mit Augen —

Blum. Freilich!

v. Brand. Das Landfeſtin morgen; ſie dabei; der Louis auch!

Blum. Iſt Feſtin?

v. Brand. Der Baron giebts auf der ſchönen Haide beim Dorf, ich ausgeſchloſſen! Was werd' ich machen? ſie

alle um ſie herum; alle Herzen freudig in ihrer Gegenwart. Der wollüſtige Bube! Blum, es dauert nicht, es kann nicht dauern; Einer von uns muß weg! Ich halts nicht aus; Einer muß!

Blum. Ich bitt' dich, Brand, laß dich leiten! Daß dich das Wetter; was ſoll denn das werden noch all? Willſt du Zeugs anfangen, das alles am Tag liegt? Willſt du dich um den Kopf bringen? ſie umbringen?

v. Brand. Mich tauſendmal.

Blum. Was kann dir der Bube verſchlagen? Haſt du keine beſſre Meinung von Malchen?

v. Brand. Laß dich küſſen für den Gedanken, beſter Blum! Ja ſie iſts, ein Weib — ich knie nieder, wenn ich ſie denk. O, was ſie leidet, Blum, wenn du den Kampf ſäheſt, der ihr zartes Herz zerreißt —

Blum. Nu, was iſt denn nun? Was ſoll denn alles Gewinſel? Meinſt du denn, es dauert immer ſo fort? Und für den Louis ſey unbeſorgt; er läuft Tag und Nacht nach Sophchens, nach der Reih. Denk' ſchon, er ſoll bald liegen. Ich war ein Herkules gegen ſo einen Buben, und 's hat ein Ende. Daß dich der Teufel!

v. Brand. Weißt du was, Blum, ich geh hinaus morgen in aller Früh ins Dorf; ſetz mich auf ein Haus verkleidet, ſeh ſie, und da wird mirs ſeyn — Ach wenn ich ſie vor mir ſeh, den ganzen Engel vor mir ſchweben, — ich ſoll ferne ſeyn!

Blum. Kommt dirs ſchon wieder?

v. Brand. Nein, ich will mich maskiren; wenn alles in Ordnung iſt, unter die Tänzer miſchen.

Blum. Laß dich kaſtriren, armer Junge, armes Gehirn!

v. Brand. Schweig, wenn wir Freunde bleiben ſollen!

Blum. Nu gut! Du ließeſt dich in einen Papillon verwandeln, nur um ſie beſtändig umflattern zu können. Ich laß mir alles gefallen — hätt' ich nur auch einmal wieder Mark in den Knochen!

Zweite Scene.

Doktor. Franz.

Franz. Doktor, lieber Doktor; mit mir ists aus! O der verfluchte Hund, der Hund, der Hund! Er ist weg, ich soll sein Blut nicht haben, um drin zu baden mit meinen Händen, meinen Grimm zu löschen, fort, fort, fort ist er! Böser Bube, du sollst mir weiter, und sollt' ich dich von einem Pol zum andern mein Leben durch suchen; und hab' ich dich — Lieber Doktor!

Doktor. Franz, bist du von Sinnen?

Franz. Von Sinnen; wohl von Sinnen! Stell dich weiter; ich hauche Gift. Ach das braust in mir! Lieber Doktor, ich habe meine Liebe verloren, ich habe mein Leben verloren.

Doktor. Was ists denn nun?

Franz. Der Läufer!

Doktor. Der Bube! Der Schwätzer, hat er einen Hundsstreich gemacht?

Franz. Daß ich ihn hätte, in meiner Gewalt, wie wollt' ich ihm seine verfluchte Zunge aus dem Halse reißen, heiß braten, und ihm die Augen mit ausbrennen! Der Bube! Er hat uns getrennt, mich von meinem Leben gerissen. Ach, die Scene von diesem Morgen! wie sie zitterte, mirs Papier gab, wo sie's drauf geschrieben — Mein Stolz, mein verdammter Stolz; den der Gedanke erregte, sie giebt dem Geschwätz eines Jungen Gehör! — Ich konnte, mochte nicht reden — Läufer! Läufer!

Doktor. Worauf kommt denn alles an? Schwätz, red'!

Franz. Lieber Doktor; der Bube fing einiges auf. Du kennst meine Offenherzigkeit, daß ich in Sachen, wo ich fühle, wie ein Trunkner bin, und schwatz — er führte mich zuerst hin, wußte alles — schlich uns nach — das alles trug er verkehrt zu — ich weiß nicht, was — wo ich anfangen soll? Hätt' ich ihm nur schon eine Kugel vor den Kopf geprellt, wärs schon ordentlich hier.

Doktor. Er hat geschwätzt, ich hör' schon alles. Warum gehst du mit so Jungens? Ich wär' schon längst hingegangen, könnte ich den Gedanken ertragen, daß die Kerls

um sie herum sind. Den Läufer sah ich gleich dafür an, als er kam, Scharrfüße machte; sagte, er wär ein Freund von dir; langes und breites redete; da dacht ich gleich, es müßte schwätzen, kostete es andrer Leben.

Franz. Eine Kugel! Eine Kugel!

Doktor. Die Karbatsche für so Jungens! Was eine Kugel? Das wär dich prostituirt. Abgepeitscht wie Hunde; einen Tritt, zur Thür hinaus, das ist die Kost für so Kerls!

Franz. Ach! wenn du wüßtest, was ich all, all leide; sie leidet. — Gestern Abend kommt er zu mir aufs Kaffehaus, fällt mir um den Hals, weint, als zerspränge sein Herz, daß er sich von mir trennen müßte. Mittags hat er das alles angestellt. Ich komme den Morgen hin, — und er ist fort.

Doktor. Laß ihn!

Franz. Ach, und meine Liebe! sie hängt an mir, ich kann sie nie wieder sehen.

Doktor. Schlaf nur aus; ras' aus; dann wirds gut seyn!

Franz. Du weißt, Doktor, daß das nicht gehen kann. Ja sie sollte es vergessen — aber daß sie ihm Gehör gegeben! Ihre Delikatesse, wenn sies glaubt — Julie! meine Liebe!

Doktor. Nur Morgen abgewartet!

Franz. Noch gab sie mir ein blaues Band um den Hut, den du mir gabst — Minna, wir begegnen uns wieder. Wie ich vor ihr auf den Knieen lag, Doktor! ich hab' nie vor einem Weibe gekniet. Franz, wir begegnen uns wieder, sagte sie; mein Stolz, mein Stolz! Minna, wir begegnen uns wieder!

Dritte Scene.

Blum. Louis.

Blum. Nu Herrchen, so stattlich geputzt; auf wen zielts?

Louis. Du weist ja, das Festin ist heute.

Blum. Hm, man hat mirs gesagt.

Louis. Baron, fordere! — Was willſt du haben? Wünſche, verlange, was ſteht dir an? Red' nur, Blum, ich will dir geben! Was willſt du?

Blum. Dir das Genick brechen.

Louis. Narr!

Blum. Wie gut wärs dem ganzen Land, wenn du, Peſt, verſcharrt lägeſt! Brennt dein Herzchen noch?

Louis. Ich hab' was anders, Blum. Du weißt noch nichts; wenn ich dir erzählen ſollte —

Blum. Brennt dein Herz noch?

Louis. Ein Mädchen, Blum. — Lovelac's Bouton de rose, niedlich niedlich und feſt.

Blum. Louis, ich ſag' dir noch einmal, wagſt du dich was vorzunehmen, mein Brodmeſſer tief ins Herz! Ich hab' geſchworen; und riſſen ſie mir ein Glied nach dem andern vom Leibe, du mußt nieder, nieder, nieder! Merk', ich ſchleiche dir nach. Geh zu Huren; oder, verſtehſt du mich, ein Brodmeſſer.

Louis. Wie ſtellſt du dich, Blum?

Blum. Ein Brodmeſſer, nahſt du dich der Geſandtin nur mit Worten. Adieu!

Louis. Wart doch; wo willt du hin?

Blum. Zu Sophchens.

Louis. Dieſe Nacht komm ich! hörſt du, Blum? Dieſe Nacht.

Blum. Meine Erklärung!

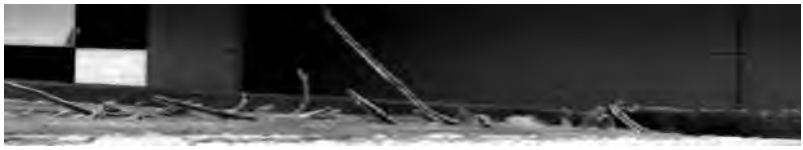
Louis. Komm mir wieder! Raſch denn Zeit weg! O des verfluchten Schneckengangs! Immer, immer geſpannt und getrieben. Zeit raſch weg; oder ſtocke alles!

Vierte Scene.

Geſandtin. Louiſe. (Verſchiedene Masken vor ihnen).

Louiſe. Wenn Sie die Schäferin nehmen wollten; Ihre engliſche unſchuldige Miene! Es läßt dabei Ihrer Taille ſo gut — Die Schäferin, gnädige Frau!

Geſandtin. Was? würde mir nicht das Kleid ein Vorwurf ſeyn? Auf meiner Stirne ſteht das geſchrieben mit



unauslöschlichen Buchstaben; ich erschiene im weißen Kleide der Unschuld? Hier alles, alles anders? Nein, nicht die Schäferin, das waren unschuldige Mädchen.

Louise. Wenns Ihnen aber nun schöner steht? —

Gesandtin. Und ich mir widerspräche im Herzen? Schwarz will ich gehn!

Louise. Ums Himmels willen, schöne Frau! — es ist nicht auszustehen! Am besten wärs, wir behingen das Zimmer ganz schwarz, brennten ein schwaches Todeslichtchen, und weinten uns zu Grabe. Und das, weil eine schöne Mannsperson in Sie verliebt ist; die tollste Nouvelle.

Gesandtin. Treibst du's noch länger —

Louise. Nun dann —

Gesandtin. Du mußt mir aus den Augen!

Louise. Geh' ich zum Herrn von Brand, werde seine Aufwärterin. Schwarz wollen Sie gehen? Denken Sie nur, wenn Brand Sie sähe — Ich möchte wohl wissen, wies jetzt mit ihm steht?

Gesandtin. Ach! — Das Schwarze also nicht?

Louise. Nehmen Sie eine Amazone. Einen Hut mit weißer Feder und goldner Tresse, und reiten Sie hinaus!

Gesandtin. Stürb' ich, und hätt' mein Todtenkleid an! Dahin zu fahren? Louise, so angst war mirs noch nie ums Herz. Dieser Tag! Dieser Tag!

Louise. Schon wieder geschwärmt? Lassen Sie uns eine Maske aussuchen! Probiren Sie einige, daß wir fertig werden. Der Herr kommt, Sie abzuholen.

Gesandtin. Nenn' ihn so! Ich träumte schrecklich diese Nacht.

Louise. Ist das Wunder? ich bitt' Sie, Ihr Kummer fängt an Sie zu verstellen; wirklich er wird merklich. Sie werden sich ins Grab bringen.

Gesandtin. Werd' ich das? Hab' Dank dafür! Ja ich glaubs, Louise, es wird, kann nicht lange mehr dauern.

Louise. Haben Sie Lust dazu? — Auf was anders zu kommen; wenn Sie die Feenkönigin nähmen? Der gnädige Herr hat Sie gestern Abend drum gebeten —

Gesandtin. Die Feenkönigin? Schweig!

Louise. Thun Sie's doch; das kleidt Sie englisch, englisch! Alles zu bezaubern, und in Flamme zu setzen! Die Feenkönigin!

(Geſandter kommt)

Geſandter. Nun, Liebe, biſt du fertig?

Louiſe. Gnädiger Herr, die Feenkönigin?

Geſandter. Thu's — ich ſeh dich gern ſo.

Geſandtin. Lieber Wilhelm!

Fünfte Scene.

Offener Platz. Tanz und Muſik.

von Brand (auf der Gegenſeite, auf einem Bauernhaus). Blum (inwendig).

v. Brand. Schweb, ſchweb, ſchweb dahin im göttlichen Schwung, vor meinen Augen dahin, Liebesgöttin!

Blum (inwendig). Nun, iſt ſie da?

v. Brand. Die Feenkönigin — nun ja die Feenkönigin. Ich will dir nahe kommen, mich an deiner Sonne wärmen; mich letzen, Göttin, dir unbekannt. Malchen! Malchen! dein Brand ſitzt hier, faßt dich mit ſeinen Augen — ach mit ſeinen Augen! — Fühlſt du die Lücke unterm ſchwärmenden Haufen? — — Ha! es wird mir ohnmächtig —

Blum. Daß dich das Wetter! Was machſt du?

Sechste Scene.

Louis (abgeſondert). Ich hab' ihre Finger berührt; mir war, als genöß ich alle Wolluſt der Welt. Meine Hand fuhr unvermerkt in dem Umſchlingen über ihren Buſen — Hab' ich Athem? Luft! Luft! daß ich ausſprechen könnte, was durch und durch dringt! — Dieſen ſchwarzen Faden, der ihr übers Aug herab hing vom Hut, hier iſt er. Um dieſen Knopf will ich ihn winden. Mehr werth als Ordensband und Stern des Fürſten. Gottheit, dein Meiſterſtück! in aller ihrer Macht! Sie kann tödten, ich will an ihrem Buſen aufleben, aufleben, leben, leben, leben!

Siebente Scene.

Bach und Weidenbäume.

Geſandtin. Ach die Angſt, die bange Angſt, die mich wegjagt! Meine Sinne im Geräuſch erhitzt! Meine Phantaſie — hier ſteht er und hier. Ich kann den Kampf nicht erfechten, den großen Kampf. Mit ihm tanzte ich, ihm reichte ich meine Hand; neue Flammen! Er iſt nicht da, iſt allenthalben da. Gieb mir ein kleines Plätzchen, milder Bach! Häng' du deine ſinkende Blätter auf mein Haupt, traurige Weide! — Kampf! Kampf! Noch nicht erfochten! Ach Gott erbarm! — Zeigſt du mir meine Geſtalt? — Die Maske ab! Sie iſt weg — und noch Maske! Meine Knies ſind wund geworden auf den harten Steinen — Heißes Beten, heiße Flamme. In dieſer Kleidung, die der Bach — ich möchte dieſes Flitterwerk abreißen, all das bunte Flitterwerk! In Staub, Aſche, und Sack gehüllt, Buße thun, mit meinen Füßen nackend über Dornen gehn! Ach, die Reiſe, die ich vor mir hab', von reinen Engeln weggeſtoßen, vom Thron des Allmächtigen weggeſtoßen! Steht mir bei, ihr Engel! Helft den ſchweren Kampf erfechten!

Achte Scene.

v. Brand (auf dem Dach). Blum (inwendig).

v. Brand. Sie iſt nicht da.

Blum. Brand, ich zieh dich an den Haaren herein, wo du noch einmal ſo tolles Zeugs machſt. Was, wenn ihr einer die Hand küßt? iſt ſie denn dein?

v. Brand. Könnt' ich dich erreichen, ich erdrückte dich! Sie iſt nicht dein — Red' nicht, Blum! Du ſitzt in eiskalter Kühlung. Dich rührt nichts, ſie iſt nicht da, ich ſah ſie nicht, und muß ſie unter Tauſenden ſehen. Der Louis dort, ich ſchieß nach ihm.

Blum. Ich reiß dich herein, Hund! Haſt du Schießgewehr, Narr? Haſt du?

v. Brand. Nein, nein, ſie kommt. Die Sonne geht auf.

Blum. Wo, wo?

v. Brand. Dort geht ſie auf das Bauernhaus zu. Was muß ſie dort wollen? Sieh, dort unter den Bäumen kommt ſie. All das Zauberwerk! Der Himmel unter dem Hut — Siehſt du ſie, fühlſt du ſie?

Blum. Ja, ja, ſtürz nicht hinunter!

v. Brand. Ich muß hin!

Blum. Wart; miſch dich hernach unter die Tänzer!

v. Brand. Sie iſt hinein, dort ins Haus mit den grünen Läden. Der Louis!

Blum. Was?

v. Brand. Er kommt in Hitze. Hinein, auch hinein. Laß mich; mein Terzerol.

Blum. Das Donnerwetter! Haſt du recht geſehn?

v. Brand. Er iſt hinein. Laß mich hinunter; oder ich ſchieß dich nieder.

Blum. Ich thu's nicht. Bleib; du machſt uns alle unglücklich. Ich will hin.

v. Brand. Leben oder Tod auf dieſen Sprung. Ha! ich komme.

Blum. Raſereien, Raſereien! Brächſt du den Hals! Mein Brodmeſſer — ich halt Wort.

Neunte Scene.

Bauernſtube.

Louis. Geſandtin.

Geſandtin. Was wollen Sie? Was wagen Sie? Wo Sie mir nahe kommen —

Louis. Geſträubt und gewunden! Ha, gnädige Frau! Ich hab' Sie auf meinen Knieen gebeten, mir mein Leben wieder zu geben, ich muß! —

Geſandtin. Niederträchtiger, was ſtellſt du mir für Netze? Wo iſt die Unglückliche, der ich helfen wollte? — Vor meinen Augen weg!

Louis. Ich will dir die Larve abreißen, Weib! Dein Mann von dir betrogen, und Brand. Ich hab' ein Recht, und wo du nicht nachgiebst — Reizende Feenkönigin, mußten Sie so erscheinen, mich ganz zu überwältigen? (stürzt auf sie)

Gesandtin. Hülfe! Hülfe!

Louis. Kein Mensch ist hier. Gieb mir mein Leben wieder!

Gesandtin. Mir den Tod! An dieser Wand will ich mir den Kopf einrennen, wo du einen Schritt näher —

Louis. Meine Vernunft ist hin — über alles hinaus!

v. Brand (rennt die Thür ein). Ha, Bube! Du! (schießt. Louis fällt)

Gesandtin. Ach Brand, Brand, flieh! (fällt in Ohnmacht)

Blum. Hund, was hast du gemacht? Lärmen, Lärmen allenthalben. Geh!

v. Brand. Nimmer! Malchen!

Blum. Du hast ihn todtgeschossen. Ich schlepp' dich an den Haaren weg.

v. Brand. Stoß mich nieder!

Blum. Willt du gehen?

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gesandtin. Malchen.

Gesandtin.

Mein Vater todt; ich todt; alles todt! weine, weine Ewigkeit! Was thu ich? Was? was? — Weg vor meinen Augen weg! Willt du nicht gehen? Auf den Knieen flehe ich dich; siehst du, wie ich niederfall? — Da er weg ist, wird mir leicht ums Herz — schwer, zentnerschwer. Malchen, nimm die Scheere, schneid' die Schnür' mir auf!

Malchen. Ja, Mama. Iſt ſo recht? Ach ſehn Sie mich doch an, liebe Mama!

Geſandtin. Wars mein Vater, der da lag, die weißen Haare übers Geſicht und todt? Wars mein Vater? Hab' ich kein Gedächtniß mehr? Ein Schlagfluß — deine Tochter — ein Schlagfluß! Wo iſt denn der Herr Geſandte, Malchen? — das Todtenkleid, ſchwarz, wie meine Sünde. Komm ich dorthin, will ichs gleich ſagen, wer ich bin — das ſchwarze Todtenkleid!

Malchen. Liebe Mama.

Geſandtin. Schweig doch, ſchweig doch, Kleine! Siehſt du, das ſchwarze Todtenkleid! Wo iſt der Herr Geſandte, Kleine?

Malchen. Der Papa? Ach liebe Mama, was iſt Ihnen denn?

Geſandtin. Geh doch weg! Ich muß das noch alles zurecht machen, ſtör' mich nicht; ich hab' heute noch viel zu thun.

Malchen. Wollen Sie denn beſuchen gehen?

Geſandtin. Ja, ja beſuchen! Wie er mich wegſchleudern wird! —

Malchen. Weinen Sie doch nicht immer! Ach der Papa hat auch geweint.

Geſandtin. Wie kann ichs aushalten, wie kann ichs aushalten? Iſt denn kein Erbarmen, großer Gott? Hier lieg' ich Tag und Nacht; gieb mir Gott den Tod! Muß ich Mörderin werden? —

Fränzchen. Mama, der Gärtner hat mir die Roſen gegeben, ich ſollt' ſie Ihnen bringen. Ich will Ihnen eine vorſtecken.

Malchen. Fränzchen, die Mama iſt betrübt.

Geſandtin (nach einigem Schweigen). Von meinem Buſen weg! Eine Roſe! Ich habe die Roſe gepflückt, ehe ſie der Sturm entblättert. Es ſteht in einem Trauerſpiel, glaub' ich, der Vater erſtach ſeine Tochter, eh' der Sturm kam. Ach, die Roſe entblättert? Der Sturm, der grauſame Sturm! Die Roſe entblättert, ſo entblättert (zerreißt die Roſe) und zertreten, im Staube zertreten.

Fränzchen. Warum zerreißen Sie die Roſe, liebe Mama?

Geſandtin. Kinder! Kinder!

Kinder. Mama.
Geſandtin. Betet, betet mit mir!

Zweite Scene.

Geſandter. Franz.

Franz. Meine Schweſter Hure geworden? Kein Weib denn, die keine iſt! Verflucht alles, alles! Meine Schweſter Ehebrecherin? Red', red'! Iſt ſies? Mit meinen Händen ihr ehebrecheriſches Herz —

Geſandter. Hör' mich, Unglücklicher! Es iſt ſo; ſag' es ſey nicht! Es iſt ſo.

Franz. Mit Brand?

Geſandter. Alles, wie ichs ſagte.

Franz. Dann hier mein Leben, alles Ende! Geſandter, an beiden ſollſt du blutige Rache haben; gieb dich zufrieden! (wird ſeiner Schweſter Schattenriß gewahr) Siehſt du ſie? Dieſes Geſicht, das Ohnmögliche, betrügeriſche Ohnmögliche, das drinnen liegt! Man ſollte ſchwören, es könnte Gott hintergehen. Herunter, zertreten, zertreten! So will ich dich zertreten. Fort, fort, zur Ehebrecherin! Mein Vater am Schlag todt! Iſt er todt?

Geſandter. Auf der Stelle.

Franz. Hätt' er ſie erwürgt! Nun, er iſt todt, er iſt todt, Geſandter! Ach! Schweſter! Schweſter!

Geſandter. Lieber Bruder, raſ' nicht! Deine Schweſter!

Franz. Was, meine Schweſter? Was? was? red' mir nicht! Keiner Hur' ihr Bruder. Mörder! Mörder! — Zertreten liegſt du!

Geſandter. Ich bin ihr Mann, Franz, und —

Franz. Was?

Geſandter. Will nachgeben.

Franz. Aus meinen Augen!

Geſandter. Zu meinen Füßen hat ſie gelegen, alles geſtanden. Lehr' michs vergeſſen!

Franz. Wenn ſie todt iſt — Fort, fort!

Geſandter. Ich laß dich nicht, bis du mir ſchwörſt —

Franz. Nichts thu ich! Hure, Hure! Komm Geſandter, armer Geſandter!

Geſandter. Ich bin ihr Mann, hab' Kinder.

Franz. Ihr Narr biſt du. Ach, Bruder, Bruder; ihr Narr. War ſie nicht ein Engelweib? Und ſie betrog dich — Engel müſſen weinen — eine verfluchte Ehebrecherin! Und alles haben ſie uns genommen. Komm, wir wollen ſie ſtrafen! Nimm deine Kinder und wir gehn heiſchen. Wollen betteln, deine Geſchichte erzählen. Fort, fort!

Geſandter. Sie fällt todt nieder, ſieht ſie dich.

Franz. Wo iſt Brand?

Geſandter. Flüchtig.

Franz. Er iſt in der Welt, und hätte er ſich unterm tiefſten Berg vergraben, ich müßte mit meinen Nägeln durchgraben — Schweſter, Schweſter!

Geſandter. Malchen! Malchen!

Franz. Hure! Hure!

Dritte Scene.

Geſandtin (im ſchwarzen langen Kleid, die Haare zerſtreut).

Jeſus! mir wird ja ſo wohl! wenn ſich doch Gott erbarmte, mich hinzunehmen, eh der Richter kâm' — mit flammendem Aug' und brennendem Zorn! Ich fühl' nichts mehr — wenns der Tod wär! — Meine Hände kalt — Erſtarrung — Ach all meine Sünde, all meine Sünde; noch einmal recht ſchrecklich — ich wollte meine Kinder ſegnen, und traute nicht. Großer Richter! meine armen Kleinen — Fränzchen, Malchen — was willſt du denn? Still, ſtill, ganz ſtill! Mein Mann! — die Bilder, die ſich treiben und jagen — alles dunkel, düſter, ſchwarz. Herr, geh' nicht ins Gericht mit mir! Bet' mirs, Fränzchen, bet' mirs — Herr, geh nicht ins Gericht mit mir! — Gott! — ah — (fällt aufs Kanapee mit dem Haupt, die Arme ausgebreitet, halend).

Vierte Scene.

Franz. Gesandter.

Franz. Weib! Weib! Weib!

Gesandter (hält ihn). Um Gottes willen!

Franz. Hure, wo bist du?

Gesandter. Malchen, Malchen, fürchte nichts, erschrick nicht! (auf sie los) Malchen! Malchen! was ist dir? Sie ist todt.

Franz. Todt! todt! (auf sie los).

Kinder (kommen gelaufen und) Gesinde. Mama, Mama!

Franz. Schwester!

Gesandter. Malchen! (fällt auf sie) verzeih dir Gott! ich hatte es gethan.

Franz. Ist sie todt? (fühlt sie an) eiskalt, todtkalt! Bruder, eiskalt. Lebe wohl!

Gesandter. Wo willt du hin? Willt auch du mich verlassen?

Franz. Engel! Gott wirds unterscheiden. Meine Schwester hin, mein Vater hin, alles — so so — Bruder, es ist aus mit mir, es ist gebrochen, meine Kraft verschwunden. — Eiskalt, liebe Schwester! armes Herz, du hast einen bittern Tod gehabt. Thor! Minna sagts, ich sterbe rennend. Schwester! Schwester! — Bruder, wie wird dirs?

Gesandter. Ach, Malchen!

Franz (zieht eine Pistole). Brand!

Gesandter. Wen nennst du?

Franz. Die sollte dir durch den Kopf, Malchen! Bruder, wend' deine Augen weg! bitt' dich, Bruder, sie soll in die Luft.

Gesandter. Willt du das?

Franz. Nein, wir wollen heischen gehn; die Todten begraben, und heischen gehn. Siehst du deine Mutter, Fränzchen? Die Kinder sind erstarrt. Denk an deine Kinder, Bruder! Laß uns die Todten begraben!

Fünfte Scene.

Wirthshaus an der Landstraße.

v. Brand. Blum.

Blum. Du fällst vom Fleisch; siehst aus, wie ein Todtengerippe, fürchterlich — als hättest du im Grabe gelegen. Lieber Brand, du kannst nicht aus der Stelle gehn. Mir blutet das Herz, dich so leiden zu sehn.

v. Brand. Ach Blum! —

Blum. Sprich mit mir!

v. Brand. Ueberall schleicht sie mir nach. Schon drei Nächte hintereinander sah ich sie in Todtenkleidern; sie winkt mir mit Geberden, mit Zeichen — ich muß verzweifeln, wenns noch länger dauert. Ich glaub', sie ist todt.

Blum. Wenn du nur fortkönntest! Wir wollten uns in die Chaise setzen; und gehs, wies wolle; ich seh, du kannst nicht leben und sterben. Es kann auch nicht lange mehr dauren mit dir! und ob sie mich mein Leben lang auf die Festung setzen, oder nicht! Ich mag doch von allen andern Menschen nichts mehr wissen, bist du weg. Nun hör' doch, lieber Brand, komm doch ein bischen wieder zu dir!

v. Brand. Was hab' ich gethan? Die nagende, peinigende Verzweiflung — in Schande und Grube gestürzt; sie hats keinen Tag ausgehalten. Lieber, schieß mich vor den Kopf, daß ich weg komme! Warum rissest du mich weg? Schaff' mir Nachricht, oder mit diesem Messer — ich hab' noch so viel Kraft, mirs durch die Brust zu stoßen.

Blum. Wart nur, bis du ein wenig wieder bei Kräften bist, dann geh' ich mit dir hin.

v. Brand. Ach, mir ist doch alles zerschlagen!

Blum. Armer Brand, du bist wohl zerschlagen.

v. Brand. Denk nur; der arme Gesandte, und das Weib! Blum, um Gottes willen, gieb mir Gift, und geh heimlich weg! es kennt dich kein Mensch hier. Du siehst, daß ich mehr Verdammung hier leide, als dort. Ach, wenn du nur eine Zeit fühltest; so kurz, daß ich sie nicht nennen kann, du würdest Mitleiden mit mir haben.

Blum. Ich wollte dirs gern abnehmen.

v. Brand. Ich muß zurück.

Blum. Du sollst nicht!

v. Brand. Du sollst nicht — sags nicht mehr, willst du mich hier gefangen halten in Höllenpein?

Magister (kommt). Meine Herren, um Verzeihung, daß ich so frei bin, und hereinkomme; ich wollte Sie nur fragen, ob Sie nicht wüßten, wo mein Hühnchen hingekommen. Mein liebes Suschen, ach ein böser Bube hat sie mir gestohlen.

Blum. Seine Tochter?

Magister. Mein liebes Suschen, das ich so werth hielt, macht mir so viel Leiden; ich laufe in der Wüste herum, rufe ihr, und höre sie nicht.

Blum. Wer ist Er denn?

Magister. Der Magister Braun.

Blum. Aus der Stadt?

Magister. Ja, wissen Sie was?

Blum. Geb' Er mir erst Antwort!

Magister. Hurtig, hurtig, lieber Herr! wo ist mein Suschen?

Blum. Weiß Er was von dem Gesandten und seiner Frau?

Magister. Sie und ihr Vater sind den Tag begraben worden, als ich wegging. Ach ein großer Jammer!

v. Brand. Sie ist todt? ich hab' Kräfte, sie ist todt! (ab)

Blum (ihm nach).

Magister (hält ihn). Mein Suschen!

Blum. Im nächsten Dorf ist Fritz mit einem Mädchen. (ab)

Magister. Der Schelm! der Böswicht! Ach mein Hühnchen, soll ich dich wieder haben?

Sechste Scene.

Kirchhof.

von Brand (auf einem Grabe).

Da unten liegst du? die Erde all über dir? Los, los! weg, verfluchte Erde! Meiner Liebe näher! ich muß ihren Sarg,

Sarg — auf ihrem Sarg mein Leben ausbluten. Ach, Mal-chen, (wühlt in der Erde) mein Leben auf deinem Grabe aus-bluten! ihr nach, ihr nach — (wühlt immer fort. Der Uhu ſchreit) der Todesvogel! brauche keinen Todtenruf. Hab' die Liebe getödtet. Verdammung ewig über mich! Sauſt, Winde; reißt meine Seele weg; weht ſie hin in Nichts! Tief — nicht tiefer! Engel, deine heilige Ruhe ſtören mit verflucht-ten Händen — Gieb mir Raum in Todesgruft! Nicht wei-ter — deine heilige Ruhe — lieg ſtill, todesſtill! Gieb mir Raum in Todesgruft! dring, mein Blut, zum Sarg hinan! Kraft! Kraft! (bohrt ſich ein Meſſer ins Herz)

Letzte Scene.

Geſandter (auf einem Acker grabend). Zwei Kinder, (in der Furche ſpielend). Franz (an einem Baum). Fränzchen (neben ihm).

Franz. Haſt du mich ganz vergeſſen, Minna? ich denk' deiner immer noch, vergeſſen von dir und aller Welt: O der böſe Bube! (pfropft einen Baum).

Fränzchen. Was machſt du an dem Baum?

Franz. Ich ſchneid' ein Reischen ein, ich nahms vom Birnbaum dort.

Fränzchen. Die Birnen ſchmecken gut.

Franz. Mit der Zeit trägt dieſer auch die Birnen.

Fränzchen. Die nemliche? das iſt ſchön! Das thut das Reischen?

Franz. Ja, Fränzchen, das kleine Reischen ſchlägt an, wächſt hinein, zieht Kraft vom Baum, und wird groß. Dann dauerts eine Weile, und dann haben wir viel von den Birnen. Red' mit deinem Vater, Fränzchen! frag', war-um er ſo ſtill wäre?

Fränzchen (läuft hinüber). Lieber Papa, warum reden Sie heut nichts?

Geſandter. Beim Abendbrod will ich viel reden, Fränzchen.

Fränzchen. Sie könnten aber auch jetzt mit uns re-den. Den Abend erzählen Sie uns wieder von der lieben Mama?

Geſandter. Ja Fränzchen.

Franz. Was iſt dir, Bruder?

Geſandter. Mir iſt ganz wohl. Was kann uns fehlen? wir haben alles.

Franz. Sie haben uns eine Laſt abgenommen, da ſie uns Vermögen und Ehrenſtellen nahmen. Bruder, wir leben uns.

Geſandter. Ja wir leben uns.

Franz. Wenn du nur geſund wärſt!

Geſandter. Das ändert ſich ſchon. Ach! meine Liebe über den Sternen!

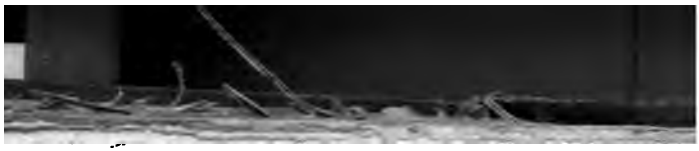
Franz. Ach! nun bald ein Jahr, Bruder.

Geſandter. Wirds ein Jahr, und ich lebe noch, wandle ich an dem Tag an ihr heiliges Grab, und das alle Jahr, ſo lang meine Wallfahrt hier noch dauert! Ach meine Liebe über den Sternen!

Die Freunde machen den Philoſophen.

Eine Komödie.

1776.



Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophi Absichten.

Kriſt, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf Heimwege begriffen.

Dorantino, Strombolo, Mezzotinto, } Spanier, Strephons Freunde.

Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen, und Strep Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus naba, der nicht lesen und schreiben kann.

Donna Seraphina, seine Schwester.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige französische Damen und Marquis, als stumme Person

Einige Komödianten.

Bediente, und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadiz.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

In Gabi.

Strephon. Ariſt.

Strephon.

Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. ie haben mich abgeritten wie ein Courierpferd; ich bringe n Meinigen ein Skelet nach Hauſe, dem nicht einmal e Kraft übrig gelaſſen iſt, ſich über ſeine erſtandenen Müh- ligkeiten zu beklagen.

Ariſt. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich euch Hauſe 'kannt habe! Wo iſt Eure Munterkeit, Witz, alle, alle das nun? All' unſre fröhlichen Zirkel erſtarben, ihr uns verließet; ihr werdt ſie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloſter, oder in eine Wüſteney, das ıb ſo meine Gedanken. Jeder Menſch, den ich anſehe, gt mir ein Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder vas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Ariſt. (ihn ſteif anſehend) Das der Ausſchlag Eurer phi- ophiſchen Träume? — Eurer Erforſchung der Menſchen? ırer Entwürfe zu ihrer Verbeſſerung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr ſeyn, wenn noch ſo viel Kraft übrig habe, böſe zu ſcheinen. Aber ine Faſern ſind durch die lange Uebung ſo biegſam ge- rden, meine Geiſter ſo willfahrend, daß ich vor dem Ge- nken, jemand etwas abzuſchlagen, wie vor einem Verbre- n zuſammenfahre. Es geht mir wie angefreſſenen Früch- , die immer noch ihre Röthe behalten; ich kann die Ge- lt der Liebe nicht ablegen, obſchon das Herz mir zerfreſſen d bitter iſt.

Ariſt. Was haben ſie Euch denn zu Leide gethan?

Strephon. Sie haben mir nichts gethan, weder liebes noch leides, aber ſie verlangten, daß ich ihnen etwas thun ſollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erſtirbt endlich, all meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felſen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Ariſt. Bedenkt, daß es der Gottheit ſelbſt nicht beſſer geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum ſuchte ich in ihrem Augenſtern auf, was ſie etwa wünſchen, was ſie ſich etwa von mir verſprechen könnten, und die mehreſtenmale überraſchte ich ſie, eh ſie ausgewünſcht hatten. Alles umſonſt, ihre Wünſche ſind Fäſſer der Danaiden, die nie voll werden.

Ariſt. Kommt nach Hauſe, wir wollen euch danken.

Strephon. Meine Kräfte ſind verbraucht, das Oel iſt verzehrt, was wollt Ihr mit der ſtinkenden verlöſchenden Lampe? Alle meine Kenntniſſe, alle meine Vorzüge ſind in fremden Händen, es iſt nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verluſt. Ihr ſeht hier einen von den Menſchen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen iſt, was ſie hatten.

Ariſt. Ihr erſchrecket mich. Ihr ſeyd in der Wahl Eurer Freunde zu unvorſichtig geweſen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es iſt all eins. Ich habe brave Leute gekannt: ſobald ſie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut ſeyn. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, ſobald ich eine ſchöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten ſie mich. Ihr Hochmuth blähte ſich ſo weit über mich hinaus, daß ſie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Koth liegen ſahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachläſſigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich ſtellte ſie auf ihre Füße, daß ſie ſtehen konnten, und ſie traten mich mit Füßen.

Zweite Scene.

(Man pocht ſtark an) **Dorantino** (tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt.)

Strephon (leiſe zu Ariſt). Da iſt einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube ſtehen, und winkt Strephon ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (gebieteriſch) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leiſe). Haſt du mir was zu ſagen? Du kannſt es laut thun, der Herr iſt kein Fremder.

Dorantino (komplimentirt Ariſten übertrieben höflich). Vermuthlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Ariſt. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier ſey.

Dorantino. Reiſen alſo itzt nach Hamburg?

Ariſt. Ja, und wünſchte ihn mitzunehmen, wenns möglich wäre.

Dorantino. Das ſollte mir herzlich lieb ſeyn — ſo ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was haſt du mir zu ſagen, Dorantino? Du brauchſt dich nicht zu gewahrſamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimniſſe.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Roſalinden — du weißt wohl — ſie hat mir die Verſe zurückgegeben: (lächelt) ſie verſtünde ſie nicht, ſagte ſie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab' ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit ſolchen Sachen nicht abgeben, ſonſt ſchmiert' ich in der Geſchwindigkeit ſelbſt was — denn, wie geſagt, es braucht gar keine Gelehrſamkeit oder allzuviel Witz drin zu ſeyn, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein Paar Schmeicheleien — doch du wirſt ſchon ſelber wiſſen, wie du das einzurichten haſt (Strephon, der mittlerweil' ans Fenſter getreten iſt, nachgehend) Hör' noch was, die Clelia, was meinſt du? — hat ſich geſtern bei meinem Vater beſchwert — daß ichs nicht vergeſſe, dieſe Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmuſik?

Strephon (aus dem Fenſter ſehend). Es iſt naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Strombolo. Deſto beſſer, ſo nimmt er eine Idee von unſerer Stadt mit.

Ariſt. Mein Herr, ich reiſe in ſein Vaterland, und möchte ihn ſelbſt gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er iſt aber hier ſo verſchuldet, daß, da mir ſelbſt das Reiſegeld ſchmal zugeſchnitten, — Sie ſind einer ſeiner beſten Freunde, wie ich höre —

Strombolo. Es würde mir leid thun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er ſo nach Hauſe eilen ſollte, wenn er etwa nicht ſelbſt einen Beruf dazu ſpürt. Sollte ihm unſere Stadt ſo übel gefallen? Einem Philoſophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich ſeyn —

Ariſt. Davon iſt hier die Frage nicht. Nur die Mittel ſich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es koſtet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, ſo macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Ariſt. Wenn aber ſeine Empfindlichkeit, ſeine Unabhängigkeit, die Muße ſelber, die er zu ſeinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die ſaure Schaale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wiſſen Sie was, es iſt gar zu ſchönes Wetter, Sie gehen ſo weit mit mir, als Sie kommen können.

Ariſt. Ich wenigſtens muß packen.

Strombolo. Nun ſo wünſch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (ab)

Strephon. Du ſiehſt, wohinter er ſich verſchanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken laſſe, ſchlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir ſelbſt gehört hat. Er iſt nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu thun. Uebrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geſchäfte allhier hat, und daß, ſobald ich ihm die geringſte Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unſere ganze Freundſchaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen ſeyn würde —

Ariſt. Wetter — Wetter, kommt weg von hier — und ſolltet Ihr heimlich davon gehen. Wenn wir in Ham-

burg ſind, will ich alles ſchon wieder gut machen. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich ſchwöre es Euch zu —

Strephon (ihn ſchnell an die Hand faſſend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht Jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle dieſe Leute — ſind dennoch meine Freunde.

Ariſt. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich ſah da eine große Rolle Papier aus ſeiner Taſche gucken; es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geſchäft für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbſchnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Iſt das freundſchaftlich, einem Menſchen, der von ſeinen Talenten leben muß, ſeine Zeit, und folglich ſein letztes Hülfsmittel ſtehlen? und das — wofür?

Strephon. Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Geſellſchaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel dieſes Land und ſeine Sitten kennen zu lernen, und jeder dieſer Leute vermehrt meine innere Conſiſtenz durch das, was er mir entzieht. Ich ſuche dann nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das ſie mir nicht entziehen können, und das giebt mir einen gewiſſen Stolz, der mich über ſie hinausſetzt, und mein Herz wieder ruhig macht.

Ariſt. Wo will das aber hinaus, Menſch? — da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt Er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenſter geſehen). Es iſt dieſelbige Seele unter einer andern Haut. Da ſollſt du ſehen, wie ſinnreich die Natur in Hervorbringung der verſchiedenen Weſen iſt, die uns zu peinigen beſtimmt ſind.

Vierte Scene.

Doria (mit ungeſtümm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie ſich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie ſehen, vir illustrissime et doctissime (mit zu Strephons kleinem Bücherſchrank, in dem er herum wühlt).

Ariſt (kommt in Strephon). Wer iſt das?

Strephon. Laß nur — es iſt der junge Deutſche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich ſuche hier — ich ſuche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünſchen, Sie laſſen ſich von ihnen bezahlen, und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was ſuchen Sie?

Doria. Ich ſehe ſchon, Sie habens nicht, Sie haben da lauter alte Tröſter — (über die Schulter heraus) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das ſo vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie ſind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Waſſerbau, den der hieſige Baudirektor aus dem Franzöſiſchen ins Spaniſche hat überſetzen laſſen. Sie wiſſen aber, daß das ſchon ſeit zwei Jahren iſt.

Doria. Sie thun auch verflucht geheimnißvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien ſind voll davon. Das iſt wahr, es wird heut zu Tage in die Welt hineingeſchmiert, daß einem angſt und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Ariſt. Haben Sie ſein Buch geleſen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verſtehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünſchte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Ariſt. Ich will den Kerl zum Fenſter herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebſter Strephon! als daß ich nicht den lebhafteſten Antheil an Ihrem Ruhm nehmen ſollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres ſeyn wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an iſt geſagt worden! he he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretairſtelle geſprochen? Sie können dreiſt zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorſamer Diener, gehorſamſter Diener; davon reden wir ein andermal. Alſo heut Abend, mein allerliebſter Herr Strephon, ich ſpreche Sie doch heut Abend

in Ihrer Penſion. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermuthlich mit dem Herrn was zu reden haben. (Geht ab)

Ariſt. Was ein Ochſe iſt denn das da? Und den willſt du bei Alvarez unterbringen? Thor! und bei deiner eigenen Rathloſigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, beſonders da er itzt eine Reiſe nach Frankreich vor hat, der in ſeiner Abweſenheit ſeine Briefe von der weſtindiſchen Compagnie, bei der er mit intereſſirt iſt, empfängt und beantwortet.

Ariſt. Und du ſelber, du ſelber?

Strephon. Ich ſchicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin ſein Freund; kurzum, daß du es weiſt, und da er freundſchaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken laſſen, daß er das nicht könne — du verſtehſt mich, ich darf dir nichts weiter ſagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Ariſt. Und warum grad dieſem den Biſſen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abſchneideſt? dieſem Grobian, dieſem —

Strephon. Siehſt du denn nicht, daß er mir nicht ſo begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe ſeiner Situation hat mich zuerſt ſympathetiſch für ihn gemacht, und das Rauhe in ſeinem Betragen noch mehr —

Ariſt. Wenn ers noch mit Manier thäte, ſo aber —

Strephon. Lieber Gott, er ſchmeichelt und trotzt, beides zuſammen, es muß weit mit einem Menſchen gekommen ſeyn, wenn er dazu gezwungen iſt.

Ariſt. Und in deinen eigenen verzweifelten Umſtänden — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutſche für Euch ausnehmen? Ich ſeh, Ihr ſeyd nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefreſſen, Ihr geht drauf, wenn's ſo fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was dran gelegen?

Ariſt. Nicht dieſen finſtern tauben Blick der Muthloſigkeit! Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgeſtreckt ſind.

Strephon (fällt ihm an die Bruſt). O Grauſamer!

Ariſt. Kommt! Euer vaterländiſcher Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine ſtrömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Ariſt. Ihr ſollt (faßt ihn an dem Arm). Fort —

Strephon (ſetzt ſich). Tödtet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Ariſt. Was iſt Euch? Was ſoll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (tritt vor ihn). Ich glaube, Ihr ſeyd nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So drauf zu gehen: Ihr glaubt nicht, welche Wolluſt darin ſteckt.

Ariſt. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorſatz iſt unerſchütterlich —

Ariſt (geht ganz erhitzt und legt ſich ins Fenſter. Nach einer Pauſe). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es iſt ein Gläubiger.

Strephon (ſpringt auf). Ein Gläubiger — wie ſieht er aus?

Ariſt. Es war eins der verwiſchten Geſichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man ſollte ihn für einen Perückenſtock halten, denn man Hut und Degen angethan.

Fünfte Scene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (ſchüttelt ihm die Hand) Wie gehts denn, was leben Sie? man ſieht Sie ja gar nicht. Sie ſind immer der Mann von Geſchäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und ſeine Schweſter zuſahen. Er ſagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen geſprochen, und Sie rechtſchaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls — (vertraulich lächelnd).

Strephon (über und über roth). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist, sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, sagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der That, Herr, Sie wären ein Thor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Thor seyn, und, um das Maaß voll zu machen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben: Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heirathen hat. Prado ist untröstlich darüber, und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Mährchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging; er hat sie aufknospen sehen, er hat sie gewartet, he! und eine solche Blume läßt man sich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez darüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann könnten Sie noch andere kleine Ursachen haben — O die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat: antwortete er mir.

(Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm, und geht hinaus mit ihm)

Mezzotinto (zu Ariſt). Ja, mein werther Herr, ſo gehts Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die ſich für ihn befliſſen, ſo wäre es längſt gethan um ihn geweſen. Denn allgemein genommen iſt der Charakter der Nation hier der allerunerträglichſte am ganzen mittelländiſchen Meer. Hier iſt der Hefen von Spanien.

Ariſt. Ich glaube es wol. Darum ſollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus iſt — es geht einem damit, wie mit dem Heirathen. Man ſchiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Luſt vergeht. Auch wäre es Schade um ihn, er würde ſein Glück verſcherzen. Er ſteht ungefähr mit Don Alvarez auf demſelben Fuß, als ich mit Prado ſtehe. Ich kann mich rühmen, daß ich ſein vertrauteſter Freund bin, den er wol in ſeinem Leben gehabt; ich war auch der erſte, der ihn in dem Hauſe bekannt machte. Alvarez hat ihn ſogleich wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Talente geſchätzt, und ihn zum Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe gemacht. Unter uns, er ſchreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein ſchlechter Franzos iſt, und dennoch mit einer gewiſſen Marquiſin Chateauneuf, die jetzt ſeit zwei Jahren in Marſeille wohnt, ein geheimes Verſtändniß unterhalten ſoll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wol, daß ein plauderhafter Freund oft eben ſo gefährlich iſt als ein verſchwiegener Feind. (winkt) Die Donna Seraphina iſt ihm auch ſehr gewogen.

Ariſt. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reiſe. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entſchluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? ſie reiſt nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder ſie hat Sie zum Beſten gehabt. (wickelt das Papier auf) Ich reiſe mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden ſo anhalten; entſchließen Sie ſich kurz, ich laſſe für

Ihre

Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht so eben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt.

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billet, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billet einsteckend), weil es so ist.

Arist (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich thun? —

Mezzotinto. Ei, Sie werden doch das nicht ausschlagen, oder Sie wären der größte Thor, der auf dem Erdboden —

Arist. Ich rathe Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht —

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr hättet mit mir kommen können, und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Arist. Ich darf Eurer nicht schonen. Es sind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, daß Ihr so herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das stille Land der Todten ist mir so fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angsthafte Bilder vors Gesicht bringen wollen, so deucht mich's, ich sehe mein Vaterland.

Arist. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu seyn — Ihr? ein Philosoph? —

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich thun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum trallernd). Grazie a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend); es ist gleich —

Ariſt (auf einmal haſtig und gerührt auf Strephon zugehend, und ihn an der Hand faſſend). Noch iſt es Zeit — (die Stadtuhr ſchlägt fünfe).

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Ariſten heftig umarmend) Wirſt du es gut machen?

Ariſt. Wie kann ich — (auch gerührt). Unglückſeliger Starrkopf — Vielleicht ſehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (reißt ſich von ihm los, und eilt halb ohnmächtig ab).

(Ariſt wiſcht ſich die Augen, ohne ein Wort zu ſprechen).

Mezzotinto (zu Ariſt). Hab' ichs nicht geſagt, daß er mitreiſt? und ich weiß auch, wohin ſie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus ſagen.

Ariſt. Ach mein Herr, laſſen Sie mich — ich muß packen, und dann gleich auf die Poſt — Ich wünſcht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorſamer Diener! Und ich will gehn, und meinem Prado von alle dem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert ſich nicht wenig darüber —

Sechste Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor Alvarez Hauſe.

Strephon (reitt wankend auf). Mögen ſie aus mir machen, was ſie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir ſo dunkel in der Seele ſeyn, der ich an der Schwelle des Himmels ſtehe! Seraphine (zieht das Billet aus der Taſche, wickelt es auf, küßt es, und fällt auf die Knie). Sie will nicht heirathen — ſie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will ſo wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und ſollt' es mir Tugend und Leben koſten (geht hinein).

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Hafen von Marſeille.

Strephon, (der) Seraphinen (aus dem Schiff hebt).

Strephon.

Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf). Hier, Strephon, ſind wir gleich.

Strephon (wirft ſich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit athmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzuſetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich ſähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen ſo herum.

Strephon (ſich über ihre Hand bückend, die er mit ſeinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armſelige Welt ſie zu belohnen ſuchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich ſelber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieſer Hand? —

Seraphine. Wir beid zuſammen — Ich wünſchte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich ſelber kennen zu lernen.

Strephon. O wünſchen Sie das nicht! Der fürchterlichſte aller Wünſche, die Sie thun könnten. Wenn das Schickſal die vernachläßigte, die ſeine vorzügliche Sorgfalt verdienen — ſo wär' es das grauſamſte, das ungerechteſte, das widerſinnigſte und unleidlichſte unter allen Spielen des Ohngefährs, die ſich nur jemals ein menſchlicher Verſtand —

Seraphine (ihm ihr Käſtchen Juwelen unter dem Arm wegreißend). Ob Sie mich noch ſo reizend finden werden (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer ſelbſt willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (lebet lachend um). Nun? (in den Dolch faſſend)

Strephon. Aus Muthwillen — und ich die Veranlaſſung —

Don Alvarez ſehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verſchiedenen Bedienten.

Alvarez. Was giebts?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon ſo viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Käſtchen Juwelen ins Waſſer fallen — und nun glaubt er, er ſey Schuld daran, und will ſich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon! Wir müſſen den franzöſiſchen Fiſchen wiſſen laſſen, daß Spanier angekommen ſind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hausweſen zu ſorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um ſolch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, ſo wollt' ichs verzeihen: aber zu ſterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in ſeinem Scherz Gränzen zu halten wiſſen. — Kommt, ſagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquiſin über unſre Ankunft ſagen kann.

Seraphine. Wie ſie erſchrecken wird, Bruder, wenn ſie uns ſieht!

Alvarez. Da ſeh' ich unſern Pietro ſchon mit einer Kutſche kommen. Laßt uns hineinſitzen (gehen ab).

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Gaſthof in Cadix.

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto (und andere Gäſte an einer Wirthstafel).

Strombolo (in der Zeitung leſend). Er iſt dem Hofe nach Ildefonſe gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein ſchlechter Kerl! Das ein Philoſoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenſtreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubniß, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Miniſter?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie redten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er ſchickt mich zum Don Alvarez, der einen Geſellſchafter ſucht und mich hundertmal drüber angeredt hat, und als ich mich endlich entſchließe, und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir geſagt —

Doria. Nun ja, ſo hat er ſich davon gemacht, iſt mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, ſagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doria, das muß ich beſſer wiſſen. Er iſt nach Orenſee ins Bad gereiſt mit ſeiner Schweſter, von da werden ſie —

Doria. Sie ſind ſchlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit den Caſtellan ſelber geſprochen, der ihnen in ihrem Jagdſchiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich ſind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und ſchweigen Sie ſtill, wenn Sie es nicht wiſſen, und reden nicht ſo in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wieder erzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles ſagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nöthig war, die wahre Abſicht ihrer Reiſe zu maskiren? da Strephon — ich darf nichts weiter ſagen, aber Sie ſind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf iſt. Ein wenig zu geheimnißvoll war er ſonſt, aber gegen mich nicht. (Lacht und trinkt)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfſchütteln, indem er Doria langſam auf die Schulter ſchlägt). Ja, mein lieber Herr Do-

ria, Herr Strephon war ein Menſch, wie alle andern Menſchen auch ſind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Menſch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht ich nun eben nicht ſagen (lächelnd) Verſtand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweiſt die That.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Uebereilung weggereiſt ſeyn, ohne vorher an ſein Verſprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig iſt —

Mezzotinto (ſchmachend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alle dem gar kein Urtheil fällen, ſehen Sie einmal, weil Sie von den Umſtänden nicht unterrichtet ſind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat (kehrt ſich zu Dorantino, der ihm zur Linken ſitzt, indem er ſich auf den Tiſch lehnt). Der Gemahl einer ſchönen und reichen Donna zu werden, Herr! das iſt kein Narrenpoſſe, — da kann man die Philoſophie ſchon ſcheitern laſſen —

Doria. Was ſagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto ſieht ihn an, ohne ihm zu antworten)

Strombolo (der gehorcht hat). Ja ſo — nun begreif' ichs auch —

Dorantino (ſehr freundſchaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das iſt doch nicht ſchön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon geſagt hat. Ich bin ſein ander Ich geweſen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige geweſen, der ihn hier unterſtützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt) Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er ſo undankbar gegen mich ſein würde, und mir ein Geheimniß aus ſeinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewiſſer Herr ſeinen Trauring von einer gewiſſen Perſon zurückgeſchickt bekommt, ſo muß das doch ſeinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (trinkt)

Strombolo. Das iſt wahr, daß Herr Strephon immer für ſich ſelbſt zuerſt zu ſorgen pflegte. Er wußte ſich aber doch bisweilen einen ſehr großmüthigen Anſtrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch seyn. Es muß ein Unterschied seyn.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie seyn. — Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffehaus?

Dritte Scene.

In Marseille.

Strephon (allein im Saal auf und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang' hast du gezaudert? Wie unerträglich ists alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen — ist denn kein Krieg da — es giebt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der la Fare immer um sie hat, das gepuderte Todtengerippe — er schwatzt in einem Athem mehr, als ich in zehen Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die sie stolz seyn könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Unthätigkeit — ha ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobach-

tungen — ich bin verloren — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino).

Vierte Scene.

Seraphine. Was giebts, Strephon? ich glaube Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er giebt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (auf und niedergehend)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murmeln Sie da für sich? — (auf ihn zugehend). Geschwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sies, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das Höchste zu wünschen, und doch zu wenig Muth und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu seyn.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errathe — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beſchwöre Sie —

Seraphine. Sie ſind in Frankreich, wo man Ihren Urſprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel ſteht Ihnen zu Dienſten — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzuſteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (läuft ab)

Strephon (außer ſich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tauſend Tode zu ſterben, wäre mir Wolluſt, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundſchaft, der Freude, des Genuſſes, alles deſſen, was den Menſchen werth ſeyn kann. Wenn ein Abgrund offen ſtünde vor mir, ich ſtürzte mich hinab — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freyer macht — der durch mich, durch ſeine verſtellte Freundſchaft für mich ihr Herz zu erobern ſucht — was ich empfinde, was ich verſchweige, ihr vorplaudert, und auf Koſten meiner innern Quaalen genießen will — o wie elend — elend bin ich. Und ſie ſelbſt, die Furcht, ſie zu verlieren, verhindert mich, ſie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der ſchrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu verſuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erſt verſichert habe — und das muß durch meine Ninon geſchehen — ſo will ich die Gewalt ſehen, die meine Bemühungen ſie zu erhalten, hemmen ſoll.

Fünfte Scene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — ſeht doch einmal, was dran iſt und beantwortet ihn — wenn ihr vorher mit meiner Schweſter geredt habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (bei Seite) Welch ein kalter Schauder überfällt mich!

(etwas bebend im Ton der Stimme) Don Prado, wie mag er unſern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schweſter, glaube ich, könnte nach Pohlen gehen, er würde ſie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünſchte, der Menſch könnte ſie vergeſſen, denn es thut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit ſchwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez Na, wie ſtehts mit unſerm kleinen Theater? Seyd Ihr bald fertig mit Euren Schauſpielern? Ihr könntet euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater ſpielen laſſen, wenn die Marquiſin von Chateauneuf es billigt, denn ſie iſt eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich verſichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei iſt. Er könnte mich ſonſt in meiner Aktion ſtören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unſer kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquiſin, hört einmal, hat einen ſehr verwöhnten Geſchmack. Ihr dürft ihr nichts mittelmäßiges bringen, ich rath' es Euch. Es muß nicht zu — tragiſch ſeyn, auch nicht zu — komiſch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, ihr wißt ſchon, was ich ſagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle ſollen befriedigt werden.

Alvarez. Na ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht ſtören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (geht ab)

Strephon. Vom Don Prado (den Brief auf den Hand ſchlagend) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das iſt, was ich ſeyn könnte — zu ſeyn hoffe — nie ſeyn werde — — — Und bin ich Schuld daran? hab' ich ſie dir entzogen? hab' ich den mindeſten Schritt, die geringſte Bewegung gemacht, ſie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir in den Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückeſt mich — du verdienſt ſie, du verdienſt ſie — aber ich kann ſie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, ſo lange noch Muskelkraft in dieſem Herzen iſt. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen viertheilen —

Doria — ach ich habe vergeſſen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was iſt der Menſch? Mögen ſie mich ſchwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

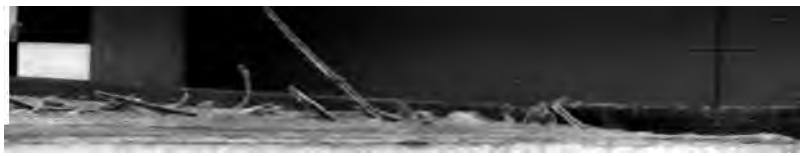
Erſte Scene.

Ein kleines Theater in Alvarez Wohnung, der Vorhang iſt niedergelaſſen. Vorne ſteht eine Reihe Stühle.

(Vor ihnen ſpatziert) **Strephon** (herum, eine kleine Brieftaſche in der Hand).

Strephon.

Das erſtemal meines Lebens, daß ich ſo dreiſt bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß ſeyn, es muß ſeyn, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schickſal hat es nicht umſonſt in meine Hände fallen laſſen. Sie, die ſonſt alles verſchließt, dies im Speiſeſaal verloren — ha, wenn alles vorherbeſtimmt iſt, was wir thun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die ſo entſcheidend für mich ſind (durchſucht die Brieftaſche) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat ſie noch? hm! Das beſte der weiblichen Herzen iſt doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erſt hätte, zu leſen — ſollte ſie es mit Fleiß haben liegen laſſen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig ſie ſich aus Briefen der Art mache — ha ich will nur leſen, eh ſie kommen — mag darin enthalten ſeyn, was da wolle (ſteckt die Brieftaſche ein, und lieſt das Billet) Ich denke, da ſie weiß, daß ich eben im Begriff ſtehe, nach Paris zu gehen, und alle unſere großen Hoffnungen auszuführ-



ren, wird sie doch so grausam nicht seyn, und mich — mich — (greift sich an den Kopf) nein, nein, lesen wir nur, lesen wir nur —

„Wie, Donna! der Fidalgo mit dem abstudierten bleichen Gesicht, und weiter nichts sollte mir im Wege stehen" Weiter nichts — — (liest weiter)

„Hüten Sie sich, sich so ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erstemal Ihres Lebens. Er bildt sich ein, ein ausserordentlicher Mensch zu seyn. Ich schätze seine Gelehrsamkeit" —

Gelehrsamkeit? — Sie ist eine Verrätherin — „noch mehr die Dienste, die er Ihrem Herrn Bruder erwiesen haben soll. Auch soll er mir im mindesten nicht beschwerlich, so wenig als gefährlich seyn. Bleiben Sie immerhin seine Freundin, so wie ich um Ihretwillen sein Freund seyn will. Mag er allenfalls, wenn er von seinen frostigen Beschäftigungen Athem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und sich, wie es solchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abspeisen. Ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schließt mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.

Holla! Marquis la Fare, nicht so gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Absicht, warum sie ihn hat liegen lassen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Theilung, mein lustiger Marquis, und wenn sie mir geraubt werden soll, müssen andere Leute als du mir sie streitig machen. — Also mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage — — schöner Plan — sie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquisin, la Fare mit Donna Serapdina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentirt sie, und entfernt sich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erscheint).

Zweite Scene.

Das kleine Theater.

(Vorn als Zuschauer) Alvarez, (die) Marquiſin von Chateauneuf, Seraphina (und der) Marquis la Fare.

(Ninon tritt auf in einem reitzenden Negligee, und ſieht einem Mahler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus mahlt. Ninon drummt folgendes Liedchen für ſich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Roſen wiegen
Sich die Weiſen nur allein,
Liebe? iſt ſie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Mahler. Mademoiſelle (ſich die Augen wiſchend), ich habe die Venus mahlen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal ſein nennen kann.

Ninon. Den Wunſch nehm' Er zurück; es wäre der unglücklichſte Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewiſſenlos genug ſeyn könnte, mich einem zu ergeben. Liebe iſt ein Augenblick, und nur die unbändigſte Eitelkeit der Mannsperſonen kann ſich überreden, dieſen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, ſag Er doch allen Mannsperſonen, daß dem nicht ſo iſt.

Mahler. So ein ſchönes Herz bei ſo ſchlimmen Grundſätzen. O Mademoiſelle, warum ſind Sie doch keine Deutſche? denen es die Väter ſo oft vorſagen, daß ſie ihrer los ſeyn möchten, daß ſie beim erſten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heirathen?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers).

Ninon. Sehen Sie hier unſere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen gleichgültigen Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heirathen.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (zum Mahler) Lassen Sie es nur für heute so gut seyn. (Mahler geht langsam ab)

Villiers. Es giebt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Thräne mir weiß machen will, die Sie keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirath rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf Liebe zu seyn, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mirs gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht).

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder thatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (Ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden

konnte — ein Weib in Thränen über einen Menſchen, den ſie zu verderben ſucht. Entehre dein Geſchlecht nicht, deſſen Zierde du ſonſt warſt. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Thränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab).

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet ſo hin über meine Qualen, ihr Leichtſinn wirft ſo ein falſches Licht darauf. O das iſt der menſchlichen Leiden höchſtes, für einen Komödianten angeſehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unſere Pein es ſo ernſtlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha ſterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinet) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich tödte mich aus Verdruß, aus Rache — nein Ninon! ich ſterbe aus Liebe. (er zieht den Degen)

(Ein Bedienter öffnet die Kammerthür und giebt ihm ein Billet. Er bricht es auf, und lieſt. Bedienter ab)

„Gehen Sie ſogleich nach meinem Gartenhauſe in der Vorſtadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelſtunde dahin folgen, und Neuigkeiten von der äußerſten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer Frau, ich fliege — er iſt fort — (küßt und drückt das Billet, und eilt ab).

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf).

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unſerer Lenklos? Sie iſt ſeit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachſinnend. Nicht wahr, ſeit ihrer Mutter Tod hat ſie noch nie dieſe Farbe gehabt? Sollte man die Urſache nicht errathen können?

Grammont. Ihr Roſenbett muß doch auch ſeine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuthen, daß ſich ihr Herz an einen glücklichen Gegenſtand zu befeſtigen anfinge, und daß dieſer Streit zwiſchen ihren Grundſätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer ſollte der Glückliche ſeyn?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie ſich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie ſich nicht. Sie ſind der Mann nicht, Ninon ſchwermüthig zu machen.

Riparo (indem er eine Capriole mit den Füßen ſchneidet). Wenn aber eine unvermuthete eigenſinnige Leidenſchaft den Weg

beleidigt — wenn ich Sie durch dieſe Vorſtellungen auch nur zu ſehr beunruhigt habe — denn auch das iſt Beleidigung — ſprechen Sie, ſprechen Sie das Todesurtheil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie ſich — ſetzen Sie ſich — — (Strephon ſetzt ſich auf der Reihe Stühle, die vor ihr ſtehen, neben ihr). Sagen Sie mir, Sie, der Sie ſo ſcharfſinnig die Herzen zu errathen wiſſen (ſie ſieht ihn lange an, und ſchweigt) was ſind Ihre Abſichten mit mir?

Strephon (ſeinen Mund auf ihre Hand drückend, die ſie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei dieſem Uebermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterſtehen werde — eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie dieſen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelaſſen aus der Hand) und der ſetzt Sie ſo außer ſich?

Strephon (äußerſt unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unſer beider Wünſche zu befördern, als meine Verheirathung mit ihm.

Strephon O daß Sie das Wort nie geſagt hätten! Ein tödtender Donnerſchlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer geweſen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchiſchen Sylphen, der in ewigen Elegieen ſeufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünſche, die in dieſer Bruſt toben, ſo ſchaal, ſo ſchwach und ſo ohnmächtig ſind, ſich damit zu befriedigen? Ich muß Sie beſitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? laſſen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geſchäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen ſoll, unſere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Iſt etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, ſowol in Anſehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie ſich durch dieſen Weg bahnen, lieber Strephon, dieſen vordrängen? Sie ſind keiner von den jungen Aufgeblaſenen, die ſich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt ſehen, und glauben, daß die ganze Welt auch ſo ſehen werde. Beden-

ken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der franzöſiſche, nur bemerkt zu werden, geſchweige ſich emporzuarbeiten, ſich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer) Ach! —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterſtützungen, keinen Zuſammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verſchaffen — Wo alſo da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unſere Wünſche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünſche ſo ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubniß haben, ſie ausbrechen, ſie wüthen und toben zu laſſen? O ihr Mannsperſonen, wie wenig beſitzt ihr das Geheimniß, in einer weiblichen Seele zu leſen!

Strephon (in die Höhe ſehend). Unbarmherziger Himmel! (nach einer Pauſe) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidiſche Schickſal uns verſagt, uns ſelber zuzueignen? (kniet auf die Knie) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieſes ſage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem ſüßen Schleier des Geheimniſſes würden alle unſere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die ſo ewig als er ſelber iſt —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheirathet, wenn er nicht ein Mann geweſen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Perſon, er hätte dieſes Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare iſt ein Franzoſe, la Fare iſt einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die mit Höflichkeit zufrieden unſere Liebe nicht vermiſſen — Sie ſtaunen, Strephon! ſehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüſſel zu all meinen Entwürfen — zu unſerer ganzen künftigen Glückſeligkeit haben — (ſie ſteht auf) La Fare iſt arm. — Ich erkaufe unſerer Liebe einen Beſchützer (geht ſchleunig ab).

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röthe, ihre Thränen zu verbergen — Und

ich — wie glücklich — wie ſchrecklich die Ausſicht! La Fare ſie in ſeine Arme ſchließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! ſo viel Liebe — und ich hier, ſtaunend, ohnmächtig, zerriſſen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — ſie arbeitet darauf, mich wenigſtens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich ſo unthätig — ha Strephon — ſie — ſie muß ganz dein ſeyn — oder du biſt ihrer nicht werth — nicht werth auf einem Erdboden zu ſtehen, den ſie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich ſo von einem Frauenzimmer übertroffen zu ſehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir iſt? Was haſt du gethan für ſie? — der Gedanke tödtet mich. — Dieſen Engel mit einem la Fare zu theilen — zu ſehn, wie ſeine Liebkoſungen ſie entweihen — wohl gar unſere ſchüchterne Liebe unter ſeiner Herrſchaft — wenn er ſeinen Zweck erreicht hat — unter ſeiner Tyrannei zu ſehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet ſich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wollteſt du dich ſtürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterſtützungen, hat Zuſammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes geriſſen werden, eh ihre unglückliche Leidenſchaft für mich — für einen Nichtswürdigen ſie dahinreißt — ſie muß, ſie muß — und ſollte ich ſie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur ſich aufmachen, ſie an dem Böſewicht zu rächen, der die Urſache davon iſt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Cadix. Alvarez Wohnung.

Strephon (sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum).

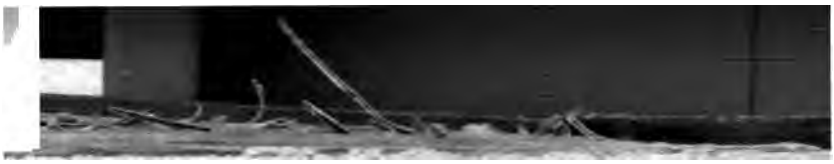
Strephon.

Was für Wonnegenuß zerstörte ich mir! — — Mag! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch dergleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht thun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen: unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Scene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumphiren. Sie haben ein Meisterstück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.



Strephon. Dieſer Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet ſeyn. Wie geſagt, Ihr Anſchlag iſt gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müſſen Sie vorausgeſehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anſchläge, des ſchmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (ſetzt ſich). Nein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch ſeh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbeſſerlichen Politik, denn zum Staatsmann ſind Sie einmal geboren. Sie waren zu ſtolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldenthaten verdanken, Sie ſpannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er ſeine Hochzeit mit der Marquiſin hier in Cadiz vollziehen ſollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu ſchleppen; ein wunderbarer Staatsſtreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weiſt — oder bilden Sie ſich ein, daß, wenn Sie in ſich ein höheres Maaß von Talenten vor einigen Ihrer hieſigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch ſo hoch in der Meinung der Welt über ſie herausgerückt ſind? Bilden Sie ſich ein, daß der Hof urtheilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben ſo vieler Unterwerfung einräumen, als ſie thun? Sie haben meinem Bruder geſagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angeſprochen, bilden Sie ſich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren ſey wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher gethan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geſchlechts für den erkenntlichſten Liebhaber gethan haben würde.

(Strephon ſtürzt hin vor ihr.)

Seraphine. Stehen Sie auf — dieſe Schauſpielerſtellungen kommen itzt zu ſpät. Auch ich bin entſchloſſen — ſo feſt entſchloſſen, als eine Sterbliche ſeyn kann — weil Sie allen meinen Wünſchen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen iſt — leſen Sie dieſen Brief (legt einen Brief auf den Tiſch). Er iſt von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief ſtumm) Strephon — (ſie fällt ihm ſchmachtend um den Hals: dann plötzlich ſich losreiſſend) Sie haben mich auf ewig verloren. (ab)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile ſitzen, ohne ſich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und ſcheint drin zu leſen, läßt aber bald die Hände auf den Schooß ſinken, und ſagt mit gebrochener Stimme). Auf ewig — (er fällt in Ohnmacht).

Dritte Scene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hauſe. Komm Er nur herein, komm Er nur hier herein, die Herrſchaften ſind alle zum Don Prado auf die Aſſemblee gefahren, wir ſind hier allein.

Strephon (der ſich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten) Wo iſt Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen ſind; wir dachten, Er wär' auch auf die Aſſemblee gefahren — bitten ſehr um Verzeihung. (gehn heraus)

Strephon (nimmt den Brief vom Don Prado aus ſeinem Schooß auf, und lieſt ihn ſtillſchweigend. Am Ende wird er laut). Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich geſorgt haben ſoll — für dich? — Da iſt der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Menſch iſt ſo geneigt, ſich ſelber zu betrügen, hat er Verſtand genug, ſich

vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere, und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehst du um mit mir? — Es ist zu viel; ich bin es satt. (steht auf) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben spornten. Was soll ich denn hier länger? (sucht nach seinem Degen) Das ist die kälteste Ueberzeugung, die ein Mensch haben kann, daß sein Tod von höheren Mächten beschlossen sey.

Vierte Scene.

Don Prado (tritt ein).

Don Prado. Ich komme, Sie tausendmal an mein Herz zu drücken, bester unter allen Freunden, den mir jemals die Vorsicht gab. Sie schenken mir Seraphinen wieder, die ich schon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelster unter allen Menschen. (umarmt und küßt ihn) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohlthäter, wie Sie, würde ich aufgesucht haben, so weit menschliche Kräfte reichen. Sie sollen bei mir bleiben, Sie sollen Haus und Haabe und unser beider Herz theilen, fürtrefflicher junger Mann.

(Strephon fängt an zu weinen)

Don Prado. O ich fühle sie, ich fühle sie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Thränen wie die sind, Thränen über das Glück eines andern. (umarmt ihn nochmals) Mein vollkommenster Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie gethan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falschen Schein der Großmuth auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich gethan? — Diese Bescheidenheit wird Lästerung — In Seraphinens Herz die

Abneigung gegen den Eheſtand, die ſie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beiſpiel der Ninon mit einemmal nach ſieben Jahren vernichtet, einen Liebhaber, mit allen Künſten franzöſiſcher Galanterie gewaffnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und ſie wieder in meine Arme geführt, ſie ſogar beredet, zu unſerer Wiederausſöhnung und Wiedervereinigung den erſten Schritt zu thun —

Strephon (ſich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das iſt zu viel —

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein ſeltenes, ein über die gewöhnlichen Wünſche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen ſo theuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was ſagten Sie? — (faßt ſich) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demüthigt, zerknirſcht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie ſollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude ſeyn, von der wir beide Sie als die vornehmſte Triebfeder anſehn. Wir halten heute Abend unſere doppelte Hochzeit, Sie ſollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unſere beiderſeitige Verbindung herabziehn (führt Strephon mit einigem Widerſtande ab)

Strephon (bei Seite) O unerforſchlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (ab)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov.

Mezzotinto und **Strephon** (hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend).

Mezzotinto.

Ihr seyd ja so still, so in euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seyd Ihr ja fast stumm gewesen. Was ist Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt (sich den Rock auszichend) Nun zieht Euch aus, schwatzen wir noch mit einander, ich kann doch so bald nicht einschlafen.

Strephon. Legt Euch schlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? seht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir sprecht? Der Herr ist grausam abwesend, (scherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Ansehung der Donna Seraphina —? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief schreiben, Mezzotinto und da werdet Ihr mir ein wahres Vergnügen

machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich auszukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr seyd ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seyd ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — (hinter der Scene rufend) Gute Nacht denn!

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten seyn, um seinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (er nimmt eine Pistole von der Wand und ladet) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein thörichtes Ansehen zu setzen — so einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sey. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (er setzt die Pistole an die Stirn) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getrösteter sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu

Seraphine (mit dem Gesicht auf der Erde). O mein Schutzengel — (in flehender Stellung mit gerungenen Händen). So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Athem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er mir gegenüber stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich allein habe ihn umgebracht —

Prado (richtet sich auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist euch zu vereinigen — —

Seraphine (faßt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmuth nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligthum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung, für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sey es denn Strephon!

Prado. O mit dieſem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in dieſem Herzen brennt, iſt viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen haſt, nicht heilig ſeyn ſollten. Strephon ſey dein, weil du ihn zuerſt gewählt haſt, und wenn dein Bruder ſich dieſer Heirath widerſetzen ſollte, weil der Himmel ſo viele Ungleichheit zwiſchen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieſes, wenn —

Prado. O er that es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu ſeyn. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu; ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art von Entzückung).

Seraphine (äußerſt gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirath tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angeſicht). O mehr als ein Menſch!

Letzte Scene.

Strephon (öffnet das Fenſter und ſteigt, ohne ſie gewahr zu werden, herein, eine Piſtole in der Hand).

Strephon (der ſich umſieht). Ha noch Licht — (indem er ſie gewahr wird) Ein tröſtender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte ſie ſich ſieben Jahre lang verſtellen! (Seraphine und Prado fahren erſchrocken auf, als ſie ihn ſehen) Ich komme nicht euer Glück zu ſtören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen (indem er das Piſtol losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme).

Prado. Unglücklicher, was machſt du? Sie iſt dein —

Seraphine (vor ihm niederknieend). Um unſerer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmes folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heirathen Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beiderseitiger Beschützer seyn. Die Wollust einer großen That wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage seyn, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudenthränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genießen, will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimniß bleiben soll.

Strephon (fast seine Hand und sieht ihm fest in die Augen). So ist es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn schluchzend, ohne zu antworten).

Strephon (windet sich los aus seinen Armen: indem er ihm die Knies umschlingt). O welche Wollust ist es, einen Menschen anzubeten!

Die Soldaten.

Eine Komödie.

1776.

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie, Charlotte, } ihre Töchter.
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy, Rammler, Mary, } Offiziers.
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Ihre Cousine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit unterſtütztem Kopf einen Brief ſchreibend).

Schweſter, weißt du nicht, wie ſchreibt man Madam, Ma ma, tamm tamm, me me,

Charlotte (ſitzt und ſpinnt). So 'ſt recht.

Marie. Hör', ich will dir vorleſen, obs ſo angeht, wie ich ſchreibe: „Meine liebe Matamm! Wir ſeyn Gott lob glücklich in Lille arrivirt; iſts ſo recht arrivirt: ar ar, riew riew, wiert wiert?

Charlotte. So 'ſt recht.

Marie. „Wir wiſſen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überſchüttet, wünſchte nur im Stand zu ſeyn — iſts ſo recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verſtand aus iſt.

Marie. „Ihro alle die Politeſſen und Höflichkeit wieder zu erſtatten. Weil aber es noch nicht in unſern Kräften ſteht, als bitten um fernere Continuation".

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch ſeyn, was fällſt du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Continuation.

Marie. Ei, was redſt du doch, der Papa ſchreibt ja auch ſo. (macht alles geſchwind wieder zu, und will den Brief verſiegeln).

Charlotte. Nu, ſo leſ' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger ſeyn, als der Papa; letzthin ſagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir ſchriebe,

und ich und so dergleichen. (Kehrt zu) Da Steffen (Gibt ihm Geld) tragt den Brief auf die Post.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht vorlesen, gewiß hat Sie da was schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu seht doch, bin ich denn schon schalu darüber gewesen? Ich hätt' ja eben so gut schreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu stellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich sag' dirs, oder ich geh gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mag ich mir daraus; er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn bist, und daß du's nur nicht leiden kannst, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (fängt an zu weinen und läuft herunter).

Zweite Scene.

In Armentieres.

Stolzius (und seine) Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir ist nicht wohl, Mutter!

Mutter (steht eine Weile und sieht ihn an). Nu, ich glaube, ihm steckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum thut er ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte giebst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen (zieht einen Brief heraus).

Stolzius (springt auf). Sie hat Euch geschrieben?

Mutter. Da, kannst du's lesen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand, und verschlingt den Brief mit den Augen). Aber hör', der Obriste will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hanns Narr, ich rede vom Tuch, daß der Obrist bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Scene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiſelle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor ſich liegen hat, auf dem ſie kritzelte, ſteckt ſchnell die Feder hinter's Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich ſchreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur ſo glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer ſchönen Hand zu ſehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich ſchreibe gar nicht ſchön, ich ſchäme mich von meiner Schrift zu weiſen.

Desportes. Alles, was von einer ſolchen Hand kommt, muß ſchön ſeyn.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimente ſind.

Desportes (kniend). Ich ſchwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners geſehen habe, als Sie ſind.

Marie (ſtrickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeſchlagen). Meine Mutter hat mir doch geſagt — ſehen Sie, wie falſch Sie ſind.

Desportes. Ich falſch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiſelle? Iſt das falſch, wenn ich mich vom Regiment wegſtehle, da ich mein Semeſter doch verkauft habe, and jetzt riskire, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Aeltern bin, wie ich vorgab, man mich in Priſon wirft, wenn ich wiederkomme — iſt das falſch, nur um das Glück zu haben, Sie zu ſehen, Vollkommenſte?

Marie (wieder auf ihre Arbeit ſehend). Meine Mutter hat mir doch oft geſagt, ich ſey noch nicht vollkommen ausgewachſen; ich ſey in den Jahren, wo man weder ſchön noch häßlich iſt.

(Weſener tritt herein)

Weſener. Ei, ſieh doch! gehorſamer Diener, Herr Baron. Wie kommts denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? — (umarmt ihn).

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marcel wird Sie ennuyirt haben; wie befinden sich denn die werthen Aeltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohne Zweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen. Wir werden auch noch eine Rechnung mit einander haben, Vaterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — Waren viel Bälle?

Wesener. So, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch, weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen; wie können sie dabei gesund bleiben?

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Marcel fehlt doch, Gott sey Dank, nichts, und sie hat immer rothe Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihrer Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach seyn, daß sie melancholisch werden wird.

Wesener. Ei was, sie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen? Man giebt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mirs nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt in die Komödie

zu gehen; das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie ſehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Weſener. Tant pis! ein für allemal, es ſchickt ſich mit keinem jungen Herrn; und dann iſt es auch noch nicht einmal zum Tiſch des Herrn geweſen, und ſoll ſchon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt?

Weſener (etwas leiſe). Willſtus Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonniren, Herr Baron! ſo gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Weſener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weiſen?

Weſener. Sogleich. (geht heraus).

Desportes. Wiſſen Sie was, mein engliſches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich ſpielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben ſie ein vortreffliches Stück, la chèrcheuse d'esprit, und die erſte Piece iſt der Deſerteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt ſie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin: ſo gehn wir mit einander in die Komödie.

Weſener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu)

Weſener. Sehen Sie, da ſind zu allen Preiſen — Dieſe zu hundert Thalern, dieſe zu funfzig, dieſe zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (beſieht eine nach der andern, und weiſt die Schachtel Marien). Zu welcher rietheu Sie mir? (Marie lächelt, und ſobald der Vater beſchäftigt iſt, eine herauszunehmen, winkt ſie ihm zu).

Weſener. Sehen Sie, die ſpielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das iſt wahr (hält ſie Marien an den Kopf) Sehen Sie auf ſo ſchönem Braun, was das für eine Wirkung thut. O hören Sie, Herr Weſener, ſie ſteht Ihrer

Tochter gar zu schön; wollen Sie mir die Gnade thun, und sie behalten?

Wesener (giebt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron, das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (wickelt sie sorgfältig ein)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber! sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (sie schweigt still und arbeitet fort)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege; seyn Sie so gütig, und thun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mirs erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (geht ab)

Marie. Aber sag' Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch?

Wesener. Na, hab' ichs dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüth, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein Paar Schmeicheleien und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nicht kennen. Da laufen sie in alle Auberge und in alle Kaffehäuser, und erzählen sich, und eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler: Ja, und mit der und der Jungfer ists auch nicht zum besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern —

Marie. Papa! (fängt an zu weinen). Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft ihr die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen; du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag' ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber ſorgen laſſen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Der Obriſte Graf) Spannheim (am Tiſch mit ſeinem Feldprediger) Eiſenhardt (einem jungen Grafen, ſeinem Vetter, und deſſen Hofmeiſter), Haudy, (Untermajor), Mary (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünſchen, beſonders für unſere junge Herren. Man ſagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeiſter. Es iſt doch in der That nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine faſt unentbehrliche Sache für eine Garniſon iſt, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geſchmack herrſcht, wie zum Exempel auf der Franzöſiſchen.

Eiſenhardt. Ich ſehe nicht ab, wo der Nutzen ſtecken ſollte.

Obriſter. Das ſagen Sie wohl nur ſo, Herr Paſtor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eiſenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriſt! ich bin nie Heuchler geweſen, und wenn das ein nothwendiges Laſter für unſern Stand wäre, ſo dächt' ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da ſie mit vernünftigern Leuten zu thun haben. Ich liebe das Theater ſelber, und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu ſehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein ſo heilſames Inſtitut für das Corps Offiziers ſey.

Haudy. Aber um Gottes willen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, ſagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offiziers müſſen doch einen Zeitvertreib haben.

Eiſenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! ſagen Sie lieber: was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonnirt. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenns die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offiziers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Hauds unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurtheilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werden. So aber wollen wir alles das bei Seite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurtheilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was! muß man denn immer lernen, wir amüsiren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsirten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir's nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? — daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, sie gerathe unter welche Hände sie will; wirds keine Soldatenhure, so wirds eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimüthig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerathe, so schwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt;

das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre, und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure. Kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Haudy. Red' ich denn von honnetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honnetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonnett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Element, wenn mir ein anderer das sagte. — Meint Er Herr denn, wir hören auf Honetshommes zu seyn, sobald wir in Dienste treten?

Eisenhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. So lang ich aber noch entretenirte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag' einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt Euch — Herr Eisenhardt hat nicht Unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugthuung geben. (Haudy geht hinaus). Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fordert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen, so der Stachel genommen, daß ein Böswicht da steht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Aeltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betrügen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Vorhause mit andern Offiziers: da die Thür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffehaus gehn. Pfarrer, Sie sind mir die Revange im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch den Major Haudy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Scene.

In Lille.

Wesener (sitzt und speist zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter). Marie (tritt ganz geputzt herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ists, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist.

(Wesener rückt seinen Stuhl vom Tisch weg, und kehrt das Gesicht ab)

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse seyn, Papa. (Setzt sich ihm auf den Schoos). Lieber Papa, was das für Dings alles durch einander ist; ich werde die Nacht nicht schlafen können vor lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Weſener (fäßt ſie von ſeinem Schooß). Fort von mir, du Luder, — willſt die Mätreſſe vom Baron werden?

Marie (mit dem Geſicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da ſtanden wir an der Thür — (ſtotternd) und da redt' er uns an.

Weſener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottloſe Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen vorausſagen, daß es ſo gehen würde. Sie haben immer Heimlichkeiten mit einander gehabt, ſie und der Baron.

Marie (weinend). Willſt du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht; will noch commandiren dazu, und führt ſich ſo auf.

Marie. Nimm dich nur ſelber in Acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich ſo ſchlecht aufführte, als du.

Weſener. Wollt ihr ſchweigen? (zu Marieel). Fort in deine Kammer, den Augenblick, du ſollſt heut nicht zu Nacht eſſen — ſchlechte Seele! (Marie geht fort) Und ſchweig du auch nur, du wirſt auch nicht engelrein ſeyn. Meinſt du, kein Menſch ſiehts, warum der Herr Heidevogel ſo oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das iſt alles des Maricel Schuld. (weint) Die Gottsvergeßne Alleweltshure will honnette Mädels in Blame bringen, weil ſie ſo denkt.

Weſener (ſehr laut). Halts Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüth, als daß ſie von dir reden ſollte, aber du ſchalufirſt auf deine eigene Schweſter; weil du nicht ſo ſchön biſt als ſie, ſollſt du zum wenigſten beſſer denken. Schäm' dich — (zur Magd) Nehmt ab, ich eſſe nichts mehr. (ſchiebt Teller und Serviette fort, wirft ſich in einen Lehnſtuhl, und bleibt in tiefen Gedanken ſitzen).

Sechste Scene.

Mariens Zimmer.

(Sie ſitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand, und ſpiegelt ſich mit, in den tiefſten Träumereien. Der Vater tritt herein, ſie fährt auf und ſucht die Zitternadel zu verbergen).

Marie. Ach Herr Jeſus — —

Weſener. Na, ſo mach' ſie doch das Kind nicht. (geht einigemal auf und ab, dann ſetzt er ſich zu ihr) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut, ſey du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht ſeyn. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgeſagt?

Marie (ſehr geheimnißvoll). Papa! — er iſt verliebt in mich, das iſt wahr. Sieht Er einmal, dieſe Zitternadel hat er mir auch geſchickt.

Weſener. Was tauſend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber, Papa, ich kann doch ſo grob nicht ſeyn, und es ihm abſchlagen. Ich ſag' ihm, er hat gethan, wie wüthend, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier ſind auch Verſe, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier)

(Weſener lieſt laut)

Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Verſicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerſchönſtes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerſchönſtes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weiſen, er hat mir auch ein Herzchen geſchenkt mit kleinen Steinen beſetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater beſieht es gleichgültig).

Weſener (lieſt noch einmal). Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben. (ſteckt die Verſe in die Taſche) Er denkt doch honnett, ſeh ich. Hör' aber, Marieel, was ich dir ſage, du mußt kein Präſent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir ſo viele Präſente macht.

Marie. Das iſt ſein gutes Herz, Papa.

Weſener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß ſchon, was zu deinem Glück dient; ich hab' länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannſt nur immer alsfort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, ſondern ſag' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich ſehr böſe werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präſente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel rathen wird (küßt ihm die Hand). Er ſoll ſehn, daß ich ſeinem Rath in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wieder erzählen, darauf kann Er ſich verlaſſen.

Weſener. Na, ſo denn (küßt ſie). Kannſt noch einmal gnädige Frau werden, närriſches Kind. Man kann nicht wiſſen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben iſt.

Marie. Aber, Papa, (etwas leiſe) was wird der arme Stolzius ſagen?

Weſener. Du mußt darum den Stolzius nicht ſogleich abſchrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir ſchon ſagen, wie du den Brief an ihn einzurichten haſt. Unterdeſſen ſchlaf ſie geſund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuſchka! — (Da er fort iſt, thut ſie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenſter, indem ſie ſich aufſchnürt). Das Herz iſt mir ſo ſchwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einſchlüge — (ſieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Bruſt ſchlagend). Gott! was hab' ich denn Böſes gethan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück beſſer machen kann — und Papa ſelber mir den Rath giebt, (zieht die Gardine vor) trifft michs, ſo trifft michs, iſt ſterb' nicht anders als gerne (löſcht ihr Licht aus).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (spazieren an der Lys).

Haudy.

Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! ich kenne den Desportes; er ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsiren, er wird ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm) Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin sein bester Freund, das kann Er versichert seyn, und ich würd' es ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es ist nichts, Er bild't sich das nur so ein, mach' Er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter seyn kann, so lange wir noch hier in Garnison liegen; und macht ihm der Desportes alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich sein Mann, es soll Blut kosten, daß versichere ich ihn. Unterdessen kehr' Er sich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsonnirt; das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Scene.

Das Caffeehaus.

Eiſenhardt und Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sopha und trinken Caffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers ſchwatzend und lachend.

Eiſenhardt (zu Pirzel). Es iſt lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herſchwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der ſtößt ihn hier, der geht mit ihm ſpazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der ſpielt Billard mit ihm, wie die Jagdhunde, welche Witterung haben. Und wie augenſcheinlich ſein Tuchhandel zugenommen hat, ſeitdem man weiß, daß er die ſchöne Jungfer heirathen wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ſeine Hand mit viel Energie). Woher kommts, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (ſteht auf in einer ſehr mahleriſchen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt) Es iſt ein vollkommenſtes Weſen: dieſes vollkommenſte Weſen kann ich entweder beleidigen, oder nicht beleidigen.

Einer aus der Geſellſchaft (kehrt ſich um). Nun fängt er ſchon wieder an?

Pirzel (ſehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt ſich ganz gegen die Geſellſchaft) ſo würde es aufhören, das vollkommenſte zu ſeyn.

Ein anderer aus der Geſellſchaft. Ja, ja, Pirzel, du haſt Recht, du haſt ganz Recht.

Pirzel (kehrt ſich geſchwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an der Hand, und bleibt ſtockſtill in tiefen Gedanken).

Zwei drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redſt du mit uns?

Pirzel (kehrt ſich ſehr ernſthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr ſeyd verehrungswürdige Geſchöpfe Gottes, alſo kann ich euch nicht anders als reſpektiren und hochachten; ich bin auch ein Geſchöpf Gottes, alſo müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt ſich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (fasst ihn an der Hand) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls) da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (kehrt sich plötzlich um, weil Lärm wird).

(Haudy tritt herein mit großem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab' ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (brüllt entsetzlich) Madam Nour! gleich lassen Sie Gläser schwenken, und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier seyn, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (tritt sich vor). Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald seyn?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Noth gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sey euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden! ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Rammler. Du meinst, das sey das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegentheil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rothnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen; meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn. Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrath nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch Recht geben?

Pirzel. Meine werthen Brüder und Kameraden, thut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat; nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden; unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (faßt ihn an der Hand). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn.

Rammler. (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer, und flüstert ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ach, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht (führt ihn an einen Tisch)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimente. Rammler steht auf, und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, setzt sich kaltsinnig, und sitzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy; (steht auf) was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (brüllt mit einer erschrecklichen Stimme) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, wenn ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid thun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präsentirt ihm die Pfeife) Die Lysluft kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich seyn.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut. (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd sitzen).

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Sie, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl seyn; er ist mir von seiner Mutter rekommandirt worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts gethan, ohne mich zu Rath zu ziehen. Aber ich versichere Sie, Herr Stolzius,

daß Desportes ein Menſch iſt, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir ſind Schulkameraden mit einander geweſen. Keinen blödern Menſchen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben geſehen.

Haudy. Das iſt wahr, darin hat er Recht. Er iſt nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, ſobald ihn ein Frauenzimmer freundlich anſieht.

Rammler (mit einer pedantiſch plumpen Verſtellung). Ich glaube in der That — wo mir recht iſt — ja es iſt wahr, er korreſpondirt noch mit ihr; ich habe den Tag ſeiner Abreiſe einen Brief geleſen, den er an eine Mademoiſelle in Brüſſel ſchrieb, in die er ganz zum Erſtaunen verliebt war. Er wird ſie wohl nun bald heirathen, denke ich.

Einer aus der Geſellſchaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er ſo lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unſer Punſch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich; denn ich weiß um alle ſeine Geheimniſſe; aber es läßt ſich nicht öffentlich ſagen.

Haudy (verdrießlich). So ſag' heraus, Narre! was hältſt du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur ſo viel ſagen, daß er eine Perſon dort erwartet, mit der er in der Stille fortreiſen will.

Stozius (ſteht auf und legt die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erſchrocken). Was iſt — wohin liebſter Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir iſt den Moment etwas zugeſtoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punſch wird Ihnen gut thun, ich verſichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das iſt die Ohrenluft — oder war der Tabak zu ſtark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab)

Haudy. Da haben wirs! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (besinnt sich eine Weile, herumgehend) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' sie zum Fenster hinaus. (spaziert thrasonisch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich parire, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein bischen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zu nicht; es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die Erlaubniß, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und abgehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Concept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können eben so wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr, er möcht' mir doch auf Morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich ſtellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu leſen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hauſe wär' herabgeworfen worden, und iſt die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geſchlichen. Ich dachte, ich ſollte aufberſten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von ſechzig Jahren in dem Hauſe, und er hatte überall an der Straße Schildwachten ausgeſtellt, die mir auflauren ſollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht', ich ſollte raſend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es ſey ein hübſch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der ächt iſt, ſo wollen wir den Juden avertiren, es ſey einer da, der Abſichten auf ſein Geld habe.

Handy. Recht, recht, daß euch die ſchwere Noth — wollen wir gleich zu ihm gehen. Das ſoll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die ſchönſte Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde dieſe Nacht zu ihr gehn.

Dritte Scene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnſtuhl, einen Brief in der Hand). **Desportes** (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Mariee, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Taſche ſtecken). Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was iſt das für ein Brief, der Ihnen Thränen verurſachen kann?

Marie (etwas leiſer). Sehen Sie nur, was mir der Menſch, der Stolzius, ſchreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuſchelten. (weint wieder).

Desportes (lieſt ſtille). Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie (trocknet ſich die Augen). Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Baron, es iſt, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm ſchon ſo gut als halb verſprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf ſich der Eſel das unterſtehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszuſtehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich ſoll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit ſolch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebſtes Mariecl, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menſchen Umſtände. Und kurz und gut, Sie ſind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das ſind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten — warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (ſetzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter)

Desportes. So will ich Ihnen diktiren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (ſchreibt)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (tunkt eine Feder ein und will dazu ſchreiben)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchäkern, ſo bald ſie den Arm rückt, macht er Miene zu ſchreiben; nach vielem Lachen giebt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Er läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort).

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder; endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche; er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen; Marie ſchreit ihn, es macht ein erbärmliches Geſchrei, bis er endlich halb athemlos auf den Lehnſtuhl fällt)

Weſener (tritt herein) Na, was giebts — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt ſich) Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief ſchreibt, er nennt

mich Ungetreue! denkt doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, das er sichs nicht vermuthen soll, der Grobian.

Wesener. Zeig mir her den Brief — ei sieh doch die Jungfer Zipferſaat — ich will ihn unten im Laden leſen. (ab)

(Jungfer **Zipferſaat** tritt herein)

Marie (hier und da kannig herumknickſend). Jungfer Zipferſaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präſentiren, der ſterblich verliebt in dich iſt. Hier, Herr Baron, iſt die Jungfer, von der wir ſo viel geſprochen haben, und in die Sie ſich neulich in der Komödie ſo ſterblich verſchamerirt haben.

Jungfer Zipferſaat (beſchämt). Ich weiß nicht, wie du biſt, Marieel.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen, (läuft ab, die Kammerthür hinter ſich zuſchlagend. Jungfer Zipferſaat ganz verlegen tritt ans Fenſter. Desportes, der ſie verächtlich angeſehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammerthür ein wenig eröffnet. Endlich ſteckt ſie den Kopf heraus: höhniſch) Na ſeyd ihr bald fertig?

(**Desportes** ſucht ſich zwiſchen die Thür einzuklemmen, **Marie** ſticht ihn mit einer großen Stecknadel; er ſchreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Thür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer **Zipferſaat** geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geſchrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt. **Weſeners** alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Naſe, ſetzt ſich in eine Ecke des Fenſters, und ſtrickt und ſingt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel iſt,
Wohl auf dem Tiſch gelegen:
Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.

(zählt die Maſchen ab.)

Was lächelſt ſo froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenns heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir ſo weh,
Wie dir dein Aengelein lachen,

Sechste Scene.

Mariens Zimmer.

(Sie ſitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand, und ſpiegelt damit, in den tiefſten Träumereien. Der Vater tritt herein, ſie fährt auf und ſucht die Zitternadel zu verbergen).

Marie. Ach Herr Jeſus — —

Weſener. Na, ſo mach' ſie doch das Kind nicht. (geht einigemal auf und ab, dann ſetzt er ſich zu ihr) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut, ſey du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht ſeyn. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgeſagt?

Marie (ſehr geheimnißvoll). Papa! — er iſt verliebt in mich, das iſt wahr. Sieht Er einmal, dieſe Zitternadel hat er mir auch geſchickt.

Weſener. Was tauſend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber, Papa, ich kann doch ſo grob nicht ſeyn, und es ihm abſchlagen. Ich ſag' ihm, er hat gethan, wie wüthend, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier ſind auch Verſe, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier)

(Weſener lieſt laut)

Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Verſicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerſchönſtes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerſchönſtes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weiſen, er hat mir auch ein Herzchen geſchenkt mit kleinen Steinen beſetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater beſieht es gleichgültig).

Weſener (lieſt noch einmal). Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben. (ſteckt die Verſe in die Taſche) Er denkt doch honnett, ſeh ich. Hör' aber, Marieel, was ich dir ſage, du mußt kein Präſent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir ſo viele Präſente macht.

Marie. Das iſt ſein gutes Herz, Papa.

Weſener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß ſchon, was zu deinem Glück dient; ich hab' länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannſt nur immer alles fort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, ſondern ſag' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich ſehr böſe werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präſente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel rathen wird (küßt ihm die Hand). Er ſoll ſehn, daß ich ſeinem Rath in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wieder erzählen, darauf kann Er ſich verlaſſen.

Weſener. Na, ſo denn (küßt ſie). Kannſt noch einmal gnädige Frau werden, närriſches Kind. Man kann nicht wiſſen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben iſt.

Marie. Aber, Papa, (etwas leiſe) was wird der arme Stolzius ſagen?

Weſener. Du mußt darum den Stolzius nicht ſogleich abſchrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir ſchon ſagen, wie du den Brief an ihn einzurichten haſt. Unterdeſſen ſchlaf ſie geſund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuſchka! — (Da er fort iſt, thut ſie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenſter, indem ſie ſich aufſchnürt). Das Herz iſt mir ſo ſchwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einſchlüge — (ſieht in die Höhe, die Hände aber ihre offene Bruſt ſchlagend). Gott! was hab' ich denn Böſes gethan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück beſſer machen kann — und Papa ſelber mir den Rath giebt, (ſieht die Gardine vor) trifft michs, ſo trifft michs, iſt ſterb' nicht anders als gerne (löſcht ihr Licht aus).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (spazieren an der Lys).

Haudy.

Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! ich kenne den Desportes; er ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsiren, er wird ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm) Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin sein bester Freund, das kann Er versichert seyn, und ich würd' es ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es ist nichts, Er bild't sich das nur so ein, mach' Er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter seyn kann, so lange wir noch hier in Garnison liegen; und macht ihm der Desportes alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich sein Mann, es soll Blut kosten, daß versichere ich ihn. Unterdessen kehr' Er sich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsonnirt; das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Scene.

Das Caffeehaus.

Eiſenhardt und Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sopha und trinken Caffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers ſchwatzend und lachend.

Eiſenhardt (zu Pirzel). Es iſt lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herſchwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der ſtößt ihn hier, der geht mit ihm ſpazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der ſpielt Billard mit ihm, wie die Jagdhunde, welche Witterung haben. Und wie augenſcheinlich ſein Tuchhandel zugenommen hat, ſeitdem man weiß, daß er die ſchöne Jungfer heirathen wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ſeine Hand mit viel Energie). Woher kommts, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (Kehrt auf in einer ſehr mahleriſchen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt) Es iſt ein vollkommenſtes Weſen: dieſes vollkommenſte Weſen kann ich entweder beleidigen, oder nicht beleidigen.

Einer aus der Geſellſchaft (kehrt ſich um). Nun fängt er ſchon wieder an?

Pirzel (ſehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt ſich ganz gegen die Geſellſchaft) ſo würde es aufhören, das vollkommenſte zu ſeyn.

Ein anderer aus der Geſellſchaft. Ja, ja, Pirzel, du haſt Recht, du haſt ganz Recht.

Pirzel (kehrt ſich geſchwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an der Hand, und bleibt ſtockſtill in tiefen Gedanken).

Zwei drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redſt du mit uns?

Pirzel (kehrt ſich ſehr ernſthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr ſeyd verehrungswürdige Geſchöpfe Gottes, alſo kann ich euch nicht anders als reſpektiren und hochachten; ich bin auch ein Geſchöpf Gottes, alſo müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt ſich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (faßt ihn an der Hand) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf dem Puls) da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (steht sich plötzlich um, weil Lärm wird).

(Haudy tritt herein mit großem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab' ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (brüllt entsetzlich) Madam Neur! gleich lassen Sie Gläser schwenken, und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier seyn, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (bückt sich vor). Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald seyn?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Noth gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sey euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden! ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Rammler. Du meinst, das sey das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegentheil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rothnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen; meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn. Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrath nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch Recht geben?

Pirzel. Meine werthen Brüder und Kameraden, thut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat; nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden; unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (fast ihn an der Hand). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn.

Rammler. (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer, und pfeift ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ach, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht (führt ihn an einen Tisch)

Stolzius (den Hut abziehend zu den Übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimente. Rammler steht auf, und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig, und setzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy; (steht auf) was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (brüllt mit einer erschrecklichen Stimme) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, wenn ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid thun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präsentirt ihm die Pfeife) Die Lyslust kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich seyn.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut. (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd sitzen).

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Sie, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl seyn; er ist mir von seiner Mutter rekommandirt worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts gethan, ohne mich zu Rath zu ziehen. Aber ich versichere Sie, Herr Stolzius,

daß Desportes ein Menſch iſt, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir ſind Schulkameraden mit einander geweſen. Keinen blödern Menſchen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben geſehen.

Haudy. Das iſt wahr, darin hat er Recht. Er iſt nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, ſobald ihn ein Frauenzimmer freundlich anſieht.

Rammler (mit einer pedantiſch plumpen Verſtellung). Ich glaube in der That — wo mir recht iſt — ja es iſt wahr, er korreſpondirt noch mit ihr; ich habe den Tag ſeiner Abreiſe einen Brief geleſen, den er an eine Mademoiſelle in Brüſſel ſchrieb, in die er ganz zum Erſtaunen verliebt war. Er wird ſie wohl nun bald heirathen, denke ich.

Einer aus der Geſellſchaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er ſo lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unſer Punſch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich; denn ich weiß um alle ſeine Geheimniſſe; aber es läßt ſich nicht öffentlich ſagen.

Haudy (verdrüßlich). So ſag' heraus, Narre! was hältſt du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur ſo viel ſagen, daß er eine Perſon dort erwartet, mit der er in der Stille fortreiſen will.

Stozius (ſteht auf und legt die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erſchrocken). Was iſt — wohin liebſter Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir iſt den Moment etwas zugeſtoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punſch wird Ihnen gut thun, ich verſichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das iſt die Ohnmacht — oder war der Tabak zu ſtark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab)

Haudy. Da haben wirs! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (bestimmt sich eine Weile herumgehend) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' sie zum Fenster hinaus. (spaziert theatralisch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Peiz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich parire, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein bischen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zu nicht; es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die Erlaubniß, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und abgehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Concept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können eben so wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr, er möcht' mir doch auf Morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich ſtellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu leſen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hauſe wär' herabgeworfen worden, und iſt die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geſchlichen. Ich dachte, ich ſollte aufberſten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von ſechzig Jahren in dem Hauſe, und er hatte überall an der Straße Schildwachten ausgeſtellt, die mir auflauren ſollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht', ich ſollte raſend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es ſey ein hübſch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der ächt iſt, ſo wollen wir den Juden avertiren, es ſey einer da, der Abſichten auf ſein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die ſchwere Noth — wollen wir gleich zu ihm gehen. Das ſoll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die ſchönſte Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde dieſe Nacht zu ihr gehn.

Dritte Scene.

in Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnſtuhl, einen Brief in der Hand). **Desportes** (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Mariecl, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Taſche ſtecken). Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was iſt das für ein Brief, der Ihnen Thränen verurſachen kann?

Marie (etwas leiſer). Sehen Sie nur, was mir der Menſch, der Stolzius, ſchreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuſchelten. (weint wieder).

Desportes (lieſt ſtille). Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie (trocknet ſich die Augen). Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Baron, es iſt, weil er angehalten hat um mich und ich ihm ſchon ſo gut als halb verſprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf ſich der Eſel das unterſtehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszuſtehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich ſoll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit ſolch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebſtes Maricel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menſchen Umſtände. Und kurz und gut, Sie ſind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das ſind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten — warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (ſetzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter)

Desportes. So will ich Ihnen diktiren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (ſchreibt)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (runkt eine Feder ein und will dazu ſchreiben)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchäkern, ſo bald ſie den Arm rückt, macht er Miene zu ſchreiben; nach vielem Lachen giebt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Er läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort).

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder; endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche; er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen; Marie kitzelt ihn, es macht ein erbärmliches Geſchrei, bis er endlich halb athemlos auf den Lehnſtuhl ſällt)

Weſener (tritt herein) Na, was giebts — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt ſich) Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief ſchreibt, er nennt

mich Ungetreue! denkt doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, das er sichs nicht vermuthen soll, der Grobian.

Wesener. Zeig mir her den Brief — ei sieh doch die Jungfer Zipferſaat — ich will ihn unten im Laden leſen. (ab)

(Jungfer Zipferſaat tritt herein)

Marie (hier und da launig herumknickſend). Jungfer Zipferſaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präſentiren, der ſterblich verliebt in dich iſt. Hier, Herr Baron, iſt die Jungfer, von der wir ſo viel geſprochen haben, und in die Sie ſich neulich in der Komödie ſo ſterblich verſchamerirt haben.

Jungfer Zipferſaat (beſchämt). Ich weiß nicht, wie du biſt, Marieel.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen, (läuft ab, die Kammerthür hinter ſich zuſchlagend. Jungfer Zipferſaat ganz verlegen tritt ans Fenſter. Desportes, der ſie verächtlich angeſehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammerthür ein wenig eröffnet. Endlich ſteckt ſie den Kopf heraus: höhniſch) Na ſeyd ihr bald fertig?

(Desportes ſucht ſich zwiſchen die Thür einzuklemmen, Marie ſticht ihn mit einer großen Stecknadel; er ſchreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Thür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipferſaat geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geſchrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt. Weſeners alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Naſe, ſetzt ſich in eine Ecke des Fenſters, und ſtrickt und ſingt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel iſt,
Wohl auf dem Tiſch gelegen:
Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.

(zählt die Maſchen ab.)

Was lächelſt ſo froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenns heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir ſo weh,
Wie dir dein Aengelein lachen,

Und wenn ich die tauſend Thränelein ſeh,
Die werden dein' Bäckelein waſchen.

(Indeſſen dauert das Geſchäker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, ſie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

in Armentieres.

Des Juden Haus.

Kammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er ſtellt). Zum letzten: Wenn jemand hineingeht, ſo huſte — ich will mich unter die Treppe verſtecken, daß ich ihm gleich nachſchleichen kann. (verkriecht ſich unter der Treppe).

Aaron (ſteht aus dem Fenſter). Gad, was ein gewaltiger Camplat iſt das unter meinem eignen Hauſe.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gaſſe heran, bleibt unter des Juden Fenſter ſtehen, und läßt ein ſubtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leiſe herab). Seyn Sie's, gnädiger Herr? (jener winkt) Ich werde ſo glach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einen huſtet leiſe. Kammler ſchleicht ihm auf den Zähen nach, ohne daß er ſich umſieht. Der Jude macht die Thüre auf, beide gehen hinein.)

(Der Schauplaß verwandelt ſich in das Zimmer des Juden. Es iſt rockdunkel. Mary und Aaron flüſtern ſich in die Ohren. Kammler ſchleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, ſobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er iſt hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er ſoll Euch kein Leides thun; laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es ſoll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seyd nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann ſonſt nicht überführt werden. Die Wache ſteht hier unten ſchon parat, ich will ſie nur hereinrufen. Legt Euch — (geht hinaus. Der Jude legt ſich zu Bette. Rammler ſchleicht näher hinan.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (für ſich). Ich glaube gar, es iſt eine Jüdinn. (laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen ſucht) Ach, mein Schätzchen, wie kalt iſt es draußen.

Aaron (immer leiſer). Adonai!

Rammler. Du kennſt mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (zieht ſich Stiefel und Rock aus). Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, ſo kalt iſt es.

Mary mit einem großen Gefolge von Offizieren mit Laternen ſtürzen herein, und ſchlagen ein abſcheuliches Gelächter auf. Der Jude richtet ſich erſchrocken auf.

Haudy. Biſt du toll geworden, Rammler, willſt du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (ſteht wie verſteinert da, endlich zieht er ſeinen Degen). Ich will euch in Kreuz Millionen Stücken zerhauen alle miteinander. (läuft verwirrt heraus; die andern lachen nur noch wilder)

Aaron. Ich bin wás Gad halb todt gewáſen. (ſteht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Stolzius Wohnung.

(Er ſitzt mit verbundenem Kopf an einem Tiſch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, ſeine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal ſich ereifert). Willſt du denn nicht ſchlafen gehen, du gottloſer Menſch! So red' doch, ſo ſag', was dir fehlt, das Luder iſt deiner nicht werth geweſen. Was grämſt du dich, was wimmerſt du um eine ſolche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußerſten Unwillen vom Tiſch ſich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was iſt ſie denn anders — du — und du auch, daß du dich an ſolche Menſcher hängſt.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe **Mutter**, schimpft nicht auf sie; sie ist unschuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und stampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an seine Brust schlagend). Mariel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr, — (springt auf) Laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottsvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe) Oh du sollst mirs bezahlen. (kalt) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt Morgen, und was langsam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter: wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahr ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantasierst schon, (greift ihm an den Puls) leg' dich zu Bett, Karl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken — was wird da herauskommen, du großer Gott, das ist ein hitziges Fieber — um solch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin gesund.

Mutter. Komm' nur, komm', (ihn mit Gewalt fortschleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslassen, das glaub' mir nur. (ab)

Dritte Scene.

In Lille.

Jungfer Zipfersaat. Eine Magd (aus Wesener Hause).

Jungfer Zipfersaat. Sie ist zu Hause, aber sie läßt sich nicht sprechen? Denk doch, ist sie so vornehm geworden?

Magd. Sie ſagt, ſie hat zu thun, ſie lieſt in einem Buch.

Jungfer Zipferſaat. Sag' ſie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu ſagen, woran ihr alles in der Welt gelegen iſt.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachläſſigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipferſaat. Warum hat Sie ſich nicht geſetzt?

Jungfer Zipferſaat. Ich kam, ihr nur zu ſagen, daß der Baron Desportes dieſen Morgen weggelaufen iſt.

Marie. Was redſt du da? (ganz außer ſich)

Jungfer Zipferſaat. Sie kann es mir glauben; er iſt meinem Vetter über die ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben. Und als ſie auf ſein Zimmer kamen, fanden ſie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tiſch, wo er ihnen ſchrieb, ſie ſollten ſich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzuſetzen, er hab' ſeinen Abſchied genommen, und wolle in Oeſterreichiſche Dienſte gehen.

Marie (ſchluchzend, läuft heraus und ruft). Papa! Papa!

Weſener (hinter der Scene). Na, was iſt?

Marie. Komm' Er doch geſchwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipferſaat. Da ſieht Sie, wie die Herren Officiers ſind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus ſagen.

Weſener (kommt herein). Na, was iſt — Ihr Diener, Jungfer Zipferſaat.

Marie. Papa, was ſollen wir anfangen? Der Desportes iſt weggelaufen.

Weſener. Ey ſieh doch! wer erzählt dir denn ſo artige Hiſtörchen.

Marie. Er iſt dem jungen Herrn Seidenhändler Zipferſaat ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben, und hat einen Zettel auf dem Tiſch gelaſſen, daß er in ſeinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Weſener (ſehr böſe). Was das ein gottloſes verdammtes Gered' — (ſich auf die Bruſt ſchlagend) Ich ſag' gut für die ſiebenhundert Thaler — verſteht Sie mich, Jungfer Zipferſaat? Und für noch einmal ſo viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hauſe über die dreißig Jahr verkehrt, aber das ſind die gottesvergeſſenen Neider —

Jungfer Zipferſaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Weſener, wenn Sie es auf ſich

nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Wesener. Ich geh' mit Ihr, den Augenblick. (sucht seinen Hut). Ich will den Leuten das Maul stopfen, die sich unterstehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; versteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig) O, ich wünschte, daß ich ihn nie gesehen hätte. (Wesener und Jungfer Zipferlein gehen ab. Marie wirft sich in den Sorgstuhl, und nachdem sie eine Weile in tiefen Gedanken gesessen, ruft sie ängstlich) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willst du denn, daß du mich so rufst?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen. (ihr unter dem Kinn streichelnd)

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du bist auch mein allerbestes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen thun.

Charlotte. Ey was, ich habe nicht Zeit. (will gehen)

Marie (hält sie). So hör' doch — nur für einen Augenblick — kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein Paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen für sechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beschämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt ihr das Gewissen?

Marie (halb weinend) So laß doch —

Charlotte (setzt sich an den Tisch). Na, was willst ihm denn schreiben — sie weiß, wie ungern ich schreib'.

Marie. Ich hab' so ein Zittern in den Händen — schreib so oben oder in einer Reihe, wie du willst — Mein liebwertheſter Freund.

Charlotte. Mein liebwertheſter Freund.

Marie. Dero haben in ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indessen müssen nicht alle Ausdrücke auf der Wagschale legen, sondern auf das Herz ansehen, das Ihnen — wart wie soll ich nun schreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So ſag doch, wie heißt das Wort nun?

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm ſchreiben willſt.

Marie. Daß mein Herz und — (fängt an zu weinen, und wirft ſich in den Lehnſtuhl. Charlotte ſieht ſie an und lacht).

Charlotte. Na, was ſoll ich ihm denn ſchreiben?

Marie (ſchluchzend). Schreib was du willſt.

Charlotte (ſchreibt und lieſt). Daß mein Herz nicht ſo wankelmüthig iſt, als Sie es ſich vorſtellen — iſts ſo recht?

Marie (ſpringt auf, und ſieht ihr über die Schulter). Ja, ſo iſts recht, ſo iſts recht. (ſie umhalſend). Mein altes Scharlotel, du

Charlotte. Na, ſo laß Sie mich doch ausſchreiben. (Marie ſpaziert ein paarmal auf und ab, dann ſpringt ſie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg, und zerreißts in tauſend Stücken).

Charlotte (in Wuth). Na, ſeht doch — iſt das nicht ein Luder — eben da ich den beſten Gedanken hatte — aber ſo eine Canaille iſt ſie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Dintenfaß). Du —

Marie. Sie ſucht einen noch mehr zu kränken, wenn man ſchon im Unglück iſt.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im beſten Schreiben bin.

Marie (ganz ditzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch bald weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (fängt äußerſt heftig an zu weinen, und wirft ſich mit dem Geſicht auf einen Stuhl).

(Weſener tritt herein. Marie ſteht auf und fliegt ihm an den Hals).

Marie (zitternd). Papa, lieber Papa, wie ſtehts — um Gotteswillen, red' Er doch.

Weſener. So ſey doch nicht ſo närriſch, er iſt ja nicht aus der Welt — ſie thut ja wie abgeſchmackt —

Marie. Wenn er aber fort iſt —

Weſener. Wenn er fort iſt, ſo muß er wiederkommen; ich glaube, ſie hat den Verſtand verloren, und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus ſeit länger als geſtern, ſie werden doch das nicht wollen auf ſich ſitzen laſſen. Kurz und gut, ſchick herauf zu unſerm Notarius droben, ob er zu Hauſe iſt, ich will den Wechſel, den

ich für ihn unterschrieben habe, vidimiren lassen, zugleich die Kopey von dem Promesse de Mariage und alles den Aeltern schicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich selber laufen, und ihn holen. (läuft über Hals und Kopf ab).

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart du nur. — Wo bleibt sie denn? (geht Marien nach).

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben). Eisenhardt (und) Pirzel (spazieren).

Eisenhardt. Herr von Mary will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, so viel ich weiß.

Pirzel. Er ist au... keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (bei Seite). Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (laut) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

(Pirzel schüttelt mit dem Kopf).

Eisenhardt (bei Seite). Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Carikaturen machst du aus den Menschen!

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bei den Schaafen anfinge. Nein, was der Mensch ist — (den Finger an der Nase).

Eisenhardt (bei Seite). Der philosophirt mich zu tode. (laut) Ich habe die Bemerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisen-

Eiſenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerciren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht ſo mechaniſch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beiſammen, ſondern ſchweben ihnen alleweile die ſchönen Mädchens vor den Augen.

Eiſenhardt. Das muß ſeltſame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wunderthaten thun.

Pirzel. Das geht alles mechaniſch.

Eiſenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechaniſch. Die preußiſchen Kugeln müſſen Sie bisweilen ſehr unſanft aus Ihren ſüßen Träumen geweckt haben. (gehen weiter).

Fünfte Scene.

In Lille.

(Marys Wohnung).

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, ſteht auf). W(. da, (ſieht ihn lang an und ſteht auf). Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in dieſem Rock? (kehrt ihn um) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mirs hundertmal ſagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt' es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obriſten ſicher bin, ſo hat er mir die Erlaubniß gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr ſeyd ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philiſterleben. Und Ihr habt was zuzuſetzen, Ihr könnt honnett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch ſorgen; das könnt Ihr verſichert

seyn. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch besprechen, Ihr sollt diesen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es schon gut machen beim Obristen.

Stolzius. So lang' ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (gehen ab).

Sechste Scene.

Frau Wesener. Marie. Charlotte.

Frau Wesener. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterscheid, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mama? Wenn er nun sein bester Freund ist, und er uns allein noch Nachrichten von ihm verschaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht so viele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm seyn.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm seyn, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondirt. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Papa an seinen Vater schreibt, das hört sie ja.

Frau Wesener. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesener. Was gehts mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mama, Sie weiß nicht, was ich alles ausstehe um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obenein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leise für sich). Soldatenmensch!

Marie (thut als ob sies nicht hörte, und fährt fort, sich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, so haben wir alles uns selber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem ſie ſchnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmenſch!

Marie (kehrt ſich um). Seh' Sie nur, Mama! (die Hände faltend).

Frau Weſener. Wer kann dir helfen, du machſt es darnach.

(Mary tritt herein).

Marie (heitert ſchnell ihr Geſicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geſchlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiſelle! ich habe das ganze geſtrige Feuerwerk im Traum zum andernmal geſehen.

Marie. Es war doch recht ſchön.

Mary. Es muß wohl ſchön geweſen ſeyn, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O ich bin keine Connoiſſeuſe von den Sachen, ich ſage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (er faßt ihr die Hand, ſie macht einen tiefen Knixs) Sie ſehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig ſeyn.

Mary. Madam Weſener kommen alſo mit?

Frau Weſener (trocken). Wie ſo? iſt kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich ſteh hinten auf, und mein Casper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht ſehr viel einem gewiſſen Menſchen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran iſt auch der Desportes wohl Schuld geweſen?

Marie. Er hat mirs eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (er bietet ihr die Hand, ſie macht ihm einen Knicks, und winkt auf ihren Mutter, er giebt Frau Weſener die Hand, und ſie folgt ihnen).

Siebente Scene.

In Philippeville.

Desportes (allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm).

(brummt indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (Liest den Brief): „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann". (Legelt zu) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo seyn, wart nur. (Spaziert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus)

Achte Scene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung).

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel, und legt Euch

ſchlafen. Ich werde dem jungen Herrn ſelber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein, und ſeht, ob die Mademoiſell auch noch munter iſt. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen, und ſie ablöſen. (Bedienter ab).

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind ſeiner Mutter bis ins Grab Schmerzen ſchaffen? Wenn du nicht mein einziger wärſt, und ich dir kein ſo empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus, und kommt wieder herein mit ihm).

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo iſt denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht ſo ſpät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen, und ihm alle Knochen im Leibe entzwei ſchlagen.

Gräfin. Sachte, ſachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich ſo übereilte, wie du gegen den unſchuldigen Menſchen.

Junge Graf. Aber es iſt doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich ſelbſt habe ihn zu Bette geſchickt. Iſts nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich paſſen muß, ſoll er ſich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willſt mich lehren die Bedienten anzuſehen wie die Beſtien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernſthaft mit dir reden, junger Menſch! Du fängſt an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeſchränkt, mich in alle deine Sachen gemiſcht, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängſt du mir denn jetzt an, ein Geheimniß aus deinen Herzens-Angelegenheiten zu machen, da du doch ſonſt keine deiner jugendlichen Thorheiten vor mir geheim hielteſt, und ich, weil ich ſelbſt ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den beſten Rath zu geben wußte. (Sieht ihn ſteif an) Du fängſt an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Thränen küſſend). Gnädige Mutter, ich ſchwöre, ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. Sie haben mir nach dem Nachteſſen mit Jungfer Weſener begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir ſprachen, Schlüſſe gemacht — es iſt ein armes Mädchen, und das iſt alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesener nicht in dem besten Ruf steht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden seyn —

Junge Graf (knieend). Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umstände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Antheil an dem Schicksal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rath, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam — und sey versichert, daß es Jungfer Wesener hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (klopft ihm die Backen klopfend) Ich glaube dirs mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (beide gehen ab).

Neunte Scene.

Frau Wesener. Marie.

Marie. Laß Sie nur seyn, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die

ganze Welt ſagt, er hab' ſich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläſant der Graf gegen mich iſt.

Frau Weſener. Ei was, der ſoll ja auch ſchon verſprochen ſeyn.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachteſſen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit ſeiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein).

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind?

Marie (in der äußerſten Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, ſo ſag' Sie doch, was ſoll er ſagen?

(Frau Weſener will gehen).

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! ſo red' Sie doch.

Frau Weſener. Kannſt du denn das Maul nicht aufthun? Sag' Er, es wird uns eine hohe Ehre ſeyn — wir ſind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will ſelber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Weſener geht fort)

Zehnte Scene.

Die Gräfin La Roche (und) Marie, (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es iſt hier alles in der größten Rappuſe.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringſten Umſtände zu machen. (Faßt ſie an der Hand, und ſetzt ſich mit ihr aufs Canapee) Sehen Sie mich als Ihre beſte Freundin an, (ſie küſſend) ich verſichere Sie, daß ich den aufrichtigſten Antheil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (ſich die Augen wiſchend). Ich weiß nicht, womit ich die beſondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind, ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand) Ihr ganzes Betragen hat so etwas offenes, so etwas einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen giebt.

Gräfin. Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heirath zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräther.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen thaten. Sie sahen gar keine Schwierigkeit, eine Stufe höher zu rücken;

Sie verachteten Ihre Geſpielinnen, Sie glaubten nicht nöthig zu haben, ſich andere liebenswürdige Eigenſchaften zu erwerben, Sie ſcheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtſchaffenen Bürger machen können, wenn Sie dieſe vortrefflichen Geſichtszüge, dieſes einnehmende bezaubernde Weſen, mit einem demüthigen menſchenfreundlichen Geiſt beſeelt hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück, wollten Sie alle dieſe Vorzüge eintauſchen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von ſeiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem ſo unglücklichen Haz·rdſpiel zu Gefallen, Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben ſelber auf die Karte zu ſetzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Aeltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drückt ſie an ihre Bruſt) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geſchehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Offiziers, Marie — eines Menſchen, der an jede Art von Ausſchweifung, von Veränderung gewöhnt iſt, der ein braver Soldat zu ſeyn aufhört, ſobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König ſchwört, es nicht zu ſeyn, und ſich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Perſon auf der Welt zu ſeyn, die ihn, trotz des Zorns ſeiner Aeltern, trotz des Hochmuths ſeiner Familie, trotz ſeines Schwurs, trotz ſeines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun ſehen, daß es fehlgeſchlagen hat, ſo glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen, und ſehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geſchichte, oder gar was ſchlimmers iſt. (Marie fällt vor ihr auf die Kniee, verbirgt ihr Geſicht in ihrem Schooß, und ſchluchzt) Entſchließ dich, beſtes Kind! unglückliches Mädchen, noch iſt es Zeit, noch iſt der Abgrund zu vermeiden, ich will ſterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Laſſen Sie ſich alle Anſchläge auf meinen Sohn vergehen, er iſt ver-

ſprochen, die Fräulein Anklam hat ſeine Hand und ſein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das iſt der einzige Weg, ſie wieder herzuſtellen. Werden Sie meine Geſellſchafterin, und machen Sie ſich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperſon zu ſehen. Sie ſollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und ſie um Erlaubniß bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schooß auf). Gnädige Frau — es iſt zu ſpät.

Gräfin (haſtig). Es iſt nie zu ſpät, vernünftig zu werden. Ich ſetze Ihnen tauſend Thaler zur Ausſteuer aus, ich weiß, daß Ihre Aeltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knieen halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich drüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorſtelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, thun Sie Ihr Beſtes — Sie ſollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten laſſen.

Marie (fällt auf ihr Geſicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zuſtand antreffen. (geht ſchnell ab, ſieht noch durch die Thür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt) Adieu, Kind! (ab)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Mary. Stolzius.

Mary.

Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heirathet, so heirathe ichs. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und dann gefällt mir die Wirthschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heirath zwingen, und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brod eingesperrt — — (sich an den Kopf schlagend) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazieren ging, und mir ihre Noth klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermüthigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

(Stolzius zittert).

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

(Stolzius wendet sein Gesicht gegen die Wand).

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich glücklich zu machen, so thäte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubniß vom Desportes haben. — (faßt Stolzius heftig an) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heirathe, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (ab. tam). Sie ſoll doch recht gut mit der Gräfin ſeyn.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man ſie zu ſprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Perſon). Haudy (bei ihm).

Desportes. Es iſt mir recht lieb, daß ich in Perſon itzt bin, ſo erfährt kein Menſch, daß ich hier ſey.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu ſagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem ſo ein großer Freund von dir ſeyn will, und ſagt, er iſt mit Fleiß darum ein paar Wochen ſpäter zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu laſſen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich iſt wieder ein Streich mit ihm geweſen, der zum Freſſen iſt. Du weißt, der Gilbert logirt bei einer alten krummen ſchielenden Wittwe, bloß um ihrer ſchönen Couſine willen, nun giebt er alle Wochen der zu Gefallen ein Concert im Hauſe, einmal beſäuft ſich mein Rammler, und weil er meint, die Couſine ſchläft dort, ſo ſchleicht er ſich vom Nachteſſen weg, und nach ſeiner gewöhnlichen Politik oben auf in der Wittwe Schlafzimmer, zieht ſich aus, und legt ſich zu Bette. Die Wittwe, die ſich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erſt ihre Couſine, die auf der Nachbarſchaft wohnt, mit der Laterne nach Hauſe, wir meinen, unſer Rammler iſt nach Hauſe gegangen, ſie ſteigt hernach in ihr Zimmer herauf, will ſich zu Bett legen, und findet meinen Monſieur da, der in der äußerſten Confuſion iſt. Er entſchuldigt ſich, er habe die Gelegenheit vom Hauſe nicht gewußt, ſie transportirt ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverſtand die Bäuche faſt entzwei. Er

bittet ſie und uns alle um Gotteswillen, doch keinem Menſchen was von der Hiſtorie zu ſagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert iſt, der hats nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe ſteif und feſt in den Kopf geſetzt, Rammler wäre verliebt in ſie. In der That hat er auch ein Zimmer in dem Hauſe gemiethet, vielleicht um ſie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun ſollteſt du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Menſch in Geſellſchaft beiſammen zu ſehen. Sie minaudirt und liebäugelt, und verzerrt ihr ſchiefes runzlichtes Geſicht gegen ihn, daß man ſterben möchte, und er mit ſeiner rothen Habichtsnaſe und den ſtieren erſchrockenen Augen — ſiehſt du, es iſt ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerſpringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, ſoll doch mein erſter Gang zu Gilbert ſeyn. Meine Mutter wird nächſtens an den Obriſten ſchreiben, das Regiment ſoll für meine Schulden gut ſagen.

Dritte Scene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hauſe.

Die Gräfin (in einer Allee).

Was das Mädchen haben mag, daß es ſo ſpät in den Garten hinausgegangen iſt. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt etwas abgeredtes. Sie zeichnet zerſtreut, ſpielt die Harfe zerſtreut, iſt immer abweſend, wenn ihr der Sprachmeiſter was vorſagt — ſtill, hör' ich nicht jemand — ja, ſie iſt oben im Luſthauſe, und von der Straße antwortet ihr jemand. (Lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens).

(Hinter der Scene).

Marys Stimme. Iſt das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, ſo zu vergeſſen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es thut mir leid genug, aber es muß ſchon ſo ſeyn. Ich verſichere Sie, die Frau Gräfin iſt die ſcharmanteſte Frau, die auf Gottes Erdboden iſt.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster h… wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wis… sen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten!

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sag… Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoisel… ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders seyn — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unte… Adien, Adieu — Flattiren Sie sich nur nicht — (… herunter).

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendevous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — … war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der h… nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendevous mit seinen guten Freunden giebst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab).

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasie mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen!

Vierte Scene.

In Armentieres.

esportes (in Weiſen, haſtig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn ſie mir hierherkommt, iſt mein ganzes Glück rdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. ßt ſich und ſchreibt) — — Mein Vater darf ſie auch nicht)en —

Fünfte Scene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Der alte Weſener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Weſener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des To- ß (läuft hinaus. Der Bediente folgt).

Sechste Scene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert daſteht).

Mary. So laßt uns ihr nachſetzen zum tauſend Ele- ent. Ich bin Schuld an allem. Gleich lauf hin und ing Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wiſſen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann ſie anders hin)n. (Beide ab).

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders seyn — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattiren Sie sich nur nicht — (kommt herunter).

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendevous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendevous mit seinen guten Freunden giebst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab).

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasie mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen!

Vierte Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Person, hastig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn sie mir hierherkommt, ist mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. (setzt sich und schreibt) — — Mein Vater darf sie auch nicht sehen —

Fünfte Scene.

In Lille.

Wesener's Haus.

Der alte Wesener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Wesener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes (läuft hinein. Der Bediente folgt).

Sechste Scene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert dasteht).

Mary. So laßt uns ihr nachsetzen zum tausend Element. Ich bin Schuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wissen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann sie anders hin seyn. (Beide ab).

Siebente Scene.

Weseners Haus.

Frau Wesener und Charlotte (in Kappen), Wesener (kommt wieder).

Wesener. Es ist alles umsonst. Sie ist nirgends ausfindig zu machen. (schlägt in die Hände) Gott! — wer weiß, wo sie sich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Wesener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin sind wiedergekommen, und es ist noch keine halbe Stunde, daß man sie vermißt hat. Zu jedem Thor ist einer herausgeritten, und sie kann doch nicht aus der Welt seyn in so kurzer Zeit.

Achte Scene.

In Philippeville.

(Desportes Jäger, einen Brief von seinem Herrn in der Hand).

O! da kommt mir ja ein schönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geschrieben, sie würde grad nach Philippeville zu ihm kommen, (sieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfrischen.

Neunte Scene.

In Armentieres.

(Ein Concert im Hause der) Frau Bischof. (Verschiedene Damen im Kreise um das Orchester, unter denen auch) Frau Bischof und ihre Cousine. (Verschiedene Officiere, unter denen auch) Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert, (stehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiselle Bischof — (zu Rammler). Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

(Rammler

(Rammler verbeugt ſich ſtillſchweigend, und wird noch über und über).

Haudy. Er hat ſein Logis im zweiten Stock genom-
en, grad gegenüber Ihrer Frau Baſe Schlafkammer.

Mademoiſelle Biſchof. Das hab' ich gehört. Ich
ünſche meiner Baſe viel Glück.

Madame Biſchof (ſchielt und lächelt auf eine kokette Art).
e, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen,
enn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus ſo re-
mmandirt hätte. Und zum andern begegne ich allen mei-
n Herren auf eine ſolche Art, daß ſie ſich nicht über mich
erden zu beklagen haben.

Mademoiſelle Biſchof. Das glaub' ich, Sie werden
h gut mit einander vertragen.

Gilbert. Es iſt mit alledem ſo ein kleiner Haken un-
: den beiden, ſonſt wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Biſchof. So? (hält den Fächer vor Geſicht)
e he he, ſeiter wenn denn, meinten Sie Herr Gilbert,
ter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Concertabend, wiſſen Sie
hl, Madame.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madame Biſchof (ſchlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger
err Major! müſſen Sie denn auch alles gleich heraus-
ppern.

Rammler. Madame! ich weiß gar nicht, wie wir
familiär mit einander ſollten geworden ſeyn, ich bitte
irs aus —

Madame Biſchof (ſehr böſe). So, Herr? und Sie
ollen ſich noch mauſig machen, und zum andern müßten
ie ſich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine
au von meinem Alter und von meinem Charakter ſich fa-
iliär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal,
is er ſich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler — Pfuy Rammler —
s iſt doch nicht recht, wie du der Madam begegneſt.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich
ech' Ihnen Arm und Bein entzwei, und werf Sie zum
nſter hinaus.

Madame Bischof (steht wüthend auf). Herr, komm Er — (faßt ihn am Arm) den Augenblick komm' Er, probier Er, mir was Leids zu thun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fodert dich heraus.

Madame Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf ich Ihn zum Hause heraus, weiß er das. Und der Weg zum Commendanten ist nicht weit. (fängt an zu weinen) Denk doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel —

Medemoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur gespaßt, so sey Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sey vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (läuft heraus)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust. Der Catharr wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward vor Aergerniß. Ein andrer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

(Stolzius kommt herein und zupft Mary.)

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was giebts denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts) so sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antolagen Hemd zerfressen, eben als ich den Wäschschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was ist daran gelegen? — laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein verſiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn juſt jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montirungsſtücken ſeyn.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petſchaft zuſiegeln. (Stolzius tritt ab — Mary tritt wieder zur Geſellſchaft)

(Eine Symphonie hebt an)

Desportes (der ſich in einen Winkel geſtellt hat, für ſich). Ihr Bild ſteht unaufhörlich vor mir — Pfuy Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß ſie ſo eine wird. Sie hats ja nicht beſſer haben wollen. (tritt wieder zur andern Geſellſchaft, und huſtet erbärmlich)

(Mary ſteckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erſchrickt. Mary lacht).

Zehnte Scene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Frau Weſener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Frau Weſener. Wie? Die Frau Gräfin haben ſich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' er unſern unterthänigſten Reſpekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann iſt nach Armentieres gereiſt, weil ihm die Leute alles im Hauſe haben verſiegeln wollen wegen der Caution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment ſeyn ſoll. Und es thut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin ſich unſer Unglück ſo zu Herzen nimmt.

ſter Kerl, die Zeit wird ihnen ſchon lang werden auf ei
Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich
warten, (lacht höhniſch) ich hab' ihm unter der Hand zu v
ſtehen gegeben, daß es mir nicht zuwider ſeyn würde.

Mary. Hör', Desportes, das iſt doch malhonet.

Desportes. Was malhonet, was willſt du — Iſt
nicht verſorgt genug, wenn mein Jäger ſie heirathet? U
für ſo eine —

Mary. Sie war doch ſehr gut angeſchrieben bei
Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte
geheirathet, wenn mir nicht der junge Graf in die Q
gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei
angeſchrieben.

Desportes. Da hätteſt du ein ſchön Sauleder
den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr ſeine W
ſuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam,
der Menſch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, ſie w
mich eiferſüchtig machen, denn ich hatte eben ein P
Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts
ſagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den
heſten Hundstagen, und ſie hatte eben wegen der Hitze
ein dünnes, dünnes Röckchen von Neſſeltuch an, durch
ihre ſchönen Beine durchſchienen. So oft ſie durchs
mer ging, und das Röckchen ihr ſo nachflatterte — hör,
hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei
zu ſchlafen. Nun ſtell dir vor, zu allem Unglück muß
Tag der Graf hinkommen, nun kennſt du des Mädels
telkeit. Sie that wie unſinnig mit ihm, ob um mich
ſchagriniren, oder weil ſolche Mädchens gleich nicht wi
woran ſie ſind, wenn ein Herr von hohem Stande
herabläßt, ihnen ein freundlich Geſicht zu weiſen. (Sie
kommt herein, trägt vor Desportes auf, und ſtellt ſich todtenbleich hinter
nen Stuhl). Mir gings wie dem überglühenden Eiſen,
auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes ſchlingt die Suppe
eilig in ſich) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der
an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können.
wie ich hörte, daß ſie von der Gräfin weggelaufen ſey.

Desportes (im Eſſen). Was reden wir weiter von
Knochen? Ich will dir ſagen, Herr Bruder, du thuſt

einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnſt. Es ennuyirt mich, wenn ich an ſie denken ſoll. (ſchiebt die Schale weg)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Geſicht). Wirklich?

(Beide ſehen ihn an voll Verwunderung)

Desportes (hält ſich die Bruſt). Ich kriege Stiche — Aye! —

(Mary ſteif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu ſagen).

Desportes (wirft ſich in einen Lehnſtuhl). Aye! — (mit Convulſionen) Mary! —

Stolzius (ſpringt hinzu, faßt ihn an den Ohren, und heftet ſein Geſicht auf das ſeinige. Mit fürchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen, und will ihn durchbohren).

Stolzius (kehrt ſich kaltblütig um, und faßt ihm an den Degen). Geben Sie ſich keine Mühe, es iſt ſchon geſchehen. Ich ſterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand, und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe! —

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräther, das biſt du — und ich bin Stolzius, deſſen Braut du zur Hure machteſt. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerſtehen können, die Euch aufs erſte Wort glauben. — Du biſt gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (ſinkt nieder)

Desportes. Hülfe! (nach einigen Verzuckungen ſtirbt er gleichfalls)

Vierte Scene.

Weſener (ſpaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es iſt Dämmerung. Eine verhüllte Weibsperſon zupft ihn am Rock.)

Weſener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von ſolchen Sachen.

Die Weibsperſon (mit halb unvernehmlicher Stimme) Um Gottes willen, ein klein Almoſen, gnädiger Herr!

Weſener. Ins Arbeitshaus mit Euch. Es ſind hier

der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almosen geben ſollte, hätte man viel zu thun.

Weibsperſon. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage go weſen, ohne einen Biſſen Brod in den Mund zu ſtecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirthshaus, wo ich einen Schluck Wein thun kann.

Weſener. Ihr lüderliche Seele! ſchämt ihr euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuthen? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

(Weibsperſon geht fort, ohne zu antworten)

Weſener. Mich deucht, ſie ſeufzte ſo tief. Das Herz wird mir ſo ſchwer. (zieht den Beutel hervor) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Almoſen heiſcht. (läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld) Da hat Sie einen Gulden — aber beſſere Sie ſich.

Weibsperſon (fängt an zu weinen). O Gott! (nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder) Was kann mir das helfen?

Weſener (kehrt ſich ab und wiſcht ſich die Augen. Zu ihr ganz außer ſich). Wo iſt Sie her?

Weibsperſon. Das darf ich nicht ſagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Weſener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

(Weibsperſon ſchweigt ſtille)

Weſener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (ſucht ihr aufzuhelfen)

Weſener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (beim letzten Wort fällt ſie ihm um den Hals)

Weſener (ſchreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (beide wälzen ſich halb todt auf der Erde. Eine Menge Leute verſammeln ſich um ſie, und tragen ſie fort.)

Fünfte und letzte Scene.

Des Obriſten Wohnung.

Der Obriſte Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen geſehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tödtete mich.

Obriſter. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Corps — ich will dem Mann alle ſeine Schulden bezahlen, und noch tauſend Thaler zu ſeiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich ſehen, was ich bei dem Vater des Böſewichts für dieſe durch ihn verwüſtete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißeſten Dank in dieſer Thräne — das beſte liebenswürdigſte Geſchöpf! was für Hoffnungen fing ich nicht ſchon an von ihr zu ſchöpfen. (ſie weint)

Obriſter. Dieſe Thränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum ſollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland ſtreiten und ſterben ſoll; einen Bürger deſſelben durch einen meiner Untergebenen mit ſeinem ganzen Hauſe in den unwiederbringlichſten Untergang geſtürzt zu ſehen.

Gräfin. Das ſind die Folges des ehelosen Standes der Herren Soldaten.

Obriſter (zuckt die Schultern). Wie iſt dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, geſagt, ein guter Ehmann ſey ein ſchlechter Soldat. Und die Erfahrung beſtätigts. — Ich habe allezeit eine beſondere Idee gehabt, wenn ich die Geſchichte der Andromeda geleſen. Ich ſehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem ſchon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verſchont bleiben.

Gräfin. Wie verſtehen Sie das?

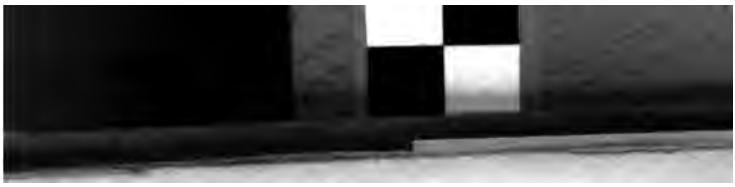
Obriſter. Wenn der König eine Pflanzſchule von Soldatenweibern anlegte; die müßten ſich aber freilich denn ſchon dazu verſtehen, den hohen Begriffen, die ſich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entſagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß ſich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entſchließen könnte.

Obriſter. Amazonen müßten es ſeyn. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikateſſe der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu ſeyn,

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünſche eines Frauenzimmers.

Obriſter. Freilich müßte der König das beſte thun, dieſen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür erſparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünſchte, daß ſich nur einer fände, dieſe Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm ſchon Quellen entdecken. Die Beſchützer des Staats würden ſodann auch ſein Glück ſeyn, die äußere Sicherheit deſſelben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Geſellſchaft Fried' und Wohlfahrt aller, und Freunde ſich untereinander küſſen.



Der Engländer.

Eine dramatiſche Phantaſey.

1777.

Personen.

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, sein Vater.
Lord Hamilton, dessen Freund.
Die Prinzessin von Carignan.
Ein Major in sardinischen Diensten.
Verschiedene Soldaten.
Lognina, eine Buhlschwester.
Ein Geistlicher.
Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Robert Hot (ſpaziert mit der Flinte vor dem Pallaſt auf und ab. Es iſt Nacht. In dem einen Flügel des Pallaſts ſchimmert hinter einer rothen Gardine ein Licht durch).

Robert.

Da ſteck' ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtſchaft, und ihre Pünktlichkeit ſonſt ärger gehaßt, wie den Teufel. — Ha! was thäte man nicht um dich, Armida? Es iſt kalt. Brennt doch ein ewiges Feuer in dieſer Bruſt, und wie vor einem Schmelzofen glüh' ich, wenn ich meine Augen zu jenen rothen Gardinen erhebe. Dort ſchläft ſie, dort ſchlummert ſie jetzt vielleicht. O! das Kiſſen zu ſeyn, das ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der ſo dreiſt in ihr Zimmer darf, ſie weckte, wenn er ſie an's Fenſter führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, ſchöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demüthig anſchauen, dann mit dieſem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grauſame Gewalt nehmen, die er über mich hat, Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geſchäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen! (ſchlägt auf ſein Gewehr) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheirathen. (geht lange ſtumm auf und ab).

O wie unglücklich iſt doch der Menſch! In der ganzen Natur folgt alles ſeinem Triebe, der Sperber fliegt auf ſeine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne ſelber — Der Menſch, nur der Menſch — — Wer will

mirs verbieten? Hab' ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die thörichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt, und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freude ohne Ende, Seligkeit ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin steht heraus).

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist, und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt, und, von ihrem Glanz betäubt, sodann todt herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das todte Schweigen der Natur, und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Muth ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen giebt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt seyn. — (will aufstehen).

Armida. Verwegner! Wer seyd Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie gesehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese

Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an, und will mich nach England zurückführen, und mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen. Urtheilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darfs nicht wiſſen, daß ich Soldat bin, ſonſt kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieſer heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr ſicher ſtellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzeſſin; ich ſehe, ich ſehe das Mitleid aus ihren ſchwarzen Augen zittern; ich kann dieſen ſüßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Buſen mir ſo göttlich weiß entgegen hebt. — O in dieſem Augenblick zu ſterben iſt alle Glückſeligkeit des Lebens werth.

Armida. Mein Herr! ich ſehe wohl, daß Sie was anders ſind, als Sie zu ſeyn ſcheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedaure? Iſt Ihnen dieſe Verſicherung nicht genug, ſo bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, ſchöne Prinzeſſin! nichts als bedauren? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, ſo will ich den Urheber Ihres Unglücks ſtrafen. (ſpringt auf, nimmt ſein Gewehr wieder, und geht herum. Die Runde kommt).

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (heimlich mit dem Major).

Major (laut). Was iſt vorgegangen, daß Ihr geſchoſſen habt?

Robert. Ich habe einen Deſerteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verſtand verloren? Löſt ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Prinzessin Pallast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major.

Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich unterthänigst beurlaube. Es wird Kriegsrath über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig seyn muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholey haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er nicht von geringem Herkommen seyn soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sey ein Lord, und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Aeltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen so geschwind es seyn kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mirs von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major.

Major. Eurer Hoheit Befehle ſind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie wirft ihm noch einen Blick zu, und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite).

Zweite Scene.

Roberts Gefängniß. In der Dämmerung.

Robert (ſpielt die Violine und ſingt dazu).

So gehts denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wolluſt, zu vergehen!
Ich ſterbe ſonder Furcht und Graus,
Ich habe ſie geſehen.
Bruſt und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher ſeyn ſollen, ihre Mienen auf mich herabſcheinen zu ſehen — ihren Athem zu trinken — Man muß genügſam ſeyn — Das Leben iſt mir gut genug worden, es iſt Zeit, daß ich gehe, eh es ſchlimmer wird.

(ſpielt wieder)

O Wolluſt — o Wolluſt, zu vergehen!
Ich habe — habe ſie geſehen.

(Die Prinzeſſin von Carignan tritt ins Gefängniß, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner).

Robert. Himmliſches Licht, das mich umgiebt! (läßt die Geige fallen, kniet).

Prinzeſſin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urtheil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Urſache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür ſorgen, daß ſie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht ſterben. Stehen Sie auf (als ob ſie ihn aufrichtete).

Robert (bleibt kniend). Nicht ſterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft iſt das Leben ein Tod, Prinzeſſin, und der Tod ein beſſeres Leben.

Prinzeſſin. Das Leben iſt das höchſte Gut, das wir beſitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach ge Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen A chend, der auf einem Sessel liegt); lassen Sie mich den Tod a sen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohlt Ich will meinen entfliehenden Athem in diese Hände geben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu be meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen geschwebt hat.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! — (knöpft Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ih fangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem G vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde s seyn, als es dieser ungetreue Schatten von ihm sey (giebt ihm das Portrait, und eilt jählings ab).

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesichte). Ach Ewigkeiten zu leben! — — mit diesem Bilde! — — sen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! E du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben dem Tode wäre — dies ist das erstemal, daß mich d anke bei den Haaren faßt, und in einen grauenvolle grund hinabschüttelt — Ein Leben nach dem Tode ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, t ein Theil ihres Glücks mit. Ich will also die Begna um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urtheil von d und liest:) „In eine lebenslängliche Verweisung auf d stung." Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wi mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der trocknen, die Thränen von den Backen wischen — d gen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. U werd' ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die an der ich arbeite, wird ihre Kette seyn. (fährt zusammen) seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich di zutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile ſtumm). Laſſen Sie mich zu mir ſelber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf, und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzeſſin von Carignan (Robert zittert). Du haſt die Dame unglücklich gemacht; ſie kann es ſich und ihren Reizen nimmer verzeihen, einen Menſchen ſo gänzlich um ſeinen Verſtand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüthe ſeiner Jahre und Fähigkeiten, ſeinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier iſt deine Befreiung! Willſt du der Prinzeſſin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, ſo ſteh auf, ſetz dich ein mit mir, und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Faſſung, dann fährt er plötzlich nach der Ordre in des Vaters Händen, und will ſie zerreißen).

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzeſſin war viel gnädiger. Ich habe die Feſtung verdient, weil ich mich unterſtanden, ihre Ruhe zu ſtören. Aber ich blieb ihr nah; derſelbe Himmel umwölbte mich, dieſelbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwiſchen uns; ich konnte wenigſtens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggeriſſen, in den Strudel der öffentlichen Geſchäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — ſie zu vergeſſen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für ſich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! ſo machſt du die menſchenfreundlichſten Bemühungen zu nichte, und ſtößeſt die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaſchen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wiſſe! es iſt nicht meine Hand, die du zurückſtößeſt, es iſt die Hand deiner Prinzeſſin ſelber. Sie hat dir dieſe Befreiung ausgewirkt, und damit ſie deine unſinnige Leidenſchaft durch dieſe Großmuth nicht nährte, hat ſie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat ſie ſich geſtellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um ſich dadurch in deiner Phantaſey einen wider-

wärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmüthigen Absichten entgegen zu stehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der That fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgiebt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen, und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen seyn.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Thor — Aber wenn Sie sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so da stand in ihrer ganzen Jugend, und alles um sie lachte, und gaukelte, glänzte, die rothen Bänder an ihrem Kopfschmucke, von ihren Wangen die Röthe stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um sie her verlosch, und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. - Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen; aber ich muß mich noch erst erholen, eh ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich seyn, und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme über einander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (zuckt die Achseln, und geht mit Lord Hot ab).

Dritter Akt.

Erste Scene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend, und sich in den Lehnstuhl werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde.

Robert.

Sie wollen mich durch Rummereien und Vergnügen und Raserein wieder zu meinem Verstand bringen. Sie haben Recht gehabt, sie haben mich wenigstens so weit gebracht, daß ich durch eine verstellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen, und ihren bittern Spöttereien über die schönste Thorheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfsinn der Menschen gesannen haben kann, kenne ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen diese Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit so schmeichelt, weil sie die schlechtesten Erdensöhne mit so geringen Kosten über den würdigsten Göttersohn hinaus setzt. Ha! sie sollen diese Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Theil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete — (springt auf) und das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen sie (wirft sich wieder in den Lehnstuhl, und scheint zu schlummern).

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie haben's bemerkt und lächeln einander zu).

Lord Hot. Es läßt sich doch zur Besserung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geschmack an Wollust und Behaglichkeit beizubringen; er hat sie noch nie gekostet; und wenn das so fortstürmt in seiner Seele, kann er sie auch nie kosten lernen.

mirs verbieten? Hab' ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die thörichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt, und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freude ohne Ende, Seligkeit ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin steht heraus).

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist, und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt, und, von ihrem Glanz betäubt, sodann todt herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das todte Schweigen der Natur, und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Muth ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen giebt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt seyn. — (will aufstehen).

Armida. Verwegner! Wer seyd Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie gesehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese

offnung. Morgen kommt mein Vater an, und will mich
ch England zurückführen, und mit Lord Hamiltons Toch-
: verheirathen. Urtheilen Sie nun, wie unglücklich ich
ı. Er darfs nicht wiſſen, daß ich Soldat bin, ſonſt kauft
mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfan-
n, wenn mich dieſer heilige Stand vor ihm und Lord Ha-
ilton nicht mehr ſicher ſtellen kann? — Bedauern Sie
ich, Prinzeſſin; ich ſehe, ich ſehe das Mitleid aus ihren
)warzen Augen zittern; ich kann dieſen ſüßen Seufzer mit
einen Lippen auffangen, der ihren Buſen mir ſo göttlich
:iß entgegen hebt. — O in dieſem Augenblick zu ſterben
alle Glückſeligkeit des Lebens werth.

Armida. Mein Herr! ich ſehe wohl, daß Sie was
ders ſind, als Sie zu ſeyn ſcheinen — daß Sie Bedauern
rdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie be-
ure? Iſt Ihnen dieſe Verſicherung nicht genug, ſo beden-
n Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen
eße.

Robert. Ach, ſchöne Prinzeſſin! nichts als bedauren?
nd wenn auch das Sie nicht glücklich macht, ſo will ich
n Urheber Ihres Unglücks ſtrafen. (Springt auf, nimmt ſein Ge-
hr wieder, und geht herum. Die Runde kommt).

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (Heimlich mit dem Major).

Major (laut). Was iſt vorgegangen, daß Ihr geſchoſ-
n habt?

Robert. Ich habe einen Deſerteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt.
Ber war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verſtand verloren? Löſt
ın ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Prinzessin Pallast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major.

Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich unterthänigst beurlaube. Es wird Kriegsrath über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig seyn muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholey haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er nicht von geringem Herkommen seyn soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sey ein Lord, und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Aeltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen so geschwind es seyn kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mirs von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major.

Major. Eurer Hoheit Befehle ſind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie wirft ihm noch einen Blick zu, und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite).

Zweite Scene.

Roberts Gefängniß. In der Dämmerung.

Robert (ſpielt die Violine und ſingt dazu).

So gehts denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wolluſt, zu vergehen!
Ich ſterbe ſonder Furcht und Graus,
Ich habe ſie geſehen.
Bruſt und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher ſeyn ſollen, ihre Mienen auf mich herabſcheinen zu ſehen — ihren Athem zu trinken — Man muß genügſam ſeyn — Das Leben iſt mir gut genug worden, es iſt Zeit, daß ich gehe, eh es ſchlimmer wird.

(ſpielt wieder)

O Wolluſt — o Wolluſt, zu vergehen!
Ich habe — habe ſie geſehen.

(Die Prinzeſſin von Carignan tritt ins Gefängniß, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner).

Robert. Himmliſches Licht, das mich umgiebt! (läßt die Geige fallen, kniet).

Prinzeſſin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urtheil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Urſache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür ſorgen, daß ſie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht ſterben. Stehen Sie auf (als ob ſie ihn aufrichtete).

Robert (bleibt kniend). Nicht ſterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft iſt das Leben ein Tod, Prinzeſſin, und der Tod ein beſſeres Leben.

Prinzeſſin. Das Leben iſt das höchſte Gut, das wir beſitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen Dolch wegnehmend, der auf einem Sessel liegt); lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohlthat ist. Ich will meinen entfliehenden Athem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren, meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt hat.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! — (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde gewesen seyn, als es dieser ungetreue Schatten von ihm seyn wird (giebt ihm das Portrait, und eilt jählings ab).

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesichte). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — mit diesem Bilde! — — Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen seyn, und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies ist das erstemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt, und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verginge ein Theil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urtheil von dem Tisch und liest:) „In eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung.“ Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Thränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Ueberall werd' ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette seyn. (fährt zusammen) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile ſtumm). Laſſen Sie mich zu mir ſelber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf, und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzeſſin von Carignan (Robert zittert). Du haſt die Dame unglücklich gemacht; ſie kann es ſich und ihren Reizen nimmer verzeihen, einen Menſchen ſo gänzlich um ſeinen Verſtand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüthe ſeiner Jahre und Fähigkeiten, ſeinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier iſt deine Befreiung! Willſt du der Prinzeſſin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, ſo ſteh auf, ſetz dich ein mit mir, und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Faſſung, dann fährt er plötzlich nach der Ordre in des Vaters Händen, und will ſie zerreißen).

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzeſſin war viel gnädiger. Ich habe die Feſtung verdient, weil ich mich unterſtanden, ihre Ruhe zu ſtören. Aber ich blieb ihr nah; derſelbe Himmel umwölbte mich, dieſelbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwiſchen uns; ich konnte wenigſtens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggeriſſen, in den Strudel der öffentlichen Geſchäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — ſie zu vergeſſen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für ſich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! ſo machſt du die menſchenfreundlichſten Bemühungen zu nichte, und ſtößeſt die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaſchen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wiſſe! es iſt nicht meine Hand, die du zurückſtößeſt, es iſt die Hand deiner Prinzeſſin ſelber. Sie hat dir dieſe Befreiung ausgewirkt, und damit ſie deine unſinnige Leidenſchaft durch dieſe Großmuth nicht nährte, hat ſie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat ſie ſich geſtellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um ſich dadurch in deiner Phantaſey einen wider-

wärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raſerei iſt unheilbar; wenigſtens zittre, ihren großmüthigen Abſichten entgegen zu ſtehen, und wenn du nicht willſt, daß ſie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig haſſen ſoll — flieh! ſie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor ſich hinſehend). Das iſt in der That fürchterlich! dieſe Klarheit, die mich umgiebt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich ſo glücklich machte, auf immer entreißt. Alſo die Prinzeſſin ſelber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen, und ſie in den Armen einer andern auf ewig vergeſſen ſoll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufſuchen laſſen, da ſie unter der Liſte der Durchreiſenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet geweſen ſeyn.

Robert. Das iſt viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Thor — Aber wenn Sie ſie geſehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erſtemal, als ich ſie auf der Maskerade ſah — wie ſie ſo da ſtand in ihrer ganzen Jugend, und alles um ſie lachte, und gaukelte, glänzte, die rothen Bänder an ihrem Kopfſchmucke, von ihren Wangen die Röthe ſtahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um ſie her verloſch, und man, wie bei einer göttlichen Erſcheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur ſie und ihre Reize aus der weit verſchwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz dieſe Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet ſie, jedermann ſpricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es iſt ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweiſe haben ſchauernd gemacht. - Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen; aber ich muß mich noch erſt erholen, eh ich ſo ſtark bin, es ſelber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! ſobald du vernünftig wirſt, wirſt du glücklich ſeyn, und mich und uns alle glücklich machen, am meiſten aber die, die du anbeteſt.

Robert (legt beide Arme über einander, den Himmel lang anſehend). Ich glücklich? (zuckt die Achſeln, und geht mit Lord Hot ab).

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hauſe kommend, und ſich in den Lehnſtuhl werfend. Es iſt Mitternacht, mehr gegen die Morgenſtunde.

Robert.

Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Raſereien wieder zu meinem Verſtand bringen. Sie haben Recht gehabt, ſie haben mich wenigſtens ſo weit gebracht, daß ich durch eine verſtellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen, und ihren bittern Spöttereien über die ſchönſte Thorheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfſinn der Menſchen geſonnen haben kann, kenne ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewiſſen dieſe Peinigung ihrer Nebenmenſchen ſo leicht, weil ſie ihnen ſo wenig Mühe koſtet, weil ſie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit ſo ſchmeichelt, weil ſie die ſchlechteſten Erdenſöhne mit ſo geringen Koſten über den würdigſten Göttersohn hinaus ſetzt. Ha! ſie ſollen dieſe Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Theil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenſtand zurück, den ich anbete — (ſpringt auf) und das iſt ärger, als wenn Himmel und Erde zuſammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen ſie (wirft ſich wieder in den Lehnſtuhl, und ſcheint zu ſchlummern). (Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie haben's bemerkt und lächeln einander zu).

Lord Hot. Es läßt ſich doch zur Beſſerung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geſchmack an Wolluſt und Behaglichkeit beizubringen; er hat ſie noch nie gekoſtet; und wenn das ſo fortſtürmt in ſeiner Seele, kann er ſie auch nie koſten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italieniſchen gen haben eine große Beredtſamkeit, beſonders für ein b ſches Herz.

Robert (zwiſchen den Zähnen). Der Verräther!

Lord Hot. Es thut mir leid, daß ich ihm keine gegeben, als er von Hauſe ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen tonius von Padua verführt haben würde. Augen, ſo gendlich ſchmachtend, als Venus zum erſtenmal aufſchlug, ſie aus dem Meerſchaum ſich loswand, und die Götter b ſtig vom Himmel zog. Es iſt ein ſo vollkommnes Mei ſtück der Natur, daß alle Pinſel unſer Maler an ihr zweifelt ſind. Ihre Arme, ihr Buſen, ihr Wuchs, Stellungen — Ach! wenn ſie ſich einladend zurück le und tauſend zärtliche Regungen den Schnee ihres Bu aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm ſeine Uhr an den Kopf). Nichtswürdi

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn ſch wollte). Nichtswürdiger du ſelber! Du verdienſt, daß dich in das tiefſte Loch unter der Erde ſteckte.

Lord Hamilton (der ſich erholt hat, faßt Lord Hot an). duld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es ſich alles von ſelber geben. Ich billige dieſe Hitze an berten, er hat ſie von dir. Du hätteſt es nicht beſſer macht, wenn du in ſeinen Jahren wärſt — Es wird legen, ich verſichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu ben, da Robert über ſich lachen wird.

Robert (knieend). Götter! (beißt ſich in die Hände).

Lord Hamilton. Wir wollen ihn ſeinem Nachde überlaſſen; er iſt kein Kind mehr (führt Lord Hot ab).

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind iſt. hoch dieſe Leute über mich ſind, wie ſie über mich wegſe ten! wie man über eine verächtliche Made wegſchreite Und ihr Vorzug! daß ſie kalt ſind; daß ſie lachen kön wo ich nicht lachen kann — Nun, es wird ſich alles ſelbſt geben; Robert wird ein geſcheuter, vernünftiger M werden! Es wird ſchon kommen, nur Geduld! — U deſſen (öffnet ein Fenſter und ſpringt heraus).

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Robert Hot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenſter der Prinzeſſin von Carignan; in der ſchönſten ſternhellen Nacht).

Robert.

Haſt du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlſt du nicht, wer hier herumgeht, ſo troſtlos, ſo troſtlos, daß die Steine ſich vor Erbarmen bewegen. Was hab' ich begangen, was hab' ich verbrochen, daß ich ſo viel ausſtehen muß? Womit hab' ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr ſo ſchön und ſo grauſam auf mich niederſeht? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos ſeyn, was vollkommen iſt; nur darum anbetenswerth, weil es, in ſich ſelbſt glücklich, ſeine Anbeter nicht der Aufmerkſamkeit würdig achtet. — (Wirft ſich nieder auf ſein Angeſicht, dann erhebt er ſich wieder). Ja, Hamilton hat recht geweiſſagt, ich bin ſo weit gekommen, daß ich über mich ſelbſt lachen muß. Iſt es nicht höchſt lächerlich, ſo da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, ſelbſt dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgeſetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf deſſen ſich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du biſt in der That ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd' einmal klug. (leiert auf ſeiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach! gnädigſte Prinzeſſin, einen Heller! allergnädigſte königliche Majeſtät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiſerliche Majeſtät — Eure päbſtliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenſter geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängts begierig auf).

O das Geld kommt von ihr — (küßt es). In Papi — Wer weiß, was drauf geſchrieben ſteht. (Macht das Papi auf, und tritt an eine Laterne). Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du haſt nichts, Robert, du verdienſt nicht — Wer weiß, warfs ein Bedienter heraus. — Ja doch es kam nicht aus ihrem Fenſter; es kam aus dem obe Stock, und wo mir recht iſt, ſah ich einen rothen Erm Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es iſt eben gut — — — Wenn nur die Bedienten meines Vate ihm von dieſem Aufzug nichts ſagen, ſonſt bin ich verlore Ich ſchleiche mich noch wohl hinein. — (ab).

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Robert (in ſeinem Zimmer, krank auf ſeinem Bette). Lord H (tritt herein).

Lord Hot.

Nun, wie ſtehts? Haben die Kopfſchmerzen nachgelaſſen

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird ſchon beſſer werden; hoff', ich vertreib ſie dir. Steh auf, und zieh dich an, ſollſt mit mir zur Prinzeſſin von Carignan.

Robert (faßt ihn haſtig an beide Hände). Was ſagten Si Sie ſpotten meiner.

Lord Hot. Ich ſpotte nicht; du ſollſt dich zugle von ihr beurlauben.

Robert. Hat ſie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — ſie hat wohl viel Zeit, dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwü ſchungen des ganzen Hofs, und du wirſt doch auch nicht l letzte ſeyn, vor deiner Abreiſe nach London ihr auch die E nige abzulegen.

Robert. Glückwünſchungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt ſich —

Robert (ſchreit). Vermählt ſich! (fällt zurück und in Ohnmacht).

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was iſt dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hülfe! (ſucht ihn zu ermuntern). (Lord Hamilton kommt).

Lord Hamilton. Wie ſtehts? hats angeſchlagen?

Lord Hot. Er iſt todt. —

Hamilton (nähert ſich). Nun er wird wieder aufleben (ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern ſuchend). Man muß ihm eine Ader ſchlagen (ſtreift ihm den Arm auf). Geſchwind, Bediente, ein Lanzett, oder einen Chirurgus, was ihr am erſten bekommen könnt.

Robert (erwacht, und ſieht wild umher). Wer iſt da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (ſtößt ihn von ſich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (ſehr bitzig) Laßt mich allein! ſag ich!

Hamilton. Wir müſſen ihn allein laſſen, daß er ſich erholen kann; der Zwang, den er ſich in unſerer Gegenwart anthut, iſt ihm tödtlich. — Es wird ſich alles von ſelbſt legen.

Lord Hot. Du biſt immer mit dem alles von ſelber — Wenigſtens alles Gewehr ihm weggenommen. (greift an den Tiſch und an die Wände umher, und geht mit Lord Hamilton ab).

Robert. Alſo vermählt! Das Schwerdt, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. — Aus! — alles aus. (ſpringt auf, und tappt nach einem Gewehr). Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorſicht! (rennt mit dem Kopf gegen die Wand, und ſinkt auf den Boden). Alſo ein anderer — ein anderer — und vermuthlich ein junger, ſchöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den ſie lang geliebt hat, weil ſie ſo ernſtlich auf meine Heilung bedacht war. — Deſto ſchlimmer, wenn er vollkommen iſt, deſto ſchlimmer! — er wird ihr ganzes Herz feſſeln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verſchwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht ſelbſt vernichten kann! — (ſpringt auf, und will ſich zum Fenſter hinaus ſtürzen; Hamilton ſtürzt herein, und hält ihn zurück).

Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte ſehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte deinen Sohn, oder deine Tochter hier.

Hamilton. Was wollteſt du mit ihnen?

Robert (ſehr gelaſſen). Ich wollte deine Tochter heirathen. — Laß mich los!

Hamilton. Ihr ſollt Euch zu Bette legen. Ihr ſeyd in einem gefährlichen fiebriſchen Zuſtand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Hamilton. Zu Bette! oder ich werd' Euch binden laſſen.

Robert. Mich binden? (Kehrt ſich haſtig um, und faßt ihn an der Kehle). Schottiſcher Teufel!

Hamilton (wind't ſich von ihm los, und ſchiebt ihn aufs Bett). Hel Wer iſt da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr ſeyd der ſtärkere. Gewalt geht vor Recht. (Legt ſich freiwillig nieder, und fängt an zu rufen) Georg! Johann! Eduard! He, wer iſt da! Kommt, und fragt den Lord Hamilton, was er von Euch haben will?

(Bediente kommen herein.)

Hamilton. Ihr ſollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß Ihr ihn zum Einſchlafen bringt — Ihr ſollt mir Red und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bindt ihm nur die Hände, ich rath es Euch denn er hat einen kleinen Fehler hier (ſich auf die Stirn ſchlagend).

Hamilton. Gebt Acht auf ihn; Ihr ſollt mir für alles ſtehen, ich ſags Euch! und wenn ers zu arg macht, ſo ruft mich nur — und ich will den Junker an ſein Bett ſchließen laſſen.

(Robert ſieht ihn wild an, ohne ein Wort zu ſagen. Hamilton geht ab)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Menſch iſt nicht geſcheut. Sagt mir aufrichtig, ſcheint er Euch nicht ein wenig verrückt zu ſeyn, der Lord Hamilton? Er bild't ſich wohl ein, daß ich ein Kind, oder ein Narr, oder noch was ſchlimmers bin, weil ich nicht (ſich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton ſeyn kann.

Williams. Halten Sie ſich ruhig, junger Herr

Robert. Maulaffe! biſt du auch angeſteckt? — Komm du her, Peter, du biſt mir immer lieber geweſen, als der

weiſe Eſel da. Sagt mir doch, habt Ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angeſtellt werden ſollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieſelbe Leyer; wenn ich nicht närriſch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzeſſin von Carignan ſoll morgen Hochzeit halten: ob was dran iſt! Habt Ihr nichts gehört?

(Peter und Williams ſehen ſich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seyd Ihr denn ſtumm geworden, Ihr Holzköpfe. Iſts Euch verboten, mirs zu ſagen? Wer hats Euch verboten? Geſchwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie ſich zudeckten, und ſähen in Schweiß zu kommen. (er will ihn anfaſſen, Robert ſtößt ihn von ſich) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebſter junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! — Setz dich! (er ſetzt ſich aufs Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen) Den Augenblick ſag mir, Beſtie, wie heißt der Gemahl der Prinzeſſin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltſam an, und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig ſeyn, oder ich nehm Ihn augenblicklich, und bind Ihn feſt ans Bett.

(Robert ſchweigt ganz ſtille)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantaſirt erſchrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile ſtille gelegen). Gut, daß ich mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es iſt mir doch, als ob du dich gegen mich bewegteſt, dich herab zu mir neigteſt, und ſtumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterteſt. Sieh, wie ich verrathen da liege! alles, alles verräth mich — (zieht das Bild der Prinzeſſin aus ſeinem Buſen, und macht das Futteral auf) Auch dieß. Auch dieſe ſchwarzen Augen, die keinen Menſchen unglücklich ſehen können, die Liebe und Wohlthun, wie die Gottheit ſelber, ſind. Sie hat alles das angeſtellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie heirathen! könnte ſie das, wenn ihr Herz weich und menſchlich wäre. Nein, ſie iſt grauſamer als alle wilde Thiere, grauſamer als ein Tyrann, grauſamer als das Schickſal

ſelbſt, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden ſehen, und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn ſie muß! wenn ſie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glücks ſeyn — Stirb, ſtirb, ſtirb, Robert! es war dein Schickſal, du mußt nicht darüber murren, ſonſt wirſt du ausgelacht (bleibt mit dem Bild ans Geſicht gedrückt eine Weile ſtumm auf ſeinem Kiſſen liegen).

(Tognina, ein Buhlerin, ſchön geputzt, tritt leiſe hinein. Peter geht ihr auf den Zähen entgegen).

Peter. Still, er ſchläft! — das iſt ein Glück. Wir dachten ſchon, er würd' uns zum Fenſter heraus ſpringen. Die Hitze iſt gar zu groß bey ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd ihn nicht wecken. Ich werd an ſeinem Bette warten, bis er aufwacht (ſetzt ſich ans Bett).

Robert (kehrt ſich haſtig um) Wer iſt da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böſe, daß ich ſo ungebeten herein komme. Ich bin hierher gewieſen, ich bin eine arme Waiſe, die Vater und Mutter verloren hat, und ſich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das ſieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend ich auf meine Kleidung. Ich denke, es ſteht einem jungen Mädchen nichts ſo übel an, als wenn ſie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal ſucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich anſehend); ich weiß wohl, daß ich nicht im Stande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigſten bin ich hochmüthig genug, daß ich niemand durch meine Geſtalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das iſt eine ſeltſame Frage, die ich Ihnen ſo geſchwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank ſind, ſchöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirſchend). Wer hat Euch geſagt, daß ich krank ſey?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hauſe hat es mir geſagt — und in der That, man ſieht es Ihnen an (ſeine Hand faſſend). Dieſer Puls will mir nicht gefallen (ſtreift ihm der Arm auf). Was für einen ſchönen weißen Arm Sie haben — und wie nervigt! dieſer Arm könnte Herkules Keule tragen.

Robert (reißt ſich los von ihr, richtet ſich auf, und ſieht ſie ſtarr an). Wer ſeyd Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, wer ich bin.

Robert. Ihr ſeyd eine Zauberin; aber (auf ſein Herz weiſend) — hier iſt Stein, Kieſelſtein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das geſteh ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch ſagen, hier ward geſtern eine neue Oper gegeben — Die Scythen, oder der Sieg des Liebesgottes — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch ſo ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Rathen Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen ſie ſeiner knotigen Keule entgegen ſetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Furien.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (reißt ſich eine Roſe von der Bruſt, und wirft ihn damit) Sehen Sie, ſo machten ſies — Spielend (eine aus ihrem Haare putzt) ſpielend. (wieder eine andere von ihrer Bruſt) ſpielend überwanden ſie ihn. Hahaha, (ſeine Hand faſſend) iſt das nicht luſtig, mein kleines Herzchen?

Robert (verſtohlen die Zähne knirſchend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn faſſend) Ihr ſeyd gefährlich, Kleine! voll Lüſternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu ſagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Buſen). Seht, hier hab' ich ein Bild, das allein iſt Euch im Wege. Wenn Ihr Meiſterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Scheere, daß ich es von dieſem Halſe löſe, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht im Stande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu ſehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden

Lippen meinen zitternden Mund entgegen zu ſtrecken, ſo lang dies Bild an meinem Halſe hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (zieht eine Scheere aus ihrem Etui, und ſetzt ſich aufs Bett, ihm das Bild abzulöſen.)

Robert (reißt ihr die Scheere aus der Hand, und giebt ſich einen Stich in die Gurgel). Griſette! hab' ich dich endlich doch überliſtet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hülfe! — (läuft heraus)

Robert. Iſts denn ſo weit! — (breitet die Arme aus) Ich komme, ich komme! — Furchtbarſtes aller Weſen! an deſſen Daſeyn ich ſo lange zweifelte; das ich zu meinem Troſt leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hieher geſetzt! du, der ſie wieder in ſeine grauſame Gewalt nimmt: nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne ſie. Sieh, wenn ich geſündigt habe, ich will gern Straf und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du ſie mir auflegen magſt; nur laß das Andenken an ſie ſie mir verſüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Hamilton. Er wird ſich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbindt ihn; er verblutet ſich. (reißt ein Schnupftuch aus der Taſche, und ſucht das Blut aufzuhalten) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle mit einander nach ihm! — Das ſind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Hamilton (zu Tognina). Ihr war't raſend, daß Ihr ihm das Meſſer in die Hand gabt.

Tognina. Er that ſo ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! allezuſammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Hamilton. Es kann unmöglich ſo gefährlich ſeyn.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — ſo viel Augen haben nach mir gefunkelt! ſo viel Buſen nach mir ſich ausgedehnt! ich hätte ſo viel Vergnügen haben können — nein, das iſt nicht dankbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht?

Robert. Nein, das iſt nicht artig — Ich war jung, ich war ſchön! o ſchön! ſchön! ich war zum Freſſen, ſagten ſie — Sie wurden roth, wenn ſie mit mir ſprachen, ſie